Path. 1079 mb Rougemont

Abel sc.

völlige Hundswuth

Joseph Claudius Rougemont's,

Doctors der Arzneiwissenschaft und öffentlichen Lehrers der Anatomie, Physiologie und Wundarzneikunst an der hohen Schule zu Bonn, Ehrenmitgliedes der Gesellschaft der Naturforscher zu Edinburg, der Künste und Wissenschaften zu Utrecht und der helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte zu Zürich,

Abhandlung

von der

Hundswuth,

aus dem Französischen übersetzt,

vom

Professor Wegeler.

Miserrimum morbi genus, in quo spes omnis in angusto est.

Celsus.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt am Main,
bei Philipp Heinrich Guilhauman.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Doktor

Johann Peter Frank,

K. K. Hofrath, Direktor des allgemeinen Kran-
kenhauses in Wien u. s. w.

widmet

dieses Werk

voll Hochachtung und Verehrung

der Verfasser
und Uebersetzer.

Bayerische
Staats[illegible]
MÜNCHEN

Vorrede
des Verfassers.

Als ich auf die öffentliche Einladung der Provinzialgesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht den Schluß faßte, den Gegenstand ihrer damaligen Preisaufgabe zu bearbeiten, konnte ich es nicht vorher sehen, daß dringendere Geschäfte mir bald nachher so wenig Zeit übrig lassen würden, um mein Vorhaben auszuführen. Bey der Unentschlossenheit, ob ich es ganz aufgeben, oder eine nach meinem ersten Plane gar nicht vollendete Arbeit auch nach der bestimmten Zeit noch einsenden sollte, wählte ich endlich das Letztere. Die gütige Aufnahme, welche dieser Versuch schon damals erhielt, ermunterte mich bey größerer Muße, ihn hin

und wieder mit beträchtlichen Zusätzen zu vermehren. Daher der auffallende Unterschied zwischen der gegenwärtigen Ausgabe und den beyden vorhergehenden, welche die Provinzialgesellschaft in französischer und holländischer Sprache veranstaltet hatte. Sehr schmeichelhaft würde es für mich seyn, wenn Kenner, die sich etwa die Mühe geben mögen, hierunter eine genauere Vergleichung anzustellen, von der jetzigen das Urtheil fällen sollten, daß sie an innerm Werthe und Reichhaltigkeit gewonnen habe, und daß es nicht ganz unnütz war, für deutsche Aerzte sie in dieser Gestalt erscheinen zu lassen.

Bonn, am 15. November 1797.

I. Vor-

I. Vorrede. *)

Werthe Landesgenossen!

Unlängst berechtigten wir Sie, bey der Herausgabe des siebenten Theils unserer Abhandlungen, zu der Erwatung, daß der folgende bald erscheinen würde; und da wir allen möglichen Fleiß angewandt ha-

*) Die gegenwärtige Abhandlung erschien zuerst in holländischer Sprache unter dem Titel: Verhandelingen van het provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen achste Deel. Te Utrecht MDCCLXXXXIV. 8. und besonders gedruckt unter dem

ben, um unserm Versprechen ein Genüge zu leisten; so sehen wir uns nach einem kurzen Zeitverlauf wirklich im Stand gesetzt, um Ihnen diesen achten Theil anzubieten, und Ihnen hiermit einen neuen Beweis unseres unermüdeten Bestrebens zu liefern, womit wir ihre Wißbegierde zu befriedigen suchen.

In Hinsicht auf den Inhalt dieses Theils, glauben wir einiges bemerken zu müssen. Wir thun es so kurz als möglich.

In der allgemeinen Versammlung vom Jahre 1787 wurde der gewöhnliche Preiß auf die beste Auflösung der Frage gesetzt:

Welches ist die wahrscheinlichste Meynung über die Art und die Wirkungen des tollen Hundsbisses auf den thierischen Körper? Welches sind die geschicktesten und sichersten Mittel, um ihren Folgen zuvorzukommen, oder sie wiederum zu heben.

Da-

dem Titel: Verhandeling over de Gefolgen der Beet van dolle Dieren. Te Utrecht 1795. Wir liefern hier die beyden Vorberichte, womit diese Ausgaben begleitet wurden.

Damals traf in der bestimmten Zeit keine Antwort darauf ein. In der Versammlung vom Jahre 1790 wurde also beschlossen, diese so gemeinnützige Frage nochmals vorzutragen, und auf ihre Beantwortung, die man vor dem 1. October 1792 erwartete, einen doppelten Preiß zu setzen. Eine in französischer Sprache geschriebene Abhandlung, welche die Gesellschaft vor diesem Zeitpunkte erhalten hatte, schien indeß nach dem einstimmigen Urtheil der zu ihrer Prüfung verordneten Kenner nicht so ausgefallen zu seyn, daß ihr der Preiß zuerkannt werden könnte, und so war die Hoffnung, dem Publicum hierin einen wesentlichen Nutzen zu leisten, auf einmal verschwunden, als der Gesellschaft eine geraume Zeit nachher zwey Abhandlungen über diesen Gegenstand eingeschickt wurden, die zwar beym ersten Anblicke ihre Verdienste zu haben schienen, aber weil sie zu spät eingetroffen waren, nach den Gesetzen der Gesellschaft, bey der Preißaustheilung nicht in Betracht kommen konnten.

Beyde wurden jedoch verschiedenen Kennern zur Beurtheilung zugestellt, und diese waren darin einstim-

miger Meynung, daß hierin die Frage viel vollständiger und genauer abgehandelt wäre, und daß sie mehrere Merkmale von den Kenntnissen ihrer Verfasser enthielten; daß aber insbesondere diejenige, welche in französischer Sprache geschrieben, und mit dem Denkspruch bezeichnet war:

Miserrimum morbi genus, quo oppressis in angusto spes est.

CELSUS.

sowohl in Hinsicht auf Theorie, als auf praktische Behandlung dieser Krankheit so vollständig und genugthuend ausgefallen war, daß sie verdient hätte, mit dem ausgesetzten Preiß gekrönt zu werden, wenn sie nur sonst in der bestimmten Zeit eingetroffen wäre.

Man hat also beschlossen diese Abhandlung nicht nur drucken zu lassen, sondern auch dem Verfasser, wenn er in einer festgesetzten Frist sich nennen würde, aus einer besondern Erkenntlichkeit und zur Belohnung seiner preißwürdigen Arbeit, eine goldene Denkmünze von zwanzig Ducaten an Werth anzubieten, und nicht

lange nachher hatte die Gesellschaft das Vergnügen durch den Herrn

Joseph Claudius Rougemont, öffentlichen Lehrer der Anatomie und Wundarzneykunst an der hohen Schule zu Bonn,

benachrichtiget zu werden, daß er der Verfasser dieser Abhandlung sey, und die ihm angebotene Denkmünze mit Dank annehme.

Ihnen bieten wir also, dem Beschlusse gemäß, diese Abhandlung an, in Hoffnung und mit dem innigsten Wunsche, daß durch die hierin vorgeschlagene Behandlung die Unglücklichen, welche an den schrecklichen Wirkungen des tollen Hundsbisses leiden, von ihren Folgen bewahrt und hergestellt werden.

Wir schließen mit der nochmaligen Versicherung, daß wir, so viel an uns ist, unermüdet fortfahren werden, ihre Wißbegierde mit andern gemeinnützigen Werken, die wir noch in Bereitschaft haben, zu begnügen. Indeß empfehlen wir uns in ihr geneigtes Andenken, und ersuchen Sie zu dem wahren Zwecke

der Gesellschaft, auf den wir bey unsern Handlungen unablässig unser einziges Augenmerk richten, freundschaftlich mitzuwirken.

Die Directoren der Provinzialgesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht, und im Nahmen derselben

P. Luchtmans,

Secretair.

Utrecht,

den 10. December 1794.

II. Vor-

II. Vorrede.

An den Leser!

Ueberzeugt, daß Sie an dem Wohlseyn Ihrer Mitmenschen wahrhaft Antheil nehmen, daß Sie von seinen Leiden und Unglücksfällen innigst gerührt werden, und gerne die löblichen und nützlichen Bemühungen sehen, die seinem Wohlstand und Glücke unaufhörlich gewidmet werden, biete ich Ihnen diese Abhandlung über den tollen Hundsbiß und die Wasserscheu an, in dem Vertrauen, daß Sie dieselbe mit Vergnügen lesen und ihre Erwartung darin vollkommen befriedigt finden werden, indem sie von dieser schrecklichen Quaal eine vollständige Beschreibung giebt, ihre schauderhaften Folgen schildert, und Ihnen die mancherley Arten, diese

Krank-

Krankheit zu behandlen und ihr zuvorzukommen, an die Hand giebt.

Es wird unnöthig seyn, vieles zu ihrem Lobe beyzufügen. Genug seye es, Ihnen mit einem Worte zu sagen, daß sie im verwichenen Jahre von der Provinzialgesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht mit einer goldenen Denkmünze von zwanzig Ducaten gekrönt worden, und daß sie vorzüglich darum auch besonders heraus gegeben wird, damit sie desto allgemeiner bekannt werde, die verschiedenen Behandlungsarten von einem jeden besser beurtheilt, und solchem nach in Ausübung gebracht werden können.

Alpha=

Alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Autoren, welche über die Wuth geschrieben haben.

A.

Albinus (B.) Benge (I. M.) Dissert. de Hydrophobia. Francofurt. ad viadr. 1687.

Amman (Paul) Diss. de Hydrophob. Lipsiae 1668.

Andry recherches sur la rage, mem. de la Societé Roy. d. med. an. 1776. p. 104. Notes sur le Traitement de la rage. Ibid. p. 146-160.

Idem. Suites des recherches sur la rage, mem. de la Société roy. d. med. 1777. 1778. p. 556.

Notices des differens remedes, proposés pour guerir la rage, avec la maniere de les preparer, et de les administrer. Ibid. p. 560.

Idem recherches sur la rage. Paris 1778. 8. de 99 pag.

Journal de medecine T. 55. p. 387. 1781.

Arnold (Thomas) Merkwürdiger Fall der glücklich gehobenen Wasserscheu oder sogenannten Hundswuth. Aus dem Englischen. Leipzig 1794.

Arrigoni (Anton) Diss. della mania, della Frenesia et della rabie in Milano 1757. (Conseille la mercure comme Default.)

Asti (Felix) Entwurf der nothwendigsten Kenntnisse von dem Gifte toller Thiere, aus dem Italiänischen von C. H. Spohr. 1787. 294 pag. 8. Kortum M. B. I. B. I. St. pag. 135.

B.

Bader (Carl Freder.) Verſuch einer neuen Theorie der Waſſerſcheu. Frankfurt 1792. 8. Salzburg. med. chir. Zeitung. 1792. IV. S. 42. Journ. der Erfindung 1. St. S. 63.

Baudot Eſſais antihydrophobiques. 4. 24 pag. Paris 1771.

Du meme Memoire ſur le meilleur Traitement de la rage. Mem. de la Société royale de med. de Paris an. 1783. 2. part. p. 98.

Baumgarten Hydrophobia inſititia. Havniae.

Duncan commentaries Decade II. Vol. IV. Richter ch. bibl. T. XI. p. 168.

Benevenenti (Joh.) de Hydrophobia et aceto vini. Luccae 1757. 8.

Bieſterbos A. Waarneming van eene Watervrees door den Bet eener niet dolle Kat, veroorzaakt in den Verhandlingen van het genootſchap der Heelkunde te Amſterdam. 2. Deel. p. 43.

Bonel mem. ſur le meilleur Traitement de la rage. p. 255. Memoires de la Société de medecine. 1783.

Bouteille memoire ſur le meilleur Traitement de la rage. Memoire de la Société de med. l. c. p. 129.

Breuel acut. frid. anſelm. Diſſ. de veneni animalium rabidiorum natura, ejusque medela. Lipſiae. Medical commentaries Dec. 2. T. VI. 1792.

Brogiani (Dominicus) de veneno animalium naturali, et adquiſito Tractatus. Florent. 1752. 4.

Bruce (Alex.) Diſſ. de Hydrophobia. Edinburg 1755. Haller Diſp. med. Crell Sammlung. T. 1. p. 551.

Bucholz (H. D.) unterthänig gutachtlicher Bericht an Fürſtl. General-Polizey-Direction, die Kräfte und

Wir-

Wirkungen der Maywürmer - Lattwerge betreffend. Sieh're Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und medizinischen Polizey. Weimar 1782.

Buchner (A. E.) et Haffner (C. G.) Diss. de nonnullis ad rabiem caninam et Hydrophobiam pertinentibus. Halae Mag. 1797.

Baldinger Sylloge. T. I. p. 296.

C.

Cammerarius (R. J.) resp. Scharf (T. C.) Diss. de Alysso Clave Tubingae 1709. Haller Disp. med. Crell Sammlung etc. T. I. p. 587. Scherf archiv. T. III. p. 176.

Chabert almanach vétérinaire übersetzt in Pyl repertorium für die gerichtliche Arzneywissenschaft. 1. B. S. 77-124.

Colombier Instruction sur la rage, publiée par les ordres de M. l'intendant de la generalité de Paris 1781. avec des notes par M. Bacher. J. de med. an. 1785. T. 65. p. 185-240. et apud Richter ch. Bibl. T. X. p. 350. Scherf archiv. 4. B. 2te Abtheilung. p. 131.

Crusius (Samuel Gotthelf) von der Tollheit, Wasserscheu oder Hundswuth. Leipzig 1795. Salzburg. med. chir. Zeitung. 1795. I. 171.

D.

Dalby (Joseph) the virtues of Cinnabar and Musk against the Bite of a mad Dog, illustrate in a letter to Sir George Cobb. London 1764. Comment. Lips. T. 14. p. 295.

Darluc sur la rage et sur la maniere de la guerir, (vanté le mercure) 9 observations. Journal de medecine 1755. T. 3. p. 182.

Idem même matiére, ibid. T. 4. p. 258.
Idem ſur l'uſage de l'alcali volatil dans la rage. Journal de medecine 1761. T. 14. p. 299.
Deck (Domin.) Diſſ. de rabie canina. Friburgi 1783.
Dehne (Joh. Chriſt. Conrad) Beantwortung an dem Schreiben des Ehrenfried über das Schleſiſche Mittel. Hannöveriſches Magazin 1778. 44. 45. 46. Stück. Sammlung T. 3. p. 251.
Deſſelben Verſuch einer vollſtändigen Abhandlung von dem Maywurm und deſſen Anwendung in der Wuth und Waſſerſcheu, nebſt Bemerkungen über die Natur dieſer Krankheit, ihre anſteckende Eigenſchaft und Behandlung. 2 Theile. 8. Leipzig 1789. XXVI et 942 p. — Kortum M. B. T. II. pag. 745. Nicolai Recepte. V. B. S. 885.
Deſſault (Pierre) Diſſertation ſur les maladies vénériennes; avec deux Diſſertations, une de la rage, et l'autre de la Phthicie. Bourdeaux 1738.
Duchoiſel (Claude) nouvelle methode ſure, courte et facile pour le Traitement des Perſonnes attaquées de la rage. Paris 1556. 1782. Abhandlungen für practiſche Aerzte. T. 7. S. 551.
Duperrin Obſervations ſur la rage. Bourge 1781. 4. 16 pag. Journ. de medecine. T. L. V. p. 398.

E.

Emerie (Joh. Deſider.) Diſſ. de Hydrophobia. Monſpelii 1784. Blumenbach med. bibl. T. 2. p. 140.
Enaux et Chauſſier Methode de traiter les morſures des animaux enragés et de la vipere, ſuivie d'un precis ſur la Puſtule maligne. Rhetz annales de medecines 1786. T. 2. p. 336.

Ehrenfried Schreiben über das vom Ober-Collegio medico in Berlin bekannt gemachte Hülfsmittel wider den tollen Hundsbiſs. Hannöveriſches Magazin 18. St. 1778. et Sammlung. T. III. p. 215. Rahn Gazette de Santé. T. I. p. 219.

Ehrman Inſtruction concernant les Perſonnes mordues par une bête enragée. Strasburg 1778.

Erpenbeck (Wilh. Chriſt.) Obſerv. circa rabiem caninam. Burgoſteinfurt. 1784.

Eyſelius (Joh. Philipp) et Reimann (Baltaſ. Sigismund.) Diſſ. de Hydrophobia. Erford. 1705.

F.

Fehr (Joſeph) Etwas über die Hundswuth. Münſter 1789. Salzb. med. chir. Zeit. 1791. 1. B. S. 448.

Deſſelben ausführliche Nachricht von einer tödtlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbiſſe, nebſt einer Ueberſicht der Zufälle der Wuth bey Hunden und Menſchen, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanſtalten. Götting. 1790. 8. 168 pag. Tode Annalen 13. Heft. p. 1 - 13. Salzburg. med. chir. Zeitung. 1791. IV. B. S. 53.

Ferriar (John) von einer Waſſerſcheu nebſt der Leichenöffnung. Medical facts and obſerv. Vol. I. Abhandlung für pract. Aerzte. T. 14. p. 651.

Finger (Joh. Petrus) Diſſ. de Hydrophobia. Utrecht 1771.

Finke (J. L.) Diſquiſitio medica: an in canibus per caſtrationem poſſit praecaveri rabies? negative. Lingae 1784. 4. Scherf archiv. 4. B. 2. Theil. p. 170. Blumenbach med. bibl. T. 2. p. 481.

Fiſcher (Joh. And.) et Hammer (Juſt. David Freder.) veneni canis rabidi pathologico therapeutica διαγνωσις. Erfordiae 1725.

Flachsland (Joh. Jacob. Conrad.) Diſſ. de rabie canina ejusque ſequelis. Argentorat. 1781. Gruner kritiſche Nachrichten. 2. B. p. 124.

Foot Eſſay on the bite of a mad Dog. London 1788. Medical facts and Experiments. Vol I. Richter ch. bibl. T. 12. p. 203. Salzburg. med. chir. Zeitung. 1792. IV. 174.

Fothergill von einer Waſſerſcheu. Medical obſervations and inquiries. Vol. V. art. 19. Tode med. chir. bibl. V. B. S. 468.

Deſſelben von der Behandlung der Gebiſſenen. ibid. art. 26. Tode S. 480. und ſeine ſämmtlichen Werke. T. 2. S. 202. 218. 225.

G.

Gerdeſius (Jo. A.) et Hielm. (Petr. Joh.) Diſſ. de Hydrophobia. 1697. Francof. ad Viadrum.

Geſſcher (van) Anmerkingen over verſchiedene byzonderheden betreffende hondsdolheid, en den Bett, zo van kwaadaartige, als tolle Dieren, in den Verhandelingen van het genootſchap der Heelkunde te Amſterdam. 2. Deel. p. 49.

Gherardini (Michael) practiſche Beobachtungen über die Kur der Waſſerſcheu, im groſsen Hoſpital zu Mayland geſammelt; in der italieniſch. med. chir. bibl. von Kühn und Weigel. T. 1. 2. St. p. 68.

Gmelin (Phil. Frider.) reſp. Riecke (Ludov. Henr.) ſpecificum antidotum novum adverſus effectus morſus rabidi canis, Febres malignas peſti proximas. Tubing. 1750.

Guthrie glückliche Behandlung eines durch einen tollen Hund gebiſſenen Knabens. Medical Commentaries. Dec. 1. T. X. Abhandlung für practiſche Aerzte. T. XI. p. 689.

H.

Haag (Joh.) Diſſ. de rabie canina. Edinburg 1777.
Theſaur. med. Edinburg. T. 3. p. 499.

Haas (Joh. Peter) Diſſ. de morſu venenato et rabido. Viennae 1775.

Haller (Joh. Gottlob) Praeſide H. T. Teichmeyer Diſſ. de morſu canis non rabidi pernicioſo. Jenae 1736.

Hamilton (R.) Bemerkungen über die Mittel wider den Biſs toller Hunde; aus dem Engliſchen. Leipzig 1787. Kortum med. bibl. 1. B. 1. St. S. 119. Tode Annalen V. Heft. S. 51.

Harrer Geſchichte einer Waſſerſcheue, welche durch den Biſs eines dem äuſserlichen Anſchein nach nicht völlig tollen Hundes verurſachet worden. Regenſpourg 1786. Allgemeine Litteraturzeitung 1786. No. 178. p. 177. Scherf archiv der med. Polizey. T. V. p. 101-125.

Heidecker vom Tollwurm. Pyl Magazin für die gerichtliche Arzneykunſt. 2. B. 3. St. p. 204. Scherf archiv. T. 3. p. 166.

V. Heins (Nicol.) Diſſ. de hydrophobia. Leidae 1716.

Heysham (Joh.) Diſſ. de rabie canina. Edinburg 1777. Theſaur. medicus edinburg. T. 3. p. 496.

Holland (Joh.) Diſſ. de veneno ex rabidis animalibus. Leidae 1734.

Hunter (John) transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical Knowledge 1793. In Richter ch. bibl. T. 13. p. 182.

J.

Jäger (Chriſt. Frider.) mediziniſche Anweiſung wegen der tollen Hundewuth; mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Stuttgard und Tubingen 1782.

James (R. A.) Treatiſe on Canine Madneſs. London 1760. 8. Comment. Lipſiens. T. XI. p. 479-488.

Johnſtone von der Waſſerſcheu. Memoires of the medical Society of London. T. 1. art. 19. S. 96. der deutſchen Ueberſetzung, und in Richter chir. bibl. T. 10. p. 251.

K.

Keup (J. C.) Etwas über die Kenntniſs und Heilung der Waſſerſcheu, der Folge eines tollen Hunsbiſſes. Düſſeldorf 1789. 59. p. Salzburg. med. chirurg. Zeitung. 1790. T. 4. p. 23. Francfurt. med. Wochenblatt. 1790-91. p. 187.

Krüger zufällige Gedanken über die Hundswuth in Pyl neues Magazin. T 1. p. 632.

L.

De Laſſonne Methode eprouvée pour le Traitement de la rage, publiée par ordre du gouvernement. Paris 1776. Verdeutſcht in der hannöveriſchen Sammlung. T. 2. p. 310. und ins Engliſche überſetzt von Houlſton in den medical commentaries of Edinburg dec. 1. Vol. VIII.

Layard (Daniel Peter) An Eſſay on the Bite of a mad Dog. the 2. Edition. London 1763. 8. 127 pag. Verdeutſcht. Leipzig 1778. Vogel med. bibl. T. 6. p. 100. Comment. Lipſ. ſupplement. Decade 2. p. 6. Murray med. C. T. 3. p. 641.

Le Camus Memoires ſur divers ſujets de medecine. Art. V. Eſſay ſur la rage. Paris 1760.

Le Roux Obſervations ſur la rage, ſuivies de reflexions critiques ſur les ſpecifiques de cette maladie. Dijon 8. 1780.

Idem Dissertation sur le meilleur Traitement de la rage, couronnée an 1783. par la Société royale de medecine 1783. 2. part. p. 1.

Limmer (Conrad Philipp.) Diss. de Hydrophobia. Altorf 1668.

Lister (Martin) tractatus de quibusdam morbis chronicis 1718. de hydrophobia. p. 40. Morton opera omnia.

Loewenfeld (Schleis von) Bemerkungen über die Hundswuth. Journal von und für Deutschland. März 1786. No. IV.

Loftie (William) Bemerkungen über die Verhütung und Behandlung der Wasserscheu. Medical facts Vol. 1. Abhandlung für practische Aerzte. T. 14. p. 660.

Lossius (Jeremias) et Rauffendorf (G. Frid.) Diss. de hydrophobia. Witeb. 1682.

M.

Mangor (C. E.) Krankengeschichte zweyer an der Wasserscheu verstorbener Eheleute. Act. Reg. Soc. med. hafn. T. 2. p. 408. in der Abhandlung für practische Aerzte. T. 14. p. 524.

Martinet Curé a Bar sur Aube Experiences nouvelles sur les proprietés de l'alkali volatil fluor. Paris 1780. 8. Sammlung für practische Aerzte. VI. Buch. p. 511.

Matthieu Essay sur le meilleur traitement de la rage, mem. de la Société royale de medecine. an. 1783. 2. part. p. 29.

Mayer (Joh. Andr.) et Boehr (J. H.) Diss. de hydrophobia et rabie canina. Francf. ad Viadr. 1784.

Measse (James) an Essay on the Disease, produce by the Bite of mad Dog, or other rabid animal. Philadelphia 1793. in Richter chir. bibl. T. 14. p. 278.

Mederer (J. J.) Syntagma de rabie canina. Friburg 1783. in Blumenbach med. bibl. T. 1. p. 389. Scherf Archiv der med. Polizey. T. 3. S. 129.

Deſſelben Methodus facillima et certiſſima homines et animalia cuncta a Beſtiis rabioſis admorſa conſervandi. Friburg 1784. in Richter chir. bibl. T. 8. S. 67. Blumenbach med. bibl. T. 2. p. 119. Scherf Archiv der med. Polizey. T. 5. p. 356.

Metzler (F. A.) unfehlbares Wehrmittel gegen die Wuth und Waſſerſcheu. Leipzig 1781. 8.

Ejusdem Diſſ. de rabie ſeu hydrophobia. Mem. de la Société royale de medecine 1783. 2. part. p. 329.

Moneta (Chriſt. Jac. de) von der einzig zuverläſſigen und durch viele Erfahrung beſtätigten Heilkur des Biſſes toller Hunde, Wölfe etc. Leipzig 1789. 138 Seit. 8. In Salzburg. med. chir. Zeitung 1790. T. IV. S. 369. Pyl Repertorium für die gerichtliche Arzneykunde. 2. B. 1. St. p. 151. 2. St. p. 303.

Morando della cura preſervativa della rabie canina. Oſſervazioni medico pratiche in Ancona 1755. Vogel med. bibl. T. 2. p. 254.

Morgagni (J. C.) de ſedibus et cauſis morborum. Epiſt. 8. de mania, melancholia et hydrophobia verba fiunt No. 19. ad finem usque.

Mulder (Dideric.) de rabie hydrophobica. Leidae 1707.

Münch (J. H.) Diſſ. de Belladonna, efficaci in rabie canina remedio. Goettingae 1781.

Münch (Joh. Heinr.) kurze Anleitung, wie die Belladonna ſowohl bey Menſchen, als Thieren, im tollen Hundebiſs anzuwenden, die Pflanze ſelbſt auch im Garten zu erziehen iſt. Goettingen 1783. Blumenbach med. bibl. T. 1. p. 396 Richter chir. bibl.

bibl. T. V. p. 383. et 557. Hiſtoire de la Société royale de med. 1783. 2. part. p. 115.

Münch (Burch. Frider.) practiſche Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, beſonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Biſſe von tollen Hunden, nebſt 2 obgemeldten Kupfertafeln. Göttingen 1785. (Vermehrung des erſten Werks.) Blumenbach m. B. T. 2. p. 450. Nicolai Recepte. I. B. p. 1067.

N.

Nugent (Chriſtoph) an Eſſay on the hydrophobia. London 1753. 8. 204 pag. Commentar. Lipſiens. Vol. 5. p. 389. 342.

Neydeck (Joh. Jac. Ludw.) Wie man aus unwiderſprechlichen Gründen die Wuth von Hunden vernünftig beurtheilen und heilen ſoll. Speyer 1770.

P.

Palmarius (Julian.) de morbis contagioſis. Libr. VII. Lib. V. De morſu canis rabidi. Paris 1578. Haag 1664.

Percival (Thomas) über die Natur, Urſachen und Heilung der Waſſerſcheu. London medical Journal. 1789. der deutſchen Ausgabe. 8. 233. und in der Abhandlung für practiſche Aerzte. T. 13. p. 463.

Polgari (Mich.) Diſſ. de rabie canina et hydrophobia. Trajecti ad Rhenum 1768.

Portal obſervations ſur la Nature et ſur le traitement de la rage. Yverdun 1779. 2. Edition 1780. 8. p. 202. Journal de med. T. 55. p. 401. Comment. Lipſiens. Vol. 24. p. 337.

Idem obſervations ſur le Traitement de la rage. Mem. de l'academie royale des ſciences de Paris 1786. p. 440.

Pouteau (Claude) Eſſai ſur la rage. Lyon 1763.
Commentar. Lipſiens. T. 12. p. 428.

Procbſting (Joh. Leonard) (Praeſid. P. J. Hartman) Diſſ. ſingulare remedium antilyſſicum, una cum dubiis de morſu canis rabidi viroſo natura obortis. Francf. ad Oder 1786. In Frankf. med. Wochenblatt 1788. p. 457.

R.

Rahn (Jo. Frider.) von der Behandlung der von wüthenden Thieren Beſchädigten; aus den Schriften von Ehrenfried, Dehne, Rehmann, Bucholz u. ſ. w. Gazette de Santé. T. 1. p. 219. 239.

Rehmann (Joſeph) theoretiſch-practiſcher Unterricht für die von tollen Hunden und andern Thieren Beſchädigten, beſonders für Wundärzte, welche ſolche Kranke beſorgen. Tübingen 1782.

S.

Schacht (Luc.) et Nuck (Anton) Diſſ. de hydrophobia. Leydae 1676.

Schäffer (Jac. Chriſt.) Abbildung und Beſchreibung des Maywurmkäfers als eines zuverläſſigen Hülfsmittels wider den tollen Hundsbiſs. Regensburg 1778. Commentar. Lipſiens. Vol. 23. p. 492.

Schaper (Joh. Erneſt.) et Germann (Joh. Gottfried) Diſſ. exhibens med. cur. ſpecimen — quid de pilorum canis rabidi impoſitione vulneri, per ejus morſum inducto, facta tenendum. Roſtochii 1705.

Schulze (Joh. Heinr.) et Schurzmann (Joſ. Caſpar) Diſſ. de morſu canis rabidi et hydrophobia, ejusque ſpecifico Meloe majali et Proſcarabaeo. Halae 1783. Blumenbach m. B. T. 1. p. 392. Comment. Lipſiens. T. 25. p. 547.

Schlegelius (Paul Marquard) et Winddorferus (Jo. Aug.) Diſſ. de hydrophobia, ſeu rabie contagioſa. Jenae 1640.

Steege (Jacob van der) Nachricht von einer tödtlichen Waſſerſcheu nach einer Quetſchung an der Hand durch einen verdächtigen Hund. — Die Waſſerſcheu erſchien nur 11 Monathe 4 Tage darauf. Verhandlingen van het bataviaaſch Genootſchap der Kunſten en Weetenſappen. Deel III. p. 271. Rotterdam 1787. Abhandl. für pract. Aerzte. T. XII. p. 562.

Sterke (Johannes) Diſſ. de rabie canina. Leidae 1740.

Struve (Carl Frider.) Diſſ. de rabie canina therapia. Lipſiae 1740. Baldinger Sylloge opuſcul. T. 1. p. 272.

Swieten (van) Commentar. in Boerhave Aph. §. 1128. 1147. T. 3. p. 535-589.

T.

Tellier (Nicol. le) et Garnier (Guid. Andreas) an rabies ab Acido? Paris 1738.

Tribolet (de la Lance) (Fr. Ludov.) Diſſ. de hydrophobia ſive morſu praevio. Baſiliae 1765. Baldinger Sylloge opuſculor. T. 1. p. 236.

U.

Uiberlacher (Greg.) Diſſ. de hydrophobia. Viennae. Eyerel. Diſſ. Vindobonens. T. 2. p. 182.

Ungnad der Maywurm, ein Mittel wider den tollen Hundsbiſs. Züllichau 1783.

V.

Vaughan (J.) caſes and obſervations on the hydrophobia. London 1779. Sammlung für practiſche Aerzte. V. B. p. 1-56.

W.

W.

Wedel (Georg Wolfg.) et Resp. Roth (Samuel) Diss. de hydrophobia. Jenae 1693.

Wichmann (J. E.) Diss. de insigni venenorum quorundam virtute medica, inprimis de Cantharidum ad morsum animalium rabidorum praestantia. Goettingae 1762.

Winther (Jos. Gerard) et Carita (Petrus) Diss. de rabie. Altorf 1738.

Wrisberg (Henr. Aug.) vom Bisse der tollen Hunde. Hannöverische Sammlung. T. 1. p. 377.

Was an diesem Verzeichniß fehlt, kann leicht durch Zuziehung folgender Schriften ergänzt werden:

Academische Schriften über die Hydrophobia. Baldinger N. Magazin. T. 13. p. 451.

Hydrophobia Litteratur von Baldinger N. Magazin. T. 15. p. 228. et seq. Fortsetzung vom T. 13. p. 451.

Hydrophobia Litteratur. Nachlese von Sagar. Baldinger N. Magazin. T. 15. p. 86.

Ueber den Biss toller Hunde. Weigel (Christ. Ehrenfried) Magazin u. s. w. 2. B. 1. Stück. Berlin 1794.

Vigiliis (de) Biblioth. chirurgica. Portal l. c. Bader l. c. Spohr in der Uebersetzung von Asti.

Register.

Einleitung. §. 1 : 12

Erster Theil.

Von der Wuth der Hunde. 13

Entsteht die Wuth ursprünglich in allen Thieren? 14

Sind alle empfänglich, die Wuth durch Ansteckung zu bekommen? 15

Vorbereitende Ursachen der Wuth bey Hunden. 16

Gelegentliche Ursachen. 17 : 22

Eintheilung der Wuth in ursprüngliche und mitgetheilte;

Zeitpunkt der Erscheinung der Wuth bey einem gebissenen Hunde. 23

Wichtigkeit der Diagnostik der Wuth. 24

Erster Grad der Wuth bey den Hunden. 25

Gefahr des Bisses im ersten Grad. 26

Richtigkeit der Jägerprobe. 27

Zweyter Grad. 28

Dritter Grad. 29

Ver-

Verschiedenheiten, die man bey den vornehmsten Symptomen beobachtet. §. 30
Oeffnung der an der Wuth verstorbener Hunde. 31
Eintheilung der Wuth in sechs Arten. 32
Die Wuth wird nur in die hitzige und kalte eingetheilt. 33
Verschiedene krankhafte Zufälle der Hunde, die man nicht mit der Wuth verwechseln muß. 34
Kennzeichen der Krankheit bey andern Hausthieren. 35
Bisse zorniger Thiere. 36
Beyspiele von Menschen. 37
Beyspiele von vierfüssigen Thieren.
1. Von Hunden.
2. Von Katzen.
3. Von Wölfen, Löwen. 38
Beyspiele von Vögeln. 39
— — Fischen. 40
— — Insekten. 41
Untersuchung dieser Beobachtungen. 42
Erkennung der Wuth bey einem abwesenden oder verstorbenen Hund. 43
Werden alle Säfte bey den von der Wuth ergrissenen Thieren mit dem Wuthgift so geschwängert, daß sie die Krankheit mittheilen können? Beobachtungen dafür und dagegen. 44
Schluß daraus. 45
Von den Mitteln der Wuth der Hunde vorzubeugen. 46
Verordnungen das Hundehalten betreffend. 47
Sorge für die Gesundheit der Hunde. 48
Ausrottung des Wurms unter der Zunge. 49
Von der Castration, als Vorbauungsmittel der Wuth. 50

Andere

Andere Vorbauungsmittel. §. 51
Polizey-Verordnungen, kranke, verdächtige oder wüthende Hunde betreffend. 52
Behandlung der Hunde und übrigen Thiere, wenn sie von einem tollen Hunde gebissen worden. 53

Zweiter Theil.

Von der Wuth bey dem Menschen.

Von der ursprünglichen, mithgetheilten und symptomatischen Wuth. 54
Ist der Mensch der von selbst entspringenden, ursprünglichen oder giftigen Wuth unterworfen? 55
Beyspiele der Wasserscheu, als Symptom bey andern Krankheiten des Menschen. 56
Ist die symptomatische Wuth die nämliche, wie die ursprüngliche? 57
Die mitgetheilte Wasserscheu kömmt am häufigsten vor. 58
Das Gift kann auf verschiedenen Wegen mitgetheilt werden.
A. Durch eine Wunde.
1. Vom Biß eines Thiers.
2. Von einem mit giftigem Geifer beladenen Werkzeug,
3. Von den Klauen des Thiers.
4. Bey der Oeffnung der Leichen. 59
B. Ansteckung durch Anbringen des Geifers auf die Oberfläche der unverletzten Haut.
1. Geifer auf das Gesicht gebracht.
2. — an die Finger, die Händel, die Füße.

3. Geifer auf die Lippen und den Mund. §. 60
C. Ansteckung, wenn das Gift verschluckt in den Magen kömmt. 61
D. Ansteckung durch das Athmen. 62
E. — — durch die Ausdünstungen der an der Wuth verstorbenen Thiere. 63
F. Ansteckung durch den Genuß des Fleisches dieser Thiere oder ihrer Milch. 64
G. Ansteckung durch den Beyschlaf. 65
H. Kann die Wuth angebohren, erblich seyn? 66

Die Ansteckung durch eine Wunde ist die gewöhnlichste.

Die Krankheit hat drey Zeiträume. 67

Erster Zeitraum. Zu welchem Zeitpunkt fängt das in die Wunde abgesetzte Wuthgift an, seine Wirkungen zu äußern; oder wie lange dauert der erste Zeitraum der Krankheit? 68

Von den Ursachen dieser Verschiedenheit im ersten Zeitraum, oder von denen, die den Ausbruch der Wuth beschleunigen können.

1. Der Grad der Wuth bey dem Hunde.
2. Die Menge des in die Wunde gebrachten Giftes.
3. Das Alter der Person.
4. Das Klima und die Jahrszeit.
5. Das Temperament. 69
6. Der Ort der Verletzung. 70
7. Die vorgenommene örtliche Behandlung. 71
8. Ausschweifungen in hitzigen Getränken und in der Liebe. 72

9. Heftige Leidenschaften. §. 73
10. Ein örtlicher Reiz an der verletzten Stelle. 74
11. Hitzige Krankheiten, die den verletzten im ersten Zeitraum befallen. 75
Während dem ersten Zeitraum bemerkt man nichts an der Stelle des Bisses. 76
Zweyter Zeitraum, oder der Zeitraum der Melancholie. 77
I. Vorausgehende Erscheinungen, die sich an der Stelle des Bisses äußern.
1. Erscheinungen, wenn die Wunde noch nicht vernarbt ist.
2. Erscheinungen bey schon vernarbter Wunde. 78
Nicht immer folgt der Ausbruch der Wuth nach diesen örtlichen Zeichen. 79
II. Vorausgehende Erscheinungen im ganzen Körper. 80
Fälle, bey welchen man in der zweyten Periode sich irren kann. 81
Dritter Zeitraum, oder die Wasserscheu.
Von den vorzüglichsten Erscheinungen insbesondere. 82
1. Die Wasserscheu. 83
2. Das Schlucken fester Substanzen. 84
3. Abscheu gegen helle, glänzende Körper. 85
4. Wenn die Oberfläche des Körpers mit Wasser in Berührung gesetzt wird. 86
5. Bewegung der Luft. 87
6. Zustand der Physiognomie. 88

7. Zu:

7. Zustand der Augen. §. 89
8. Der Geifer. 90
9. Das Erbrechen. 91
10 Traurige Töne, Heulen, Bellen. 92
11. Fieber. 93
12. Zustand der Absonderung des Urins, der Gedärme und der Haut. 94
13. Unmäßige Geilheit. 95
14. Lust zu beißen. 96
15. Die Wuth. 97
16. Zustand der Seelenkräfte. 98
17. Angenommene Sitten der Hunde. 99
18. Gefahr zu ersticken. 100
19. Convulsivische Zufälle. 101

Dauer des dritten Zeitraums. 102
Fälle, wobey man in diesem Zeitraum sich irren kann. 103

A. Wirkungen der durch Furcht erschütterten Einbildungskraft. 104

B. Wirkungen einer während der Vorbauungskur zwischeneintretenden Krankheit. 105

Natur der Krankheit. 106
Leichenöffnungen. 107
Eigenschaften, Natur des Wuthgifts. 108
Aehnlichkeit des Wuthgifts mit einigen andern Giften und Krankheiten.

1. Verwandtschaft mit der Fallsucht.
2. Aehnlichkeit mit dem venerischen Gifte.
3. — — — Biperngifte.
4. — — — Blatterngifte. 109

Unterschied des Wuthgifts von den übrigen Giften.
1. In Rücksicht auf seine ursprüngliche Eigenheit.
2. In Rücksicht auf seine Wirkung.
3. — — — Natur. §. 110
Hat jeder Gebissene Anlage zur giftigen Wuth? 111
Was geschieht mit dem in die Wunde abgelagerten Gifte? 112
Von den Wirkungen des Wuthgiftes auf den ganzen Körper. 113
A. Wirkung auf die flüssigen Theile.
1. Auf das Blut. 114
2. Auf die Lymphe. 115
3. Auf das Fett. 116
4. Auf den Speichel. 117
B. Wirkung auf die festen Theile, auf die Nerven. 118
Natur der Krankheit. 119. 120
Von den verschiedenen Arten der Wasserscheu. 121
Erste Art. Wahre, giftige, ansteckende Wasserscheu. 122
Eintheilung derselben in die hitzige und kalte. 123
Muß sie unter die schnelllaufenden oder die chronischen Krankheiten gerechnet werden? 124
Periodische, chronische Wasserscheu. 125
Zweyte Art. Wasserscheu von einem Fehler der Einbildungskraft. 125*
Dritte Art. Krampfartige, mit dem Starrkrampf verbundene Wasserscheu. 126
Vierte Art. Symptomatische Wasserscheu. 127

Vorhersagung bey der wahren Wasserscheu.

1. In Rücksicht auf die Wunde. §. 128
2. — — — verschiedene zufällige Umstände. 129
3. In Rücksicht auf die Möglichkeit, die Krankheit zu verhüten oder sie zu heilen. 130
4. In Rücksicht auf den Ausgang der Krankheit. 131

Behandlung der Wuth.

Die Hülfe ist verschieden, je nachdem der Kranke sich im ersten, zweyten oder dritten Zeitpunkt findet. 132
Vorbauungskur; Anzeigen, die dabey vorkommen. 133
Umstände, welche über die Vorbauungskur Zweifel erregen können. 134
Von der örtlichen Vorbauungskur. 135

I. Man sucht das Gift an der Stelle selbst zu zerstören.

1. Durch das Ausschneiden des gebissenen Theils. 136
2. Durch das Absetzen des Gliedes. 137
3. Durch das Kauterisiren mit glühendem Eisen, 138
— — mit dem Hubertus-Schlüssel. 139
— — Byennen mit Schießpulver, mit Moxa. 140
4. Aetzmittel. Aetzstein. Spießglanzbutter. 141
Mederer's Methode. 142
Aetzender Sublimat. 143

II. Man bemüht sich die Wegschaffung des Giftes aus der Wunde zu bewirken:

1. Wenn man diese bluten läßt.

2. Durch Schröpfen, Waschen derselben, durch Tropfbäder. §. 144

3. Durch das Auflegen eines trocknen Schröpfkopfes. 145

4. Durch das Anlegen der Blutigel. 146

5. Durch das Saugen. 147

6. Unterhaltung einer langen häufigen Eyterung in allen Fällen. Aeußerlicher Gebrauch der Kantharіden. Schmucker's Methode. 148

III. Man sucht das Gift in dem Theile selbst zu schwächen, es einzuwickeln. Einreibungen mit Queckſilber, mit Oel, mit Magensaft, mit Essig und Butter, mit verschiedenen Waschmitteln. 149

Vorzüge der örtlichen Behandlung. 150

Welche örtliche Behandlungsart muß vorgezogen werden? 151

Was hat man bey einer einfachen Quetschung und einer Absetzung des Giftes auf die Oberfläche eines Theils in acht zu nehmen? 152

In welchem Zeitpunkt muß die örtliche Behandlung angewendet werden? 153

Was für Wirkungen hat die örtliche Behandlung? 154

Von den innerlichen Vorbauungsmitteln. 155

Das Aderlassen. 156

Die Brechmittel. 157

Die abführenden Mittel. 158

Die Speicheltreibenden Mittel. 159

Die Urintreibenden Mittel. §. 160
Die Schweißtreibenden — 161
Die Ausdünstung aus den Lungen. 162
Tonische, stärkende, fäulnißwidrige Mittel. 163
Schmerzstillende, krampfwidrige Mittel. 164
Von den verschiedenen Vorbauungsmitteln insbesondere. 165

Erste Klasse. Vorbauungsmittel aus dem Pflanzenreiche. 166

Das graue Moos. 167
Das Gauchheil. 168
Die Baldrianwurzel. 169
Die Wurzel des wilden Rosenstrauchs. 170
Die Krähenaugen. 171
Die Ignatiusbohnen. 172
Der Kampher. 173
Der Mohnsaft. 174
Die Belladonna. 175
Der Stechapfel. 176
Der Taxus. 177
Das Tabacksextrakt. 178
Der Essig. Moneta's Methode. 179

Zweyte Klasse. Vorbauungsmittel aus dem Thierreiche. 180

Die Kanthariden. 181
Die Maywürmer. 182
Der Moschus. 183
Das flüchtige Alkali. 184

Dritte Klasse. Vorbauungsmittel aus dem Mineralreiche. 185

Der

Das Kupfer. 1. Kupferfeile. 2. Grünspan. §. 186
Zinnfeile. 187
Quecksilber. 188
Vierte Klasse. Zusammengesetzte Vorbauungsmittel. 189
Von den Bädern, als Vorbauungsmitteln. Von den Seebädern. 190
Das Eintauchen ins Wasser. 191
Die Vorbauungskur, die wir vorziehen. 192
Die Diät bey der Vorbauungskur. 193
Behandlung, wenn man im zweyten Zeitraum gerufen wird. 194
Behandlung der Wasserscheu. 195
Oertliche Behandlung dabey. 196
Gebrauch des Aderlassens. 197
Die Brechmittel. 198
Die abführenden Mittel. 199
Der Mohnsaft. 200
Die Belladonna. 201
Die China. 202
Der Taxus. 203
Die Zwiebeln. 204
Der Essig. 205
Calcinirte Austerschaalen. 206
Flüchtiges Alkali. 207
Maywürmer. 208
Bisam. Der Bissen der Engländer. 209
Die Bissen von Hillary und Tissot. 210
Der Biß einer Viper. 211
Das Quecksilber. 212

Der

Der Arsenik. §. 213
Eintauchen ins Wasser. Kalte Bäder. 214
Aeußerlicher und innerlicher Gebrauch des Oels. 215
Starke Leibesbewegung. Das Laufen. 216
Allgemeine Regeln bey der Anwendung der Heilmittel. 217
Hauptanzeigen, die man zu erfüllen suchen muß. 218
Sonstige Nebensorgen. 219
Was man bey dem Tode des Kranken zu beobachten habe. 220
Wenn die Krankheit chronisch wird. 221
Behandlung der durch Schrecken entstandenen eingebildeten Wasserscheu. 222
Behandlung der krampfartigen. 223
— — symptomatischen Wasserscheu. 224

Versuch

Versuch

über die Folgen des Bisses wüthender Hunde, über die Wasserscheu, und über die verschiedenen Arten derselben.

§. 1.

Die Wasserscheu, hydrophobia, aquae metus, Rabies canina, oder cynolyssa, englisch: hydrophoby, holländisch: Watervrees, Dolheid, ist eine grausame krampfhafte Krankheit, die sich durch einen unüberwindlichen Abscheu gegen Getränke, wenigstens durch Unmöglichkeit sie hinunterzuschlingen, und durch Abscheu gegen den Anblick glänzender Körper auszeichnet. Die davon Angegriffenen sterben bald in einer völligen Entkräftung, in Todesängsten und mit heftigeren oder schwächeren Zuckungen. Am öftersten ist diese Krankheit ansteckend. Der Biß eines Wasserscheuen theilt die Krankheit dem Gesunden mit.

§. 2.

Ohne Widerspruch ist die Wasserscheu eine der grausamsten Krankheiten, denen das menschliche Geschlecht ausgesetzt ist. Der Zeitpunkt, in welchem sie entstand, ist nicht so leicht, wie bey mehreren andern ansteckenden Krankheiten, zu bestimmen. Wir wollen hier nicht bestimmen, ob Homer sie in der Iliade beschrieben habe; a) ob sie erst zu den Zeiten des Asclepiades erschien; b) ob, wie wahrscheinlich Aristoteles ohne Grund behauptete, dieses Gift auf die Menschen nicht wirke; c) ob Hippocrates Meldung davon gethan, oder nicht. d) Uns soll es genügen, anzumerken, daß diese Krankheit sehr alt sey; daß Democritus, ein Zeitgenosse des Hippocrates, die Nerven als den Sitz der Krankheit betrachtete, und daß Celsus, und Coelius Aurelianus die ersten lateinischen Authoren sind, die davon, als von einer vor ihnen bekannten Krankheit sprechen. e) Wären

a) Robert James Philosoph. Transact. 1738. Auszug von Leske 1. B. S. 257.

b) Le Clerc histoir. de la Medecine. p. 407.

c) Histor. Animal. lib. VIII. Cap. 22.

d) Praedictor. lib. 1. No. 16. ap. Foesium p. 68. Coœca praenotion. No. 96. ibid. p. 130. In diesen beyden Stellen finde ich nichts, was die Wasserscheu, als die Folge eines tollen Hundsbisses, anzeigte.

e) Celsus de Medicina. Lib. V. Cap. 27. — Dujardin Histoir. de la Chirurg. Tom. I. p. 386. — Coelius Aurelian.

ren die zahlreichen Werke griechischer Aerzte, die vor Celsus schrieben, bis zu uns gekommen, so würden wir in denselben die Beschreibung dieser Krankheit gewiß angetroffen haben. Unmöglich konnte der Zeitraum von 500 Jahren zwischen Democritus und Celsus vorbeygehn, ohne daß nicht ein Arzt davon geschrieben hätte. f) Dem sey aber auch, wie ihm wolle, wir treffen beym Coelius die erste Beschreibung dieser Krankheit an. g) Seit jenen längst verflossenen Zeiten hat man nur zu viele Beyspiele davon erlebt; täglich erschienen neue, und forderten den Scharfsinn der Aerzte auf, die Natur dieser schrecklichen Krankheit und Mittel dagegen zu entdecken. Ich berufe mich hier auf das Verzeichniß jener Werke, welches diesem Buche vorangeht.

§. 3.

Wenn man diese verschiedenen Schriften durchgeht, so sollte man glauben, der Gegenstand sey ganz erschöpft, nichts sey übrig, als vergeßne Aehren in jenem Feld nach-

relian. de morb. acut. p. 226. Edit. 1722. — Le Clerc Hiſtoire de la Medecine. p. 461. — Mederer Syntagma. Deck Diſſ. cit. p. 8. 9. — Bouteille. l. c. p. 150. §. 29.

f) Goulin Journ. de Medecine de Paris. an. 1781. Tom. 55. p. 404.

g) Liſter l. c. p. 41.

zusuchen, welches diese großen Männer alle mit Genie bearbeiteten. Aber wie irrig wäre ein solcher Glaube! Ohne zu verwegen zu seyn, darf man kühn versichern, daß alle Arbeiten dieser großen Männer, strenge geprüft und gewürdigt, nur Materialien zu dem Gebäude abgeben können, welches aus dem gereinigten, von allem Fremdartigen gesäuberten Chaos errichtet werden kann.

§. 4.

Jeder, der nur flüchtig die vornehmsten Thatsachen erwägt, die die Grundstützen der heutigen Lehre von der Wasserscheu zu seyn scheinen, wird sich sehr leicht von dieser Wahrheit überzeugen.

Die Wuth ist eine Krankheit, die am öftersten von selbst an den Hunden, und jenen nahe mit diesen verwandten Thieren, den Wölfen, Füchsen u. s. w., sich entwickelt, und der Biß dieser kranken Thiere bringt gewöhnlich in dem Gebissenen die nämliche Krankheit hervor.

In welchem Grade der Krankheit steckt der Biß an? Bald soll der Biß gleich in der ersten Periode ansteckend seyn; h) bald versichert ein anderer, es sey bewiesen, daß nie ein Thier die Wuth mitgetheilt habe, ehe sich die charakteristischen Zeichen derselben mit der Wasserscheu gezeigt hätten; früher nie. i)

Einige

h) Fehr a. a. O.

i) Le Roux a. a. O. S. 23. Baudot l. c. p. 94.

Einige behaupten, das Gift der Wuth stecke nicht alle Säfte des Thiers an, nur der Speichel sey gefährlich; man habe das Fleisch der gebissenen Thiere gegessen, ihre Milch getrunken, selbst dann, wenn sie schon anfiengen, wasserscheu zu werden, alles dieses, ohne die mindesten üblen Folgen davon zu empfinden; andere behaupten das Gegentheil. Le Roux, einer der besten Schrift steller über diese Materie, nimmt keine Vermischung dieses Giftes mit der Säftenmasse an, (a. a. O. S. 22.) und auf dem folgenden Blatt erklärt er die Verschiedenheit der Beobachtungen über die ansteckende Natur des Fleisches. Er sagt: diese dem Schein nach widersprechenden Beobachtungen lassen sich leicht erklären, wenn man auf die verschiedenen Zeitpunkte der Krankheit Rücksicht nimmt. Einige assen vor dem allgemeinen Verderben von dem Fleische jener Thiere, die im ersten Grad, andere von jenem, die in der ausgebrochenen Wuth gestorben waren.

Der nämliche Verfasser sagt: der Speichel werde nur dann giftig, wenn die Wasserscheu ausgebrochen; er habe nie einen Wasserscheuen geheilt; und doch nimmt er an, man habe bemerkt, daß der Speichel giftig und fähig geworden, die Wuth mitzutheilen, ohne daß das Thier, welches gebissen, daran gelitten habe. — A. a. O. S. 23.

Man hat beobachtet, daß der Biß zorniger Thiere Symptomen der Wasserscheu erzeugt habe, wenn gleich diese Thiere nicht krank waren. Hat dieser Biß die nämliche Natur, wie jener der wirklich wüthenden und an der Wuth verstorbenen Thiere? Ist die symptomatische Wasserscheu die nämliche mit den beyden vorhergehenden? Bis itzt hat man sich noch nicht Mühe genug gegeben, dieses zu bestimmen.

§. 5.

Schlägt man, um die Natur des Giftes zu erkennen, die Authoren nach, so finden wir bey Desault, dem Arzt, daß es aus einer unendlichen Menge kleiner Würmer bestehe. Nach Sauvages Versicherung ist es ein schwefelichtes, flüchtiges Alkali. Le Camus behauptet, es sey eine zum höchsten Grade von Wirksamkeit gebrachte Phosphorsäure. Nach Col de Villars besteht es in sauren ätzenden Salzen, welche nach und nach ihre giftige Eigenschaft unsern Säften mittheilen. Der größte Theil gesteht mit Recht ein, daß ihm die Natur des Giftes unbekannt sey.

§. 6.

Wie wirkt dieses Gift? Viele glauben, es bliebe fest in der Wunde, es wirke nur durch einen Reiz auf die Nerven dieses Theils, der sich nach und nach dem ganzen Nervensystem mittheile. Andere nehmen an, daß dieses Gift

einge=

eingesogen, und bey einigen Personen durch die reinigenden Organe wieder weggeschafft werde, ohne daß die Gesundheit darunter leide; bey den meisten hingegen, wo es eine Anlage fände, steckte es nach und nach einen Saft des Körpers an, und richtete dann seine Verwüstungen an.

§. 7.

Aus Leichenöffnungen werden wohl die Wirkungen der Krankheit, aber nichts von ihrer Ursache sichtbar.

§. 8.

Wie kann man der Wuth vorbauen? Jedes Mütterchen glaubt ein unfehlbares Mittel zu haben. Das schlimmste dabey ist, daß sie sich auf Erfahrung beruft. Umsonst merken die Neueren an, daß man die Fälle vermengt habe. Die Ungewißheit wird so lange fortdauern, die Recepte so lange bald in einem höheren oder geringerem Ansehen stehen, bis bestimmte Zeichen uns diesen Unterschied völlig erkennen lernen. Nicht genug, daß man von der Menge angeblicher specifischen Mittel nichts Gewisses weiß, so sind auch die gerühmtesten Mittel unserer heutigen Praktiker noch nicht unbezweifelt. Wie sehr hat man nicht das Queckfilber erhoben; und wie viele Aerzte gaben dieses Mittel nicht ohne allen Erfolg! Manche Gebissene starben wasserscheu, und ihr ganzer Körper war mit Queckfilbersalbe bedeckt; die Einreibungen hatten sogar einen Speichel-

chelfluß noch vor der Erzeugung der Wuth hervorgebracht u. s. w.

§. 9.

Die meisten Praktiker kommen darin überein, daß sie die örtliche Behandlung, als das vornehmste Vorbauungsmittel gegen die Wuth ansehen. Diese einfache Wahrheit findet sich bey allen jenen bestätigt, die sich dieser Behandlung unterwerfen. Was soll man aber von jenen denken, die durch Herrn Matthieu, ohne Rücksicht auf örtliche Behandlung, bloß durch den Gebrauch des Queckſilbers vor der Wuth geschützt, sogar geheilt wurden?

§. 10.

Hat man je Personen geheilt, bey denen die Wuth nach dem Biß eines wüthenden Thiers wirklich ausgebrochen war? Rugent, und nach ihm einige andere wollen dieses glücklich gethan haben. Aber viele Praktiker haben über den wahren Charakter jener Krankheit, die diese geheilt haben sollen, Zweifel aufgeworfen. In der That sind wir immer in der größten Verlegenheit, sobald die Wasserscheu sich offenbahrt; denn der größte Theil aller bis zum heutigen Tage gerühmter Mittel sind größtentheils, um nicht immer zu sagen, fruchtlos.

§. 11.

Aus diesem aufgestellten Gemählde, dem man mit Unrecht Ueberladung zur Last legen würde, ist leicht zu ersehen,

hen, wie viel noch übrig sey, diesen Gegenstand der Arzneywissenschaft ins Reine zu bringen. Dieses scheint die gelehrte Societät von Utrecht bewogen zu haben, einen Preis für die Beantwortung folgender Frage aufzustellen:

Man soll die Natur und die Wirkungen des Giftes wüthender Thiere bestimmen, und die besten angemessensten Mittel angeben, die schlimmen Folgen desselben zu verhüten.

Wenn ich es unternehme, diese Frage zu beantworten, so schmeichle ich mir nicht, alle Ungewißheiten zu lösen, wovon ich itzt eine Skizze entwarf. Glücklich genug, wenn ich nur die Aufmerksamkeit meiner Richter rege zu erhalten weiß, und meine schwachen Bemühungen nicht ohne Nutzen sind.

§. 12.

Um diese Frage in einer gewissen Ordnung zu beantworten, werde ich diesen Versuch in zwey Theile eintheilen.

In dem ersten Theile werde ich von der Wuth der Hunde, und

In dem zweyten von der Wuth der Menschen handeln.

Erster Theil.

Von der Wuth der Hunde.

§. 13.

Man theilt die Hundswuth ein: in die ursprüngliche, von selbst entstehende; und in die mitgetheilte, oder nachfolgende (rabies primitiva, spontanea, und rabies consecutiva, communicata, inoculata). Durch ursprüngliche Wuth verstehen wir jene, welche durch den Zusammenfluß mehrerer Ursachen, die fähig sind, die Wuth hervorzubringen, erzeugt wird. Der Biß eines auf diese Art rasend gewordenen Thieres bringt in einem gebissenen Thiere die nämliche Krankheit hervor, und diese heißt dann mitgetheilt, eingeimpft.

§. 14.

Entsteht die ursprüngliche Wuth in allen Thieren?

Der Hund ist unter allen Thieren der Wuth am meisten ausgesetzt, durch seinen Biß wird diese am häufigsten mitgetheilt. Aber Lister, Bader und Kranz haben mit Unrecht nach dem Galen behauptet, der Hund sey das einzige Thier, bey dem die Wuth von selbst entstehen könne.

könne. Le Camus, der sich Mühe gab, alles seiner Meynung anzupassen, nimmt nur beym Hunde, dem Wolf, und dem Fuchs die ursprüngliche Wuth an; die Katzen nimmt er mit Unrecht aus, die auch von selbst wüthend werden, und durch Beissen die Wuth mittheilen. a) Man hat behauptet, alle Thiere könnten von der ursprünglichen Wuth ergriffen werden. Man führte Beyspiele von einem Affen, einem Schwein, b) einem Ochsen, einem Maulthier, c) einem Esel, d) einem Pferde e) und einem Kameel f) an. Wenn wir auch diese Möglichkeit annehmen, so können wir uns doch nicht die Schwierigkeit verhehlen, sich in jedem Fall davon zu überzeugen, ob diese Thiere durch einen Hund gebissen worden, oder nicht. Mit Monro wollen wir anmerken, daß fleischfressende Thiere weit mehr, als grasfressende, der Wuth ausgesetzt sind. Ihre Säfte sind nämlich schärfer, und mehr zur Fäulniß ge-

a) Hildan. Cent. I. obs. 86. — Morgagni de Sed. et Cauf. Morb. Ep. 61. §. 15. — Rahn Gaz. de Santé. Tom. I. p. 516. — Metzler l. c. p. 343.

b) Bartholin. Hiſtoir. anat. med. Cent. V. hiſt. 52. — Palmarius l. c. p. 329.

c) Holland. Diſſ. cit. p. 6. — Baglivi oper. omn. p. 634. — Schenkius p. 849.

d) Coel. Aurelian. l. c. Cap. 9.

e) Selle medizinische Beytr. 2. Th. S. 130.

f) Finke l. c. S. 8. §. 3.

geneigt. g) Wenn wir auch zugeben, daß ursprüngliche Wuth im Pferde, im Maulthiere u. s. w. entstehen könne, so bleibt die Behauptung nichts desto weniger wahr, daß die Hunde am häufigsten davon ergriffen werden. Die Erfahrung aller Zeiten liefert uns traurige Belege hierzu.

Ist der Mensch auch der ursprünglichen Wuth ausgesetzt? Diese Frage soll weiter unten untersucht werden.

§. 15.

Alle Thiere können durch Mittheilung oder durch Einimpfung des Gifts durch den Biß eines wüthenden Thieres diese Krankheit bekommen. Aber nicht immer sind sie gleich empfänglich dafür. Mehrere Gebissene bleiben oft frey davon. h) Hiervon soll an einer andern Stelle die Rede seyn.

§. 16.

Man theilt die Ursachen der Wuth bey den Hunden in vorbereitende und gelegentliche ein.

A. Vorbereitende Ursachen. Hierhin gehören:

1. Fehlende Hautausdünstung.
2. Die Trockenheit ihrer Excremente.
3. Das Daseyn zweyer Bläschen in der Gegend des Mastdarms. Sie sind bestimmt, von der Maf-

se

g) Vergleichende Anatomie. S. 22.

h) Finke l. c. p. 13.

se des Geblüts eine scharfe stinkende Feuchtigkeit abzusondern; verdirbt diese, so kann sie sich mit der Säftenmasse vermischen, und dieser einen bös-artigen, giftigen Zunder mittheilen. i)

4. Die Neigung zum Zorn. k)

Die letzte dieser Anlagen scheint mir eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen. Die Hunde dünsten aus, denn ein Hund folgt den Fußstapfen eines andern. Was die am Ende des Mastdarms gelegenen Drüsen betrifft, so scheint ihr Nutzen vorzüglich darin zu bestehen, diesen Theil schlüpfrig zu erhalten, und ihn gegen die Schärfe des Abgangs dieses Thiers zu schützen. l) Auf den ersten Blick scheinen sie keine ausgezeichnete Rolle in dieser Krankheit zu spielen, da andere Thiere, bey denen man diese Drüsen nicht antrifft, eben so gut der ursprünglichen Wuth ausgesetzt sind; da es unterdessen eine bewiesene Thatsache ist, daß die Hunde am meisten von der Wuth ergriffen werden, so möchte ich nicht gern in einer noch so dunkeln Sache den Einfluß, den dieser stinkende scharfe Saft, wenn er irgend ein Verderben annimmt, als Anlage haben könnte, völlig läugnen.

§. 17.

B. Gelegentliche Ursachen der Wuth.

Hieher gehören:

1. Gros-

i) Morgagni Epist. 61. §. 15.

k) Finke. p. 27. §. 13.

l) Monro. vergl. Anat. S. 7. 15.

1. Große Sommerhitze, mit ihrer Folge, großer Trockenheit.
2. Große Kälte; Umstände, welche die Hunde ihres Getränks berauben. m)

Indessen scheinen diese Umstände nicht hinreichend, diese Krankheit hervorzubringen. Sehr selten sieht man in Cypern, zu Sydon, zu Tripolis wüthende Hunde, und dennoch ist hier das Klima sehr heiß, und das Wasser fehlt einen ziemlichen Theil des Jahrs; dennoch giebt es auch da eine Menge Hunde, die immer umherirrend nur von dem leben, was sie in den Straßen finden. n) Lecointre, der lange in Egypten wohnte, versicherte, man fände daselbst nie wüthende Hunde. Es gäbe zu Aleppo doch immer eine beträchtliche Zahl herrenloser, sich selbst überlassener Hunde; eine Menge davon ging immer durch Mangel an Nahrung und durch die Hitze des Klima's zu Grunde, und dennoch habe man nie die Wasserscheu daselbst beobachtet. o) Zu Antigoa, wo man doch kein Quellwasser hat, wo man das trinkbare Wasser von nahliegenden Inseln holen, oder das in Cisternen aufbewahrte brauchen muß, ist die Wuth unbekannt. Mease findet es sehr

m) Frank a. g. O. S. 310. Layard sah von Kälte plötzlich die Wuth entstehen.

n) Saury Abh. f. prakt. Aerzte. 7. B. S. 491.

o) Journ. de Medecine. T. 61. p. 365.

sehr wahrscheinlich, daß in gewissen sehr heißen Gegenden es unbekannte Ursachen gäbe, welche den Wirkungen der Hitze entgegengesetzt, die Wuth der Hunde zu hindern vermögen.

Auch in kalten Ländern ist die Wuth selten. Da es indessen durch Beobachtungen festgestellt ist, daß der größte Theil wüthender Hunde in gemäßigten Klimaten bey sehr großer Hitze oder Kälte gefunden werde; so wird man doch gezwungen, anzunehmen, daß diese beyden Beschaffenheiten der Atmosphäre in unsern Klimaten zur Entwicklung einer uns unbekannten p) Ursache, die die Wuth erzeugt, beytragen. Diese Ursache mag an einem Orte häufiger, als an einem andern angetroffen werden.

§. 18.

3. Das Fressen vom Aas, vorzüglich vom Aase der vom Blitz erschlagenen Thiere, die weit schneller in Fäulniß übergehen. q)

Das Zeugniß der Beobachter erlaubt uns nicht, an dem Einfluß dieser Ursache zu zweifeln. Nach geendigtem amerikanischen Krieg fiel zu Philadelphia eine große Menge Pferde, und anderer Thiere; sie wurden in Schindergruben nahe bey der Stadt geworfen. Hier versammelten sich

p) Frank S. 312.

q) Frank a. g. O. Finke S. 20. 21. Haas Diss. cit. p. 30. Bader p. 46.

sich nun täglich eine Menge Hunde, die von diesen Aesern fraßen. Bald nachher war die Wuth unter ihnen fast allgemein, aber sie hörte auf, sobald die Polizey Maaßregeln zur Vergrabung dieser gefallenen Thiere getroffen hatte. (Meafe.) Wenn die Schäferhunde, sagt Ellis, von verreckten Schweinen, zahmen oder wilden, fressen, so werden sie arg und beissig, ihr Biß wird giftig, und die von solchen Hunden gebissenen Thiere sterben in kurzer Zeit. r) Unbegrabene Schweine richten nach Germershausen Unheil an, wenn sie an der Bräune zur heißen Sommerszeit gestorben. Mehrmals erlebte er es bey sich und in der Nachbarschaft, daß die Hirtenhunde, die von dem Aase solcher Schweine gefressen, davon beissig geworden, und von ihrem giftigen Bisse alle von ihnen verwundeten Thiere der Heerde haben sterben müssen. Sollten aber nicht auch die Hunde gar von dem Aase solcher Schweine, wenn sie davon viel gefressen haben, die Tollheit über kurz oder lang auch bekommen können? s) Dieses ist genug, um die Polizey zu überzeugen, wie nothwendig es sey, mit mehr Strenge auf die Verscharrung des gefallenen Viehes zu wachen. Eine solche Nahrung ist nicht nur an sich höchst schädlich, sondern bey einer herrschenden Viehseuche werden überdies die Hunde noch die furcht-

r) Germershausen Schaafzucht. 2ter Theil. S. 124.

s) Siehe dessen ökonomisches Reallexicon. 4. B. S. 6. 1795.

furchtbarsten Werkzeuge der Ansteckung. Zudem geht es bey einem solchen Fressen selten ruhig zu; die Hunde werden unter sich leicht zornig, beissen sich einander, und wer will dann den Schaden, der davon entstehen kann, und wirklich öfters entsteht, zu berechnen im Stande seyn?

§. 19.

4. Verhinderung der Paarung. Wrisberg versichert, die Hündinnen seyen zur Zeit, wo sie hitzig wären, weit mehr der Wuth unterworfen. t) Nach Bouteille haben die Geburtstheile einen besondern Einfluß auf den Speichel und dessen Gänge. Ohne in eine Untersuchung mich einzulassen, in wie weit diese Meynung richtig sey, soll es mir genügen, zu bemerken: daß dieser Umstand immer bey jenen, welche Hunde halten, die größte Aufmerksamkeit erfodere. Frey umherlaufende Hunde haben freylich von dieser Ursache wenig zu fürchten; die tägliche Erfahrung zeigt uns, wie ihr Instinkt sie lehrt, sich des überflüssigen Saamens zu entledigen, der sonst bey selbigen als starker Reiz wirken könnte. u) Aber ganz anders verhält es sich mit den angeschlossenen Hunden, die sich nicht paaren können. Es ist, sagt van Gesscher, nicht die große Hitze, nicht der Mangel an Getränk, welche die Wuth bey den Hunden erzeugen; es ist die verhinderte Paarung.

Denn

t) A. a. O. S. 384. §. 9. Finke S. 18.
u) Finke S. 25.

Denn Hunde, welche von ihren Herren sorgfältig in acht genommen werden, und ihre Lust also nicht stillen können, sind diesem Uebel weit eher unterworfen. x) Büffon führt eine Thatsache an, die dieser Meynung zum Belege dient. Er wollte gewiß seyn, ob ein Hund mit einer Wölfin sich paaren würde; daher ließ er diese beyden Thiere in dem Alter von drey Monaten in einen abgesonderten Hof zusammen sperren, und von allen Thieren der Art entfernt halten. Im ersten Jahr spielten sie zusammen, im zweyten begannen sie sich wegen dem Futter zu streiten, obschon sie mehr, als genug erhielten. Erst am Ende des dritten Jahrs wurden sie von der Hitze des Geschlechtstriebes ergriffen, aber ohne Zuneigung; denn statt daß dieser Zustand sie einander näher bringen und besänftigen sollte, wurden sie nur unverträglicher und grausamer dadurch. Man hörte nur beständiges Heulen über Schmerzen, und das Geschrey des Zorns. In weniger als drey Wochen waren beyde mager geworden, ohne je, als nur um sich zu beissen, einander sich genähert zu haben. Endlich ergrimmten sie so sehr gegen einander, daß der Hund die Wölfin, die magerer und schwächer geworden war, tödte-
te. Man war gezwungen, auch diesen gleich nachher umzubringen, weil er in dem Augenblick, da man ihm die

Frey-

x) Verhandlingen van het Genootshap der Heelkunde te Amsterdam 2. Deel. p. 59. Gruner Allm. f. Aerzte u. N. 1795. S. 116.

Freyheit geben wollte, Geflügel, Hunde, ja selbst Menschen anfiel, und Zerstörung anrichtete. Der nämliche Versuch, mit Füchsen und hitzigen Hündinnen angestellt, nahm zwar nicht so ein trauriges Ende, doch fand die Paarung eben so wenig Statt. y)

Nach reiflicher Erwägung des Angeführten kann man nicht umhin, diesem Umstande allerdings einen großen Einfluß auf die Erzeugung der Wuth einzugestehen, aber nie muß man ihn als den einzigen betrachten. Dies hat Pyl recht gut bemerkt; denn auch noch säugende und verschnittene Hunde werden von der Wuth befallen. Zudem sieht man diese Krankheit selten beym Hornvieh, bey den Pferden und mehreren Thieren, bey denen der Venusreiz gewiß eben so lebhaft ist. z)

§. 20.

5. Frenzel behauptet, Zahnschmerzen seyen öftere Ursachen der Wuth bey Hunden. Die Zähne gerathen nach diesem bey den Hunden in einen widernatürlichen Zustand, sie werden abgebissen, cariös, zerspringen, erhalten wegen den harten Nahrungsmittel, der Knochen, die sie zermalmen, Risse; wenn sie zärtlich, warm gehalten werden, oder zur Löschung des Durstes kaltes, unreines, oder auch warmes Wasser trinken. Durch diese Beschädi-

y) Histoire naturelle. Tom. V. in 4to. Amst. p. 92.

z) Neues Magazin. Tom. I. p. 641. p. 1785.

gung des Schmelzes ihrer Zähne dringt die Luft zu den Nerven derselben, und verursacht die heftigsten Schmerzen. Aber diese Meynung ist von Bader (S. 25.) gründlich widerlegt worden. Es ist schwer zu glauben, daß der Beinfraß an den Zähnen der Hunde die Entstehung des Wuthgiftes befördern könne, denn er ist sehr selten. Ihre Backenzähne sind zum Zermalmen der Knochen bestimmt, und man wird nicht behaupten können, sie hätten von der Natur nicht die gehörige Härte erhalten. Ueberdies ist die Nahrung der Hunde fast in allen Gegenden die nämliche, überall zernagen sie Knochen. Daher müßten alle Hunde in einem gewissen Alter zersplitterte Zähne, den Beinfraß an selbigen, und Zahnweh bekommen, und dann wüthend werden. Warum trifft man aber noch in vielen Gegenden gar keine tollen Hunde an?

§. 21.

6. Man hat mit Unrecht die Wuth den Würmern bey den Hunden zugeschrieben. Bey Hunden, die gesund waren, traf man Würmer an, und hingegen bey tollen Hunden keine. a)

§. 22.

Unsere Meynung ist es keinesweges, als sey eine dieser Ursachen für sich allein im Stande, die Wuth zu erzeu-

gen;

a) Vergl. van Swieten §. 1134. Morgagni Ep. VIII. §. 33. Portal l. c.

gen; wohl aber kann der Zusammenfluß von mehreren, z. B. gehinderte Begattung; schlechte, unangemessene Nahrungsmittel; Blosstellung der Hunde für jede Witterung; öftere Anfälle von Zorn, der bey Hunden, welche läufige Hündinnen verfolgen, und bey angeketteten so oft erscheint; dieser Zusammenfluß, sage ich, kann fähig seyn, diese Krankheit sporadisch zu erzeugen. Ist eine gewisse Luftbeschaffenheit, die wir nicht kennen, diesen Ursachen günstig, dann wird die Wuth epidemisch. Der Einfluß einer solchen Luftbeschaffenheit wird durch die Beobachtungen erwiesen, welche zeigen, daß die Wuth epidemisch unter den Hunden gewüthet habe. In den Jahren 1759 — 1760 war die Wuth zu London epidemisch. b) Im Jahre 1789 im März war zu Münster des Beissens und Raufens der tollen Hunde kein Ende. (Fehr.) Im strengen Winter 1779 wurden ungewöhnlich viele Hunde in Philadelphia toll. In Maryland war die Seuche noch allgemeiner. (Meafe.) Der Erzählung Hillary's zufolge ist die Wuth auf den occidentalischen Inseln endemisch; doch versichert Moseley, daß diese Nachricht von Hillary falsch sey. Er sah die Wuth daselbst nur im Jahre 1783 bis 1784. Vor dieser Zeit war sie wenigstens seit 50 Jahren, wie er aus sichern Quellen erhob, nicht beobachtet worden; aber damals, im Jahre 1783, war sie allgemein. Viele Hunde wurden davon befallen, die keine Gemein-

 schaft

b) Layard. l. c.

schaft mit den andern hatten, und einige so eben von Europa nach Westindien mitgebrachte wurden in den Häfen der Inseln toll, bevor sie noch ans Land gesetzt wurden. Moseley glaubt auch, daß diese Krankheit von einem besonderen geheimen Einflusse der Luft, wie andere epidemische Krankheiten, entstehen könne. c) Der Zusammenfluß dieser Ursachen, ich wiederhole es, bringt in diesen Thieren die Ausartung irgend eines Safts hervor, dessen Vehikel der Speichel ist, und der das eigentliche Wuthgift ausmacht.

Endlich ist die Wuth bey einigen Hunden nur das Ende einer langen Krankheit. So sah man sie von selbst am Ende der sogenannten Hundskrankheit entstehen. d)

§. 23.

Man nennt die Wuth der Hunde ursprünglich, wenn ein oder mehrere Thiere durch den Einfluß einer oder mehrerer oben erwähnter, oder vielleicht auch anderer Ursachen davon ergriffen werden. Mitgetheilt heißt sie, wenn das ursprünglich ergriffene Thier einem andern sie mittheilt, welches am öftersten durch einen Biß geschieht. Bader ist, nach einem angestellten Versuche, geneigt, zu glauben, der Biß eines gebissenen Hundes pflanze die

Wuth

c) Von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln, in Hunsiovsky's Bibliotheck. 3. B. S. 29.

d) Almanac veterinaire. Pyl Repertorium 1. B. S. 82.

Wuth nicht fort, die Ansteckung habe nur durch den Biß eines ursprünglich angegriffenen Hundes Statt. (S. 18 und 31.) Aber ein Versuch ist doch zu Bestimmung einer so wichtigen Sache wohl nicht hinlänglich. e) Der Ausbruch der Wuth, die auf den Biß folgt, stellt sich bey den Hunden nicht zur nämlichen Zeit ein. Gewöhnlich vergehen zwischen dem Biß oder der Ansteckung bis zum Ausbruch der Symptome zwey bis drey Tage; doch bemerkt man auch zuweilen die ersten Zeichen der Krankheit in den ersten 24 Stunden, die auf dem Biß folgen; dagegen erscheinen sie auch zuweilen nur nach 12, ja gar nach 21 Tagen. f)

§. 24.

Es ist von der äußersten Wichtigkeit, sobald Jemand das Unglück hatte, gebissen zu werden, auf das genaueste zu bestimmen, ob der Hund, welcher biß, würklich toll war, oder nicht. Irrthum auf beyden Seiten muß gefährlich seyn. Und in der That: setzt man ohne Gewißheit fest, der Hund sey wüthend gewesen, so bringt man den Gebissenen in die größte Unruhe, aus welcher schon allein die betrübtesten Folgen entstehen können; oder man wendet bald mehr oder weniger schmerzhafte, und immer

e) Salzb. med. chir. Zeitung. 1792. 4. B. S. 43.

f) Alm. veter. Pyl Repert. 1. B. S. 82.

schädliche Mittel in einem Augenblick an, in welchem sie nicht angezeigt sind. Glaubt man aber hingegen zu leichtsinnig, der Hund sey nicht toll, so setzt man die Person einer tödtlichen Krankheit aus, der man öfter würde zuvorgekommen seyn, wenn man die angezeigten Mittel gebraucht hätte. Nur zu häufig sind die Beyspiele von Schlachtopfern jener unglücklichen Sicherheit, als daß ich nur eins derselben anführen sollte.

§. 25.

Die Wuth der Hunde durchläuft drey Zeitpunkte, oder Grade.

Erster Grad. Der Hund verliert seine Munterkeit, wird traurig, und sucht die Einsamkeit, er zeigt keine Lust zum Essen, er beriecht es, ohne es anzurühren, er trinkt nur äußerst selten; noch gehorcht er der Stimme seines Herrn, noch kennt er ihn, giebt ihm Zeichen seiner Zuneigung, läßt sich von ihm anrühren, auf den Arm nehmen, auch zeigt er sich noch willig, auf die Jagd zu gehen, oder dem Vieh zu folgen, aber doch blickt hier überall üble Laune und eine gezwungne Miene durch; reizt man ihn, so beißt er; er wird überhaupt viel stiller, denn bey gesunden Tagen; ohne zu schlafen, zieht er sich in dunkle Oerter zurück; ruft ihn jemand, um ihn von da wegzukriegen, so bleckt er die Zähne, ohne zu schreyen, wenn schon diese Person sonst wohl bekannt mit ihm war; den

Schweif

Schweif und die Ohren läßt er hängen, und wirft sich auf alles, was man ihm vorhält. g)

§. 26.

Dieses sind die Zeichen des ersten Grads dieser Krankheit, aber es fehlt viel, daß diese uns ausschließlich die Wuth anzeigen. Es sind vielmehr Zeichen, die bey allen Krankheiten der Hunde vorkommen. Ein Hund, der nur Colick hat, kann alle diese Zeichen haben. Mit Recht sagt daher Mederer: „Wie zahlreich auch diese Zeichen „sind, so geben sie doch keinem das Recht zur Versiche„rung, daß der Hund rasend sey.“ h) Und kühn können wir zusetzen: „und noch weniger, daß er es nicht sey.“ Es ist schrecklich, daß in diesem Grade der Biß schon ansteckend ist. i) Die Herren der Hunde sind unter diesen Umständen am meisten der Gefahr ausgesetzt, weil sie, wie Boerhave schon anmerkte, mit Hartnäckigkeit darauf bestehen, ihr Hund sey nicht rasend.

Eine Hündin, schon von dem ersten Grad der Krankheit befallen, schmeichelte noch ihren Herrn und die Nachbaren mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen, spielte so-

g) Frankfurt. Beytr. z. Ausarbeit. nützl. Künste ꝛc. 9. St. 1780. Frank a. a. O. Nicolai Pathologie. B. 6. S. 398. Metzler. S. 9. Haas Diss. cit. Fehr. S. 72.

h) Syntagma, p. 17.

i) Frank a. a. O. Harrer a. a. O. Fehr. S. 76.

gar eine Zeitlang mit andern Hunden, sie trank und fraß, obschon sie kurz vorher gebissen hatte, und auch nachher mehrere biß, wovon einige wasserscheu starben. k) Der Hund, der jenes Kind biß, wovon Raymond uns erzählt, soff und fraß nachher, und das Kind starb dennoch mit allen Zeichen der Wuth zwey Monate hernach. l) Ein Hund fraß nach seiner Gewohnheit Brod und Milch mit Appetit, und biß einige Augenblicke darauf einen Menschen, der wasserscheu starb. (Meafe.) Ein Hund gieng aus dem Dorfe, ohne irgend jemand zu verletzen, aber er warf sich, nachdem er Milch gesoffen hatte, auf eine Heerde Kühe, und biß 12 davon in den Kopf. Der herbeygerufene Arzt muthmaßte nicht, daß der Hund toll gewesen, doch ließ er die gebissenen Thiere aus Vorsorge zweckmäßig behandeln, und man sah bald, mit welchem Grunde, denn 22 Tage hernach wurden zwey von diesen Kühen von der Wuth befallen, und kamen um, die zehn andern waren dagegen geschützt worden. m) Heim führt auch von einem Kinde einen unglücklichen Fall einer solchen falschen Sicherheit an, in welcher Eltern wegen des Bisses eines Hun-

k) Guillemeau Journ. de Medec. T. 39. p. 216.

l) Mem. de la Soc. R. de Med. 1777. 1778. p. 489. Bathie führt einen ähnlichen Fall an. med. and philosoph. Comment. Vol. 3. pars 3. p. 290.

m) Baldinger Neues Magaz. 8. B. S. 444.

Hundes, der nachher noch gegessen und getrunken hatte, sich befanden. n)

Um uns hierüber aus der Ungewißheit zu ziehen, ist es nöthig, daß man den Hund, an welchem man dergleichen Symptome wahrnimmt, in einen sicheren Ort einschliesse, ihm mit Vorsicht zu Saufen und Fressen gebe, und dann den Ausgang seiner Krankheit abwarte. Da auch, wie gesagt, das Tollwerden der Hunde sich im Anfange von keiner andern Hundskrankheit unterscheidet, so muß man bey der geringsten Kränklichkeit eines Hundes auf seiner Huth seyn, und sich vor allem Belecken und Betasten in Acht nehmen. o)

§. 27.

Es ist leicht einzusehen, nach dem was wir über die Zufälle des ersten Grads gesagt haben, wie unnütz und betrüglich die sogenannte Jägerprobe ist, in welcher man ein gewisses Kennzeichen des Gesundheitszustandes des Hundes zu haben glaubt. Die Person, welche gewöhnlich mit dem Hunde zu jagen pflegt, oder das Vieh mit ihm zu hüthen, soll sich richten, als ob sie auf die Jagd oder die Weide ziehen wollte, und dem Hunde rufen; gehorchte dieser, so sey dieses ein Beweis, daß er nicht toll sey; und umgekehrt. Der Hund des unglücklichen Professors zu Münster bestand diese Probe, nachdem er seinen Herrn gebissen

n) Selle Neue Beytr. 2. Th. S. 133.

o) Scherf Beytr. z. Archiv. 3. B. 1. Samml. S. 7.

bissen hatte; dieser, darauf trauend, vernachlässigte seine Wunde, und starb 15 Monate nachher an der Wasserscheu, wie Fehr es anführt. p)

§. 28.

Zweyter Grad. Die Symptome des ersten Grads nehmen schnell zu. Der Hund hört nicht mehr die Stimme dessen, der ihn ruft, er wird immer trauriger, und sein Blick verwirrter; er scheut alle Menschen; der Durst quält ihn, die Zunge hängt aus dem Munde, und er scheut sich zu saufen; er leidet niemanden um sich; er bellt selten, und nur mit heiserer Stimme; er kaut beständig; ein dicker schaumiger Geifer läuft anhaltend aus dem offenen Munde, und er beißt alles, was ihm in die Nähe kommt. Endlich wird das Thier wahrhaft wüthend, es macht sich weg, flieht das Haus seines Herrn, uud greift alles an, was ihm vorkommt. Im Anfange läuft er nur langsam, aber immer, wie die Krankheit zunimmt, schneller. Er läßt den Kopf und die Ohren hängen, und trägt den Schweif zwischen den Beinen. Sein Gang ist unregelmäßig, bald geht er einige Zeit einen geraden Weg fort, kehrt dann plötzlich um, oder nimmt mit unglaublicher Schnelligkeit eine andere Richtung. Beym Anblick des Wassers oder durchscheinender Körper fährt er mit Angst zurück.

§. 29.

p) §. 9.

§. 29.

Dritter Grad. Bey dem dritten und höchsten Grade der Wuth werden die Augen roth, funkelnd, oft sind sie starr, oft bewegen sie sich auf eine schreckliche Art in den Augenhöhlen; die Zunge ist bleyfarbig, schwarz, vorhangend, und der Schaum viel häufiger; er schnappt immerwährend um sich, und beißt alles, was ihm vorkommt. Gesunde Hunde fliehen bey seinem Anblick, oder, wenn sie zu nahe sind, um entfliehen zu können, so kommen sie mit Furcht ihm näher, und suchen, so zu sagen, durch ihre Unterwürfigkeit sich seinem Biß zu entziehen. q) Endlich wird das Thier nach und nach schwächer, sein Gang ist langsam, schleppend, wankend, und er hat jenes scheußliche und schreckliche Ansehen, welches Abel in seiner Abbildung so gut ausgedrückt hat. Bey zunehmender Schwäche sinkt er öfter nieder, und hebt sich nur mit Mühe wieder; zuletzt endet sich das Ganze mit Zuckungen, unter denen er hinstirbt. r) In diesem letzten Grad ist sein Biß am gefährlichsten. s)

§. 30.

q) Avicenna C. IV. Le Roux. p. 84. etc. Es ist nicht gewiß, sagt Bacher (Journ. de Med. T. 65. p. 199.), daß alle gesunde Hunde den wüthenden fliehen; aber doch kann man behaupten, daß die meisten dieses thun.

r) Siehe die im §. 25. angeführten Schriftsteller 1. Note.

s) Lieutaud Syn. und alle Schriftsteller.

§. 30.

Man nimmt oft bey den vornehmsten Symptomen manche Verschiedenheit wahr. Die Wasserscheu ist, wie mehrere es bemerkten, nicht immer gegenwärtig. Dubouein versichert, wüthende Hunde gesehen zu haben, welche ohne Mühe und häufig soffen. t) Doch scheint John Hunter diese Sache sehr zu übertreiben, wenn er von diesem Symptom spricht. Er sagt: „Während der „ganzen Krankheit schluckt er sowohl Feuchtigkeiten, als „trockne Speisen, ohne Beschwerden nieder, und frißt al„les, was man ihm anbietet. Er scheuet das Wasser „nicht, denn er vermeidet es nie.“ u) Dieses widerspricht den Beobachtungen der meisten Praktiker gar zu sehr, als daß es für uns gelten sollte.

Einige Hunde verlieren gleich am Anfange ihrer Krankheit die Stimme, sie können weder schreyen, noch bellen, andere sind so heiser, daß man sie kaum hören kann, einige bellen ganz wie gesunde, und einige heulen auf eine sehr klägliche Art. — Einige sind mehr schläfrig, denn traurig, andere sind keins von beyden. — Bey einigen bemerkt man ein bald stärkeres, bald schwächeres Zittern, auf welches dann schnell die Wuth kommt. Einige, die von Natur furchtsam und ängstlich sind, spitzen immerhin die Ohren, als ob sie auf etwas horchten.

Ein

t) Hist. de la Soc. de Med. an. 1783. 2. part. p. 109.

u) Richter chir. Bibl. 13. B. S. 184.

Einigen fließt ein brauner, giftiger Schleim aus der Nase, andere geben einen trüben, ja zuweilen schwarzen Urin von sich. Bey einigen ist der Geifer nicht eigentlich schaumig, aber dicklicht, zähe, stinkend, so ist auch die Zunge gewöhnlich aschfarbiggrau. Andere fürchten aus großer Angst ihren eigenen Schatten, und fliehen davon. Es giebt wüthende Hunde, die immer ihren Weg gerade fortgehen, ohne davon abzuweichen; andere gehen links und rechts, um ihre Beute anzufallen. Einige beissen weit eher Thiere, als Menschen, sie gehen ruhig zwischen diesen her, und fallen mit Wuth den ersten Hund an, der ihnen aufstößt. Man sah einen wüthenden Hund, der in dem dunkeln Eck eines Stalls angekettet lag, jedesmal von den heftigsten Zuckungen ergriffen werden, wenn nur etwas Licht durch die Thüre oder die Fenster hereinkam. x)

§. 31.

Die Erscheinungen, welche die Wirkungen des Gifts der Wuth in den Eingeweiden der verstorbenen tollen Hunde offenbaren, sind nicht weniger mannichfaltig und verschieden. Einige haben eine sehr geschwollene Zunge, andere nicht; die Luftröhre und der Schlund, die bisweilen stark entzündet sind, zeigen bisweilen auch nicht die ...e Spur einer Entzündung; man bemerkt daran ...e etwas schwarzgelbe Farbe.

Die

x) ...eterinaire. Pyl Repert. 1. B. S. 83.

Man hat beobachtet, daß der Biß zorniger Thiere Symptomen der Wasserscheu erzeugt habe, wenn gleich diese Thiere nicht krank waren. Hat dieser Biß die nämliche Natur, wie jener der wirklich wüthenden und an der Wuth verstorbenen Thiere? Ist die symptomatische Wasserscheu die nämliche mit den beyden vorhergehenden? Bis itzt hat man sich noch nicht Mühe genug gegeben, dieses zu bestimmen.

§. 5.

Schlägt man, um die Natur des Giftes zu erkennen, die Authoren nach, so finden wir bey Desault, dem Arzt, daß es aus einer unendlichen Menge kleiner Würmer bestehe. Nach Sauvages Versicherung ist es ein schwefelichtes, flüchtiges Alkali. Le Camus behauptet, es sey eine zum höchsten Grade von Wirksamkeit gebrachte Phosphorsäure. Nach Col de Villars besteht es in sauren ätzenden Salzen, welche nach und nach ihre giftige Eigenschaft unsern Säften mittheilen. Der größte Theil gesteht mit Recht ein, daß ihm die Natur des Giftes unbekannt sey.

§. 6.

Wie wirkt dieses Gift? Viele glauben, es bliebe fest in der Wunde, es wirke nur durch einen Reiz auf die Nerven dieses Theils, der sich nach und nach dem ganzen Nervensystem mittheile. Andere nehmen an, daß dieses Gift

einge-

eingesogen, und bey einigen Personen durch die reinigenden Organe wieder weggeschafft werde, ohne daß die Gesundheit darunter leide; bey den meisten hingegen, wo es eine Anlage fände, steckte es nach und nach einen Saft des Körpers an, und richtete dann seine Verwüstungen an.

§. 7.

Aus Leichenöffnungen werden wohl die Wirkungen der Krankheit, aber nichts von ihrer Ursache sichtbar.

§. 8.

Wie kann man der Wuth vorbauen? Jedes Mütterchen glaubt ein unfehlbares Mittel zu haben. Das schlimmste dabey ist, daß sie sich auf Erfahrung beruft. Umsonst merken die Neueren an, daß man die Fälle vermengt habe. Die Ungewißheit wird so lange fortdauern, die Recepte so lange bald in einem höheren oder geringerem Ansehen stehen, bis bestimmte Zeichen uns diesen Unterschied völlig erkennen lernen. Nicht genug, daß man von der Menge angeblicher specifischen Mittel nichts Gewisses weiß, so sind auch die gerühmtesten Mittel unserer heutigen Praktiker noch nicht unbezweifelt. Wie sehr hat man nicht das Queckſilber erhoben; und wie viele Aerzte gaben dieses Mittel nicht ohne allen Erfolg! Manche Gebissene starben wasserscheu, und ihr ganzer Körper war mit Queckſilbersalbe bedeckt; die Einreibungen hatten sogar einen Speichel-

chelfluß noch vor der Erzeugung der Wuth hervorgebracht u. s. w.

§. 9.

Die meisten Praktiker kommen darin überein, daß sie die örtliche Behandlung, als das vornehmste Vorbauungsmittel gegen die Wuth ansehen. Diese einfache Wahrheit findet sich bey allen jenen bestätigt, die sich dieser Behandlung unterwerfen. Was soll man aber von jenen denken, die durch Herrn Matthieu, ohne Rücksicht auf örtliche Behandlung, bloß durch den Gebrauch des Queckſilbers vor der Wuth geschützt, sogar geheilt wurden?

§. 10.

Hat man je Personen geheilt, bey denen die Wuth nach dem Biß eines wüthenden Thiers wirklich ausgebrochen war? Rugent, und nach ihm einige andere wollen dieses glücklich gethan haben. Aber viele Praktiker haben über den wahren Charakter jener Krankheit, die diese geheilt haben sollen, Zweifel aufgeworfen. In der That sind wir immer in der größten Verlegenheit, sobald die Wasserscheu sich offenbahrt; denn der größte Theil aller bis zum heutigen Tage gerühmter Mittel sind größtentheils, um nicht immer zu sagen, fruchtlos.

§. 11.

Aus diesem aufgestellten Gemählde, dem man mit Unrecht Ueberladung zur Last legen würde, ist leicht zu ersehen,

hen, wie viel noch übrig sey, diesen Gegenstand der Arzneywissenschaft ins Reine zu bringen. Dieses scheint die gelehrte Societät von Utrecht bewogen zu haben, einen Preis für die Beautwortung folgender Frage aufzustellen:

Man soll die Natur und die Wirkungen des Giftes wüthender Thiere bestimmen, und die besten angemessensten Mittel angeben, die schlimmen Folgen desselben zu verhüten.

Wenn ich es unternehme, diese Frage zu beantworten, so schmeichle ich mir nicht, alle Ungewißheiten zu lösen, wovon ich itzt eine Skizze entwarf. Glücklich genug, wenn ich nur die Aufmerksamkeit meiner Richter rege zu erhalten weiß, und meine schwachen Bemühungen nicht ohne Nutzen sind.

§. 12.

Um diese Frage in einer gewissen Ordnung zu beantworten, werde ich diesen Versuch in zwey Theile eintheilen.

In dem ersten Theile werde ich von der Wuth der Hunde, und

In dem zweyten von der Wuth der Menschen handeln.

Erster Theil.

Von der Wuth der Hunde.

§. 13.

Man theilt die Hundswuth ein: in die ursprüngliche, von selbst entstehende; und in die mitgetheilte, oder nachfolgende (rabies primitiva, spontanea, und rabies consecutiva, communicata, inoculata). Durch ursprüngliche Wuth verstehen wir jene, welche durch den Zusammenfluß mehrerer Ursachen, die fähig sind, die Wuth hervorzubringen, erzeugt wird. Der Biß eines auf diese Art rasend gewordenen Thieres bringt in einem gebissenen Thiere die nämliche Krankheit hervor, und diese heißt dann mitgetheilt, eingeimpft.

§. 14.

Entsteht die ursprüngliche Wuth in allen Thieren?

Der Hund ist unter allen Thieren der Wuth am meisten ausgesetzt, durch seinen Biß wird diese am häufigsten mitgetheilt. Aber Lister, Bader und Kranz haben mit Unrecht nach dem Galen behauptet, der Hund sey das einzige Thier, bey dem die Wuth von selbst entstehen könne.

könne. Le Camus, der sich Mühe gab, alles seiner Meynung anzupassen, nimmt nur beym Hunde, dem Wolf, und dem Fuchs die ursprüngliche Wuth an; die Katzen nimmt er mit Unrecht aus, die auch von selbst wüthend werden, und durch Beissen die Wuth mittheilen. a) Man hat behauptet, alle Thiere könnten von der ursprünglichen Wuth ergriffen werden. Man führte Beyspiele von einem Affen, einem Schwein, b) einem Ochsen, einem Maulthier, c) einem Esel, d) einem Pferde e) und einem Kameel f) an. Wenn wir auch diese Möglichkeit annehmen, so können wir uns doch nicht die Schwierigkeit verhehlen, sich in jedem Fall davon zu überzeugen, ob diese Thiere durch einen Hund gebissen worden, oder nicht. Mit Monro wollen wir anmerken, daß fleischfressende Thiere weit mehr, als grasfressende, der Wuth ausgesetzt sind. Ihre Säfte sind nämlich schärfer, und mehr zur Fäulniß ge-

a) Hildan. Cent. I. obs. 86. — Morgagni de Sed. et Cauſ. Morb. Ep. 61. §. 15. — Rahn Gaz. de Santé. Tom. I. p. 516. — Metzler l. c. p. 343.

b) Bartholin. Hiſtoir. anat. med. Cent. V. hiſt. 52. — Palmarius l. c. p. 329.

c) Holland. Diſſ. cit. p. 6. — Baglivi oper. omn. p. 634. — Schenkius p. 849.

d) Coel. Aurelian. l. c. Cap. 9.

e) Selle medizinische Beytr. 2. Th. S. 130.

f) Finke l. c. S. 8. §. 3.

geneigt. g) Wenn wir auch zugeben, daß ursprüngliche Wuth im Pferde, im Maulthiere u. s. w. entstehen könne, so bleibt die Behauptung nichts desto weniger wahr, daß die Hunde am häufigsten davon ergriffen werden. Die Erfahrung aller Zeiten liefert uns traurige Belege hierzu.

Ist der Mensch auch der ursprünglichen Wuth ausgesetzt? Diese Frage soll weiter unten untersucht werden.

§. 15.

Alle Thiere können durch Mittheilung oder durch Einimpfung des Gifts durch den Biß eines wüthenden Thieres diese Krankheit bekommen. Aber nicht immer sind sie gleich empfänglich dafür. Mehrere Gebissene bleiben oft frey davon. h) Hiervon soll an einer andern Stelle die Rede seyn.

§. 16.

Man theilt die Ursachen der Wuth bey den Hunden in vorbereitende und gelegentliche ein.

A. Vorbereitende Ursachen. Hierhin gehören:

1. Fehlende Hautausdünstung.
2. Die Trockenheit ihrer Excremente.
3. Das Daseyn zweyer Bläschen in der Gegend des Mastdarms. Sie sind bestimmt, von der Mas-

se

g) Vergleichende Anatomie. S. 22.

h) Finke l. c. p. 13.

se des Geblüts eine scharfe stinkende Feuchtigkeit abzusondern; verdirbt diese, so kann sie sich mit der Säftenmasse vermischen, und dieser einen bösartigen, giftigen Zunder mittheilen. i)

4. Die Neigung zum Zorn. k)

Die letzte dieser Anlagen scheint mir eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen. Die Hunde dünsten aus, denn ein Hund folgt den Fußstapfen eines andern. Was die am Ende des Mastdarms gelegenen Drüsen betrifft, so scheint ihr Nutzen vorzüglich darin zu bestehen, diesen Theil schlüpfrig zu erhalten, und ihn gegen die Schärfe des Abgangs dieses Thiers zu schützen. l) Auf den ersten Blick scheinen sie keine ausgezeichnete Rolle in dieser Krankheit zu spielen, da andere Thiere, bey denen man diese Drüsen nicht antrifft, eben so gut der ursprünglichen Wuth ausgesetzt sind; da es unterdessen eine bewiesene Thatsache ist, daß die Hunde am meisten von der Wuth ergriffen werden, so möchte ich nicht gern in einer noch so dunkeln Sache den Einfluß, den dieser stinkende scharfe Saft, wenn er irgend ein Verderben annimmt, als Anlage haben könnte, völlig läugnen.

§. 17.

B. Gelegentliche Ursachen der Wuth.

Hieher gehören:

1. Gros-

i) Morgagni Epist. 61. §. 15.

k) Finke. p. 27. §. 13.

l) Monro. vergl. Anat. S. 7. 15.

1. Große Sommerhitze, mit ihrer Folge, großer Trockenheit.

2. Große Kälte; Umstände, welche die Hunde ihres Getränks berauben. m)

Indessen scheinen diese Umstände nicht hinreichend, diese Krankheit hervorzubringen. Sehr selten sieht man in Cypern, zu Sydon, zu Tripolis wüthende Hunde, und dennoch ist hier das Klima sehr heiß, und das Wasser fehlt einen ziemlichen Theil des Jahrs; dennoch giebt es auch da eine Menge Hunde, die immer umherirrend nur von dem leben, was sie in den Straßen finden. n) Lecointre, der lange in Egypten wohnte, versicherte, man fände daselbst nie wüthende Hunde. Es gäbe zu Aleppo doch immer eine beträchtliche Zahl herrenloser, sich selbst überlassener Hunde; eine Menge davon ging immer durch Mangel an Nahrung und durch die Hitze des Klima's zu Grunde, und dennoch habe man nie die Wasserscheu daselbst beobachtet. o) Zu Antigoa, wo man doch kein Quellwasser hat, wo man das trinkbare Wasser von nahliegenden Inseln holen, oder das in Cisternen aufbewahrte brauchen muß, ist die Wuth unbekannt. Mease findet es sehr

m) Frank a. g. O. S. 310. Layard sah von Kälte plötzlich die Wuth entstehen.

n) Saury Abh. f. prakt. Aerzte. 7. B. S. 491.

o) Journ. de Medecine. T. 61. p. 365.

sehr wahrscheinlich, daß in gewissen sehr heißen Gegenden es unbekannte Ursachen gäbe, welche den Wirkungen der Hitze entgegengesetzt, die Wuth der Hunde zu hindern vermögen.

Auch in kalten Ländern ist die Wuth selten. Da es indessen durch Beobachtungen festgestellt ist, daß der größte Theil wüthender Hunde in gemäßigten Klimaten bey sehr großer Hitze oder Kälte gefunden werde; so wird man doch gezwungen, anzunehmen, daß diese beyden Beschaffenheiten der Atmosphäre in unsern Klimaten zur Entwicklung einer uns unbekannten p) Ursache, die die Wuth erzeugt, beytragen. Diese Ursache mag an einem Orte häufiger, als an einem andern angetroffen werden.

§. 18.

3. Das Fressen vom Aas, vorzüglich vom Aase der vom Blitz erschlagenen Thiere, die weit schneller in Fäulniß übergehen. q)

Das Zeugniß der Beobachter erlaubt uns nicht, an dem Einfluß dieser Ursache zu zweifeln. Nach geendigtem amerikanischen Krieg fiel zu Philadelphia eine große Menge Pferde, und anderer Thiere; sie wurden in Schindergruben nahe bey der Stadt geworfen. Hier versammelten sich

p) Frank S. 312.

q) Frank a. g. O. Finke S. 20. 21. Haas Diss. cit. p. 30. Bader p. 46.

sich nun täglich eine Menge Hunde, die von diesen Aesern fraßen. Bald nachher war die Wuth unter ihnen fast allgemein, aber sie hörte auf, sobald die Polizey Maaßregeln zur Vergrabung dieser gefallenen Thiere getroffen hatte. (Meafe.) Wenn die Schäferhunde, sagt Ellis, von verreckten Schweinen, zahmen oder wilden, fressen, so werden sie arg und beissig, ihr Biß wird giftig, und die von solchen Hunden gebissenen Thiere sterben in kurzer Zeit. r) Unbegrabene Schweine richten nach Germershausen Unheil an, wenn sie an der Bräune zur heißen Sommerszeit gestorben. Mehrmals erlebte er es bey sich und in der Nachbarschaft, daß die Hirtenhunde, die von dem Aase solcher Schweine gefressen, davon beissig geworden, und von ihrem giftigen Bisse alle von ihnen verwundeten Thiere der Heerde haben sterben müssen. Sollten aber nicht auch die Hunde gar von dem Aase solcher Schweine, wenn sie davon viel gefressen haben, die Tollheit über kurz oder lang auch bekommen können? s) Dieses ist genug, um die Polizey zu überzeugen, wie nothwendig es sey, mit mehr Strenge auf die Verscharrung des gefallenen Viehes zu wachen. Eine solche Nahrung ist nicht nur an sich höchst schädlich, sondern bey einer herrschenden Viehseuche werden überdies die Hunde noch die furcht-

r) Germershausen Schaafzucht. 2ter Theil. S. 124.

s) Siehe dessen ökonomisches Reallexicon. 4. B. S. 6. 1795.

furchtbarsten Werkzeuge der Ansteckung. Zudem geht es bey einem solchen Fressen selten ruhig zu; die Hunde werden unter sich leicht zornig, beissen sich einander, und wer will dann den Schaden, der davon entstehen kann, und wirklich öfters entsteht, zu berechnen im Stande seyn?

§. 19.

4. Verhinderung der Paarung. Wrisberg versichert, die Hündinnen seyen zur Zeit, wo sie hitzig wären, weit mehr der Wuth unterworfen. t) Nach Bouteille haben die Geburtstheile einen besondern Einfluß auf den Speichel und dessen Gänge. Ohne in eine Untersuchung mich einzulassen, in wie weit diese Meynung richtig sey, soll es mir genügen, zu bemerken: daß dieser Umstand immer bey jenen, welche Hunde halten, die größte Aufmerksamkeit erfodere. Frey umherlaufende Hunde haben freylich von dieser Ursache wenig zu fürchten; die tägliche Erfahrung zeigt uns, wie ihr Instinkt sie lehrt, sich des überflüssigen Saamens zu entledigen, der sonst bey selbigen als starker Reiz wirken könnte. u) Aber ganz anders verhält es sich mit den angeschlossenen Hunden, die sich nicht paaren können. Es ist, sagt van Gesscher, nicht die große Hitze, nicht der Mangel an Getränk, welche die Wuth bey den Hunden erzeugen; es ist die verhinderte Paarung.

Denn

t) A. a. O. S. 384. §. 9. Finke S. 18.

u) Finke S. 25.

Denn Hunde, welche von ihren Herren sorgfältig in acht genommen werden, und ihre Lust also nicht stillen können, sind diesem Uebel weit eher unterworfen. x) Büffon führt eine Thatsache an, die dieser Meynung zum Belege dient. Er wollte gewiß seyn, ob ein Hund mit einer Wölfin sich paaren würde; daher ließ er diese beyden Thiere in dem Alter von drey Monaten in einen abgesonderten Hof zusammen sperren, und von allen Thieren der Art entfernt halten. Im ersten Jahr spielten sie zusammen, im zweyten begannen sie sich wegen dem Futter zu streiten, obschon sie mehr, als genug erhielten. Erst am Ende des dritten Jahrs wurden sie von der Hitze des Geschlechtstriebes ergriffen, aber ohne Zuneigung; denn statt daß dieser Zustand sie einander näher bringen und besänftigen sollte, wurden sie nur unverträglicher und grausamer dadurch. Man hörte nur beständiges Heulen über Schmerzen, und das Geschrey des Zorns. In weniger als drey Wochen waren beyde mager geworden, ohne je, als nur um sich zu beissen, einander sich genähert zu haben. Endlich ergrimmten sie so sehr gegen einander, daß der Hund die Wölfin, die magerer und schwächer geworden war, tödte-te. Man war gezwungen, auch diesen gleich nachher umzubringen, weil er in dem Augenblick, da man ihm die

Frey-

x) Verhandlingen van het Genootshap der Heelkunde te Amsterdam 2. Deel. p. 59. Gruner Allm. f. Aerzte u. N. 1795. S. 116.

Freyheit geben wollte, Geflügel, Hunde, ja selbst Menschen anfiel, und Zerstörung anrichtete. Der nämliche Versuch, mit Füchsen und hitzigen Hündinnen angestellt, nahm zwar nicht so ein trauriges Ende, doch fand die Paarung eben so wenig Statt. y)

Nach reiflicher Erwägung des Angeführten kann man nicht umhin, diesem Umstande allerdings einen großen Einfluß auf die Erzeugung der Wuth einzugestehen, aber nie muß man ihn als den einzigen betrachten. Dies hat Pyl recht gut bemerkt; denn auch noch säugende und verschnittene Hunde werden von der Wuth befallen. Zudem sieht man diese Krankheit selten beym Hornvieh, bey den Pferden und mehreren Thieren, bey denen der Venusreiz gewiß eben so lebhaft ist. z)

§. 20.

5. Frenzel behauptet, Zahnschmerzen seyen öftere Ursachen der Wuth bey Hunden. Die Zähne gerathen nach diesem bey den Hunden in einen widernatürlichen Zustand, sie werden abgebissen, cariös, zerspringen, erhalten wegen den harten Nahrungsmittel, der Knochen, die sie zermalmen, Risse; wenn sie zärtlich, warm gehalten werden, oder zur Löschung des Durstes kaltes, unreines, oder auch warmes Wasser trinken. Durch diese Beschädi-

y) Histoire naturelle. Tom. V. in 4to. Amst. p. 92.

z) Neues Magazin. Tom. I. p. 641. p. 1785.

gung des Schmelzes ihrer Zähne dringt die Luft zu den Nerven derselben, und verursacht die heftigsten Schmerzen. Aber diese Meynung ist von Bader (S. 25.) gründlich widerlegt worden. Es ist schwer zu glauben, daß der Beinfraß an den Zähnen der Hunde die Entstehung des Wuthgiftes befördern könne, denn er ist sehr selten. Ihre Backenzähne sind zum Zermalmen der Knochen bestimmt, und man wird nicht behaupten können, sie hätten von der Natur nicht die gehörige Härte erhalten. Ueberdies ist die Nahrung der Hunde fast in allen Gegenden die nämliche, überall zernagen sie Knochen. Daher müßten alle Hunde in einem gewissen Alter zersplitterte Zähne, den Beinfraß an selbigen, und Zahnweh bekommen, und dann wüthend werden. Warum trifft man aber noch in vielen Gegenden gar keine tollen Hunde an?

§. 21.

6. Man hat mit Unrecht die Wuth den Würmern bey den Hunden zugeschrieben. Bey Hunden, die gesund waren, traf man Würmer an, und hingegen bey tollen Hunden keine. a)

§. 22.

Unsere Meynung ist es keineswegs, als sey eine dieser Ursachen für sich allein im Stande, die Wuth zu erzeugen;

a) Vergl. van Swieten §. 1134. Morgagni Ep. VIII. §. 33. Portal l. c.

gen; wohl aber kann der Zusammenfluß von mehreren, z. B. gehinderte Begattung; schlechte, unangemessene Nahrungsmittel; Blosstellung der Hunde für jede Witterung; öftere Anfälle von Zorn, der bey Hunden, welche läufige Hündinnen verfolgen, und bey angeketteten so oft erscheint; dieser Zusammenfluß, sage ich, kann fähig seyn, diese Krankheit sporadisch zu erzeugen. Ist eine gewisse Luftbeschaffenheit, die wir nicht kennen, diesen Ursachen günstig, dann wird die Wuth epidemisch. Der Einfluß einer solchen Luftbeschaffenheit wird durch die Beobachtungen erwiesen, welche zeigen, daß die Wuth epidemisch unter den Hunden gewüthet habe. In den Jahren 1759 — 1760 war die Wuth zu London epidemisch. b) Im Jahre 1789 im März war zu Münster des Beissens und Raufens der tollen Hunde kein Ende. (Fehr.) Im strengen Winter 1779 wurden ungewöhnlich viele Hunde in Philadelphia toll. In Maryland war die Seuche noch allgemeiner. (Meafe.) Der Erzählung Hillary's zufolge ist die Wuth auf den occidentalischen Inseln endemisch; doch versichert Moseley, daß diese Nachricht von Hillary falsch sey. Er sah die Wuth daselbst nur im Jahre 1783 bis 1784. Vor dieser Zeit war sie wenigstens seit 50 Jahren, wie er aus sichern Quellen erhob, nicht beobachtet worden; aber damals, im Jahre 1783, war sie allgemein. Viele Hunde wurden davon befallen, die keine Gemein-

 schaft

b) Layard. l. c.

schaft mit den andern hatten, und einige so eben von Europa nach Westindien mitgebrachte wurden in den Häfen der Inseln toll, bevor sie noch ans Land gesetzt wurden. Moseley glaubt auch, daß diese Krankheit von einem besonderen geheimen Einflusse der Luft, wie andere epidemische Krankheiten, entstehen könne. c) Der Zusammenfluß dieser Ursachen, ich wiederhole es, bringt in diesen Thieren die Ausartung irgend eines Safts hervor, dessen Vehikel der Speichel ist, und der das eigentliche Wuthgift ausmacht.

Endlich ist die Wuth bey einigen Hunden nur das Ende einer langen Krankheit. So sah man sie von selbst am Ende der sogenannten Hundskrankheit entstehen. d)

§. 23.

Man nennt die Wuth der Hunde ursprünglich, wenn ein oder mehrere Thiere durch den Einfluß einer oder mehrerer oben erwähnter, oder vielleicht auch anderer Ursachen davon ergriffen werden. Mitgetheilt heißt sie, wenn das ursprünglich ergriffene Thier einem andern sie mittheilt, welches am öftersten durch einen Biß geschieht. Bader ist, nach einem angestellten Versuche, geneigt, zu glauben, der Biß eines gebissenen Hundes pflanze die

Wuth

c) Von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln, in Hunsiovsky's Bibliotheck. 3. B. S. 29.

d) Almanac veterinaire. Pyl Repertorium 1. B. S. 82.

Wuth nicht fort, die Ansteckung habe nur durch den Biß eines ursprünglich angegriffenen Hundes Statt. (S. 18 und 31.) Aber ein Versuch ist doch zu Bestimmung einer so wichtigen Sache wohl nicht hinlänglich. e) Der Ausbruch der Wuth, die auf den Biß folgt, stellt sich bey den Hunden nicht zur nämlichen Zeit ein. Gewöhnlich vergehen zwischen dem Biß oder der Ansteckung bis zum Ausbruch der Symptome zwey bis drey Tage; doch bemerkt man auch zuweilen die ersten Zeichen der Krankheit in den ersten 24 Stunden, die auf dem Biß folgen; dagegen erscheinen sie auch zuweilen nur nach 12, ja gar nach 21 Tagen. f)

§. 24.

Es ist von der äußersten Wichtigkeit, sobald Jemand das Unglück hatte, gebissen zu werden, auf das genaueste zu bestimmen, ob der Hund, welcher biß, würklich toll war, oder nicht. Irrthum auf beyden Seiten muß gefährlich seyn. Und in der That: setzt man ohne Gewißheit fest, der Hund sey wüthend gewesen, so bringt man den Gebissenen in die größte Unruhe, aus welcher schon allein die betrübtesten Folgen entstehen können; oder man wendet bald mehr oder weniger schmerzhafte, und immer

c) Salzb. med. chir. Zeitung. 1792. 4. B. S. 43.

f) Alm. veter. Pyl Repert. 1, B. 1 S. 82.

schädliche Mittel in einem Augenblick an, in welchem sie nicht angezeigt sind. Glaubt man aber hingegen zu leichtsinnig, der Hund sey nicht toll, so setzt man die Person einer tödtlichen Krankheit aus, der man öfter würde zuvorgekommen seyn, wenn man die angezeigten Mittel gebraucht hätte. Nur zu häufig sind die Beyspiele von Schlachtopfern jener unglücklichen Sicherheit, als daß ich nur eins derselben anführen sollte.

§. 25.

Die Wuth der Hunde durchläuft drey Zeitpunkte, oder Grade.

Erster Grad. Der Hund verliert seine Munterkeit, wird traurig, und sucht die Einsamkeit, er zeigt keine Lust zum Essen, er beriecht es, ohne es anzurühren, er trinkt nur äußerst selten; noch gehorcht er der Stimme seines Herrn, noch kennt er ihn, giebt ihm Zeichen seiner Zuneigung, läßt sich von ihm anrühren, auf den Arm nehmen, auch zeigt er sich noch willig, auf die Jagd zu gehen, oder dem Vieh zu folgen, aber doch blickt hier überall üble Laune und eine gezwungne Miene durch; reizt man ihn, so beißt er; er wird überhaupt viel stiller, denn bey gesunden Tagen; ohne zu schlafen, zieht er sich in dunkle Oerter zurück; ruft ihn jemand, um ihn von da wegzukriegen, so bleckt er die Zähne, ohne zu schreyen, wenn schon diese Person sonst wohl bekannt mit ihm war; den

Schweif

Schweif und die Ohren läßt er hängen, und wirft sich auf alles, was man ihm vorhält. g)

§. 26.

Dieses sind die Zeichen des ersten Grads dieser Krankheit, aber es fehlt viel, daß diese uns ausschließlich die Wuth anzeigen. Es sind vielmehr Zeichen, die bey allen Krankheiten der Hunde vorkommen. Ein Hund, der nur Colick hat, kann alle diese Zeichen haben. Mit Recht sagt daher Mederer: „Wie zahlreich auch diese Zeichen „sind, so geben sie doch keinem das Recht zur Versiche„rung, daß der Hund rasend sey.“ h) Und kühn können wir zusetzen: „und noch weniger, daß er es nicht sey.“ Es ist schrecklich, daß in diesem Grade der Biß schon ansteckend ist. i) Die Herren der Hunde sind unter diesen Umständen am meisten der Gefahr ausgesetzt, weil sie, wie Boerhave schon anmerkte, mit Hartnäckigkeit darauf bestehen, ihr Hund sey nicht rasend.

Eine Hündin, schon von dem ersten Grad der Krankheit befallen, schmeichelte noch ihren Herrn und die Nachbaren mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen, spielte so-

g) Frankfurt. Beytr. z. Ausarbeit. nützl. Künste ꝛc. 9. St. 1780. Frank a. a. O. Nicolai Pathologie. B. 6. S. 398. Metzler. S. 9. Haas Diss. cit. Fehr. S. 72.

h) Syntagma. p. 17.

i) Frank a. a. O. Harrer a. a. O. Fehr. S. 76.

gar eine Zeitlang mit andern Hunden, sie trank und fraß, obschon sie kurz vorher gebissen hatte, und auch nachher mehrere biß, wovon einige wasserscheu starben. k) Der Hund, der jenes Kind biß, wovon Raymond uns erzählt, soff und fraß nachher, und das Kind starb dennoch mit allen Zeichen der Wuth zwey Monate hernach. l) Ein Hund fraß nach seiner Gewohnheit Brod und Milch mit Appetit, und biß einige Augenblicke darauf einen Menschen, der wasserscheu starb. (Meafe.) Ein Hund gieng aus dem Dorfe, ohne irgend jemand zu verletzen, aber er warf sich, nachdem er Milch gesoffen hatte, auf eine Heerde Kühe, und biß 12 davon in den Kopf. Der herbeygerufene Arzt muthmaßte nicht, daß der Hund toll gewesen, doch ließ er die gebissenen Thiere aus Vorsorge zweckmäßig behandeln, und man sah bald, mit welchem Grunde, denn 22 Tage hernach wurden zwey von diesen Kühen von der Wuth befallen, und kamen um, die zehn andern waren dagegen geschützt worden. m) Heim führt auch von einem Kinde einen unglücklichen Fall einer solchen falschen Sicherheit an, in welcher Eltern wegen des Bisses eines Hun-

k) Guillemeau Journ. de Medec. T. 39. p. 216.

l) Mem. de la Soc. R. de Med. 1777. 1778. p. 489. Bathie führt einen ähnlichen Fall an. med. and philosoph. Comment. Vol. 3. pars 3. p. 290.

m) Baldinger Neues Magaz. 8. B. S. 444.

Hundes, der nachher noch gegessen und getrunken hatte, sich befanden. n)

Um uns hierüber aus der Ungewißheit zu ziehen, ist es nöthig, daß man den Hund, an welchem man dergleichen Symptome wahrnimmt, in einen sicheren Ort einschliesse, ihm mit Vorsicht zu Saufen und Fressen gebe, und dann den Ausgang seiner Krankheit abwarte. Da auch, wie gesagt, das Tollwerden der Hunde sich im Anfange von keiner andern Hundskrankheit unterscheidet, so muß man bey der geringsten Kränklichkeit eines Hundes auf seiner Huth seyn, und sich vor allem Belecken und Betasten in Acht nehmen. o)

§. 27.

Es ist leicht einzusehen, nach dem was wir über die Zufälle des ersten Grads gesagt haben, wie unnütz und betrüglich die sogenannte Jägerprobe ist, in welcher man ein gewisses Kennzeichen des Gesundheitszustandes des Hundes zu haben glaubt. Die Person, welche gewöhnlich mit dem Hunde zu jagen pflegt, oder das Vieh mit ihm zu hüthen, soll sich richten, als ob sie auf die Jagd oder die Weide ziehen wollte, und dem Hunde rufen; gehorchte dieser, so sey dieses ein Beweis, daß er nicht toll sey; und umgekehrt. Der Hund des unglücklichen Professors zu Münster bestand diese Probe, nachdem er seinen Herrn gebissen

n) Selle Neue Beytr. 2. Th. S. 133.

o) Scherf Beytr. z. Archiv. 3. B. 1. Samml. S. 7.

bissen hatte; dieser, darauf trauend, vernachlässigte seine Wunde, und starb 15 Monate nachher an der Wasserscheu, wie Fehr es anführt. p)

§. 28.

Zweyter Grad. Die Symptome des ersten Grads nehmen schnell zu. Der Hund hört nicht mehr die Stimme dessen, der ihn ruft, er wird immer trauriger, und sein Blick verwirrter; er scheut alle Menschen; der Durst quält ihn, die Zunge hängt aus dem Munde, und er scheut sich zu saufen; er leidet niemanden um sich; er bellt selten, und nur mit heiserer Stimme; er kaut beständig; ein dicker schaumiger Geifer läuft anhaltend aus dem offenen Munde, und er beißt alles, was ihm in die Nähe kommt. Endlich wird das Thier wahrhaft wüthend, es macht sich weg, flieht das Haus seines Herrn, uud greift alles an, was ihm vorkommt. Im Anfange läuft er nur langsam, aber immer, wie die Krankheit zunimmt, schneller. Er läßt den Kopf und die Ohren hängen, und trägt den Schweif zwischen den Beinen. Sein Gang ist unregelmäßig, bald geht er einige Zeit einen geraden Weg fort, kehrt dann plötzlich um, oder nimmt mit unglaublicher Schnelligkeit eine andere Richtung. Beym Anblick des Wassers oder durchscheinender Körper fährt er mit Angst zurück.

§. 29.

p) §. 9.

§. 29.

Dritter Grad. Bey dem dritten und höchsten Grade der Wuth werden die Augen roth, funkelnd, oft sind sie starr, oft bewegen sie sich auf eine schreckliche Art in den Augenhöhlen; die Zunge ist bleyfarbig, schwarz, vorhangend, und der Schaum viel häufiger; er schnappt immerwährend um sich, und beißt alles, was ihm vorkommt. Gesunde Hunde fliehen bey seinem Anblick, oder, wenn sie zu nahe sind, um entfliehen zu können, so kommen sie mit Furcht ihm näher, und suchen, so zu sagen, durch ihre Unterwürfigkeit sich seinem Biß zu entziehen. q) Endlich wird das Thier nach und nach schwächer, sein Gang ist langsam, schleppend, wankend, und er hat jenes scheußliche und schreckliche Ansehen, welches Abel in seiner Abbildung so gut ausgedrückt hat. Bey zunehmender Schwäche sinkt er öfter nieder, und hebt sich nur mit Mühe wieder; zuletzt endet sich das Ganze mit Zuckungen, unter denen er hinstirbt. r) In diesem letzten Grad ist sein Biß am gefährlichsten. s)

§. 30.

q) Avicenna C. IV. LeRoux. p. 84. etc. Es ist nicht gewiß, sagt Bacher (Journ. de Med. T. 65. p. 199.), daß alle gesunde Hunde den wüthenden fliehen; aber doch kann man behaupten, daß die meisten dieses thun.

r) Siehe die im §. 25. angeführten Schriftsteller 1. Note.

s) Lieutaud Syn. und alle Schriftsteller.

§. 30.

Man nimmt oft bey den vornehmsten Symptomen manche Verschiedenheit wahr. Die Wasserscheu ist, wie mehrere es bemerkten, nicht immer gegenwärtig. Dubouein versichert, wüthende Hunde gesehen zu haben, welche ohne Mühe und häufig soffen. t) Doch scheint John Hunter diese Sache sehr zu übertreiben, wenn er von diesem Symptom spricht. Er sagt: „Während der „ganzen Krankheit schluckt er sowohl Feuchtigkeiten, als „trockne Speisen, ohne Beschwerden nieder, und frißt al„les, was man ihm anbietet. Er scheuet das Wasser „nicht, denn er vermeidet es nie.“ u) Dieses widerspricht den Beobachtungen der meisten Praktiker gar zu sehr, als daß es für uns gelten sollte.

Einige Hunde verlieren gleich am Anfange ihrer Krankheit die Stimme, sie können weder schreyen, noch bellen, andere sind so heiser, daß man sie kaum hören kann, einige bellen ganz wie gesunde, und einige heulen auf eine sehr klägliche Art. — Einige sind mehr schläfrig, denn traurig, andere sind keins von beyden. — Bey einigen bemerkt man ein bald stärkeres, bald schwächeres Zittern, auf welches dann schnell die Wuth kommt. Einige, die von Natur furchtsam und ängstlich sind, spitzen immerhin die Ohren, als ob sie auf etwas horchten.

Eini-

t) Hist. de la Soc. de Med. an. 1783. 2. part. p. 109.

u) Richter chir. Bibl. 13. B. S. 184.

Einigen fließt ein brauner, giftiger Schleim aus der Nase, andere geben einen trüben, ja zuweilen schwarzen Urin von sich. Bey einigen ist der Geifer nicht eigentlich schaumig, aber dicklicht, zähe, stinkend, so ist auch die Zunge gewöhnlich aschfarbiggrau. Andere fürchten aus großer Angst ihren eigenen Schatten, und fliehen davon. Es giebt wüthende Hunde, die immer ihren Weg gerade fortgehen, ohne davon abzuweichen; andere gehen links und rechts, um ihre Beute anzufallen. Einige beissen weit eher Thiere, als Menschen, sie gehen ruhig zwischen diesen her, und fallen mit Wuth den ersten Hund an, der ihnen aufstößt. Man sah einen wüthenden Hund, der in dem dunkeln Eck eines Stalls angekettet lag, jedesmal von den heftigsten Zuckungen ergriffen werden, wenn nur etwas Licht durch die Thüre oder die Fenster hereinkam. x)

§. 31.

Die Erscheinungen, welche die Wirkungen des Gifts der Wuth in den Eingeweiden der verstorbenen tollen Hunde offenbaren, sind nicht weniger mannichfaltig und verschieden. Einige haben eine sehr geschwollene Zunge, andere nicht; die Luftröhre und der Schlund, die bisweilen sehr stark entzündet sind, zeigen bisweilen auch nicht die geringste Spur einer Entzündung; man bemerkt daran kaum eine etwas schwarzgelbe Farbe.

Die

x) Alman. veterinaire. Pyl Repert. 1. B. S. 83.

Die nämlichen Theile, wie auch die Aeste der Luftröhre, sind bey einigen mit rothschwarzen Flecken und mit einigen brandichten Punkten besäet, welche man bey andern wieder nicht siehet. Der Untertheil der Speiseröhre, der bisweilen verengt und fest verschlossen ist, behält meistens seinen natürlichen Durchmesser; man hat ihn sehr gesund am Eingang in die Brust gefunden, zu anderer Zeit war er an demselben Orte sehr entzündet. Eben so ist es mit dem Theil dieses Canals, der an das Obertheil des Schlundes gränzt. — Das Mittelfell ist bisweilen entzündet, gewöhnlich nicht. Der Herzbeutel ist manchmal seines natürlichen Wassers beraubt, ein andermal hat er dasselbe noch; zuweilen ist auch dieses Wasser dicker und in geringerer Menge, als gewöhnlich, vorhanden. Die Herzkammern und selbst die großen Gefäße enthalten zuweilen polypenartige Verdickungen, oft auch keine, und in einigen Hunden sah man deutlich, daß das Blut mehr zur Auflösung, als zur Verdickung geneigt war. Bisweilen sind die Herzohren sehr schlaff, in andern Fällen ist nur eines davon — bald das linke, bald das rechte — in diesem Zustande. Die Lungen scheinen selten durch die Krankheit gelitten zu haben; bisweilen waren sie voll geronnenen Blutes, bisweilen fand man in ihren Gefäßen eine große Blutergießung, bisweilen war ihr Gewebe sehr schwarz. Der Magen war oft vollkommen gesund, man fand bald eine dicke und grüne Galle, oder eine dicke, wenig über-

flüssige bleyfarbige Feuchtigkeit, oder einen safrangelben Saft; bald eine beträchtliche Menge Luft, die sich in die Eingeweide fortgepflanzt, und den Wanst sehr ausgedehnt hatte. — Die Leber war selten anders, als im natürlichen Zustande, jedoch bisweilen sehr schwarzgelb. Manchmal erschien auch die Gallenblase angefüllt, manchmal mit einer bräunlichen, manchmal mit einer schwarzen Galle, manchmal fand man auch gar nichts merkwürdiges darin. — Im Kopf fand man die Hirnmasse bald aufgelöst, bald ausgetrocknet, bald waren inwendig kleine Blutpunkte und Blutfäserchen darinnen. Bey einigen Hunden zeigten sich die Hirnhöhlen sehr ausgedehnt, bey andern war wenig Wasser in den Gehirnkammern, und wenig Blut damit vermischt. Einige haben bald verdickte Feuchtigkeiten in der Höhle der harten Hirnhaut, bald Luftblasen unter der Höhle der weichen Hirnhaut, bald sehr angefüllte Gefäße, bald eine Ergießung von scharfer Feuchtigkeit beobachtet. y)

§. 32.

Dies sind die vornehmsten Symptome, welche man während dem Verlauf der Hundswuth beobachtet hat. Nach dieser Verschiedenheit hat man auch die Verschiedenheit der Wuth festgesetzt, und in der That darf man sich nicht wundern, wenn nach der verschiedenen Körperbeschaffen-

y) Alm. veterin. Pyl Repert. 1. St. S. 83.

feuheit des Hundes, welche offenbar sehr beträchtlich ist, auch die Symptomen dieser Krankheit einige Verschiedenheit zeigen. Ganz gewiß ist des Blatterngift immer ein und das nämliche, und dennoch, welchen Unterschied trifft man nicht in dem Verlauf der Blattern an, der von der Leibesbeschaffenheit der Individuen abhängt! Der Verfasser des Artickels: Wuth in der Encyclopädie unterscheidet sechs Arten derselben.

1. Die stille Wuth. Die Hunde sterben mit den Zeichen des ersten Grads; man findet sie in einer dunkeln Ecke, in welche sie sich zurückgezogen, todt liegen.

2. Die fallende Wuth. Das Thier kann sich nicht auf seinen vier Füßen aufrecht halten, es strauchelt immerfort.

3. Die Wuth mit Krämpfen der Lenden. Sie fällt nur alte Hunde an; die Seitentheile des Unterleibs sind zusammengezogen, und schlagen immerfort.

4. Die rheumatische Wuth. Bey dieser Art ist der Kopf aufgelaufen, und die Augen so geschwollen, daß sie aus den Augenhöhlen treten.

5. Die laufende Wuth. Die Hunde schleppen ihren Schweif, wie der Fuchs, und sie beißen, wie man sagt, nur die Thiere ihrer Art, ohne andere Thiere, oder Menschen anzufallen.

6. Die hitzige Wuth. Die Hunde tragen ihren Schweif empor, fallen alle Thiere ohne Unterschied an, ihr Maul ist schwarz und wenig schaumig.

§. 33.

Es scheint uns unnütz so viele verschiedene Arten anzunehmen. Wenn sie hier angeführt wurden, so geschah es nur, um zu zeigen, daß das Ansehen eines wüthenden Hundes bey weitem nicht so gleichförmig sey, als man wohl denken könnte. Dennoch dünkt es uns nöthig, zwey verschiedene Arten der Wuth bey Hunden festzustellen.

1. Die gewöhnliche Wuth. Es ist jene, deren Beschreibung wir im 25ten und folgenden §§. gegeben haben; obengenannte fünf ersten Classen sind nur verschiedene Symptomen der ersteren.

2. Die hitzige Wuth. Bey dieser Art hat die Wuth den höchsten Gipfel erreicht. Sie findet bey einem starken, kraftvollen Thier Statt, dessen Anblick dann wahrhaft schreckbar ist. Diese Thiere haben dann nichts von jenem traurigen Ansehen, welches bey den andern durch den hängenden Kopf, durch das Tragen des Schweifs zwischen den Füßen und den wankenden Gang so sichtbar ist. Alles an ihnen trägt den Stempel der höchsten Spannung, des stärksten Reizes. Ihnen kömmt eigentlich die Benennung: wüthend in vollem Maaße zu. Sie scheuen entweder das Wasser nicht, oder ihre Wuth, irgend einen anzufallen,

der am entgegengesetzten Ufer sich findet, ist größer denn diese Scheu; sie stürzen sich in den Fluß, schwimmen durch und zerreißen am andern Ufer alles, was ihnen aufstößt. Diese Art der Wuth kömmt häufiger bey Wölfen, die von Natur grausamer sind, dann bey Hunden vor. Man kann annehmen, sagt Darluc, daß Wölfe eben so wie die Hunde von der Wuth befallen werden, doch haben diese keine Abneigung gegen Nahrungsmittel, und schwimmen ohne Scheu durch Flüsse. Den Wolf, welcher 1718 zu Meyne so viele Personen gebissen, fand man, als er eben einen großen Hirtenhund fraß; Jener, der zu Cajolin so viele Zerstörungen anrichtete, fraß ruhig an einer Ziege, als er getödtet wurde. z) Doch sind auch Hunde von dieser Art nicht frey. Ein Hund schwamm durch einen 50 Schritt weiten Fluß, und biß ein unglückliches Mädchen, welches den 46ten Tag nach dem Biß wasserscheu starb. a)

§. 34.

In den vorhergehenden §§. haben wir die Zeichen angeführt, an denen man einen wüthenden Hund erkennt. Die drey vorzüglichsten, welche zusammen an dem Daseyn der Wuth nicht zweifeln lassen, sind: das Ausfließen des Schleims aus dem Munde, die Abneigung gegen Nahrungsmittel, und die Wasserscheu. Nur im zweyten und drit-

z) Journal de Medec. Tom. IV. p. 274.

a) Ungnad. l. c. p. 46.

dritten Grad der Krankheit kommen, wie wir sahen, diese Zeichen vor, ja die Wasserscheu fehlt zuweilen sogar, weil solche Thiere Flüsse durchschwimmen, und Hunde, die während der Krankheit wasserscheu waren, diese Scheu am Ende verlohren, und soffen. Dieses einzige Symptom kann uns also nicht genügen, um zu bestimmen, ob das Thier wüthend sey; man muß im Gegentheil die genaueste Aufmerksamkeit bey der Untersuchung aller dieser Umstände anwenden, um zur Gewißheit zu gelangen.

Was die Schwierigkeit, die Wuth zu erkennen, für den gemeinen Mann, der sich auch so oft mit Behandlung dieser Krankheiten abgiebt, noch vermehrt, ist die Bemerkung, daß Hunde sich in so manchen Umständen befinden, wo sie mehr oder weniger verdächtig scheinen, und ohne wüthend zu seyn beissen; hält man sie nun für toll, so können wegen der Furcht, die man dem Gebissenen verursacht, mehr oder weniger üble Folgen daher entspringen. Es ist also sehr wichtig, diese Fälle gehörig zu unterscheiden.

1. Hunde, die ihren Herrn verlohren haben, die die ganze Nacht vor das Haus gesperrt waren, die verwundet, geschlagen oder gezerrt worden, und vorzüglich jene Hündinnen, denen man ihre Jungen weggenommen, sind einer Krankheit unterworfen, die sie auch gleichsam wüthend macht, und sie reizt, Menschen, aber vorzüglich kleine Kinder und Thiere zu beissen. Oefters haben sie in dieser Krankheit straubiges Haar, glänzende Augen; sie laufen und beissen,

was ihnen aufstößt, oder sie sehen wenigstens so aus, als ob sie gern beissen wollten; aber sie verschmähen das angebotene Fressen nicht, haben keine Scheu vor dem Anblick der Flüssigkeiten, sie trinken sogar, und kein Schleim fließt ihnen aus dem Munde. b)

2. Ein Hund, der mit einer läufigen Hündin sich zu sehr abgemattet, giebt Schaum von sich, wankt auf den Beinen, und legt sich nieder. Wird er verfolgt, so beißt er ohne wüthend zu seyn. c)

3. Junge Hunde werden beym Durchbruch der Zähne oft von einer unwiderstehlichen Lust zum Beissen gequält; sie fallen zuweilen das Federvieh an, zerreissen Kleidungsstücke, verwunden zuweilen Kinder, und sind dennoch nicht wüthend. d) Alte Hunde, die Zahnweh haben, thun ganz das Nämliche. e)

4. Fleischfressende Thiere, wenn sie heftig vom Hunger gequält werden, suchen sich Beute zu machen, und fallen hier und dort jemand an, um ihn zu beissen, ohne jedoch wüthend zu seyn. Man erkennt diesen Fall an dem bedächtigen, und einigermaßen überlegten Gange des Thiers; oft sieht man, daß es sich an einem Ort verbirgt, um den günstigen Augenblick abzuwarten. f)

5. Ehe

b) Colombier l. c. p. 186. Baudot p. 96.

c) Baudot ib. Bacher J. d. Med. Tom. 59. p. 196. p. 57.

d) Baudot l. c.

e) Bader. p. 16.

f) Hist. d. la S. R. de Med. 1783. 2. Partie. p. 113.

5. Ehe der Weichselzopf bey den Hunden ausbricht, nimmt man mehrere Phänomene wahr, woraus man auf Wuth schließt, und sie deshalb umbringt, aber mit Unrecht. Wirklich tragen diese Hunde den Schweif zwischen den Beinen, haben Schleim am Maul hängen, scheinen blind und stossen sich an allem, was ihnen im Wege steht. Doch scheuen sie ganz und gar das Wasser nicht, ja sie trinken sogar in diesem Zeitpunkt der Krankheit sehr viel, und ihr Biß gab nie die Wasserscheu. — Man muß das nämliche auf Füchse und Wölfe anwenden. g)

6. Ich habe Hunde gesehen, sagt Duhamel, die von Colik geplagt wüthend wurden, so zahm sie auch außerdem waren. Sie fielen alles an, was ihnen vorkam. Man hielt sie für toll, und wollte sie schon umbringen. Duhamel ließ sie einsperren, legte gute Handschuhe an, gab ihnen viel Oel und dann Milch ein, und sie wurden vollkommen hergestellt. Hätte so ein Thier in dem Anfall der Wuth jemand gebissen, so wäre der Hund getödtet, und der Verletzte als ein von einem wüthenden Hunde gebissener behandelt worden. Dieses hätte schon hingereicht, um ein treffliches Mittel gegen die Wuth bekannt zu machen, ob schon das Thier nicht die wahre Wuth, sondern nur Colik hatte. h)

g) De la Fontaine chir. med. Abhandl. 1792. p. 23.

h) Journ. de Medecin. T. 37. p. 227.

Wenn nun gleich in allen diesen Fällen die Hunde nicht wüthend sind, so muß man sich dennoch nicht gar zu sicher dabey glauben. Ihr Biß ist deshalb nicht weniger im Stande heftige Zufälle zu verursachen. i) In allen Fällen ist es daher nöthig, um allem Irrthum auszuweichen, daß jeder Hund, der einen gebissen, gleich eingesperrt, und beobachtet werde. Ist er im ersten Zeitpunkt der Wuth, so werden bald der zweyte und dritte erscheinen, er wird bald mit den offenbarsten Zeichen der Wuth sterben. Bemerkt man aber nach einigen Tagen, daß er gesund ist, so hört alle Ungewißheit auf. k) Doch muß dieses Verfah-

i) Ein Hund wurde durch die Schmerzen, die ihm eine Geschwulst am Fuß erregte, fast wüthend. Man öffnete die Beule, zog einen lebendigen Wurm heraus, und der Hund wurde hergestellt. Ein Kind aber, das er gebissen, starb mit den unzweydeutigsten Zeichen der Wasserscheu. In der italiänischen Bibliothek von Kühn 1. B. 2. St. S. 121. führt Valli diese Beobachtung von Morgagni an, doch habe ich sie bey diesem nicht finden können.

k) Duchoisel behauptet zwar, daß die Hunde nicht allemal an der Wuth sterben, aber doch dem eine tödtliche Wuth mittheilen, welchen sie während der Krankheit beissen. Hahnemann hegt auch diese Meynung. (Freund der Gesundheit. 1. B. 1. H. S. 14.) Es ist, sagt er, ein großes Vorurtheil zu glauben, ein nach wenigen Tagen gestorbener Hund sey wirklich toll gewesen, hingegen ein solcher, der wieder gesund wird, habe die Wuth nicht gehabt. Die erste Behauptung ist wirklich falsch, indem der Hund an einer andern Krankheit ge-

fahren genau seyn. Colombier scheint uns die Sache gar zu leichtsinnig zu behandeln, er sagt: „Wenn ein ver„dächtiger eingesperrter Hund, nachdem er jemand gebis„sen, frißt und säuft ohne Widerwillen, wenn er nicht in „Wuth beym Anblick der Flüssigkeiten geräth; so ist man „versichert, daß er nicht wüthend ist.“ 1)

Wollte man diesem Ausspruch, so wie er da steht, folgen, so würde man sich leicht betrügen können; denn wir haben schon gesehen, daß viele Hunde in dem ersten Grad der Wuth, nachdem sie schon tödtliche Bisse beygebracht hatten, noch fraßen und soffen, daß andere kurz vor ihrem Tode noch soffen. Würde man sich damit begnügen, einem Hunde, der jemand gebissen, satt Speisen und Getränk vorzusetzen, dann daraus, daß er davon zu sich nahm, schließen, er sey nicht wüthend, und dem zufolge ihn laufen lassen, so würde man sehr unrecht handeln, und sich durch eine traurige Ueberredung, der wirklich tolle Hund sey gesund, zum größten Schaden einschläfern lassen. Deswegen geht mein Rath dahin, diese Hunde wenigsteus vier bis fünf Tage eingesperrt zu halten, während welchen sie, wenn sie toll sind, wirklich umkommen, oder sich wenigstens die offenbarsten Zeichen ihrer Krankheit äußern werden.

gestorben seyn kann; aber unrecht hat Hahnemann, die zweyte Behauptung auch zu bestreiten. Ein wirklich toller Hund stirbt gewiß. Salzb. med. chir. Zeit. 1792. 3 B. S. 307.

1) L. c. p. 187.

Es ist, ich wiederhohle es, äußerst wichtig, die verschiedenen Fälle zu unterscheiden, denn die Zahl der wirklich wüthenden Hunde ist bey weitem so beträchtlich nicht, als man glaubt, und ich glaube diesen Artickel mit Salva's eigenen Worten am besten schließen zu können. „Es „giebt sehr wenige Oerter, sagt dieser Arzt, wo man mehr „angeblich wüthende Hunde findet, denn zu Sisteron; „seit 26 Jahr, daß ich daselbst die Arzneykunst ausübe, „habe ich sehr oft von Hunden gebissene Personen behan„delt; und doch hatte ich nur ein einzigmal gewisse Bewei„se, daß das Thier, welches gebissen hatte, wüthend „war.“ m) Und Tode: „Die wüthenden Hunde sind „wirklich nicht so häufig als man denkt: manches arme „Thier kömmt unschuldig in Verdacht.“ n)

§. 35.

Kennzeichen der Krankheit bey andern Hausthieren.

Von einem tollen Hunde gebissene Thiere werden gemeiniglich vom dritten bis zum 21ten Tage toll. o) Doch muß man nicht glauben, als ob nachher nichts mehr zu fürchten sey: denn Gervi führt eine Beobachtung an, wo ein Schwein nach dem Biß eines wüthenden Hundes toll ge=

m) Memoir. de l. Societ. R. de Med. 1783. 2. part. p. 215.

n) Mediz. chirurg. Biblioth. 1. B. 3. St. S. 176.

o) Scherf Beyt. z. Archiv. 3. B. 1. Samml. S. 12.

geworden, nachdem das Gift zwey Jahre unwirksam geblieben. p)

Die Kennzeichen der herannahenden Wuth in den übrigen Hausthieren bestehen hauptsächlich darin, daß sie traurig werden, wenig oder gar nichts essen, noch saufen, und endlich das Wasser und alles Flüssige sichtbar verabscheuen, welches letztere das Hauptkennzeichen der gegenwärtigen Wuth ist, bey dem es sich an der Wuth des Thieres nicht mehr zweifeln läßt. Kommt aber die Wuth zum Ausbruch, so finden sich auch die meisten Kennzeichen ein, die bey den Hunden beschrieben worden sind, und alsdann ist für Menschen und Vieh die nämliche Gefahr der Ansteckung, wie bey Hunden vorhanden; weil in der Wuth jedes Thier, das Federvieh davon nicht ausgenommen, um sich beisset, und dieses entsetzliche Uebel allen jenen Menschen und Thieren mittheilet, welche von ihm gebissen, von seinem Zahn oder Schnabel gestreift, oder von seinem Geifer benetzt worden sind. q) Die nach dem Bisse eines wüthenden Hundes toll gewordene Schaafe sollen keinen Schaum oder Geifer an dem Maule haben, wie es bey wüthenden Hunden oder andern vierfüssigen, in diesem Zustand sich befindenden Thieren zu seyn pflegt. Auch behaup-

p) Instruct. et Observ. sur les maladies des Animaux domestiques par Chabert, Flandrin année 1792.

q) Verordn. der N. österreichischen Regierung. §. 14.

hauptete ein Schaafhirte aus Erfahrung, daß das Beissen wüthender Schaafe nicht anstecke, oder die Tollheit, wie der Biß der tollen Hunde, hervorbringe. r) Der Schaafhirte, der dieses beobachtet haben will, hat wahrscheinlich eine andere Krankheit der Schaafe mit der wahren Wuth verwechselt.

§. 36.

Bisse der zornigen Thiere.

Im 25sten und den folgenden Sen haben wir die Zeichen der Wuth bey den Hunden angeführt, und gesagt, daß der Biß eines Wüthenden die nämliche Krankheit bey einem andern hervorbringe. Im 34. §. haben wir verschiedene Umstände gesehen, in welchen die Thiere mehr oder weniger Neigung zu beissen haben, ohne doch wüthend zu seyn, und ohne daß ihr Biß, wenn er zuweilen Folgen hat, jemals die Wuth erzeuge. Jezt bleibt uns noch übrig, die Verletzung zu untersuchen, die ein zorniges Thier durch Beissen sich oder andern beybringt, und zu sehen, was authentische Thatsachen uns hierüber belehren. Es giebt Beyspiele von Menschen und von Thieren.

§. 37.

r) Richter chir. Bibl. 13. B. S. 275.

§. 37.

I. Beyspiele von Menschen.

A. Beobachtungen von zornigen Menschen, die sich selbst gebissen haben, mit tödtlichen Folgen.

a. Ein junger Italiener biß sich in einem Anfall von Zorn, da er sich an dem, der ihn beleidigt hatte, nicht rächen konnte, in den Finger, und starb nach 24 Stunden wasserscheu; grade so, als ob er von einem wüthenden Hunde sey gebissen worden. Er warf voraus eine große Menge sehr scharfe, grünspanartige Galle aus. s)

b. Ein Mann, der im Spiel alles verlohren hatte, biß sich aus Verzweiflung in die Hand, und starb wasserscheu. t)

c) Ein Liebhaber biß sich aus Verdruß in den Finger, und starb kurz hernach an der Wasserscheu. u)

B. Beobachtungen von Menschen, die andere gebissen.

1. Mit tödtlichen Folgen.

a. Malpighi erzählt, seine Mutter sey von der Wasserscheu ergriffen worden, nachdem sie von ihrer Tochter sey gebissen worden.

b. In

s) Van Swieten §. 1130. Weikard philos. Arzt. 4. St. S. 186.

t) Philosoph. Transact.

u) Gallet Hist. de la S. R. d. M. 1783. 2. Part. p. 59.

b. In einem Anfall von Zorn biß ein Mensch den andern, der davon wüthend ward, und starb. x)

c. Ein Dieb biß den Gerichtsdiener, der ihn festhalten wollte, in den Daumen. Dieser fühlte im Augenblick des Bisses einen fürchterlichen Schmerz nach der Länge des Arms, er wurde von heftigen Zufällen ergriffen, und starb ohne Wasserscheu, am zehnten Tage. y)

d. Eine zornige Frau biß einen Soldaten in den Finger; dieser starb den 14. Tag am Staarkrampf (tetanus). z)

e. Manget und Zwinger haben uns ähnliche Beobachtungen aufgezeichnet. a)

2. Mit gefährlichen, aber nicht tödtlichen Zufällen.

a. Ein Mörder wollte sich überzeugen, ob der, den er zu Boden geschlagen, auch todt sey, biß ihn in den Finger, und gieng weg; weil der Todtschwache kein Zeichen der Empfindung gab. Der Finger ward vom Brand ergriffen und abgeschnitten, aber ehe er heilte, erschienen wenigstens 20 kleine Geschwüre auf dem Rücken der Hand, die nur mit vieler Mühe vernarbt wurden. b)

b. Ein

x) Pouteau l. c.

y) J. A. Mekreen Obs. med. chir. p. 320.

z) Selecta medica francofurtens. Tom. II. p. 147.

a) Vergl. Andry Memoir. de 1778. p. 460. Frank l. c. p. 277. Schurig Scalographia Caput 5. Finke l. c. p. 11.

b) Nova acta phys. med. A. N. C. T. 1. p. 85.

b. Ein kleiner fallsüchtiger Knabe biß seinen Kameraden in den Finger; dieser bekam vier Stunden nachher heftige Zuckungen, ward aber durch Bezoarmittel geheilt. c)

c. Ein Soldat ward von einem andern in den Ringfinger gebissen. Die Wunde schien die ersten vier Tage ohne Bedeutung; erst dann erschienen die schweren Zufälle, und wichen einer angemessenen Heilungsart. d)

3. Ohne beträchtliche Folgen.

a. Ein Mann fand beym Eintritt ins Haus sein Weib im Ehebruch mit dem Hausfreund. Um diesem ein Andenken seines Verbrechens aufzudrücken, biß er ihm ein Stück aus der Wange. Der Gebissene heilte sehr schnell. e)

b. Zweyen Menschen waren im Zank von andern die Ohren abgebissen worden, sie heilten ohne den mindesten Zufall. f)

c. Garengeot erzählt die Beobachtung einer von ihm wohl geheilten abgebissenen Nase. Eben so findet man mehrere Beyspiele von Riedlin, wo Menschen einander ohne besondere Folgen gebissen haben. g)

§. 38.

c) Fick Comm. litterar. Noricum. 1731. 4. p. 29.

d) Waton J. d. Med. 1790. T. 84. p. 65.

e) Fel. Platerus Obs. med. p. 594.

f) Ebendaselbst.

g) Observ, med. Cent. 3. obs. 9. p. 279.

§. 38.

II. Beyspiele von Thieren.

1. Von Hunden.

a. Ein Hund biß, indem er eine läufige Hündin verfolgte, einen andern, der einen Monat hernach an der Wuth starb. h)

b. Ein junger Mensch, der einen Hund bey der Paarung unterbrechen wollte, ward von diesem gebissen, und starb kurz darauf wasserscheu. i)

c. Der Mensch, von dem Lister in seiner ersten Beobachtung erzählt, starb wasserscheu, nachdem er, wie es schien, nur von einem zornigen Hunde gebissen worden war; denn dieser Hund befand sich, wie Lister die Beobachtung endigt, zur Zeit, als der Mensch starb, ganz wohl. k)

d. Van Gescher führt zwey Beobachtungen tödtlicher Wasserscheu an, die durch den Biß nicht wüthender Hunde verursacht worden. l)

e. Ein Knabe ward von einem zornigen Hunde leicht in den Schenkel gebissen, und sechs Wochen nachher ward er wüthend. Angemessene Mittel hoben zwar die Anfälle, doch

h) Reveillon Hist. de l. S. R. de Med. 1783. p. 17.

i) Linguet Journ. politiq. Nov. 1775.

k) L. c. p. 16. und wiederholt in den philosophisch. Transactionen Ausz. v. Leske. 1. B. S. 308.

l) Verhandl. van het Genootshap der Heelkunde. 2. Deel. p. 50.

doch war er öfteren Rückfällen unterworfen, und erhielt nie seine vorige Gesundheit wieder. m)

f. Ein Rechtsgelehrter spielte mit einem Hunde, der zornig ward und ihn in die Hand biß. Bald nachher erschienen gefährliche Nervenzufälle, die einigen Dosen flüchtigen Vipernsalzes wichen. n)

g. Eine 65jährige Frau ward von einem Hunde in den vordern und untern Theil des Beins gebissen. Der Zahn des Thiers drang auf den Knochen. Bald darauf folgte eine große entzündete Geschwulst, die in Brand überzugehen drohte. Man wendete die angezeigten Mittel an, und die Frau ward geheilt. o)

h. Ein zorniger Hund biß einem kleinen Mädchen die Unterlefze entzwey. Die Kranke ward von Purmann in Zeit von 4 Wochen geheilt. p)

i. Ein Knabe wollte einen Hund in seinen Caressen stören, und ward von ihm in den Finger gebissen, aber in kurzer Zeit durch eine schickliche Heilart hergestellt. q)

m) Selle med. Beyk. 3. Th. S. 118.

n) Albrecht ap. Haller Diss. cit. p. 13.

o) Haller Diss. cit. p. 1.

p) Wundarzney 1. Th. S. 69.

q) Abh. f. p. Aerzte 14. B. S. 546.

2. Beyspiele von Katzen.

a. Lanzoni sah auf den Biß einer Katze in die rechte Hand eine Gelbsucht folgen. Die Hand schwoll sehr an, und die Gelbsucht dauerte 40 Tage. r)

b. Eine Katze wollte ihre Jungen gegen die Angriffe eines Hundes vertheidigen, der ihrem Lager nahe kam, sie warf sich von ohngefähr zwischen die Füße ihres Herrn, und biß ihn ins Bein. Drey Tage darauf erschienen wichtige Nervenzufälle, die von einer eigenen Empfindung, welche von der Wunde zu den Präcordien sich fortpflanzte und große Beängstigung hervorbrachte, begleitet waren. s)

c. A. Biesterboos erzählt die Geschichte einer Frau, welche wasserscheu starb, nachdem sie von einer nicht tollen Katze in die Hand gebissen worden. In dem Anfall ihrer Wuth biß sie ihren Bedienten, welcher durch die Abkochung von Bildscheu gegen die Wuth bewahrt wurde. t)

d. Ein 54jähriger Mann wurde von einer erzürnten Katze sehr heftig in die Hand gebissen. In der Nacht um 12 Uhr wusch er sich die blutende Wunde mit Urin, und begab sich zur Ruhe. Den folgenden Morgen befand er sich wohl, und dieses so fort bis zum 9ten Tage, wo er plötzlich in eine gewisse Traurigkeit verfiel und über Beängstigung

r) Bey Unzer Arzt. 2. Th. S. 298.

s) Morgagni de sedib. et c. m. Ep. 61. §. 14.

t) Verhand. van het Genootschap. der Heelk. 2. Deel. p. 47.

stigung klagte, unter welchen der Schweiß ausbrach. Endlich erschien die Wasserscheu, und er starb. u)

3. Beyspiele von Wölfen, Löwen u. s. w.

a. Bauhini sah den Biß auch nicht wüthender Wölfe für giftig an. x)

b. Paräus heilte ein junges Mädchen, dem ein Löwe aus der Königl. Menagerie mehrere sehr wichtige Wunden im Gesicht beygebracht hatte. Er behandelte sie wie vergiftete Wunden. y)

Wir übergehen hier die Bisse der Affen, Pferde, Schweine u. s. w., welche oft schwere Nervenzufälle und Entzündungen, die sich zuweilen mit dem Brande endigten, zur Folge hatten.

§. 39.

III. Beyspiele von Vögeln.

a. Eine Frau, die zwey streitende Hähne aus einander bringen wollte, wurde von einem gebissen, und starb wasserscheu. z)

b. Ein Entrich, welcher in seinen verliebten Caressen durch einen 19jährigen Knaben gestört ward, zwickte diesen

u) Commerc. litterar. 1735. In der deutschen Auswahl 23. Abth. S. 32.

x) Bey Schenk. p. 840.

y) Lib. IX. Cap. 15. ap. Schenk. p. 845.

z) Weikard phil. Arzt. 4. St. S. 186.

mit seinem Schnabel in die obere Lefze, jedoch ohne Wunde. Das ganze Gesicht schwoll beträchtlich an, so wie die Kehle, der Hals, die Arme, und der Tod folgte zuletzt. a)

§. 40.

IV. Beyspiele von Fischen

Es kann hier die Rede nicht von den schweren und zuweilen tödtlichen Nervenzufällen seyn, welche zuweilen auf Stichwunden von Fischgräten folgten, sondern nur von denen, die durch Beissen dieser Thiere entstanden. Schulten sah einen jungen achtzehnjährigen Menschen durch heftige Zuckungen umkommen, welche auf eine durch den Zahn eines Fisches verursachte Wunde gefolgt waren. b) Hier war gar kein Verdacht auf Gift, sondern nur Zerreissung nervichter Theile durch die Ungleichheiten des Zahns dieser Thiere.

§. 41.

V. Tödtliche Wasserscheu auf den Stich eines Insekts.

Penada machte 1793 folgende merkwürdige Beobachtung bekannt: Im Jahr 1787 im Anfange des Septembers wurde ein Mann von mittlerem Alter, der in einem Gast-

a) Le Cat Journ. de Med. 1755. Tom. II. p. 90.

b) Diss. de Cautel. quibusdam in chirurg. observandis. Traj. ad rhen. 1719. p. 9.

Gasthause unter einer Laube saß, plötzlich von einem fliegenden Insekt, daß viel einer Wespe glich, in die Gegend des schildförmigen Knorpels gestochen. Er fühlte auf der Stelle eine heftige Hitze und einen zerreissenden Schmerz an dem Stich, und bald schwoll der Theil etwas an. Doch verschwanden diese Zufälle nach und nach. Der Mann befand sich die ersten vier Tage ganz wohl, aber in der Nacht auf den 13. September fing er an, eine ängstliche Unruhe zu spüren, die mit einer schmerzhaften, brennenden Empfindung an der Stelle des schon vernarbten Stichs verbunden war. Den 14ten legte man Theriack darauf, aber ohne Erleichterung. Da nun Geschwulst und Röthe zunahmen, so ließ der Kranke einen Arzt rufen, der innerlich etwas Olivenöl, Aderlassen und Bähungen mit Oxycrat vorschrieb. Diese Mittel brachten keine Erleichterung hervor. Gegen Abend befiel den Kranken eine beträchtliche Angst, großer Durst, aber zugleich auch Scheu gegen alle Getränke, und Lust zum Erbrechen. Für itzt wurden wenig bedeutende Mittel angewendet. Am 15ten fiengen die Hände an, kalt zu werden, der Durst war sehr heftig, und der Abscheu gegen Getränke jeder Art unüberwindlich. Beym Anblick derselben stellten sich heftige Zuckungen in den Gesichtsmuskeln ein; brachte der Kranke auch einige Tropfen herab, so brach er selbige gleich wieder aus. Gegen Abend nahm die Athemsnoth zu, in der Nacht überfiel eine allgemeine Kälte den ganzen Körper,

der Puls ward klein, unregelmäßig, der Kranke sehr unruhig, die Sehnen fiengen an zu hüpfen, und öftere starke Anfälle von Zuckungen fanden sich ein. Der Kranke starb den 16ten mit Anbruch des Tags, den 4ten Tag nach Erscheinung der Wasserscheu, und den 9ten nach dem Stich. Die Leichenöffnung zeigte nichts, woraus man auf die Ursache der Krankheit hätte schließen können. Der Verfasser glaubt die triftigsten Gründe zu haben, diese Krankheit weder als eine von selbst entstandene Wasserscheu (hydrophobia spontanea), noch als Folge des Bisses eines wüthenden Thiers anzusehen. c)

§. 42.

Die im 36. und folgenden §. angeführten Thatsachen beweisen, daß die Bisse auch nicht rasender Thiere unter gewissen Umständen nicht weniger gefährlich sind, als jene der Hunde, wovon im 34. §. die Rede war. Aber man wird mit Recht fragen: Sollen diese Fälle alle als zur Wuth gehörig angesehen, oder als vergiftete Wunden betrachtet werden? Ehe wir hierauf bestimmt antworten, müssen wir bemerken, daß alle angeführten Zufälle einer unter folgenden Ursachen müssen zugeschrieben werden:

1. Der Nervenreizung, welche durch die Zerreissung oder die heftige Quetschung vom Zahn des Thiers ist verursacht

c) Saggio d' offervazioni. Padua 1793. Salzb. med. chir. Zeit. 1795. 2. B. S. 230.

ursacht worden. Man sehe §. 37. B. 1. c. d. 2. b. — §. 38. 1. e. f. 2. a. b. — §. 39. b. d)

2. Bey einigen der angeführten Fälle ist es zweifelhaft, ob der Biß die erste Ursache dieser Zufälle gewesen; oft nämlich mag bloß der heftige Zorn, in welchem solche Menschen sich fanden, C. a. d., hinlänglich gewesen seyn, Symptome der Wasserscheu hervorzubringen, wie man unten noch besser sehen wird. Es ist unmöglich, zu bestimmen, ob die im §. 37. A. a. b. c. auch selbst dann nicht wasserscheu geworden wären, wenn sie ganz und gar nicht gebissen worden.

3. Oder diese Verletzungen wurden unter Umständen beygebracht, die den Ausbruch des Starrkrampfes sehr begünstigten.

4. Oder endlich, das zornige Thier hat nicht nur eine schmerzhafte Verletzung mit den Zähnen gemacht, sondern in die Wunde ist zugleich etwas Geifer, oder giftiger scharfer Speichel abgesetzt worden, der zu jenen schrecklichen Zufällen Anlaß gab, die man zuweilen darauf beobachtete. Am öftersten, glaube ich, ist es der Zusammenfluß der ersten und dritten Ursache, welcher diese Verletzungen so bösartig machte; doch muß man ja dabey auf die vierte, den giftigen Speichel, auch Rücksicht nehmen. Es ist dabey nicht außer Acht zu lassen, daß im Verhältniß

d) Morgagni hat diese Wahrheit gut eingesehen. De sed. et c. m. Ep. 64. §. 45.

mit dem Grad des Zorns des Thiers, der Empfindlichkeit des Gebissenen, nach der Natur der bald größeren, bald kleineren Wunde, die bald mehr, bald weniger blutet, eytert, dieser giftige Speichel bald leichtere, bald schwerere Zufälle erzeugt. Wahrscheinlich ist es der durch einen heftigen Anfall von Zorn ausgeartete Speichel, dem man am öftersten jene krampfartigen Symptome, die so vieles mit denen vom Gift der Wuth gemein haben, und mehrmals beobachtet hat, zuschreiben muß. Von jeher war diese Wirkung des Zorns bekannt. „Wunden, die von zornigen Thieren beygebracht worden, haben die Wuth und „Wasserscheu zur Folge gehabt.“ e) „Jeder Biß, sagt Celsus, ist einigermaßen giftig.“ „Der Zorn verändert in Menschen und Thieren die Säfte so, daß der Speichel dadurch zu bösartigem, giftigem, zerstörendem Gift „wird.“ f) „Obschon der Mensch gar kein Gift hat, so „werden doch durch Zorn seine Geister so erhöht und gereizt, daß sie fast die Natur eines Giftes annehmen, und „wird Jemand in einem solchen Anfall von Zorn gebissen, „so

e) Galenus de Theriaca ad Pisonem. Frid. Hoffmann, et J. G. Hoyer Diss. de Saliva, et ejus morbis. Halae 1694. p. 34.

Sive homo, seu similis turpissima bestia nobis
Vulnera dente dedit, virus simul intulit atrum.

Serenus Samonicus in Morgagni Ep. 1. in Celsum p. 26.

f) Wierus Tract. de irae morbo.

„so hat man beobachtet, daß die giftige Wuth dadurch „mitgetheilt worden sey.“ g) „Wohl erwiesene Beobach„tungen, sagt Tissot, machen es klar, daß der Speichel erzürnter Thiere sehr gefährlich werde, und wie ein „Gift wirke.“ h) Nach Scherf sollen jene, die von zornigen Hunden gebissen worden, eben so behandelt werden, als habe ein wüthender Hund sie verletzet. i)

Von welcher Natur, wird man fragen, ist nun aber diese Ausartung des Speichels, und wie wird sie erzeugt? Ich glaube nicht, daß dieses Verderben eins mit jenem sey, welches das Gift der Wuth ausmacht. Wie es erzeugt werde, davon weiß ich nichts, ich halte mich an Thatsachen; diese beweisen mir, daß der Speichel zuweilen in einem Anfall von Zorn eine vergiftende Eigenschaft annehme. Mit gleichem Rechte frage ich, wie kann der Zorn einer Amme ihrer Milch eine fast giftige Eigenschaft geben, so daß der Säugling bricht, Zuckungen bekommt und stirbt, wovon man, leider! nur zu viele Beyspiele anführen kann?

Aus allen diesem ziehe ich den Schluß, daß die Bisse von jedem gereizten zornigen Thiere nicht nur wegen Zerreissung der Nervenfibern sehr gefährlich seyen, sondern

g) Baglivi opera omnia. p. 634.

h) Malad. des Nerfs. Tom. II. L. Part. p. 368. Gall Untersuchungen. 1. B. S. 39.

i) Archiv der med. Polizey. 1. B. p. 164.

daß auch in mehreren Fällen, die man nicht zum voraus bestimmen, aber wohl durch genaue Erforschung der Umstände muthmaßen kann, auch der ausgeartete Speichel in Anschlag gebracht werden müsse. Daher müssen, meiner Meynung nach, Verletzungen dieser Art nicht ganz so wie Bisse wirklich toller Hunde behandelt, aber auch nie als so unbedeutend angesehen werden, daß sie keine üblen Folgen haben könnten. Aeußerst nothwendig ist es, sein Hauptaugenmerk auf die örtliche Behandlung zu richten.

Was die Beobachtung von Penada betrifft, so will ich hierüber kaum eine Vermuthung wagen. Vielleicht war das Insekt vorher gereizt worden, oder hatte das Gift von einem an der Wuth gefallenen Vieh in sich gesogen, und hier abgesetzt; vielleicht war auch nur die einfache Verletzung eines Nervenfädchens mit der Anlage des Menschen zu Krämpfen und mit der Witterung hinlänglich, diese Krämpfe zu erzeugen.

§. 43.

Erkennung der Wuth, wenn der Hund gestorben oder weg ist.

Es geschieht zuweilen, daß ein verdächtiger Hund Jemand gebissen hat, und auf der Stelle entweder getödtet worden, oder fortgelaufen ist. Um nun zu bestimmen, wie viel oder wenig Gefahr die Gebissenen laufen, so wünscht man zu wissen, ob der getödtete oder todtgefundene,

dene, oder entflohene Hund wüthend war, oder nicht. Man hat verschiedene Mittel vorgeschlagen, um dieses ausfindig zu machen, aber leider geben sie uns alle wenig Sicherheit.

1. Nehmt einen alten Hahn, sagt Mayerne, reißt ihm die Federn an der Brust aus, und legt diesen bloßen Theil auf die Wunde. War nun der Hund toll, so wird der Hahn anschwellen und sterben, da der Kranke genesst. Stirbt aber der Hahn nicht, so seyd sicher, der Hund war nicht rasend. ! ! !

2. Palmarius räth, eine zerstoßene Nuß 12 Stunden auf der Wunde liegen zu lassen, und sie dann einem Huhn zu fressen zu geben. War der Hund toll, so stirbt das Huhn in Zeit von zwey, drey Tagen. Oder man fängt das aus der Wunde triefende Blut auf, und giebt es einem Hunde oder dem Geflügel zu essen. Die Thiere kommen in Zeit von 24 Stunden um, wenn der Hund, welcher gebissen hat, wüthend war. k) Jean des Romains versichert, daß die mit dem Geifer wüthender Hunde benetzten Nüsse den Hühnern tödtlich gewesen. l)

Die Erfahrung hat diesen verschiedenen Versuchen das Siegel der Gewißheit keineswegs aufgedrückt. Doch muß man

k) Nicolai Pathologie. 6. Band S. 47. Journ. de Med. 1786. T. 67. p. 76.

l) Bey De Vigiliis Bibl. chirurg. T. 2. p. 1064.

man sie nicht ganz verwerfen. Mit Vorsicht angewendet, mögen sie immerhin im Stande seyn, in einigen Fällen etwas Aufklärung zu geben.

3. Der Wundarzt Petit schlug vor, ein Stück Fleisch oder Brod mit dem Geifer des getödteten Hundes zu reiben, und dieses einem gesunden Hunde vorzuwerfen; nehme dieser es nicht an, so sey dieses ein Zeichen, daß der getödtete toll gewesen. Diese Probe ist äußerst ungewiß. Nur ungern fressen die Hunde alles mit Geifer Verunreinigte, und falls man im Sommer den Versuch nicht sehr schnell anstellte, so kann die Fäulniß schon die einzige Ursache seyn, warum ein Thier sich weigert, so was zu fressen. In diesem Falle würde man auf Tollheit schließen, wo gar keine vorhanden gewesen. Eben so könnte man auf der andern Seite in die gefährlichste Sicherheit sich versetzen lassen, denn gefräßige, hungrige Hunde schlingen alles herab, was man ihnen vorwirft. Man rieb, wie Harrer die Beobachtung anführt, ein Stück Brod mit dem Speichel eines verdächtigen Hundes, der in dem ersten Grad der Wuth war umgebracht worden; dieses Brod wurde zwar von andern Hunden gefressen, und dennoch starb eine vom verdächtigen Hunde gebissene Person an der Wasserscheu. Chouneau hat uns noch einen neuen Beweis der Trüglichkeit dieses Zeichens geliefert; ein gesunder Hund hatte das mit Geifer eines todten Hundes benetzte Stück Fleisch gegessen, und dennoch ward das gebissene

bissene Kind, das man dieses Versuchs wegen aus aller Gefahr glaubte, wasserscheu, und starb. m)

4. Gruner schlug die Einimpfung vor. Man macht einem gesunden Hunde eine leichte Wunde in die Haut, läßt sie ausbluten, und bringt hernach mittelst eines Pinsels oder gezupfter Charpie Schaum oder Geifer von dem todten Hunde in die Wunde, verwahrt alsdann den angesteckten Hund sorgfältig, und giebt behutsam auf die erfolgenden Zufälle acht. Wird dieser gesunde Hund toll, so ist es entschieden, daß der todte Hund auch toll war; bleibt er aber 21 Tage völlig gesund, so war der todte Hund nicht mit der Tollheit behaftet. n) In einer Hinsicht würde dieses Verfahren ohne Widerrede das sicherste seyn; wird nämlich der eingeimpfte Hund bald nachher wüthend, so bleibt uns kein Zweifel übrig. Auf der andern Seite betrachtet, kann diese Einimpfung aber vom keinem Nutzen seyn; denn das Wuthgift kann kürzere oder längere Zeit in dem Hunde bleiben, ohne daß er wüthend wird, und die gebissene Person früher als der eingeimpfte Hund wasserscheu werden. Zudem kann der eingeimpfte Hund nicht jene Anlage zur Entwicklung des Gifts haben, und dann wird man nicht wissen, wem man die ausbleibende Wuth zuschreiben soll.

5. Die

m) Journ. de Med. Tom. 72. p. 230. An. 1787.

n) Scherf Beytr. zum Archiv. 3. B. 1. Samml. S. 10.

5. Die Oefnung des todten Hundes, und die Besichtigung der inneren Theile sind nicht hinreichend unser Urtheil zu bestimmen. Die durch die Wuth erzeugten Veränderungen sind zu mannichfaltig, und können alle noch bey Krankheiten vorkommen, die mit der Wuth keine Gemeinschaft haben. Bey jenen Versuchen, wobey man den Hunden verschiedene Gifte beybrachte, fand man ungefähr die nämlichen Erscheinungen, wie bey denen, die an der Wuth gestorben. o)

Wir haben also bis hieher kein gewisses Zeichen, um auf der Stelle zu erkennen, ob die von einem getödteten, oder entflohenen Thiere gemachte Wunde, wirklich vergiftet sey, oder nicht.

Nur durch genaue Erforschung der Symptome können wir uns darüber in Gewißheit setzen. Diese muß man beobachtet haben, ehe der Hund getödtet wurde, oder gebissen hat; bey einem unbekannten Hunde ist dieses fast unmöglich, selbst bey einem bekannten kann er durch Mangel an Kenntniß, an Glaubwürdigkeit, oder durch Uebertreibung des Gesehenen sehr erschwert werden. Wenn ein verdächtiges Thier viele Menschen und Thiere gebissen hat, und einige derselben von der Wuth ergriffen worden, so ist wohl keine Ungewißheit mehr übrig; aber dieses ist leider ein sehr betrübtes Mittel, da die Erkennung nur von Folgen hergenommen wird, denen man so gern vorgebaut hätte.

Das

o) Alman. veterinaire. Pyl Repertor. 1. B. S. 88.

Das Beste ist, wie wir gleich bemerken werden, sich auf der Stelle jedes Hundes zu bemächtigen, der einen Menschen oder ein Thier gebissen hat, und ihn an einem sicheren Ort zu verwahren.

§. 44.

Sind alle Säfte toller Thiere so mit dem Wuthgift geschwängert, daß sie fähig sind, die Wuth mitzutheilen?

Es ist sehr schwer, diese Frage bestimmt zu beantworten, weil man wichtige Authoritäten und Beobachtungen für und wider diese Meynung findet.

1. Beobachtungen für diese Meynung.

Die Alten haben behauptet, daß der Athem und die Ausdünstung eines Tollen fähig wären, die Wuth mitzutheilen. p) Fernel erzählt, daß Jäger, die einen tollen Wolf getödtet, und verschiedene davon zubereitete Speisen genossen hätten, bald nachher wüthend geworden, und gestorben. q) Schenk, Borell, Manget, Boerhave, Brogiani, van Swieten, führen Thatsachen an, die beweisen, daß die Wuth durch den Genuß des Fleisches von Thieren, die an der Wuth umkamen, mitgetheilt worden. r)

Die

p) Lanzoni de Venenis. Cap. 62. et Oper. om. T. 1. p. 154.

q) Opera omnia. Tom. II. p. 509.

r) Frank med. Polizey. 3. B. S. 48. 4. B. S. 313. Andry Mem. de 1776. p. III. et 1778. p. 461.

Die Milch einer wüthenden Kuh steckte die Personen an, die davon getrunken. s) Nach Abr. de la Prime wurden junge Hunde wüthend, weil sie die Milch ihrer wüthenden Mutter sogen. t) Man versichert, daß in der Gegend von Mayland eine ganze Familie durch die Milch einer tollen Kuh an der Wasserscheu umgekommen sey. u) Nach Lemery wurde ein Hund wüthend, weil er das Blut eines Wasserscheuen aufgeschlürft hatte. x)

2. Beobachtungen für das Gegentheil.

Le Camus aß vom Fleisch eines wüthenden Ochsen, ohne alle üble Folgen. Castelli sah auch von dem Genuß dieses Fleisches keine übeln Folgen entstehen. y) Mehrere Personen genossen die Milch und das Fleisch einer wüthenden Kuh, ohne selbst die Wuth zu bekommen. z) Das Fleisch eines vor einigen Tagen geschlachteten Schweins, und das von einem im ersten Zeitraum getödteten Ochsen wurde verkauft, und von einigen hundert Personen ohne alle üble Zufälle gegessen. a) Erpenbeck hat uns ähnli-

che

s) Timaeus de Guldenklee Cas. med. lib. VII. Cap. 23.

t) Philosophische Transactionen, 33. B. No. 277.

u) Bey Rahn Gazette de Santé. T. 2. p. 748.

x) Hist. de Lit. R. des Sciences. Année 1707.

y) Andry l. c. p. 110.

z) Journ. de Med. Tom. I. p. 167.

a) Asti l. c.

che Thatsachen hinterlassen. b) Ein Kind sog drey Wochen lang an einer Ziege, bis zu dem Tage, wo diese an der Wasserscheu starb, und man spürte ganz und gar keine Folgen davon. c) Erpenbeck und 30 andere Personen tranken die Milch einer seit 2 Tagen wasserscheuen Kuh, und spürten nicht das kleinste Uebel davon. Dieser Schriftsteller gab einem eingesperrten Hunde statt aller Nahrung nur diese Milch, er sträubte sich zwar das erstemal, als man sie ihm vorsetzte, dagegen, und nur der Hunger zwang ihn zu ihrem Genuß, aber er blieb doch ganz gesund. d) Wundärzte, welche Wasserscheuen zur Ader ließen, wurden ohne Folgen von dem Blute besprützt. e) Mehrere Personen verletzten sich bey der Eröfnung der Leichen der Wasserscheuen, ohne selbst wasserscheu zu werden. f) Van Swieten führt zwey Verletzungen dieser Art an, auf welche keine Wasserscheu folgte. Einer der Wundärzte wurde vom Rothlauf an der Hand und Vorderarm mit Nervenzufällen, und die Finger des andern vom Brande ergriffen, aber die Fäulniß des Leichnams war für sich hinlänglich diese Zufälle zu erzeugen, wovon man viele Beyspiele

b) Diss. cit. p. 21. 23.

c) Baudot l. c. p. 10-18.

d) Diss. cit. p. 10. 18.

e) Baudot l. c. p. 91.

f) Thieffet ap. Andry Mem. de 1776. p. 110.

spiele hat. Auch versichert dieser berühmte Gelehrte, er kenne keine Beobachtung, aus der erhelle, daß die Wuth auf diese Art mitgetheilt worden. g) Palmarius rieth sogar das getrocknete Blut von Wasserscheuen, als ein Vorbauungsmittel gegen die Wuth an; auch der Leber des tollen Thiers legten die Alten die nämliche Kraft zu. Lächerliche unnütze Mittel, deren Vorschlag und Gebrauch aber dennoch gegen die Mittheilung auf diese Art streitet.

§. 45.

Was soll man aus diesen sich widersprechenden Thatsachen schließen? Ich erlaube mir folgende Sätze daraus herzuleiten:

1. Mit dem Wuthgift hat es die nämliche Bewandniß, wie mit den übrigen Giften. Es greift sicher nicht alle Säfte an, wie wir im 2ten Theil sehen werden.

2. In der von de la Prime angeführten Beobachtung mag die Hündin leicht ihre Jungen gebissen, oder durch Lecken giftigen Speichel beygebracht haben.

3. So lange das Wuthgift noch an einer Stelle fest sitzt, kann das Fleisch der Thiere noch gegessen und ihre Milch getrunken werden, ohne daß Zufälle davon entstehen. Aber unklug bleibt es immer, dieses zu thun.

4. So-

g) §. 1140. Nicolai Pathologie 4. B. S. 67. Brogiani de veneno animantium naturali et acquisito, Florent. 1752. p. 108.

4. Sobald aber die Wasserscheu ausbricht, so gewinnt das Ganze ein anderes Ansehen; ich will eben nicht sagen, daß itzt alle Säfte fähig werden, die Krankheit mitzutheilen, aber doch so viel zugestehen, daß der Zustand der festen und flüssigen Theile eines an der Wuth gestorbenen Thiers sehr verdorben, der faulen Auflösung sehr nahe sey; daß die bey diesen Thieren im höchsten Grad verdorbene Galle, und die mehr oder weniger beträchtliche, aus Mangel an Getränk in allen Säften entstandene Schärfe, das ganze Thier nur zu einem sehr ungesunden und giftigen Nahrungsmittel umändern können, welches dann hitzige, mit phrenitischem Irrereden, mit Krämpfen im Schlunde, die durch die faulen ausgehauchten Miasmen aus den Lungen verursacht werden, und mit Wasserscheu verbundene Fieber veranlassen kann, wie man dieses mehrmalen in gastrischen und gallichten Fiebern, die keineswegs von Wuthgift entstanden, beobachtet hat. Hierdurch könnte man den Widerspruch in den angeführten Thatsachen ganz heben.

5. Die Polizey muß den Verkauf des Fleisches und der Milch von gebissenen Thieren verbieten. Dies ist das sicherste, was geschehen kann; ich sehe gar keine Nothwendigkeit ein, so viele Personen wegen dem Nutzen einer Einzelnen in Gefahr zu setzen, wie es im Jahr 1791 von der Regierung zu Bentheim-Tecklenburg geschah, wo der Ver-

kauf der Schinken von Schweinen, die ein wüthender Hund gebissen hatte, erlaubt ward. h)

§. 46.

Von den Mitteln, der Wuth der Hunde zuvorzukommen.

Es ist gewiß, mit einem ernstlichen Willen könnte die Gefahr der Wuth sehr verringert werden, aber umsonst haben Philosophen und Aerzte bisher auf einschränkende Gesetze gedrungen. Hier und da findet man in manchen Ländern wohl einige, aber sie werden nur selten mit jener Genauigkeit beobachtet, die zu einer, für das Heil der Menschheit so wesentlichen Sache erfordert wird. Das Werk von Frank i) und die Sammlung von Scherf enthalten alles, was man, um gute Gesetze hierüber zu entwerfen, wissen muß. Wir wollen nur die allgemeinen, daraus herfließenden Grundsätze anführen, um unserm Versuch so vollständig, als möglich, zu machen.

§. 47.

Verordnungen, das Hundehalten betreffend.

Diese Verordnungen müssen zum Zwecke haben, die Zahl der Hunde in Städten und Dörfern zu vermindern. Der Hund ist ein nützliches Thier, aber die Zahl der unnützen

h) Scherf Beyt. z. Archiv. 3. B. 1. Samml. S. 89.

i) A. a. O. S. 334.

nützen ist weit beträchtlicher, und diese müssen ausgetilgt werden. Sollte man es glauben, 200,000 Menschen könnte man mit dem ernähren, was die unnützen Hunde in Frankreich verzehren; die Schooßhündchen mancher Art nicht mitgerechnet, die besser leben, als der hundertste Theil der Einwohner. Es ist unnütz, wenn Jeder sich einen Hund hält. Indessen, um nirgends anzustoßen, kann man Folgendes thun.

1. Alle jene, die wirklich keinen Hund haben, sollten auch aus Laune keinen halten dürfen. Wer einen Hund halten will, sollte vorher den Schaden bedenken, den dieser anrichten könnte, wenn er toll würde. Ein toller Hund kann Menschen und Vieh durch seinen Biß die schreckliche, und fast allemal tödtliche Krankheit der Wasserscheu mittheilen, und gewiß, wer die Pflichten der Menschenliebe kennt und fühlt; wer den Schaden und die Folgen überlegt, die durch das Hundehalten so oft entstehen; wer die Gewissensbisse fürchtet, die folgen werden, wenn durch einen Hund, welchen man ohne Noth bloß zum Vergnügen hielt, Menschen unglücklich gemacht werden, oder gar ums Leben kommen: der wird es sich selbst zum Gesetz machen, keinen Hund ohne besondere und augenscheinliche Nothwendigkeit zu halten; und wenn auch die Hunde nicht toll werden, wie oft werden nicht Kinder und Erwachsene von ihnen gebissen? Wie oft war das Bellen und Beißen der Hunde nicht Ursache, daß Menschen, Pferde und Wa-

gen verunglückten? Auch der Schrecken und die Unruhe, welche die Hunde durch ihr Anbellen und Heulen, zumal des Nachts den von Arbeit ruhenden Personen und insbesondere den Kranken verursachen, sind Gründe, die den, dem das Leben, der Schaden und die Ruhe seines Nebenmenschen nicht ganz gleichgültig ist, ernstlich auffordern, nicht eher einen Hund zu halten, als bis er ihn durchaus nicht entbehren kann, und jeden überflüssigen Hund sogleich abzuschaffen. k)

2. Die vor Verkündigung des Gesetzes einen Hund haben, mögen ihn halten, aber er muß zu Hause bleiben, und nie ausgehen, ohne am Strick geführt zu werden und mit einem Maulkorb versehen zu seyn. l) Um alle Gefahr zu meiden, muß dem Straßenmeister aufgegeben werden, zweymal in der Woche das ganze Jahr hindurch alle Straßen durchzugehen, und alle Hunde zu erschlagen, die er frey umherlaufen fände, ohne von Jemand geführt zu werden. So wie ein Hund erschlagen oder gestorben ist, darf dessen Herr keinen neuen nehmen.

3. Eine

k) Scherf Beyt. z. A. 3. B. S. 3.

l) Zu Regensburg ist im Jahre 1784 sämmtlichen Einwohnern befohlen worden, allen ihren Hunden Maulkörbe anzubinden; Hunde, die ohne selbigen angetroffen werden, sollen ohne Unterschied todt geschlagen werden. Scherf Archiv. 3. B. S. 279. Baselische Verordnung des Innehalten und am Strick führen der Hunde betreffend 1787. Scherf Beytr. 1. B. 1. Samml. S. 159.

3. Eine Auflage auf die Hunde könnte wohl dem Fiskus, aber nicht der Menschheit nützen. m) Leute, die kein Geschäft haben oder keins haben wollen, würden sich lieber alles entziehen, als ihr Lieblingshündchen von sich lassen. Immerhin wären sie zwar die ersten, die angesteckt würden, aber wie wäre dadurch für die Sicherheit der Uebrigen gesorgt?

4. Zeichen, welche der Abdecker verkauft, und die den Hunden während den Hundstagen in einigen Gegenden um den Hals gebunden werden, sind lächerlich, unnütz und gefährlich. n) Denn ich kann heute meinem Hunde kein Zeichen der Gesundheit anhängen, der vielleicht nach einigen Tagen wüthend werden wird.

5. Die Metzger dürfen nur einen, höchstens zwey Hunde halten. Sie müssen sie am Stricke führen, oder ihnen, wenn sie das Vieh treiben, einen Maulkorb anbin-

m) Die Verordnung von Cassel vom Jahr 1785 erlaubt den Jägern, den Förstern, den Metzgern und Schäfern Hunde zu halten, so wie jenen, die der Sicherheit des Hauses wegen selbige haben; oder sie immer in den Zimmern halten und nie auf die Gasse bringen. Alle übrige, die einen Hund halten wollen, müssen einen Thaler an das Armenhaus zahlen. Pyl N. Magazin. 2. B. 2. St. S. 130. Dadurch wird dem Ungemach des Hundehaltens nicht vorgebogen.

n) Zu Kopenhagen werden in den Sommermonaten die herumlaufenden Hunde todt geschlagen, doch kann man sie durch ein Zeichen, wofür etwas gewisses bezahlt wird, sichern. Tode Annal. 3. Heft. S. 2.

den. Dieses letztere ist äußerst wichtig, denn nichts ist so grausam und nachtheilig für die Thiere, so den größten Theil unsrer täglichen Nahrung ausmachen, als von einem oder mehreren Hunden verfolgt zu werden, die sie beissen und zerfleischen. Man wird gewiß nie läugnen, daß auch Thiere ihre Leidenschaften haben, und daher ist es möglich, daß sie durch dieses Zerren und Mißhandeln der Hunde aufgebracht und zornig werden sollen, wodurch das Fleisch von Thieren, die in diesem Zustande getödtet werden, dem Menschen nachtheilig werden muß. Diese Wahrheiten bekräftigt Frank. o)

6. Wagenhunde müssen unter dem Wagen angebunden bleiben.

7. Da die Erfahrung lehrt, daß die Jagd- Schäfer- Hof- und Metzger- Hunde der Wuth am meisten unterworfen sind, so wird es durchaus nothwendig, für die Gesundheit derselben am meisten zu wachen.

8. Alle bösartige Hunde müssen, einer Verordnung gemäß, erschlagen werden, solche nämlich, die die üble Gewohnheit haben, jeden anzubellen, Vorbeygehende und Kinder zu verfolgen, und die Kleider zerreissen. Diese Thiere sind von cholerischer Gemüthsart; sie sind der Wuth mehr unterworfen, und selbst ohne toll zu seyn, können sie in ihrem Zorn dem Menschen mehr oder weniger gefähr-

o) Medic. Polizey. 3. B. S. 110.

fährliche, ja selbst tödtliche Wunden beybringen, wovon wir mehrere Beyspiele im §. 38. No. 1. angeführt haben.

9. Jeder Besitzer eines Hundes muß denselben, sobald er alt geworden ist und an seinen natürlichen Kräften und Munterkeit abgenommen hat, tödten lassen; denn die Erfahrung bezeugt, daß alte Hunde der Tollheit mehr, als junge, unterworfen sind. p)

10. Man hat noch einige Vorsichtsregeln angegeben, wodurch Personen, die Hunde halten, sich gegen die Gefahr des Tollwerdens derselben sichern können. Zwar darf man sich nicht auf diese Maaßregeln verlassen, jedoch wird es nützlich seyn, sie hier anzuführen; vielleicht, daß die Erfahrung einige davon für heilsam erklärt. Man soll lieber Hündinnen halten, als Hunde, weil letztere leichter toll werden sollen; jedoch muß man die Hündinnen jährlich und zeitig belegen lassen. Auch versichert man, daß Hunde mit Bärenpfoten seltener toll werden, als andere. Langhaarichte Hunde sollen mehr zum Tollwerden geneigt seyn, als kurzhaarichte; Hunde vom ersten Wurf endlich sollen der Tollheit mehr unterworfen seyn, als die von den folgenden. Man muß also die Jungen vom ersten Wurf tödten, und nur die von den folgenden Würfen auferziehen. q)

p) Scherf Beyträge. 3. B. 1. Samml. S. 6.
q) Ebendaselbst.

§. 48.

Vorsorge für die Gesundheit der Hunde.

Es ist nicht genug, durch allgemeine Vorschriften die Verminderung der Hunde zu bezwecken, man muß auch, da man doch ihres Nutzens wegen sie nicht ganz vertilgen darf, diejenigen, denen das Hundehalten erlaubt ist, unterrichten, was sie zur Erhaltung der Gesundheit dieser Thiere in Acht zu nehmen haben. Die diätetischen Regeln lassen sich auf folgende zurückbringen:

1. Die Hunde müssen immer reinlich gehalten, und fleißig gekämmt, gestriegelt und gewaschen werden. Zottichte müssen wenigstens zweymal im Jahre geschoren werden. Man muß ihnen oft frisches Stroh geben.

2. Im Winter müssen die Hunde in warmen und mit Stroh versehenen Ställen vor Kälte, Wind und Näße wohl verwahrt werden. Es ist sehr schädlich, wenn die Hunde lange Zeit unter dem heißen Ofen, oder an dem Feuer mit dem Kopfe oder mit dem ganzen Körper liegen. Man hat dadurch die Hirnentzündung und die Wuth bey ihnen entstehen gesehen.

3. Im Sommer dürfen die Hunde nie lange der Sommerhitze, noch weniger den Sonnenstrahlen ausgesetzt seyn, was man vorzüglich bey Kettenhunden wohl in Acht zu nehmen hat. Diese Zeit hindurch muß man sie oft im Wasser herumschwimmen lassen.

4. Man

4. Man muß Hunde, die von der Jagd oder dem Viehtreiben zurückkommen, nicht sogleich über das Essen und Trinken herfallen lassen.

5. Immer müssen sie frisches, reines Wasser im Ueberfluß haben. Bey starker Kälte ist vorzüglich hierauf zu sehen, weil das Trinkwasser dann so oft gefriert.

6. Nie muß man irgend eine thierische Substanz, die anfängt zu faulen, unter ihre Nahrung mischen. Letztere muß überdies immer etwas gesalzen seyn. Stark gesalzene oder sehr gewürzte Speisen sind den Hunden schädlich; eine Warnung, die vorzüglich bey Stuben- und Schooßhunden, die von den Tischen ihrer Herren gefüttert werden, nicht außer Acht zu lassen ist.

7. Das Brod für die Hunde muß immer wohl gegohren haben, gut gesalzen, nie schimmlicht und verdorben seyn.

8. Knochen machen einen wesentlichen Theil der Nahrung für Hunde aus, man muß ihnen immer einige geben.

9. Niemals muß man die Hunde lange Zeit herumlaufen lassen, weil sie dadurch mit andern Hunden sich herumzubeißen Gelegenheit bekommen, selbst beißig und zornig werden, und auch aus Hunger und Durst schädliche Sachen hineinfressen und saufen, welche Ursachen zu künftigen Krankheiten und zur Wuth abgeben können. Vorzüglich aber wird der Eigenthümer dadurch außer Stand gesetzt, auf seinen Hund gehörig acht haben zu können.

10. Kettenhunde müssen nie von der Paarung abgehalten werden. Der Herr muß dafür sorgen, daß ihre Begierden befriedigt werden. Man darf dieses um so weniger als unwichtig betrachten, da es gewiß ist, daß Hunde durch erzwungene Enthaltsamkeit immer in einem Zustand von zorniger Gemüthsart erhalten werden, die sehr gefährlich ist, und auf die Entwicklung der Wuth vielen Einfluß hat.

11. Es ist sehr nützlich, wenn man den Hunden zweymal im Jahre ein Purgiermittel eingießen läßt. Der mineralische Turpeth ist für sie am zweckmäßigsten. Man giebt ihn nach der Größe des Hundes von 10 bis 20 Gran. r)

Dieses sind die allgemeinen, leicht anwendbaren Mittel, von welchen man bey allen Hunden Gebrauch machen kann, um die Entwicklung der ursprünglichen Wuth zu verhüten, und vielleicht sie sogar für die mitgetheilte weniger empfänglich zu machen. Aber man glaubte, diese Krankheit weit kräftiger verhüten zu können, wenn man bey den Hunden die Ausrottung des sogenannten Tollwurms, und die Castration unternehme. Dieses muß also hier untersucht werden.

§. 49.

r) Scherf Beytr. S. 6.

§. 49.

12. Ausrottung des Tollwurms.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, das, was Plinius und Codronchus von dieser Substanz gesagt haben, hier anzuführen. Es ist hier gar kein Wurm zugegen. Morgagni sah es weder für ein Stück eines Nervens, noch für das Stück eines Muskels an. Eben so wenig ist dieses eine zur Absonderung des Wuthgifts bestimmte Drüse, wie Heysham dieses behauptete. Wrisberg sah diese Operation von sehr geschickt seyn sollenden Menschen machen, und er beobachtete, daß der Operirende nicht immer die nämliche Substanz ausschnitt. Nach den Bemerkungen von Heydecker ist endlich dieser vorgebliche Wurm nichts anders, als eine bandartige Substanz, welche in der Mitte der Zunge bey Hunden liegt, und von der Spitze derselben bis zur Grundfläche sich erstreckt. Es ist dieses ein den Hunden eigenes Band, welches dazu bestimmt zu seyn scheint, das Aufschlürfen zu befördern, s) was Morgagni auch schon angemerkt hatte. t)

Man behauptete die Ausrottung dieser Substanz sichere die Hunde gegen die ursprüngliche Wuth; würde auch ein solcher Hund von einem tollen gebissen, so würde er nicht so leicht wüthend, höchstens würde er nur von der

stillen

s) L. c.

t) De sed, et c. m. ep. 8. §. 40.

stillen Wuth befallen. u) Alles, was man über die Vortheile dieser Operation (die nur als Finanzspeculation in Aufnahme gekommen zu seyn scheint, da jede Person, wie Beckmann versichert, 12 Stüber zahlen mußte, und die Freyheit zu operiren bezahlt wurde;) ausgestreut hat, ist folgender Ursachen wegen falsch.

Diese Operation ist nicht nur unnütz, sondern auch schädlich.

Unnütz:

1. Viele andere vierfüssige Thiere ohne dieses Band werden von der ursprünglichen Wuth befallen, zum Beweis, daß dieses keinen directen Einfluß auf die Entwicklung der Wuth habe. x)

2. Wurden Hunde, an denen diese Operation gemacht worden, von tollen Hunden gebissen, so wurden sie eben so, wie nicht operirte, wüthend.

3. Mehrmals operirte Hunde, und sogar ein Hund, den man zehnmal operirt hatte, in Hoffnung diesen vorgeblichen Wurm zu finden, sind von der ursprünglichen Wuth befallen worden. y) Es wäre überflüssig, hier das alles anzuführen, was James, Hamilton, Erpenbeck, und mehrere über die Untauglichkeit dieses Mittels gesagt haben

u) Schmucker chir. Wahrnehm. 2. B. S. 330.

x) Heidecker a. a. O.

y) Scherf Archiv. 6. B. S. 47.

haben. Ich darf hierüber den Leser nur an Frank z) und Scherf a) verweisen.

Gefährlich:

1. Indem man die Hunde eines ihnen eigenen Bandes beraubt, welches das Aufschlürfen erleichtert, so hindert man sie ihren Durst gehörig zu löschen, und wie wichtig das Trinken für Hunde sey, davon ist jedermann überzeugt.

2. Stürzt diese Operation, wenn man ihr Glauben beymißt, die Leute in eine sehr unselige und gefährliche Sicherheit. In der Ueberzeugung, ihre Hunde hätten nichts zu fürchten, lassen sie selbige, wenn sie krank werden und die ersten Zeichen der Wuth äußern, anstatt sie umbringen zu lassen, oder eingeschlossen zu halten, daß sie Niemand schaden können, frey umherlaufen, und setzen dadurch Menschen und Vieh der Gefahr aus gebissen zu werden. Hieraus wird es klar, daß man diese Operation nie vornehmen müsse. b)

§. 50.

z) A. a. O. B. 4. Nicolai Pathologie. 6. B. S. 35.

a) Archiv. 3. B. S. 170. 6. B. S. 47.

b) Es ist wohl einer Bemerkung werth, daß das Oberkollegium medicum in Berlin schon in den Jahren 1773, 1774 Vorstellungen über die Unnützlichkeit und Gefährlichkeit dieser Operation machte; allein es wurde nicht gehört. Es drang 1787 abermals auf Abschaffung der Operation, und widerlegte triftig alle Gründe, welche die K. Westpreussische Kammer dafür beygebracht hatte, um den Credit der Operation zu unterhalten. Pyl Repert. 1. B. S. 58-70.

§. 50.

13. Von der Castration der Hunde als Vorbauungsmittel gegen die Wuth.

Cranz von Berlin, und nach ihm Gruner c) haben die Castration als ein geschicktes Mittel vorgeschlagen, die Entwicklung der Wuth bey den Hunden zu verhindern; aber trotz allem, was sie zur Unterstützung ihrer Meynung anführen, so findet sie dennoch nicht statt, und ist wegen folgender Gründe nicht anwendbar:

1. Man hat nie die Geburtstheile bey denen an der Wuth gestorbenen Thieren besonders angegriffen gefunden, welches dennoch hätte geschehen müssen, wenn diese Theile so einen unmittelbaren Einfluß auf die Erzeugung der Wuth hätten.

2. Man schlägt die Castration bey den Hunden männlichen Geschlechts vor, ohne von Hündinnen zu sprechen, als ob der Mangel der Begattuug nicht auch auf diese Einfluß hätte; und doch haben wir schon die Behauptung Einiger angeführt, daß läufige Hündinnen der Wuth weit mehr ausgesetzt wären.

3. Man hat Beyspiele von castrirten Hunden, die wüthend geworden; so wie man mehrere Beyspiele von tollen castrirten Hausthieren, den Ochsen, Schweinen u. s. w. hat.

4. End-

c) Almanach für Aerzte. 1795. S. 116.

4. Endlich wird ein castrirter Hund sehr fett, verliert seinen Muth, seine Kraft und Thätigkeit, und ist nicht mehr zu den Diensten geschickt, wozu er bestimmt ist. Folglich kann man diese Operation gar nicht als ein Vorbauungsmittel gegen die Wuth ansehen.

§. 51.

14. Columella räth den Schweif der Hunde abzuschneiden, um sie gegen die Wuth zu schützen. Andere behaupteten, man müsse junge Hunde mit Frauenmilch erziehen lassen, um sie gegen diese Krankheit zu sichern. Diese lächerlichen Ideen widerlegen sich von selbst. d)

§. 52.

Polizey-Verordnungen, kranke, verdächtige oder wüthende Hunde betreffend.

Diese Verordnungen müssen ungefähr in Folgendem bestehen.

1. Jeder, der einen Hund hält, muß für die Folgen der Krankheit seines Thiers verantwortlich seyn.

2. Jeder kranke Hund, der noch keinen Menschen oder Vieh gebissen hat, muß auf der Stelle getödtet werden.

3. Wenn ein kranker, verdächtiger oder zorniger Hund einen Menschen oder ein Thier beißt, so muß man ihn nicht todt

d) Finke Diss. cit. p. 4.

todt schlagen, sondern sich seiner bemächtigen, ihn einschlie-ßen und sorgfältig acht haben, welchen Ausgang seine Krankheit nehmen wird. e) Dieses ist einer der wesent-lichsten Punkte, auf den die Polizey nie strenge genug se-hen kann, dem viele Menschen mit bösem Willen immer unter dem lächerlichrn Vorwand auszuweichen suchen: sie hätten den Hund nicht festhalten können. Nichts wird leichter seyn als sich eines Hundes zu bemächtigen, der am Strick geführt wird, oder mit einem Maulkorbe ver-sehen ist. f)

4. Wenn ein verdächtiger oder wüthender Hund aus dem Hause seines Herrn entflieht, so soll dieser unter den schwersten Strafen gehalten seyn, dem Polizeyvorsteher auf der Stelle Nachricht davon zu geben; dieser wird dann die nöthigen Befehle geben, den Hund anhalten, einschlie-ßen und tödten lassen. g)

5. Ueberdies ist ein Hund, der das Haus seines Herrn verläßt, um unstät umher zu laufen, schon sehr ver-

dächt-

e) Nach einem Gesetz des Solon mußte der Herr des Hundes, der einen gebissen hatte, diesem den an ein zwey Ellen lan-ges Stück Holz gebundenen Hund überliefern. Wahrlich ei-ne gute Erfindung sich des Hundes zu bemächtigen. Plu-tarch im Leben Solons S. 49. Uebersetzung von Amyot.

f) Eine Kais. Verordnung vom July 1774 für Vorderösterreich belegt den Herrn eines Hundes mit 24 Dukaten Strafe für den Angeber, der die Krankheit desselben verborgen hält. Pyl N. Mag. 1. B. S. 315.

g) Frank a. a. O. S. 360.

dächtig; daher soll man sich ja nicht zu schnell mit einem fremden Hunde, der ins Haus gelaufen kömmt, abgeben; erst muß man ihn ganz genau untersuchen. Man hat in sehr vielen Fällen bemerkt, daß die Wuth durch einen fremden Hund, der sich ins Haus geschlichen, und gegen welchen man nicht vorsichtig genug war, mitgetheilt worden ist. h)

§. 53.

Behandlung der von einem tollen Thiere gebissenen Hunde und anderer Thiere.

Man thut am besten, wenn man alle gebissenen Hunde auf der Stelle umbringt, es sey dann in dem Falle, wo man sie aufbewahren sollte, um sich von der Wuth desjenigen, der gebissen hat, zu überzeugen. Was aber die Hausthiere von Werth, als Pferde, Ochsen, Schweine betrifft, so müssen diese in einem eigenen Stalle verwahrt und so behandelt werden, daß der Ausbruch der Wuth verhütet wird. Doch müßte auch selbst dieses nur dann Statt haben, wenn eine große Zahl dieser Thiere, oder ein Pferd von vorzüglichem Werth wäre gebissen worden; denn sonst, bey wenigen Gebissenen, würde ich weit eher dahin stimmen, daß diese wenigen auf der Stelle erschlagen, und unter den gehörigen Vorsichtigkeitsregeln tief ver-

h) John Hunter bey Richter chir. Bibl. 12. B. S. 185.

scharrt würden. Die Behandlung dieser Thiere ist in der That mit sehr vielen Schwierigkeiten verknüpft; nur selten kann man die Zahl der Wunden hinlänglich sicher bestimmen; man sieht wohl eine große blutende Wunde, aber wie soll man die kleineren, durch die Haare des Thieres bedeckten Wunden ausfindig machen? Und doch müssen alle auf die nämliche Art behandelt werden. Eine einzige kleine Aufschürfung, die vernachlässigt oder nicht entdeckt worden, ist, trotz der besten Behandlung der übrigen bekannten Wunden, hinreichend, die Wuth hervorzubringen. Ueberdies ist das Verbinden und das Einbringen der Arzneyen schon mit mehr oder weniger Gefahr verbunden, nachdem das Thier, das an so vorzügliche Sorgfalt nicht gewöhnt ist, gelaunt ist. Es sträubt sich, beißt oder verletzt auf andere Art die Personen, denen die Sorge der Behandlung obliegt.

Die Vorbauungskur besteht hier, wie bey den Menschen in innerlichen und äußerlichen Mitteln. Hier ist es meine Absicht nicht, von der Theorie der Behandlung oder der ganzen Ausdehnung derselben zu sprechen. Dieses wird im zweyten Theil vorkommen. Das für die Thiere allgemein angenommene Verfahren ist folgendes:

1. Wenn die Wunde klein ist, so muß man sie erweitern, wobey man jedoch größere Gefäße, größere Nerven und Sehnen schonen muß. Man läßt sie gut bluten, und

wäscht

wäscht sie dann mit Salzwasser, mit Urin, und dann mit Lein- oder Baumöl. Nachdem nun die Wunde gut gewaschen, so reibt man sie mit einer Mischung aus drey Quentchen Honig und dem Gelben eines Eyes. Dieser Verband wird täglich wiederholt, und das Glied dreymal des Tags mit Oel gerieben. Diese örtliche Behandlung ist sehr wichtig; einige, wie Bonel i) vernachlässigen sie mit großem Unrecht.

2. Wenn der Theil es erlaubt, so kann man das glühende Eisen anwenden, um das in der Wunde befindliche Gift und die von ihm berührten Theile zu zerstören. Es ist ein sehr schädliches Vorurtheil, wenn man sich damit begnügt, das gebissene Thier mit einem Schlüssel auf die Stirne zu brennen. k) Wenn dieses Brennen an der Stirne einige geschützt haben soll, so waren es sicher nur diejenigen, die auch, ohne gebrennt zu seyn, nicht toll geworden wären. Das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen ist ein sehr gutes Mittel, aber das Brennen an der Stirne ein sehr gefährlicher

i) P. 292.

k) In einigen Gegenden glaubte man, daß gebissene Thiere gegen die Wuth geschützt würden, wenn der Scharfrichter ihnen eine blutige Wunde am Körper machte. In einer preussischen Verordnung vom Jahr 1784 wird unter Strafe verboten, diesem schädlichen Vorurtheile gemäß zu handeln. Pyl N. Mag. 1. B. S. 143.

Aberglaube. Man legt, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, das Pflaster neben den Schaden.

3. Täglich reibt man um die Wunde zwey und ein halbes Quentchen einer Salbe ein, die aus Queckſilber und Terpenthin beſteht, und fährt damit, ſo wie mit den ölichten Bähungen, 14 Tage fort. Man macht dieſe Queckſilbereinreibungen mit einem Stock, an deſſen Ende ſich ein Kiſſen befindet, welches man mit Leder überzieht. Bouel verſichert, durch den inneren und äußeren Gebrauch des Queckſilbers, mit Purgiermitteln verbunden, viele gebiſſene Thiere gegen die Wuth geſchützt zu haben. l)

4. James m) und Mathieu n) haben den inneren Gebrauch des mineraliſchen Turpeth empfohlen, und eine große Anzahl gebiſſener Thiere geſchützt. Folgende Vorſchrift ſcheint mir die ſchicklichſte zu ſeyn: Nimm eine halbe Unze mineraliſchen Turpeth, eine Unze ſtinkende Aſſe, vier Unzen Honig, und mache eine Latwerg daraus. Man reibt täglich mit einem Stock, wie der obige, eine gewiſſe Menge davon auf die Zunge des Thiers. Die Gabe iſt: für ein Pferd, eine Unze; für ein Schwein, eine Ziege, ſechs Quentchen; für einen Hund, ein Quentchen. Je jünger die Thiere ſind, deſto kleiner muß die Gabe ſeyn.

Ein

l) L. c. p. 292.

m) Philoſoph. Tranſakt. 1736. No. 441. Auszug von Leſke. 2. B. S. 257.

n) L. c. p. 325. 326.

Ein Naturforscher hat das weiße niedergeschlagene Queckſilber mit dem glücklichſten Erfolg gebraucht. Wenn ſich die Krankheit bey ihnen äußert, ſo daß die Hunde nicht mehr ihr gewöhnliches Futter, ſondern nur etwas Vorzügliches freſſen, ſo miſcht man einem Hunde mittlerer Gröſſe ſechs Gran dieſes Queckſilbers unter klein geſchnittenen Braten; die Wirkung zeigt ſich bald durch heftige Ausleerungen; wenn man dieſes Mittel zwey bis drey Tage wiederholt, ſo iſt von der Krankheit nichts mehr übrig. o)

5. Wenn die Thiere vollblütig ſind, ſo kann man die Behandlung mit Aderlaſſen anfangen; doch wird man in den meiſten Fällen beſſer thun, keinen Gebrauch davon zu machen.

6. Zum Getränke giebt man Waſſer mit etwas Mehl und Eſſig. Den grasfreſſenden Thieren giebt man dem Winter hindurch etwas angefeuchtete Waizenkleyen, und im Sommer nur friſche Kräuter. p)

7. Wir ſagten, daß dieſe Behandlung die am allgemeinſten angenommene ſey, aber wir geben ſie nicht für die einzige aus. Alle Methoden, von denen wir in der Folge reden werden, wurden eben ſo ſehr für Thiere, als Menſchen, empfohlen; jedweder behandelte auch dieſe nach

o) Journal von und für Deutſchland. 1784. Dec. No. 7. Baldinger N. Magaz. 14. B. S. 126.

p) Vergl. Fehr S. 89.

seiner Lieblingsmethode; daher verschrieb der eine das Gauchheil, der andere die Latwerg von Maykäfern, ein dritter den Essig u. s. w. Jede besondere Formel hatte ihre Anhänger. q) Doch ist hier, so wie bey den Menschen, die örtliche Behandlung, wodurch eine anhaltende Eiterung erregt und unterhalten wird, das wichtigste.

8. Man muß die Thiere sorgfältig allein setzen, sie einschließen, und, wo möglich, sie mit Ketten fest machen, damit man keine Gefahr laufe, wenn Trotz allen Mitteln die Wuth sich äußert.

9. So wie die Wuth ausbricht, so ist es am sichersten, das Thier zu erschießen. Man hat noch versucht, Gefäße mit dampfendem Essig in die Oerter zu bringen, in denen das Thier sich befindet, und Beudon sägt, er habe durch dieses Mittel schon wüthende Hunde geheilt. Diese Beobachtungen sind gut, und wir wollen anderswo

Gebrauch

q) Krüger behauptete, zwey Hunde, welche schon anfiengen rasend zu werden, durch einige Dosen abgenutzter Flintensteine in Pulver geheilt zu haben; doch giebt er keine weitere Nachricht davon. Er räth den Hunden monatlich zwey Tage nach einander Morgens und Abends einen guten Theelöffel voll von diesem Mittel zur Vorbauung zu geben. Pyl N. Magaz. 1. B. S. 644. Wo man sich auf Erfahrungen beruft, muß allerdings selbst die Vernunft schweigen, sonst möchte dies harte Mittel hart Glauben finden; nach Hunsovsky's Bibl. 2. B. S. 343.

Gebrauch davon machen, aber dennoch, wir wiederholen es, ist es sicherer, die Thiere gleich umzubringen.

10. Das todte Thier wird in eine tiefe Grube gelegt, und mit einer gewissen Menge Kalk bedeckt. r)

11. Der Stall muß sehr genau gereinigt und überweißt werden; wenigstens müssen die Mauern mit einer Auflösung von ungelöschtem Kalk gewaschen werden. Alles Verdächtige, alles, was das Thier mit Geifer oder Blut befleckt hat, muß verbrennt werden. s)

r) Frank a. a. O. S. 360.

s) Mehrere Auskunft über diese Materie wird man in folgenden Werken finden: Frank S. 365. — Journal v. u. f. Deutschland. Nov. 1786. — Blumenbach med. Bibl. 1. B. S. 391. — Scherf Archiv. 1. B. S. 151–186. — 2. B. S. 253–291. — 3. B. S. 116. 121. 163. — 4. B. 1. Abth. S. 56–67. — 5. B. S. 80–95. — Beytr. z. Archiv. 3. B. 1. Samml. S. 1. — 4. B. 1. Samml. S. 1. — Salzburg. med. chir. Zeitung 1795. 1. B. S. 289–303.

Zweyter Theil.

Von der Wuth bey dem Menschen.

§. 54.

Man hat diese Krankheit durch das auffallendste Symptom derselben, nämlich die Wasserscheu, charakterisirt. Die Scheu gegen alles Flüssige ist bey dem Menschen die Folge vom Bisse eines tollen Thiers. Da man aber auch in andern Krankheiten mehrmals dieses Symptom beobachtet hat, so hat man diese zwey Arten dadurch unterscheiden wollen, daß man die erste mitgetheilte giftige Wasserscheu, und die zweyte freywillige Wasserscheu genannt. Diese letztere Benennung ist in diesem Sinn deswegen fehlerhaft, weil man nicht weiß, ob diese Krankheit einem andern mitgetheilt werden kann, oder nicht. Darum ist es besser, jedesmal, wo die Wasserscheu in dem Verlauf einer Krankheit erscheint, diese symptomatisch zu nennen, und mit den Beywörtern: freywillig, oder besser ursprünglich, jene giftige, ansteckende Wasserscheu zu bezeichnen, welche fähig ist, in einem Gesunden die nämliche Krankheit hervorzubringen, und die von andern Ursachen, als vom Biß eines wüthenden Thiers, entstehet.

§. 55.

Ist der Mensch der ursprünglichen giftigen Wuth unterworfen? Kann die wahre Wasserscheu, welche durch Beissen einem Andern mitgetheilt wird, sich im Menschen entwickeln, ohne daß er auf irgend eine Art angesteckt geworden? Diese Frage ist noch unentschieden. Die Meynungen dafür und dagegen sind sehr getheilt.

1. Viele Schriftsteller glauben mit Mease, der Mensch könne nur durch Ansteckung die Krankheit bekommen. So oft man eine ursprüngliche Wuth bey dem Menschen beobachtet haben will, war es nie eine wahre Wasserscheu, sondern bloß ein beschwerliches, schmerzhaftes Schlucken; dieses sey die Folge einer Entzündung, eines allgemeinen oder besonderen Krampfs, oder des Irreseyns gewesen. In den meisten Fällen hätten die Kranken weder Speisen noch Getränke verschluckt. — Oder man nahm auch eine wahre, mitgetheilte Wuth für eine ursprüngliche, weil man die Ansteckung nicht bemerkt hatte. Ich läugne keineswegs, daß man sich einigemale habe betrügen können, aber deswegen sehe ich die Unmöglichkeit noch nicht ein, warum diese fürchterliche Krankheit sich auch nicht bey dem Menschen ursprünglich entwickeln sollte. Wasserscheu ist eine Krankheit der Nerven, erzeugt durch die giftige Ausartung eines Safts, die durch besondere Ursachen, für welche der Mensch nicht immer unempfänglich seyn kann, veranlaßt wird. Beobachtungen der aufmerksamsten Praktiker helfen diese Meynung unterstützen.

2. Der

2. Der größte Theil der gelehrtesten Schtiffteller nehmen die ursprüngliche Entwicklung der wahren Wuth bey dem Menschen an. Unter diese gehört Cölius Aurelianus. a) Frank drückt sich hierüber so aus: Die eigene Wasserscheu leiten wir in der Hundswuth von einem thierischen Gift her, welches dem Menschen entweder durch angesteckten Speichel beygebracht worden, oder von selbst sich in seinem Körper entwickelt hat, und vorzüglich die Nerven des Schlundes angreift. b) Es ist fast unmöglich, sagt Iberti, die Umstände zu bestimmen, unter welchen die Verwandschaften der Substanzen, welche unsere Säfte ausmachen, sich ändern, und neue Zusammensetzungen machen, welche fähig sind, das Gewebe der Organe zu zerstören. Man kann nicht läugnen, daß eigene Zusammensetzungen unsere Säfte, ohne daß eine äussere Ursache hinzutritt, so veränderen können, daß sie zum wahren Gifte werden. Die übrigen natürlichen Schärfen ausgenommen, welche die Organe anfressen und zerstören können, ist der Mensch auch noch der Wuth unterworfen, welche ein schreckliches Gift ist, das sich auch ohne den Biß irgend eines Thiers bilden kann. c) Nach Selle kömmt die freywillige Wuth nur selten bey Menschen vor; man hat sie nach heftigen Leidenschaften entste-

hen

a) Coelius Aurelianus l. c. p. 219.

b) Epit. de curand. homin. morb. lib. 5. pars. I. p. 52.

c) Plan d' Etudes de Medec. Louvain. S. 58. — 1793.

hen gesehen. Auch scheinen diejenigen Fälle hieher zu gehören, wo die Krankheit nach großer ausgestandener Kälte oder Hitze erfolgt ist. d) Wenn wir die verschiedenen Beobachtungen zu Rath ziehen, so finden wir eine Menge Thatsachen, welche diesem Ausspruch von Selle zum Commentar dienen können. Schon im §. 37. haben wir Beobachtungen angeführt, welche beweisen, wie ein heftiger Anfall von Zorn den Speichel so vergiften könne, daß dadurch die Wuth einzelnen Gebissenen mitgetheilt werden könne. Auch findet man mehrere, in welchen diese Krankheit gleich nach einem heftigen Zorn erschienen ist. e) Houlston hat einen Fall gehabt, wo der Tod zwey oder drey Tage nach der Erscheinung der Wasserscheu erfolgte; man konnte auch fast keine Ursache davon angeben, als daß der Kranke lange Zeit einer sehr heftigen Kälte ausgesetzt gewesen war. f) Arthaud sah die Wuth bei einem Neger auf den Cap Francois entstehen und tödtlich werden, der wegen Diebstahl gepeitscht worden, und sich erkältet hatte.

d) Medic. clinica. 5te Aufl. S. 412.

e) Pouteau l. c. Andry Mem. de la Soc. de Med. 1778. p. 457. Gallet Hist. de la Soc. de Med. 1783. 2. Partie. p. 57. Martin ibid. p. 71. Berlinische Samml. zur Beförd. der Arzneyw. 1. B. 4. St. S. 334. Buchholz nova acta N. C. Vol. 5. Obs. 57. Bloch's med. Bemerk. S. 138.

f) Medical Commentaries Dec. 2. Vol. 1. in den Abh. f. p. A. 13. B. S. 39.

hatte. g) Nach einem heftigen Schrecken sah man die Wasserscheu entstehen, h) so wie nach starker Hitze, der man durch Reisen im Sommer ausgesetzt gewesen; i) auch nach dem Genuß von kaltem Wasser bey erhitztem Körper. k) Raymond l) und Russel m) sahen die Krankheit ohne alle offenbare Ursachen entstehen. Mangor hat unstreitig die schönste Beobachtung hierüber geliefert. Ein melancholischer Mensch, bey dem aller Verdacht auf Ansteckung schlechterdings wegfiel, wurde von der Wasserscheu befallen, und starb den sechsten Tag nach Erscheinung der Krankheit. Die Frau des Kranken hörte aus Liebe zu dem Kranken nicht auf alle Sorgen für ihn selbst zu übernehmen, und küßte ihn, um ihn über sein Schicksal zu beruhigen, sehr oft auf den Mund. Zehn Tage nach dem To-

de

g) Gazette de Santé 1788. in Hufelands neusten Annalen der französ. Arzneyk. 1. B. S. 348.

h) Boerhave bey van Swieten. §. 1130. Anecdotes de Medecine 1762. p. 32.

i) Laurens Journ. de Med. 7. V. p. 3. Lavirotte ibidem. Vol. 8. p. 81. Le Roux. p. 6. l. c.

k) Koehler ap. Morgagni l. c. — Rabache J. de Medec. Vol. 80. p. 353. Nach einem kalten Bad bey starker Erhitzung des Körpers Le Vacher, J. de Med. Vol. 52. p. 352.

l) Mem. de la Soc. de Medecine. 1777-1778. p. 457.

m) Russel london medical Journal 1788. in der deutschen Uebersetzung S. 189. und Abh. f. p. Aerzte. 13. B. S. 94.

de ihres Mannes fieng sie an, über große Beängstigung zu klagen; den Tag darauf brach die Wasserscheu aus, und fünf Tage hernach starb sie. Der Verfasser versichert alles mögliche gethan zu haben, um die wahre Ursache dieses Uebels ausfindig zu machen, und dennoch habe er nicht das geringste Zeichen von Ansteckung gefunden. Er zweifelt daher nicht, daß diese beyden Beobachtungen die Möglichkeit der ursprünglichen Wuth bestätigen. n)

Alle diese Beobachtungen scheinen mir nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit der ursprünglichen Entwicklung des Wuthgifts bey dem Menschen, ohne daß ein Biß vorhergegangen, zu beweisen. Was die Sache außer allen Zweifel hätte setzen können, wäre die Einimpfung mit dem Speichel dieser Unglücklichen an Hunden gewesen, und wir hoffen, daß Praktiker, die Gelegenheit und die nothwendigen Erfordernisse zu diesen Versuchen haben werden, uns hierüber Gewißheit geben werden. In der eben angeführten Beobachtung scheint die Frau von ihrem Mann angesteckt worden zu seyn; da man aber doch auch hierüber noch Zweifel erheben könnte, so soll es mir genügen, mit Selle zu sagen: „In wie fern „diejenige Wuth, die bey Menschen von anderen Ursachen

„und

n) Acta reg. Soc. med. Havniae. Vol. 2. p. 408. in den Abh. f. p. Aerzte. 14. B. S. 524.

„und ohne Biß eines wirklich tollen Hundes entstehet, an-
„steckend sey, ist noch nicht ausgemacht.“ o)

§. 56.

Beobachtungen über die symptomatische Wasserscheu bey den Menschen.

Bey einer großen Zahl von Krankheiten hat man die Wasserscheu als ein Symptom angetroffen. Der Beobachtungen hierüber giebt es sehr viele, mir soll es genügen, die mir bekannten hier anzuführen. Man beobachtete sie:

a. Als eine Folge der durch heftige Leidenschaften unterdrückten monatlichen Reinigung. p)

b. Nach einem Fall mit Erschütterung. q)

c. Nach einem fallsüchtigen Anfall. r)

d. Bey bösartigen, faulen s) und gallichten Fiebern. t)

c. In

o) Medic. clinica. p. 414.

p) Maret Hist. de l' Acad. de Dijon. 2. Vol. p. 110.

q) Trecourt J. d. M. Vol. 6. p. 139. et Mem. de Chir.

r) Brieu J. d. M. Vol. 14. p. 315.

s) Sallmuts, Borellus, Bonafos, Coste bey Andry Mem. de 1778. p. 457. Coste bey Mead Oeuv. compl. Vol. 1. p. 162. Note.

t) Segouville Hist. de la Soc. R. de Med. 1783. 2. Part. p. 71. Stoeller Beobachtungen und Erfahr. S. 85.

e. In der Lungenentzündung u) und der katarrhalischen Entzündung des Zwergfells. x)

f. Bey der Entzündung des Magens. y)

g. Bey einem heftigen hiſteriſchen Anfall. z)

h. Bei einem Anfall von Herzklopfen. a)

i. In den erſten vier Monaten der Schwangerſchaft. b)

k. Nach dem Genuß der Früchte von Buchen. c)

l. Nach dem Genuß einer zu großen Menge Branntweins. d)

m. In der Waſſerſucht. e)

n. Bey der Leberverſtopfung, bey der Gelbſucht. f)

o. Bey der Entzündung der Gebährmutter. g)

p. Bey einer bösartigen Ruhr. h)

q. Bey

u) Journ. encyclop. Vol. 13. Faure Hiſt. de la S. R. I. c. p. 39.

x) N. A. phyſ. med. A. N. C. Vol. 4. p. 110. — Neue Bemerk. und Erf. 2. Th. S. 162.

y) J. Innes med. Eſſays of Edinburgh. Vol. I. Art. 29.

z) Mead l. c.

a) Ibidem.

b) Mazars J. d. M. 1762. Vol. 16. p. 33.

c) Sielig Diſſ. de Hydrophob. ex eſu fruct. fagi 1762.

d) Schwenke Acad. de Harlem. X. Deel. 2. St. S. 471.

e) Hamb. Magaz. 1. B. Schmucker chir. Wahrnehm. 2. B. S. 527.

f) Hensler Acta med. Havnienſ. Vol. 1. Art. 22.

g) Metzler a. a. O. S. 330.

h) Ebendaſ.

Bayerische Staatsbibliothek München

q. Bey der Satyriasis. i)

r. Nach einem flechtenartigen Absatz auf den Schlund. k)

s. Dreymal bey der Harnruhr. l)

Endlich ist es gar nichts Ungewöhnliches, daß bey ursprünglicher oder symptomatischer Entzündung der Kehle, wie bey den Masern, den Blattern, dem Scharlachfieber, die Kranken gegen das Getränk sich sträuben. Sie können nicht leicht schlingen, und haben eine gewisse Scheu vor allem Flüssigen, wie James, Brogiani, m) Golin n) und Portal o) beobachtet haben, und wie man noch täglich bemerkt. Doch gehören diese Fälle gar nicht zu der Wasserscheu, die man eigentlich symptomatisch nennt, und bey welchen der Schlund und die Kehle im natürlichen Zustande zu seyn scheinen, und das Schlucken flüssiger Dinge dennoch so sehr gescheut wird.

Wir wollen hier nicht gar zu viele Beobachtungen anführen. Um noch diejenigen zu finden, die wir hier weglassen, wende man sich an die Werke unserer Vorgänger. p)

§. 57.

i) Salva Histoire de la Soc. R. de Med. 1783. 2. Part. p. 84.

k) Normande ibid. p. 113.

l) Frank Epit. lib. 5. pars 1. p. 54.

m) Bey Tribolet Diss. cit. §. 4.

n) Journ. de Med. Vol. 55. p. 389.

o) Bey le Roux. p. 9.

p) Siehe Andry l. c. Haas Diss. cit. p. 26. — Finke Diss. cit. p. 9. — Tribolet D. cit. — Schenkius obs. med. p. 851.

§. 57.

Ist die symptomatische Wasserscheu die nämliche, wie die giftige, oder wie die, die auf den Biß eines wüthenden Thiers folgt?

Ich kann unmöglich bestimmen, worin dieses außerordentliche, in so vielen Krankheiten beobachtete Symptom, die Wasserscheu nämlich, bestehe. Meistens schlucken die Kranken noch feste Sachen, aber bey dem Anblick des Wassers, oder wenn sie nur davon reden hören, gerathen sie in Zuckungen. Was ist die Ursache dieser Erscheinung? Bisher ist diese noch nicht bestimmt worden, und wird es vielleicht auch nie. Bey allen Beobachtungen, bey allen Schriftstellern trifft man nur den Krampf als Ursache angegeben. Es heißt nichts, wenn man mit Le Roux behauptet, die symptomatische Wasserscheu werde meistens durch eine ungewöhnliche Ausartung der Verdauungssäfte, welche die Nervenwärzchen in den ersten Wegen auf eine dieser Ausartung eigene Art reizte, verursacht. q) Die Frage wird dadurch nicht aufgehellt, und dieser schätzbare Schriftsteller hat gewiß seine Idee zu sehr ausgedehnt, als er dieser Meynung alles anpassen, und die Ursache allezeit in die ersten Wege setzen wollte.

q) L. c. p. 62.

Kann man diese Erscheinung einer eigenen Rückwirkung des Gehirns zuschreiben? oder ist es eine besondere Beschaffenheit der Nerven jener Theile, die zum Schlucken dienen, welche den heftigen Krampf bey der Berührung des Flüssigen verursacht, und welche den für die Gesundheit wachenden Instinkt rege macht, daß er diese Ursache einer zu heftigen und eigenen Reizung maschinenmäßig von sich stößt? Auch dieses kann nicht als gewiß behauptet werden, obschon es mir nicht ungereimt scheint, zu glauben, daß etwas diesem Aehnliches im Körper vorgehen möge.

Ist der Zustand dieser Kranken der nämliche mit jenen, denen die Wasserscheu durch Beißen mitgetheilt ward? Ich glaube nicht. Morgagni führt zwar sehr viele Aehnlichkeit bey der Oeffnung der Leichen von Menschen an, die durch beyderley Krankheitsarten umkamen; allein dieses beweiset nichts, denn die bey der Leichenöffnung der an der mitgetheilten Wuth Verstorbenen vorkommenden Erscheinungen sind so mannichfaltig, daß man kaum glauben sollte, sie rührten alle von der nämlichen Ursache her. Um dieses genau bestimmen zu können, müßte ein gesundes Thier mit dem Geifer eines an der symptomatischen Wasserscheu Verstorbenen eingeimpft werden; aber ich kenne keine Erfahrung dieser Art. Nur L'Epine führt eine Beobachtung an, wo einer, der an der symptomatischen Wasserscheu, die zu einem bösartigen Fieber sich gesellte, litt, seine Magd bis aufs Blut biß, ohne daß diese den

gering-

geringsten Zufall davon verspürte. r) Brauche ich diese Beobachtung zum Beweise, daß diese zwey Krankheiten verschieden sind, daß der Geifer eines von der symptomatischen Wasserscheu Ergriffenen nicht, wie jener, giftig sey, der von einem genommen wird, welcher die Wasserscheu durch den Biß empfangen, so würde man, wie ich wohl fühle, mir antworten können: dieses Mädchen sey nicht rasend geworden, weil sie keine Anlage dazu gehabt; doch soll mich dieses nicht abhalten, so lange, bis weitere Thatsachen die ganze Frage entscheiden, mit Bouteille zu behaupten, daß die giftige Wasserscheu mit der symptomatischen nicht mehr Aehnlichkeit habe, denn mit dem bösartigen Fieber, der Lungenentzündung, der Hysterie und andern Krankheiten, zu denen sie sich während ihrem Verlauf gesellt. s)

r) Journal de Med. 1781. T. 56. p. 82. Euseb. Valli erzählt, daß eine Frau auf der Insel Mitylene, wo er im Jahr 1785 war, an einem bösartigen Fieber lag, irre redete, und Speise und Trank verschmähte. Am eilften Tage entschied sich die Krankheit durch ein kritisches Nasenbluten; die Frau genaß, ihr Schooßhund aber, der den Mund seiner faselnden Gebieterin beleckt hatte, starb an der Wasserscheu. Kühn und Weigel Italienische Bibl. 1. B. 12. St. S. 121. Es wird mehr, als eine Beobachtung erfordert, die Frage entscheiden zu können.

s) A. a. O. S. 134.

§. 58.

Mitgetheilte Wasserscheu.

Die gewöhnlichste Ursache der Wasserscheu ist das Ueberbringen des Wuthgifts von einem wüthenden Thiere in ein gesundes. Wie geschieht nun aber diese Mittheilung? Hierüber finden sich verschiedene Meynungen, die wir hier untersuchen müssen; denn hier ist es, so wie bey den Blattern z. B., angenehm und nützlich, das Wahre vom Falschen zu trennen, und alles zur Vertilgung der Vorurtheile beyzutragen, welche in dieser Sache um so schädlicher sind, da man oft unglückliche, an der Wasserscheu leidende Menschen gesehen hat, denen Niemand Hülfe leisten wollte, weil man in der Ueberzeugung war, die Krankheit könne auf jede Art mitgetheilt werden.

§. 59.

Das Wuthgift kann dem menschlichen Körper auf verschiedenen Wegen mitgetheilt werden.

A. Durch eine Wunde.

1. Biß des Thiers.

Die gewöhnlichste Art der Ansteckung geschieht durch eine Wunde, die das tolle Thier mit seinen Zähnen beybringt, und in welcher der Geifer abgesetzt wird. Aus dieser Ursache ist der Biß in einen nackten Theil viel gefährlicher,

licher, als jener, der durch dicke Kleidungsstücke beygebracht wird. Diese trocknen gleichsam den Zahn des Thiers ab, und verhindern die Einimpfung. Diesem Umstande verdanken viele Gebissene ihre Gesundheit; wenn Schaafe, die durch ihre Wolle durchgebissen worden, frey von der Wuth blieben, so muß man die Ursache in diesem Umstande suchen. t)

2. Eine durch ein Instrument gemachte Wunde, auf welchem Wuthgift vorfindlich war.

Dieses ist dann eine reine Einimpfung, und es ist gar kein Zweifel, daß durch eine Verwundung mit einem solchen Instrument die Wuth mitgetheilt werde. Soll aber auch das Nämliche Statt haben, wenn die Wunde durch ein spitziges rostiges Instrument gemacht worden, dessen man sich vor mehreren Jahren zum Umbringen eines tollen Hundes bedient hatte? Meichsner führt so einen Fall an. u) Dieses scheint mir immer sehr zweifelhaft; das Blut des Thieres enthält offenbar nichts von dem Gifte. Wollte man annehmen, das Blut sey auf der Spitze des Degens getrocknet, so ist es schwer zu begreifen, wie es Jahre hindurch seine vergiftende Eigenschaft habe beybehalten können. Weit geneigter wäre ich, den Tod dieses

t) Bonel S. 261.

u) Bey Schenk S. 248.

jungen Menschen dem Stich in den Finger, auf welchem der Starrkrampf folgte, zuzuschreiben, und dieses noch um so mehr, da der Erzähler ein Fürst war, der wohl leicht die Zuckungen der wahren Wuth mit denen der Wasserscheu verwechselt haben mag. Immer aber wird es nöthig seyn, die spitzigen Instrumente, mit welchen man Thiere dieser Art getödtet hat, durch Feuer zu reinigen.

3. Wunden, die durch die Klauen des Thiers gemacht werden.

Diese Wunden können sehr schmerzhaft seyn, und krankhafte Zufälle hervorbringen, aber die Wuth wird dadurch nicht mitgetheilt werden, es sey dann, daß der Speichel des Thiers auf irgend eine Art in die Wunden gebracht, und so zu sagen die Wuth eingeimpft worden sey. So muß man die von Coel. Aurelian x) und Fab. v. Hilden y) angeführten Beobachtungen erklären.

4. Verletzungen, die man bey der Oeffnung der Leichen der Wasserscheuen sich zugezogen hat.

Man hat mehrmals beobachtet, daß Wundärzte bey Eröffnung der Leichen der an der Wasserscheu gestorbenen Personen sich ohne alle Gefahr verletzt haben. Aber man findet auch mehrere Fälle, in welchen von Zufällen die Re-

de

x) Cap. IX.

y) Cent. 2. Obs. 86.

de ist, die weit eher vom Stich und von Fäulniß herzuleiten sind. §. 44. Ich kenne kein Beyspiel einer durch diesen Weg mitgetheilten wahren Wasserscheu, und sollte man eine beobachtet haben oder noch beobachten, so wird es nicht schwer seyn, die Meynungen mit einander zu vereinigen, wenn man annimmt, daß die unglücklichen Zergliederer sich verletzten, indem sie die Theile des Halses untersuchten, und so etwas giftiger Speichel eingeimpft worden sey; oder sie hatten an den Fingern oder der Hand eine kleine wunde Stelle, eine Aufschürfung, die das Einimpfen so sehr begünstiget. Wie wenig Gefahr also auch immer bey der Eröffnung solcher Leichen seyn mag, so muß man doch mit der größten Vorsicht dabey zu Werke gehn, um sich nicht zu verletzen; lieber sollte man sie gar nicht unternehmen, wenn man auch nur die kleinste Verletzung am Finger hat; denn man läuft nicht nur bey Eröffnung dieser Leichen Gefahr, sondern bey jedem, der anfängt zu faulen. Das Beyspiel des unglücklichen Hewson's sollte uns immer gegenwärtig seyn. Sollte man sich übrigens stechen, so ist es am besten, den Stich erst ausbluten zu lassen, und den Theil nachher mit Compressen, welche mit Oxycrat befeuchtet sind, einzuwickeln. z)

z) Vergl. Morgagni de sed. et cauf. m. ep. 61. §. 2.

§. 60.

B. Mittheilung der Wuth, wenn Geifer des tollen Thiers auf die Oberfläche der gesunden Haut gebracht wird.

Dioscorides, Matthioli, Galen, Paräus, Lieutaud, und mehrere andere behaupteten, daß bloßes Auftragen des Speichels auf die Oberfläche der Haut die Wuth mittheilen könne. Die Beobachtungen sollen hier etwas aus einander gesetzt werden.

1. Speichel auf der Oberfläche des Gesichts.

Morand versichert, ein Mensch sey wasserscheu geworden, weil ihm ein wenig Speichel auf die Wange gefallen. Folgender Fall soll sich in Lichtfort in Süssex im Jahre 1794 zugetragen haben. Eine Kuh wurde von einem tollen Hunde gebissen und in einen Stall eingeschlossen. Joh. Ellis ein Taglöhner gieng mit mehreren andern Männern in den Stall, die Kuh zu betrachten. Als sich die Leute selbiger näherten, so stieß dieselbe auf Ellis, konnte ihn aber wegen des Standes dazwischen nicht treffen; doch kam etwas Speichel an sein Gesicht, er wischte ihn weg und schien nicht mehr daran zu denken. Wenige Tage hernach wurde er ungewöhnlich traurig, und als man ihn fragte, was ihm fehle, so antwortete er, er sey recht krank. Die Vorsteher des Kirchspiels wollten ihn nun von dem Stalle, in dem er sich bisher aufgehal-

ten

ten hatte, an einen bessern Ort bringen lassen, und giengen deswegen am folgenden Morgen dahin; sobald sie in den Stall gekommen waren, so schoß er an ihnen vorbey und lief mit einer unglaublichen Geschwindigkeit über die Felder hin, wobey er Sprünge von 7 bis 8 Schuh hoch in die Luft machte. Endlich gerieth er in einen tiefen Morast, man holte ihn ein, band ihn mit Stricken und brachte ihn in den Stall zurück. Hier lebte er noch zwey Tage in fürchterlicher Raserey, bis er starb. a) Ein Irrländer tödtete seinen tollen Hund durch einen Pistolenschuß. Sein Kleid ward etwas vom Geifer des Thiers beschmutzt, welchen er mit dem Schnupftuch wegwischte. Vielleicht führte er dieses nachher zum Munde, genug, er ward wasserscheu, richtete in den guten Zeitpunkten seine Papiere in Ordnung, machte sein Testament und starb nach drey Tagen in einem Anfall der heftigsten Wuth. b) Doch sind auch eine Menge Fälle bekannt, wo Wasserscheue die sie umgebenden Leute angespieen haben, ohne daß irgend ein Zufall dadurch erfolgt sey. c)

2. Speichel an die Finger oder die Hand gebracht.

Nach Ferrari steckte ein Mensch seine Hand in den Rachen eines wüthenden Wolfs, und ward, ohne von ihm ver-

a) Salzb. med. chir. Zeit. 1795. 3. B. S. 80.

b) Pyl Repert. f. d. gerichtl. Arzneyk. 1. B. S. 280.

c) Man sehe die Beobacht. von Lusitan. Fracastor. Tulpius bey van der Wiel. Cent. 1. Obs. 100. p. 410.

verletzt worden zu seyn, wasserscheu. In den philosoph. Transactionen findet man ein ähnliches Beyspiel, d) so wie mehrere bey Schenk. e) Der Daumen eines Pfarrherrn, der einem tollen Kinde die letzte Oelung gegeben hatte, schwoll sehr an, f) und Callisen versichert zweymal ähnliche Fälle beobachtet zu haben.

Doch findet man auch viele dieser Meynung widersprechende Beobachtungen. Lamorier ein Wundarzt zu Montpellier steckte den Finger in den Mund eines Menschen, der den Tag nachher wüthend ward, da jener mit der Furcht allein davon kam. Ein Wasserscheuer preßte den Finger des Priesters, der ihm die letzte Oelung auf die Lippen reichte, zwischen seinen Zähnen, und starb sechs Stunden nachher, der Geistliche blieb ohne alles Uebel.

Die Wärterin eines Wasserscheuen steckte den Finger in dessen Mund, um den dicken Speichel, der ihn quälte, wegzunehmen. Der Kranke starb nach drey Tagen und die Wärterin blieb gesund.

Bruder Du Choisel versichert, er habe mehrere Personen mit bloßen Füßen über den Speichel eines wüthenden Kindes, das am nämlichen Tage starb, einherge-

hen

d) Andry Mem. de 1778. p. 462. Van Swieten §. 1173. Ausz. der phil. Transact. 1. B. S. 312.

e) Journ. politiq. Juin 1772.

f) Collect. Soc. med. havniens. V. 1. p. 273.

hen sehen, ohne daß nur irgend einer von denen, die den Speichel berühret hatten, die mindeste Unbequemlichkeit davon gehabt hätte. g)

Auch ohne allen Zufall steckte ein Mensch seine Hand in das Maul eines wüthenden Ochsens. h)

Man kann diese verschiedenen Thatsachen mit einander vereinigen, wenn man mit Pouteau und Vaughan annimmt, daß diejenigen, welche angesteckt worden, wahrscheinlich kleine Aufschürfungen, kleine Schrämme an der Haut hatten; i) oder daß die Spitze der Zähne denen, welche die Hand in den Rachen der Thiere steckten, die Haut gelinde gereizt habe; da diese nicht bluteten, so wurden sie wahrscheinlich auch nicht einmal bemerkt, und dennoch dienten sie zur Einimpfung des Gifts. k)

3. Spei-

g) Bouteille S. 137.

h) Erpenbeck l. c. p. 21.

i) Der zweyte Kranke von Callisen war auf die Wange geleckt worden, wo ein kleiner Ausschlag saß. Ein Mensch, der einer von einem wüthenden Hunde gebissenen Kuh mit Gewalt Arzneyen einschütten wollte, ward von der Wasserscheu ergriffen, obschon er nicht gebissen worden; aber er hatte ein kleines Geschwür an der Hand, welche er in das Maul des Thiers gebracht hatte. Michaelis mediz. Bibliothek 1. B. S. 178.

k) Baudot p. 102. 103.

3. Speichel auf die Lefzen und in den Mund gebracht.

Eine große Anzahl von Schriftstellern hat diesen Weg als den geschicktesten zur Mittheilung der Wuth angesehen. Es giebt dafür und dawider mehrere Beobachtungen.

Ein Mensch läßt sich die Lippen von seinem Hunde lecken, ehe er ihn tödten ließ; drey Tage nachher ward er von der Wuth ergriffen und starb. l) Palmarius erzählt, ein wasserscheuer Landmann habe vor seinem Tode seine Kinder umarmt, die alle wasserscheu geworden wären. Odhelius sah einen 12jährigen Knaben von der Wuth durch das Lecken eines Hundes auf die Lippen ergriffen werden. m) Callisen beobachtete das nämliche. Nimmt man etwas in den Mund, an dem Speichel des Thiers hängt, so bekömmt man die Krankheit. Dieses beweist die Geschichte der Näherin bey Coelius Aurelianus n) und jene der alten Frau, die nur durch den Biß eine leichte Quetschung erlitten, aber bey ihrer Nachhausekunft eine Nath in dem vom Hunde zerrissenen Rocke machte, und selbige, um sie gleich zu machen, mit den Zähnen glatt biß; sie ward kurz hernach wasserscheu. o)

Doch

l) Schenk a. a. O.

m) Schwed. Abh. B. 39. f. d. Jahr 1777. Comm. Lipf. V. 25. p. 200.

n) Bey van Swieten §. 1136. und a. a. O.

o) Matthieu S. 310.

Doch giebt es auch diesem entgegengesetzte Fälle. Die Amme des Kindes, von dem Vaughan spricht, küßte dieses beständig, fieng seinen Athem mit dem Munde und Gesicht auf, und blieb dennoch gesund. Die Schwester Vialis besorgte mit Unerschrockenheit den Vorsteher des Hauses, dieser spie ihr in den Mund, ohne daß etwas Uebels daraus erfolgte. p)

Wird man wohl sagen können, alle angesteckte Personen hätten aufgeschürfte, geritzte Lefzen gehabt; oder soll man die Beybringung des Gifts, wenn es auf eine, mit einer feinen Oberhaut bedeckte Oberfläche, wie die Lefzen, geräth, annehmen? Gänzlich läßt sich, meiner Meynung nach, nicht alle Ansteckung auf diesem Wege läugnen. q) Doch neige ich mich gern auf die Seite derjenigen, welche in den Fällen, wo die Ansteckung geschehen, eine kleine Aufschürfung vermuthen. Das Sicherste ist immerhin, den Theil, auf welchen Speichel gekommen ist, fleißig mit Essig zu waschen u. s. w. Nach dem Tode des Kranken muß man alles verbrennen, was zu seinem Gebrauch war, alles, was mit seinem ansteckenden Speichel hat benetzt werden können. Die österreichische Verordnung vom Jahr 1794 befiehlt Folgendes: „Wenn der Biß durch einen Handschuh „oder durch andere Kleidungen gedrungen hat, so muß diese „Kleidung alsogleich vom Leibe weggenommen, und ent:ve-

„der

p) Bouteille p. 138.

q) Ibid. p. 137. Struve D, c. p. 7. Fehr l. c.

„der verbrennt, oder wenigstens durch eine scharfe Lauge „von dem anhangenden Geifer und Gifte so gereinigt und „gewaschen werden, daß unmöglich etwas daran bleiben „könne, indem es die traurigsten Beyspiele „lehren, daß durch solche angegeiferte und „vom Gift durchdrungene Kleidungsstücke die „Wuth auf andere gekommen sey. Ein jeder „wird leicht einsehen, daß man nicht sorgfältig genug in „solchen Fällen seyn kann."

§. 61.

C. Mittheilung, wenn durch das Verschlucken das Gift in den Magen gebracht wird.

Es ist schwer, über diese Art der Ansteckung sichere Beobachtungen zu haben. Palmarius versichert, daß Pferde, Ochsen und Schaafe, die das Stroh, welches den an der Wasserscheu umgekommenen Schweinen zum Lager gedient, gefressen hätten, von der Wuth befallen worden, und umgekommen seyen. r) Wir wissen aber, daß ein Hund ein Stück Brod, welches mit dem Geifer eines andern in dem ersten Zeitpunkt der Krankheit getödteten Hundes getränkt war, ohne allen Nachtheil gefressen, da dennoch ein von dem Getödteten gebissener Mensch wüthend geworden und umgekommen. Harrer hat diese Beobachtung gemacht. Wir wollen aber deswegen eben nicht behaupten,

r) A. a. O. S. 267.

haupten, daß das Wuthgift auf diesem Wege so wenig, wie Vipern- und Blatterngift, anstecken sollte. Hier fehlen zur Entscheidung noch immer genugsame Beobachtungen.

§. 62.

D. Ansteckung durch das Athemholen.

Der Ritter Du Fouilloux sagt, Hunde könnten bloß durch den Athem eines wüthenden Thiers angesteckt werden. Aretäus, Coelius Aurelianus nahmen auch diesen Weg der Ansteckung an. Wenn James versichert, die Krankheit theile sich den Hunden mit, wenn man nicht sorgfältig den Hundestall reinigte, so kann man dieses nicht bloß dem Athem des Thiers zuschreiben, denn wie leicht kann sich an der Stelle noch etwas vorfinden, an dem giftiger Speichel hängt? Ist aber diese Art der Ansteckung bey Hunden schon zweifelhaft, so ist sie es noch weit mehr bey Menschen. Dennoch hat ein neuerer schätzbarer Schriftsteller, Razoux, eine Beobachtung bekannt gemacht, wodurch er zu beweisen sucht, daß durch den Athem eines Hundes einem Menschen die Wuth mitgetheilt worden. Liest man diese Beobachtung mit Aufmerksamkeit, so wird man klar einsehen, daß selbige unter die Beyspiele symptomatischer Wasserscheu, von der wir so manche vorhin anführten, gerechnet werden müsse. Auch James sagt, die Menschen hätten von dieser Art der

Mittheilung nichts zu fürchten. Die tägliche Erfahrung ist auch für diese Behauptung, weil es sonst fast unmöglich seyn würde, einen Wasserscheuen zu behandeln. s)

§. 63.

E. Ansteckung durch die Ausdünstungen der an der Wuth umgekommenen Thiere.

Ein offenbar wüthender Hund ward umgebracht, und in den Behälter vor einer Mühle geworfen. Die Fäulniß hob nach einigen Tagen den Leichnam in die Höhe, und der Strom des Wassers trieb ihn in die Rinne. Der Müller nahm einen Stock, um ihn loszumachen, öffnete aber dadurch den Bauch des Thiers; auf der Stelle entstand ein so heftiger und bösartiger Gestank, daß dieser Unglückliche sechs Tage nachher von einer Wasserscheu befallen ward, an welcher er starb. t) Das heißt: post hoc, ergo propter hoc, schließen. Die Sache mag richtig seyn, allein man muß sie aus folgendem Gesichtspunkt betrachten. Die faulen Ausdünstungen des Thiers entzündeten in diesem durch die Jahrszeit, den Sommer nämlich, disponirten Körper ein bösartiges Nervenfieber, zu dem sich die Wasserscheu als ein zufälliges Symptom gesellte. Unmöglich kann fixes, nicht flüchtiges Wuthgift auf diesem Wege mitgetheilt werden. Wäre dieses der

Fall,

s) Journ. de Medec. Vol. 7. p. 412.

t) Lebeau ibid. Vol. 8. p. 316.

Fall, wer würde wohl die Leichenöffnung eines an der Wuth Verstorbenen unternehmen? Dennoch müssen, wie wir schon (§. 53. 10.) gesagt haben, todte Thiere dieser Art gut vergraben werden. Ließ man sie auf dem Schindanger liegen, so könnten andere Thiere davon fressen, und sich, wo nicht die Wuth, doch fast allezeit eine schwere Krankheit dadurch zuziehen.

§. 64.

F. Ansteckung durch den Genuß des Fleisches und der Milch von Thieren, die an der Wuth umgekommen sind.

Die Beobachtungen für und wider diese Behauptung haben wir schon angeführt. Wenn wir es gleich als sehr wahrscheinlich dargethan haben, daß Leute, die das Fleisch eines mit der Wuth umgekommenen Thiers genießen, sich einer wirklichen Gefahr aussetzen (§. 44. 45.), so glauben wir doch nicht an die Möglichkeit, daß die Wuth durch diesen Weg könne mitgetheilt werden.

§. 65.

G. Ansteckung durch den Beyschlaf.

Kann ein von einem tollen Hunde gebissener Mann, der noch vor der Erscheinung der Wuth einer Frauen beyschläft, dieser die Krankheit mittheilen? Es giebt Beobachtungen für und gegen diese Meynung.

1. Dafür. Ein von einem tollen Hunde gebissener Mann schlief am nämlichen Tage seiner Frauen bey, welche wasserscheu ward und starb. u) Fried. Hoffmann erzählt, ein Gebissener habe seiner Frau beygeschlafen, beyde seyen nachher wüthend geworden, der Mann gestorben, die Frau aber geheilt worden. x)

2. Dagegen. Ein Mädchen lebte einen ganzen Monat hindurch in enger Vertraulichkeit mit einem Soldaten, der von einem tollen Hunde gebissen worden, und nach dieser Zeit an der Wasserscheu starb, ohne daß sie selbst einiges Uebel empfand. y) Vier gebissene Bauern schliefen ihren Frauen bis zu dem Ausbruch der Wuth bey, ohne daß diese üble Folgen verspürten. z) Ein Mann wurde in den Arm und in die Brust von einer wüthenden Wölfin gebissen, er wohnte hernach noch seiner Frau bey, und starb darauf wasserscheu, ohne daß diese dadurch gelitten. a) Ein Bauernknecht wurde von einem tollen Hunde gebissen. Man brauchte keine Vorbauungsmittel; fünf Monate darauf bekam er die Wasserscheu, und starb. In seinem Irrereden verrieth er den geheimen Umgang mit seinem

u) Chabert Journ. d'Agricult. Bey Andry Mem. de 1778. p. 470.

x) Medic. ration. systemat. Vol. 2. p. 178.

y) Baudet l. c. p. 93.

z) Bouret bey Bouteille. p. 211. 212.

a) Thiesset bey Andry. Mem. 1776. p. 110.

nem Bärbchen, welche ihn auch treulich hatte warten helfen. Dieses Bärbchen gebahr hernach zur rechten Zeit ein gesundes Kind; auch brauchte sie, da sie ihren Liebhaber gewartet, nach seinem Tode die Maykäferlatwerge ohne Nachtheil ihrer Schwangerschaft, und blieb gesund. b)

Diese Verschiedenheiten mögen vielleicht von den verschiedenen Zeitpunkten herzuleiten seyn, in welchen die Frauen mit ihren Männern oder Liebhabern zu thun hatten. Es ist möglich, daß der Speichel schon einen gewissen Grad der Ausartung angenommen hatte, der selbst vor der Erscheinung der Wasserscheu eine ansteckende Kraft besaß, und daß dann der Beyschlaf wegen des Küßens auf dem Mund, wenn die kleinste Ritze in den Lefzen ist u. s. w., gefährlich werde, da in einem früheren Zeitpunkte der Speichel nicht giftig ist, und die Krankheit folglich auch nicht mitgetheilt wird. Wenn ja Ansteckung durch den Beyschlaf Statt gehabt hat, so kann es nur auf diese Art geschehen seyn; denn was wäre wohl ungereimter, als die Behauptung, daß der Saame mit dem Wuthgift geschwängert sey? Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ist diese Ansteckungsart möglich, so ist doch, wie man eingestehen wird, die Gelegenheit dazu selten. Dennoch ist es weit besser, wenn Gebissene sich des Beyschlafs enthalten, denn in Rücksicht

b) Krotel in Böttcher's Verm. med. Schriften 2. Heft. S. 32.

auf die Einimpfung des Gifts können die Erschütterungen der Nerven durch häufigen Beyschlaf nur nachtheilig seyn.

§. 66.

H. Kann die Wuth angebohren, erblich seyn?

Riedley c) und Lister d) meynten, das Wuthgift könne sich mit dem Saamen des Vaters vermengen, und auf das Kind überbracht werden; bey diesem könne es sich nun in früheren oder späteren Jahren entwickeln. Sie hatten diese elende Ursache angenommen, um die Erscheinung der symptomatischen Wasserscheu zu erklären. Man braucht diese Meynung nur anzuführen, um das Ungereimte derselben zu zeigen.

Unter angebohrnen Krankheiten versteht man diejenigen, die eine schwangere Mutter dem in ihrem Schooß enthaltenen Kinde mittheilen kann. Beobachtungen zeigen uns, daß das Wuthgift für Mutter und Kind zugleich tödtlich seyn könne, e) aber daß das Gift auf diesem Wege dennoch nicht mitgetheilt werde.

Eine im achten Monate schwangere Frau wurde von einer tollen Katze in den Fuß gebissen, sie starb 21 Tage nachher an der Wasserscheu. Aus Furcht wagte es Niemand, den Kaiserschnitt zu machen; eine herzhafte Bäuerin

c) Obs. 25.

d) L. c. p. 51. 57.

e) Rahn Gaz. de Santé T. 1. p. 516.

erin entschloß sich, den Bauch mit einem Tischmesser zu öffnen, und holte glücklich das Kind zur Welt. f) Ein trächtiges Mutterschwein ward den 3ten März gebissen. Es warf einige Tage vor dem Ausbruch der Wuth, die den 21sten April erschien, und verreckte den 5ten Tag hernach; die kleinen Schweine wurden leicht aufgezogen. g)

§. 67.

Das in dem Speichel enthaltene Gift wird am gewöhnlichsten durch den Biß mitgetheilt, den der Zahn eines tollen Thieres beybringt. Auch ist die Mittheilung noch möglich, wenn das Gift auf irgend einen Theil hingebracht wird, und lange da verweilt, der mit einem dünnen Oberhäutchen bedeckt ist. Doch ist dieser letztere Fall sehr selten.

Laßt uns itzt den Verlauf der durch die Einimpfung des Wuthgifts verursachten Krankheit untersuchen. Um es mit mehr Ordnung thun zu können, müssen mehrere Zeitpunkte unterschieden werden. Die mehrsten Schriftsteller nehmen nur zwey Zeitpunkte an.

Nach diesen fängt der erste Zeitraum früher oder später nach dem Biß an, dann nämlich, wann der Kranke über irgend einen Zufall klagt. — Der zweyte und letzte kündigt sich durch die Wasserscheu an. Zwar könnte man,

f) Meiler S. 333.

g) Hist. de la Soc. R. de Medec. 1783. 2te Partie. p. 44.

wie ich gern eingestehe, alles in diese beyden Zeiträume hinein bringen, doch glaube ich besser zu thun, wenn ich die von einigen Neueren vorgeschlagene Eintheilung in drey Zeiträume befolge.

Der erste enthält dem zufolge die Zwischenzeit, welche zwischen dem Biß und der Erscheinung einiger Zufälle verfließt; diese Erscheinung bestimmt die zweyte Periode, und so wie die Wasserscheu sich einstellt, ist die Krankheit zu ihrem dritten und letzten Zeitraume gestiegen.

§. 68.

Erster Zeitraum. Zu welcher Zeit fängt das in eine Wunde gebrachte Gift an, seine Wirkungen zu äußern, oder wie lange dauert der erste Zeitraum der Krankheit?

Nach den Gesetzen der Ansteckung fängt jedes in den Körper durch eine Wunde oder durch bloßes Aufliegen auf der Haut gebrachte Gift erst nach einer gewissen, bald kürzeren, bald längeren, Zeit an, Merkmale seines Daseyns zu äußern. Dieser Zwischenraum wird von einigen die Zeit der Ansteckung genennt. Nach der Einimpfung der Blattern, nach einem unreinen Beyschlaf läßt sich ungefähr der Zeitpunkt bestimmen, in dem diese beyden Gifte, vorzüglich das erstere, ihre Wirkungen äußern; aber dies gilt

nicht

nicht von der Ansteckung der Wuth. Nichts ist ungewisser, als die Zeit, wo dieses Gift anfängt, sein Daseyn zu verrathen und sichtbar zu wirken, so daß der Zwischenraum zwischen dem Biß und dem Zeitpunkt, wo die Krankheit anfängt, oder der erste Zeitraum beträchtlich länger oder kürzer seyn kann. Laßt uns sehen, wie lange er am gewöhnlichsten dauert.

Es ist ein sehr schädliches Vorurtheil zu glauben, daß, wenn die Wuth bey einer gebissenen Person nicht in neun oder vierzehn Tagen ausbricht, diese dann außer aller Gefahr sey. Die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Bey einigen entwickelt sich die Krankheit früher, bey anderen später, so zwar, daß man selbst die beyden äußersten Grenzen nicht angeben kann. Dennoch kann man aus einer sehr großen Menge von Beobachtungen den Schluß machen, daß die Krankheit nicht unmittelbar gleich nach dem Biß ausbricht, selten in den ersten 24 Stunden nach der Verletzung. h) Doch giebt es auch davon sogar Beyspiele; so hoch Baudot die Wasserscheu in der ersten Nacht nach der Verletzung ausbrechen. i) Indessen soll dieses mich nicht abhalten mit Mederer zu sagen, daß es unter tausend Fällen kaum einen gäbe, wo das Uebel sich vor dem dritten Tage äußere. k) James irrte in sei-

h) Metzger a. a. O. S. 16.

i) A. a. O. S. 121.

k) Syntagma. p. 29.

ner Behauptung, die Krankheit bräche immer innerhalb 14 Tagen aus. Nach Fracastor und Fernel erscheint die Krankheit selten vor dem zwanzigsten Tage. l) Siebzehn Personen waren vom nämlichen wüthenden Thiere gebissen worden, sieben wurden gegen die Wuth geschützt, zehn starben wasserscheu; der Ausbruch der Krankheit fiel bey diesen vom 15ten bis zum 68ten Tag. m) Gewöhnlich bestimmt man eine Frist von 40 Tagen, n) allein hierüber ist nichts gewiß.

Untadelhafte Beobachtungen lehren uns, daß die Wuth nach fünf, o) sechs, p) acht, q) eilf Monaten, r) nach einem Jahr, s) vierzehn, t) ja sogar achtzehn Monaten u) nach dem Biß erst ausgebrochen sey.

Sogar

l) Schenkius. p. 846.

m) Rebiere Hist. d. l. Soc. 1783. 2. Partie. p. 209. Dikion Med. observ. and Inquiries. Tom. 3. art. 34.

n) Siehe fast alle Schriftsteller.

o) Morgagni.

p.) Bouteille l. c. p. 234.

q) Fracastor, Hoepfner bey Baldinger N. Mag. 8. B. S. 534.

r) Mead Oeuv. compl. T 1. p. 153.

s) Galen, bey einem Ochsen, Metzler S. 358.

t) Bonel l. c. p. 282.

u) Bauhin ap. Schenkium. p. 848. Dundas Abh. f. p. A. 14. B. S. 670.

Sogar will man beobachtet haben, daß die Wuth erst nach einigen Jahren, x) nach fünf, y) nach zehn, z) nach achtzehn, a) nach zwanzig, b) dreißig, c) sogar nach vierzig Jahren d) erschienen sey. Man hat allen Grund zu zweifeln, daß das Wuthgift eine so lange Reihe von Jahren hindurch unwirksam geblieben sey. In den mehrsten dieser Fälle kann man immer annehmen, die Krankheit sey nicht eine Folge des Bisses gewesen, sondern von einer unbekannten Ansteckung oder einer andern Krankheit entstanden. In der Beobachtung von Schmidt ist dieses offenbar, der Kranke ward zwanzig Jahre nach geschehenem Biß während dem Verlauf eines bösartigen Fiebers von der Wasserscheu befallen. Selbst eine durch die Gefahr, rasend werden zu können, heftig erschütterte Einbildungskraft kann Ursache der Krankheit seyn. Wenn wir indessen zweifeln und nicht glauben, daß das Wuthgift so lange Jahre unwirksam bleiben könne, so müssen wir doch dabey sehr auf unserer Hut seyn, den äußersten Zeitpunkt nicht zu eng einzuschränken, über den hinaus wegen

x) Salmutts Obs. Cent. 1. Obs. 96.

y) Fracastor ap. Schenk.

z) Chirac.

a) Guinierus ap Hildanum Cent. 1. Obs. 86.

b) Schmidt M. A. N. C. Dec. 1. Ann. IX. Obs. 43.

c) Coelius Aurelian l. c.

d) Res ap. Morgagni. Ep. 8. No. 21.

gen dem Biß nichts mehr zu fürchten sey. Leicht könnten wir dadurch in Irrthum verfallen. Die Dauer des Zwischenraums zwischen Ansteckung und Ausbruch ist freylich sehr verschieden, aber dennoch bemerkt man in allen der Sozietät mitgetheilten Fällen, daß die Krankheit zwischen dem 31ten Tage und dem 17ten Monat ausgebrochen sey. In den mehrsten Fällen erschien sie gegen den 40ten Tag. Hunter zweifelt, ob es richtig sey, daß man sie den fünften Tag nach dem Biß habe entstehen sehen. e)

In unseren Tagen soll die Wuth erst 15 Monate nach dem Biß ausgebrochen seyn; der unglückliche Lehrer Leuchtermann sey das Opfer seines Eigensinns geworden, da er seinen Hund, der ihn gebissen, nicht für rasend gehalten, weil dieser hernach die Jägerprobe bestand. (§. 27.) f) Doch darf man hier wohl zweifeln, ob diese Wasserscheu wirklich eine Folge des Bisses war, da an der Stelle des Bisses auch nicht das geringste ankündigende Zeichen zu merken war. Auch ein Rezensent macht die Bemerkung, Fehr möchte wohl selbst daran gezweifelt haben, wenn er ohne eine polemische Veranlassung geschrieben hätte. g) Aber nach Tode ist es kein Zweifel, daß die Krankheit des Professor's eine wahre Hundswuth war. Die Krankheitsgeschichte, sagt Tode, raubt der Sache

frey-

e) Bey Richter chir. Bibl. 13. B. S. 187.

f) Fehr S. 50. §. 62.

g) Salzb. med. chir. Zeit. 1791. 4. B. S. 56.

freylich viel Licht, aber auch aus diesem Dunkel, aus dieser äußerst ungenauen und unvollständigen Erzählung leuchtet doch sichtbar genug die wahre Natur der Krankheit hervor. Der Mann war von einem tollen Hunde gebissen worden, er wird nach diesem Bisse freylich lange, aber doch nicht länger, als viele andere Gebissene, deren Fälle man doch wohl nicht anders, als durch einen Machtspruch für Erdichtungen erklären kann, krank; die Krankheit hat mit keiner andern bekannten so viele Aehnlichkeit, als mit der Hundswuth; sie hat ein Paar Hauptcharaktere derselben, Rasen und Zuckungen nach dem Trinken; sie hat das dritte charakteristische: keine andere erhebliche Zufälle, zumal keine, wovon der Kranke hätte sterben, sobald sterben müssen; sie hatte das gewöhnliche Vorspiel, und sie hatte die höchst charakteristische kurze Dauer. h) So weit Tode. Kein Mensch kann daran zweifeln, daß die Krankheit die Wasserscheu war, der ganze Steit betrifft nur die Ursache derselben. Wenn man die im §. 55 angeführten Beyspiele freywilliger oder ursprünglicher Wuth bey dem Menschen betrachtet, so wird man die Möglichkeit leicht einsehen, daß die Wasserscheu des P. Leuchtermanns ursprünglich und nicht mitgetheilt gewesen, denn die vorausgehenden Zeichen in der Narbe sind ein wesentliches Zeichen dieser letzteren.

§. 69.

h) Annalen. 13. Heft. S. 10.

§. 69.

Von den Ursachen dieser Verschiedenheit in der Dauer des ersten Zeitraums der Krankheit, oder von den Umständen, welche die Entwicklung der Wuth beschleunigen können.

Die Ursachen, welche den Zeitpunkt der Entwicklung der Krankheit beschleunigen oder verzögern können, sind Folgende:

1. Der Grad der Wuth bey dem wüthenden Hunde.

Mehrere Schriftsteller behaupten, das Gift sey bald wirksamer, bald unwirksamer, je wüthender das Thier gewesen, welches den Biß beygebracht hätte. Die Gefahr der Ansteckung sey um so größer, je näher das Thier seinem Tode wäre. i) Mease hat die entgegengesetzte Meynung; die Erfahrung beweist nach ihm, daß die Krankheit eben so schnell ausbreche, das Thier, welches gebissen hat, mag nun im ersten oder dritten Zeitraum der Krankheit sich finden. Ich pflichte lieber der Meynung von Selle bey, indem ich nicht glaube, daß der Speichel gleich im Anfange so viel giftigen Zunder der Wuth ent-

i) Andry Mem. de la Soc. de Med. 1778. p. 490. Nicolai Pathologie 6. B. S. 45. Selle Medicina clinica p. 417.

enthalte, als am Ende, wo derselbe, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, fast bis zum höchsten Grad damit gesättigt ist.

2. Die Menge des in die Wunde gebrachten Giftes.

Einige behaupteten, der Ausbruch der Krankheit geschähe immer um so schneller, je mehr Gift in eine Wunde eingebracht worden. Das Gegentheil beweiset, nach Meaſe eine Menge Fälle, wo die Wunde ganz unbedeutend war und bloß in einer kleinen Aufschürfung bestand, und die Krankheit dennoch eben so früh ausbrach und so heftig ward, wie in Fällen, wo die Wunde sehr groß war. Ich glaube dem ungeachtet, daß, je mehr Gift eingebracht wird, desto schneller muß die Wirkung seyn. Die großen Wunden beweisen nichts dagegen. Ihre geringere Gefahr überhaupt hängt von der unvermeidlich nachfolgenden Entzündung, Vereiterung und von der örtlichen Behandlung ab, die man hier nicht vernachlässigen kann.

3. Das Alter des Gebissenen.

Bey jüngeren Personen soll die Wuth früher erscheinen, gewöhnlich binnen 15 Tagen nach dem Biß. k) Aber die Erfahrung bestätigt diese Aussage nicht. Morgagni sah die Wuth nach 40 Tagen bey einem, und nach fünf Monaten bey dem andern gebissenen kleinen Knaben entstehen. l)

4. Das

k) Andry Mem. de 1776. p. 109. Mead. l. c.
l) Epist. 8. No. 22.

4. Das Klima und die Jahrszeit.

In heißen Klimaten sind die Körper empfindlicher, denn im kalten; daher sind sie empfänglicher gegen die Wirkung des Giftes, und desto eher müssen die Einwirkungen desselben erfolgen. In Ostindien hat man allgemein beobachtet, daß die Wasserscheu sehr bald nach geschehenem Bisse entstehet. m) Auch will man bemerkt haben, daß selbige früher im Sommer, denn im Winter ausbricht. n)

5. Das Temperament der Person.

Wenn einige Schriftsteller anführen, die Wuth erschiene schneller bey Personen von gallichtem Temperament, denn bey phlegmatischen, so ist die Ursache davon in der größeren Reizbarkeit der ersteren leicht aufzufinden. o)

§. 70.

6. Der Ort der Verletzung.

Palmarius behauptete, Wunden im Gesichte seyen die gefährlichsten, die Wuth erscheine weit schneller, als wenn entferntere Theile verletzt worden. Nach Darluc sind 40 Tage der gewöhnliche Zeitpunkt, wo Wunden am Kopf die Wuth verursachen. Das an die untere Extremitäten gebrachte Gift bedarf längerer Zeit; drey Monate machen den gewöhnlichen Zeitpunkt seiner Entwicklung aus,

selten

m) Meaſe l. c.

n) Andry Mem. de 1778. p. 490.

o) Andry ibid.

selten mehr. p) Aber die Erfahrung lehrt uns, daß man unrecht handle, die Natur, auf einige Beobachtungen gestützt, bestimmten Zeitpunkten unterwerfen zu wollen. Du Choisel glaubt nicht an die Beobachtung von Palmarius. q) Frank sah die Wuth auf einen Biß in den Fuß nach 3 Wochen entstehen, während eine nach einer schon vernarbten Wunde im Gesicht erst nach 3 Monaten ausbrach. r)

§. 71.

7. Die mit der Wunde vorgenommene Behandlung.

Ueberläßt man die Wunde der Natur, wird sie schnell vernarbt, so hat man bey übrigens gleichen Umständen weit mehr zu fürchten, als wenn die Wunde geschröpft und einige Mittel angewendet worden, oder wenn sie erst eytern mußte, ehe sie sich vernarben konnte. Man kann nicht läugnen, daß in diesem Fall ein Theil Gift zerstört, und der Ausbruch der Krankheit dadurch verzögert worden sey; wenigstens giebt es mehrere Beobachtungen, die dieses zu beweisen scheinen. Wohl weiß ich, daß man einwenden kann, ein Atom Gift sey hinreichend, die Krankheit hervorzubringen, sobald der Körper dazu disponirt sey;

p) Journ. de Med. T. 4. p. 275.

q) L. c. p. 656.

r) Tom. 10. p. 292.

sey; wenn das Gift durch diese Behandlung nicht ganz zerstört würde, so hätte selbige auch keinen Einfluß auf die Erscheinung der Wuth. Wenn ich auch diesen Einwurf in seiner ganzen Stärke gegen mich gelten lasse, so erwiedere ich nur, daß die örtliche Behandlung vielleicht die Anlage entferne.

§. 72.

8. Ausschweifungen im Weine und in der Wollust.

Es giebt fast kein kräftigeres Mittel, die Entwicklung der Wuth zu beschleunigen, als das Feuer der Wollust und die Unmäßigkeit. Die Nerven werden dadurch in einen solchen Grad widernatürlicher Spannung gebracht, daß sie in einem Augenblick für die Einwirkungen eines Reizes empfänglich werden, der bis zu dem Punkt vollkommen unthätig geblieben. Auch giebt es der Beyspiele mehrere von gebissenen Personen, die, wenn sie Ausschweifungen im Weine oder in der Wollust begiengen, kurze Zeit nachher von der Wasserscheu ergriffen worden.

a. Ein junger Mann wurde am Morgen seiner Hochzeit von einem tollen Hunde gebissen; er brachte, der Gewohnheit gemäß, den Tag mit Belustigungen, Tanzen und Trinken zu. Am andern Morgen fand man ihn rasend in einem wüthenden Wahnsinn. Mit den Händen hatte er seine Braut zerrissen; noch hieng ihr Bauch an den

Zähnen

Zähnen ihres Mannes, und die Gedärme waren um die Arme dieses Unglücklichen gewunden. s)

b. Ein leicht verwundeter Mann kam vollkommen gesund von den Seebädern zurück; er trank bey einer Gasterey, um sich mit seinen Freunden zu freuen, viel Wein, berauschte sich, und verfiel aus dem Rausche in die Wuth. t)

c. Bey einem jungen Menschen hatte das Gift sechs Monate hindurch unthätig gelegen; es fieng plötzlich an zu wirken, als dieser sich einst dem Vergnügen des Tanzes, der Gasterey und der Liebe überließ. u)

d. Ein Edelmann ward von einem tollen Hunde gebissen. Nach einigen Jahren, da er von aller Furcht des Bisses wegen befreyt war, heyrathete er. In der ersten Hochzeitsnacht ergreift ihn die Wuth, er zerreißt seine unglückliche Braut, und verwandelt den Tag der Freude in einen Tag der tiefsten Trauer. x)

§. 73.

9. Heftige Leidenschaften.

Die Wirkung starker Gemüthsbewegungen bey Gebissenen äußert sich nicht nur durch schnelleren Ausbruch der

s) Mead Oeuvr. compl. T. 1. p. 164.

t) Bouteille l. c. p. 183.

u) Id. p. 234.

x) Salmutts Obs. med. Cent. 1. Obs. 96.

Krankheit, sondern dieser Ausbruch geschieht auch weit schrecklicher. Verdruß, Zorn und vorzüglich die Furcht sind die Leidenschaften, welche ihnen am gefährlichsten sind.

a. Ein alter, doch starker Mann war vor drey Monaten ohne alle üble Folgen von einem tollen Hunde gebissen worden; da er aber itzt mit einem andern Manne sich zankte und geschlagen ward, so ward er nicht nur wasserscheu, sondern auch lichtscheu und starb. y)

b. Jacquelin ward von einer tollen Hündin in die Handwurzel gebissen; schon hatte er den vierzigsten Tag ohne alle üble Folgen erreicht. An diesem Tage hatte er einen kleinen Zank mit einem andern Knaben, welcher ihm ein Ueberbleibsel von einem tollen Hunde nannte. Auf der Stelle ward der arme Jacquelin ganz bestürzt, er antwortete nichts, gieng nach Hause, und sagte seinen Eltern, die Vorderhand thue ihm sehr weh; bald hernach klagte er über Halsweh, den Tag darauf stellte sich die Wasserscheu ein, und er starb den dritten Tag nach ausgebrochener Wuth. z)

c. Ein Weingärtner, den ein toller Hund gebissen, schnitt den 33sten Tag nach dem Biß seine Reben. Ein Bauer sagte ihm, der und jener sey sechs Monate nach der Verletzung gestorben. Der Weingärtner erschrack heftig, die Zeichen der Wasserscheu stellten sich bald ein, und er

starb

y) L. c. Epist. VIII. §. 27. Morgagni.

z) Guillemeau Journ. de Med. T. 39. p. 231.

starb den fünften Tag. a) Das Nämliche geschah einem Mädchen am 42sten Tage, bey dem die Wunden noch in voller Eyterung waren.

d. Ein junger Kaufmann war vor zehn Jahren von einem tollen Hunde, ohne Folgen davon gespürt zu haben, gebissen worden. Er gieng gleich darauf nach Holland. Als er von da zurück kam, so hörte er, daß sein Bruder, der mit ihm zu gleicher Zeit war gebissen worden, den 40. Tag nach dem Biß gestorben sey. Diese Nachricht brachte das Gift in Wirksamkeit, und es stellten sich jene Symptome ein, welche ohne diese unvorsichtige Nachricht gewiß nicht erfolgt seyn würden. b)

e. Zu Besançon wurden fünf Personen von einem tollen Hunde gebissen; vier davon starben. Eine Frau, die in den Arm war gebissen worden, aus dem der Hund ein Stück von der Größe eines Laubthalers aus dem zweyköpfigen Muskel gerissen, suchte Hülfe bey H. Dudot. Dieser ließ die Wunde 40 Tage durch eytern, wendete die Behandlung von Lassone an, und überredete die Frau, der Hund sey nicht rasend gewesen. Vier Monate nach dem Biß sagte ihr ein geschwätziges Weib: sie sey sehr glücklich, daß sie nicht, wie die andern, gestorben sey. Die arme Frau fiel gleich in eine heftige Niedergeschlagen-

a) Sauvages l. c. p. 5. ap. Bouteille p. 148.

b) Chirac bey Souvages.

heit, legte sich zu Bett, spürte am andern Tage Schmerzen am Arme, den Tag darauf stellten sich die Zeichen der Wasserscheu ein, und sie starb am fünften Tage an einer vollkommenen Wuth. c)

Mehrere Gelehrte werden behaupten, daß die in dem vorigen und diesem §. angeführten Beyspiele zu denen der symptomatischen Wuth gehören; oder die Wuth sey hier von der heftig erschütternden Einbildungskraft entstanden, und gehöre nicht zu der mitgetheilten giftigen Wuth; die Krankheit sey nämlich zu schnell nach den heftigen Leidenschaften ausgebrochen, als daß man glauben könnte, das Gift könne in einem Augenblick mit solcher Kraft gewirkt haben. Ich bin sehr geneigt, für einige der angeführten Fälle diesem Einwurf viel Gewicht zuzugestehen; aber unmöglich kann ich mich enthalten, in jenen Fällen, in welchen die Kranken einige örtliche Zufälle in dem gebissenen Theil empfanden, und darauf von der Wasserscheu ergriffen wurden, diese Scheu als eine Folge der Wirkung des in der Wunde abgelagerten Giftes zu betrachten. Für itzt soll es mir genügen, anzumerken, daß diese Beobachtungen uns die Nothwendigkeit einer genauen Diät empfehlen; und vorzüglich, daß die Furcht, die unsern Körper auch

für

c) Journ. de Phyſ. p. l'Abbé Rozier ann. 1777. T. 9. p. 151. Oudot.

für andere ansteckende Krankheiten so empfänglich macht, d) auch hier sehr schädlich sey, da die Furcht vor der Wuth selbige am ehesten zum Ausbruch bringt. e)

§. 74.

10. Oertliche Reizung an der verwundeten Stelle.

Man hat mehrere Beobachtungen, wodurch es klar wird, daß eine örtliche Reizung die Entwicklung der Wuth beschleuniget habe.

a. Reizung einer offnen Wunde. Ein Mensch wurde den 13. März von einer tollen Hündin gebissen, und den 14. ins Spital gebracht. Er nahm bis zum 11. April genau alle Mittel, welche man ihm reichte; allein dieser Tag war für ihn sehr unglücklich. Man hatte vergessen, die Wunde zu sondiren, jezt geschah dieses, und zugleich wurde nun auch die Wunde erweitert; der Kranke empfand dabey heftige Schmerzen, die Wasserscheu brach aus, und er starb den 13. April. f)

b. Reizung einer vernarbten Wunde. Claudius Abeille, der vor neun Monaten gebissen worden war, glaubte nun nichts mehr zu fürchten zu haben;

d) W. Falconer Preißschrift über den Einfluß der Leidenschaften. S. 31.

e) Portal l. c. Acad. des scienc. p. 443.

f) Du Pugy bey Bouteille p. 158.

ben; als er sich aber unglücklicher Weise mit der Narbe der Wunde an ein Stück Holz gestoßen, welches er in den Fluß warf, so öffnete sich augenblicklich die Wunde, das todt liegende Gift entwickelte sich, er fühlte häufige Krämpfe, heftige Schmerzen in den Muskeln des Arms, welche sich bald an der Kehle festsetzten, und die Wasserscheu und den Tod verursachten. g)

Ein rasender Hund biß einen 10- bis 12jährigen Studenten in das Bein, und machte ihm eine ziemlich beträchtliche Wunde. Man leistete ihm mit ziemlichem Erfolg Hülfe, er spürte während sechs Monaten gar keinen Zufall, dann vernarbte die Wunde, und der junge Mensch war vollkommen gesund. Nun trat ihn einer seiner Kameraden mit dem Fuß auf die vernarbte Stelle. Man merkte dabey an, daß der Student an diesem Tage die nämlichen Strümpfe trug, welche er am Tage des Bisses getragen. Auf der Stelle fiel der junge Mensch rückwärts mit den schrecklichsten Symptomen nieder, welche einen Anfall von vollkommener Wuth anzeigten. Man trug ihn nach Hause, wo ein zweyter Anfall ihn überfiel, in dem er blieb. h)

Wenn man diese unglücklichen Fälle der Wirkung des Gifts zuschreibt, welches bis zu diesem Augenblick in der Wunde unwirksam geblieben, und im dritten Fall der Berührung

g) Darluc Journ. de Med. T. 4. p. 269.

h) Beauvais Hist. de la Soc. Roy. de Med. 2. Part. 1783. p. 38.

rührung des Geifers, welcher in den Strümpfen geblieben, die man doch im Verlauf von 6 Monaten wenigstens einmal wird gewaschen haben, so muß man eingestehen, daß diese Armen sich in sehr unglücklichen Umständen gefunden. Indessen scheint es mir nicht ganz richtig zu seyn, diese Zufälle dem Wuthgift zuzuschreiben. Ich glaube vielmehr, daß sie die Wirkung einer heftigen Reizung, welche von der äußeren Gewalt herkam, gewesen, indem man das Nämliche in mehreren Fällen beobachtet hat, in welchen nicht der mindeste Verdacht auf Wuthgift geworfen werden konnte.

Die Versicherung von Simon Pauli rechne ich billig unter die Mährchen. Er sagt: eine gebissene Person könne die Wuth bey sich ausbrechen machen, wenn sie ein Stäbchen von Kornelbaumholz so lange in den Händen hielt, bis selbiges warm würde. i)

§. 75.

II. Hitzige Krankheiten, von denen die Gebissenen in dem ersten Zeitraum befallen werden.

Beobachtungen, die mir hierüber bekannt sind, scheinen zu beweisen, daß diese Krankheiten auf die Beschleunigung des Ausbruchs der Wuth keinen Einfluß haben.

i) Bey Stahl Diss. de Metaschematism. morb. 1707. §. 9.

Bouteille k) Empereur l), und vor diesen schon van Swieten m) sahen Gebissene, welche in diesem ersten Zeitraum von den Blattern, von einem epidemischen Halsweh befallen wurden, bey denen das Wuthgift den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch unthätig blieb, und nur erst nach der Genesung sich entwickelte und die Wasserscheu hervorbrachte. Fernel führt die Beobachtung von einer ins Gesicht gebissenen Person an, bey welcher die Wasserscheu erst nach drey Monaten ausbrach, während dieser Zeit hatte der Kranke zwey Anfälle von Pleuresie, die mit Aderlassen und Spanischenfliegenpflastern behandelt wurden. n) Man machte an einem Gebissenen einige Zeit nach dem Biß den Steinschnitt, welcher sehr gut gelang. Die durch den Schnitt gemachte Wunde eyterte die gewöhnliche Zeit und vernarbte sich dann. Erst dann ward dieser Unglückliche wasserscheu, als er der ersten Gefahr ganz entronnen war. o)

Ich kann diesen Artickel nicht besser, als mit den Worten Hufelands schließen. „Mehrere specifische Rei„ze können uns schon wirklich mitgetheilt seyn und in uns „liegen, sagt dieser vortrefliche Mann, aber wegen Man„gel der specifischen Reizfähigkeit unwirksam. Plötzlich kann „nun

k) L. c. p. 184.

l) Bey Bouteille. p. 229.

m) T. 3. p. 548.

n) Medical Exper. by Simmons. Vol. 1.

o) Bouteille. p. 163.

„nun durch eine äußere oder innere Ursache jene specifische „Reizfähigkeit erregt werden, und sogleich können sie wirk„sam werden und die davon herrührenden Symptome ent„stehen. Dies sehen wir am deutlichsten bey dem Miasma „Hydrophobicum, welches Jahre lang an dem Orte „des Bisses ohne alle Wirkung liegen kann. Nun wird „durch Erhitzung, Schrecken oder ähnliche Ursachen die spe„cifische Reizbarkeit erregt, und mit einemmal entzündet „sich die Stelle der Wunde, und es bricht die Wasserscheu „aus.“ p)

§. 76.

In der ersten Periode nimmt man an der Wunde nichts wahr, wodurch man auch eine üble Einwirkung des Gifts auf selbige schließen könnte. Sie scheint im Gegentheil oft nur eine einfache Wunde zu seyn, und heilt in den mehrsten Fällen nur zu schnell zu.

Das an diese Stelle gebrachte Gift fängt nur nach dem Verlauf einiger Wochen, einiger Monate, selbst nach einem oder mehreren Jahren an seine Wirkungen zu äußern, wie die Beobachtungen uns dieses zeigten. Indessen geschieht es nicht selten, daß die Krankheit in den ersten vierzig Tagen nach der Verletzung ausbricht. So wie nun aber der Kranke das erste Symptom verspürt, so fängt der zweyte Zeitraum an.

§. 77.

p) Pathogenie. S. 174.

§. 77.

Zweyter Zeitraum, oder Zeitraum der Melancholie.

Die der Wasserscheu vorausgehenden Symptome machen den zweyten Zeitraum aus. Sie bestehen in allerhand Zufällen, die oft dem Unaufmerksamen sehr unbedeutend scheinen, aber gar nicht vernachlässigt werden dürfen. Diese vorausgehenden Erscheinungen kommen an der Wunde und am ganzen Körper vor.

§. 78.

Vorausgehende Erscheinungen, die sich an der Stelle des Bisses äußern.

Es ist äußerst wichtig, diese sehr genau zu beobachten. Salius Diversus sah sie für die sichersten und untrüglichsten Zeichen an, daß die Krankheit bald zum dritten Zeitraum übergehen werde. q)

1. Erscheinungen an der noch offenen Wunde.

Da, wie wir schon anmerkten, die Wunden meistens sich nur zu schnell vernarben, so ist dieser Fall selten. Ist die Wunde aber noch offen, so verändert sich ihre Farbe, das Fleisch wird schwammigt, und die Wunde giebt eine dünne häufige Materie; der Kranke fühlt ein Jucken an

der

q) Bey van Swieten §. 1138. p. 551.

der Stelle, und dieser Schmerz theilt sich dem Gliede oder dem Theile mit, an dem die Wunde sich befindet. r)

2. Erscheinungen an der vernarbten Wunde.

Bey diesem am öftersten vorkommenden Falle sind die Erscheinungen verschieden.

a. Bald entzündet sich die Stelle, an welcher die Narbe sich bildete, bricht abermals auf, und eytert. s)

b. Bald verändert sich nur die Farbe der Narben, dann erheben sich diese, werden bläulich, schmerzhaft, und der Schmerz ergreift das ganze Glied. t) Einigemal entdeckt man bloß eine leichte Entzündung an der Stelle. u) Ludwig Frank beobachtete bey einem 70jährigen wasserscheuen Mann, der vor vier Monaten in die Waden gebissen worden war, weder Schmerz noch Entzündung an der Stelle des Bisses; aber doch war diese etwas bläulich und mit einer sehr dünnen Haut bedeckt, welches nach Moscati eine Eigenheit aller vernarbten giftigen Wunden ist. x)

c. Zuweilen bleibt die Farbe der Narbe die nämliche, aber unter ihr, fühlt der Kranke oft mehr oft weniger tief einen

r) Le Roux l. c. p. 34. 76. Fehr S. 112.

s) Le Roux p. 71. Obs.

t) Desault bey Bouteille p. 170. Nach 18 Monaten Bauhin bey Schenk. p. 848.

u) Moneta l. c. p. 28. Matthieu. p. 299. M... bey Baldinger N. Mag. 1. B. S. 357.

x) Salzb. med. chir. Zeit. 1795. 2. B. S. 178.

einen stumpfen oder stechenden Schmerz. y) Das Kind, von dem Guillemeau spricht, klagte sehr über einen starken Schmerz an der Stirne, da wo es war gebissen worden z)

d. In einigen Fällen klagten die Kranken nur über Betäubung des Theils. a)

e. Ist der Geifer bloß auf die Oberfläche der Haut gekommen und die Ansteckung auf diese Art geschehen, so wird diese Stelle gewöhnlich schmerzhaft, verursacht ein Jucken, und wird entzündet. b)

Keine dieser Erscheinungen darf vernachlässigt werden, welche es auch immer sey. Aber man kann fragen, ob man diese Erscheinungen dann allezeit antreffe? Der großen Menge von Beobachtungen zufolge, die wir deshalb durchsucht haben, können wir antworten, daß sie allezeit, oder doch fast allezeit erscheinen. c) Vaughan sagt zwar, man

y) Darluc Journ. de Med. T. IV. p. 276. 263. 269. 270. Empereur bey Bouteille. p. 228.

z) Journ. de Medec. T. 39. p. 233.

a) Empereur. p. 224. l. c.

b) Uberlacher Diss. cit. p. 294.

c) Vergleiche Schenk l. c. Andry Mem. de 1778. p. 491. Nicolai Pathologie 6. B. Frank a. a. O. S. 296. Le Roux p. 31. 33. 34. — Haas Diss. cit. p. 49-53. Baudot p. 125. — Bouteille p. 140. Moneta p. 28. Comment. Lips. T. 26. p. 429. Meistens heilt die Wunde schnell, aber in den meisten Fällen wird sie kur; vor der Erscheinung der

man beobachte diese Zufälle nicht allezeit, aber seine eigene Beobachtungen sind gegen ihn. Unter den drey Beyspielen die er anführt, fühlten zwey Schmerzen am verletzten Theil, und die dritte Person, die in die Wange gebissen worden war, Schmerzen an den Schläfen vor Ausbruch der Krankheit. d) Frank bemerkte zwar, wie dies auch mehrere gethan, daß die Narbe nicht wieder aufgebrochen sey, aber er sagt nicht, ob die Kranken auch keine sonstige schmerzhafte Empfindung an dieser Stelle hatten. e) Auch Callisen sagt: der Schmerz, das Jucken, das Aufbrechen der Wunde werde nicht immer beobachtet. Bonel bemerkte an der Narbe eines Kranken, der 14 Monate nach dem Biß erst wasserscheu wurde, nichts besonderes. f) Allein dieser Beobachtungen giebt es so wenige, daß

der Wasserscheu roth, schmerzhaft, sie schwillt an, und öfnet sich zuweilen aufs neue. John Hunter bey Richter chir. Bibl. 13. B. S. 187. Ein Schmerz in dem gebissenen Theil ist gewöhnlich, sagt Mease, das erste Symptom der Wirksamkeit des Gifts; dennoch hat man Fälle gesehen, wo der gebissene Ort den ganzen Verlauf der Krankheit durch ohne Schmerz und Entzündung geblieben. Dieses mußte vorzüglich dann der Fall gewesen seyn, wenn die Kranken nichts von der Ursache ihrer Krankheit wußten. Man wird sich schwer überreden können, in den gewöhnlichen Fällen seyen die örtlichen Zufälle blos Wirkungen, der auf den gebissenen Theil ganz hingerichteten Aufmerksamkeit des Kranken.

d) Bey Le Roux. p. 35.

e) A. a. O. S. 296.

f) A. a. O. S. 282.

daß sie kaum eine Ausnahme machen können. Es wird ja nicht unumgänglich das abermalige Aufbrechen der Wunde erfordert, es ist hinlänglich, wenn der Kranke an der Stelle irgend eine Empfindung fühle, und dieses hat die Erfahrung aller Zeiten schier immer gezeigt. Ich bin gar nicht abgeneigt zu muthmaßen, daß jene Beobachtungen, in welchen man nichts an der Stelle der ersten Verletzung bemerkt hat, und wo die Wasserscheu lange nachher erst ausgebrochen, nicht unter jene von mitgetheilter, sondern von ursprünglicher oder symptomatischer Wuth gehören. Mir z. B. fällt es schwer zu glauben, jemand könne mit gutem Glauben annehmen, der Kranke von Nourse, der 19 Monate nach einer leichten schnell vernarbten Wunde von der Wasserscheu befallen wurde, und vor Erscheinung derselben nur einige Schmerzen in drey Fingern der Hand empfunden, an der der Biß nicht angebracht worden, habe seine Krankheit nur von diesem Biß erhalten. g)

§. 79.

Zuweilen heben sich die Narben in die Höhe, sie schwellen an, ändern die Farbe, verursachen Jucken, Schmerzen, brechen sogar wieder auf, und dennoch folgt die Wasserscheu nicht. Hier finden nun dreyerley Fälle statt: Entweder die Natur leert das Gift dadurch aus, oder die angewandten Mittel zerstören dasselbe, oder die in

der

g) Phil. Transakt. Ausz. von Leske, 2. B. S. 261.

der Narbe vorkommenden Erscheinungen rühren nicht vom Gifte her. Ich kann nicht sagen, welcher von diesen dreyen Fällen jedesmal statt findet. Beobachtet hat man Folgendes: Default sah die Narbe aufschwellen, und nach örtlichen Queckſilbereinreibungen, und nach seiner innerlichen Behandlung alle Schmerzen verschwinden, und keine Wuth erfolgen; da zwey andere Kranken, bey denen man die nämlichen Symptome beobachtete, und bey denen man nichts that, wasserscheu starben. h) Aepli sah rund um die schmerzhafte Narbe drey erhabene, zugespitzte, harte, sehr entzündete Geschwülste von der Größe einer Haselnuß entstehen, welche brandig wurden, und worauf eine starke Eyterung folgte. Der Kranke nahm innerlich die Belladonna, und ward gegen die Wuth geschützt. i) Auch Fehr sah die Narbe einige Wochen nach dem Biß aufs neue aufbrechen, und doch brach die Wuth nicht aus. k)

Diese Beobachtungen lehren uns, daß wir bey diesem Zeitpunkt noch hoffen können, den Kranken gegen die Wuth zu schützen, wenn man, wie ich geneigt bin zu glauben, zugiebt, daß diese Erscheinungen von dem Wuthgift hervorgebracht worden.

§. 80.

h) Bey Bourcille. p. 170.

i) Bey Rahn Gaz. de Santé T. 10. p. 91.

k) A. a. O. S. 94.

§. 80.

Vorausgehende Erscheinungen, die sich am ganzen Körper des Kranken äußern.

Die allgemeinen vorausgehenden Erscheinungen sind: Mattigkeit, Lendenschwäche, Schwere in den Gliedern, ein beschwerender Schmerz, der von dem verletzten Theil sich zum Kopfe zieht, und den die Kranken oft für rheumatisch halten. Dabey fühlen sie fliegende Hitze, Eckel, Lust zum Brechen, Schluchzen, Durst und Leibesverstopfung; das Athemholen ist ängstlich, sie schlafen wenig und ohne Erleichterung. Sie leiden an leichtem Hüpfen der Sehnen; gelinde Krämpfe und Zuckungen finden sich ein; der Puls ist klein und mehr oder weniger geschwind, zuweilen voll und hart; die Verstandeskräfte gerathen in Unordnung; die Kranken werden trübsinnig, traurig, unruhig, auffahrend. Sie sind übellaunig, suchen die Einsamkeit, zuweilen sind sie geschwätzig, aber am gewöhnlichsten still, während einem leichten Schlaf werden sie von fürchterlichen Träumen gequält.

Die Dauer aller dieser Zufälle ist ungewiß. Gewöhnlich dauert dieser Zeitraum acht bis zwölf Tage, selten länger. 1) Oefters viel kürzer, nur zwey, drey Tage, oft sind die Zufälle so gelinde und so schnell vorübergehend, daß sie kaum bemerkt werden, und die Wasserscheu ohne vor-

1) M. . . bey Baldinger N. Mag. 1. B. S. 357.

vorhergegangene Erscheinungen eintritt, doch sind diese Fälle sehr selten. Zuweilen halten diese Zufälle den ganzen Zeitraum hindurch an, zuweilen sieht man sie aber wechselweise ab- und zunehmen. m)

§. 81.

Fälle, bey denen man in dem zweyten Zeitraum sich irren kann.

So gewiß und beständig diese allgemeinen vorausgehenden Zeichen nun auch sind, so muß man dennoch nicht glauben, daß alle Gebissene, die einige Zeit nach dem Biß entweder während der Vorbauungskur, oder nachher, von einigen jener Zufälle befallen werden, die wir unter die vorausgehenden Erscheinungen gesetzt und im vorigen §. angeführt haben, immer wirkliche Vorboten der Wasserscheu leiden. Um dieses gehörig unterscheiden zu können, wird viel Scharfsinn erfordert. Folgende Umstände können dem Praktiker einige Winke zu seiner Behandlung geben.

1. Empfindliche, schwächliche Personen, vorzüglich Frauenzimmer, können während der Vorbauungskur an Nervenzufällen leiden, die durch die angewandten Mittel verursacht werden, und welche man nicht für Vorboten der Wuth halten muß; denn diese Zufälle verschwinden,

m) Frank 4. B. S. 296.

wenn man die Mittel aussetzt, und einige besänftigende anwendet, wodurch die Ruhe wieder hergestellt wird. n)

2. Während der Vorbauungskur, oder nach derselben können verschiedene Symptome, als Fieber, Kopfweh, Halsweh und dergleichen erscheinen, die nur durch Unreinigkeiten in den ersten Wegen hervorgebracht werden. Durch angemessene Mittel verschwinden diese Zufälle bald. o)

3. Sehr zärtliche Kranke, die vor mehreren Jahren einmal gebissen worden, werden zuweilen traurig und trübsinnig, und glauben, sie würden von der Wuth befallen werden, weil sie von ungefähr davon sprechen hörten. Bouteille führt die Beobachtung eines solchen Mannes an, der sogar stumpfe Schmerzen in der gebissenen Hand zu empfinden glaubte; aber dieser geschickte Praktiker beruhigte ihn ganz, ohne ihm etwas zu verordnen. Diese Sicherheit des Arztes benahm auch dem Kranken alle Furcht, und er war der erste, der über seinen panischen Schrecken scherzte. p)

Mit etwas Aufmerksamkeit wird man diese Fälle immer zu unterscheiden wissen, vorzüglich wenn man den Zustand der Wunden oder Narben aufmerksam untersucht, und auf die andern Umstände zugleich acht hat, in welchen sich der Kranke befindet.

§. 82.

n) Cabro bey Bouteille l. c. p. 221.

o) Bouteille. p. 251.

p) Ibid. p. 241.

§. 82.

Dritter Zeitraum, oder die Wasserscheu.

Nachdem der Kranke kürzere oder längere Zeit hindurch von den vorausgehenden Symptomen geplagt worden, welche wir in den §. 78-80 angeführt, so ergreift ihn plötzlich ein Abscheu gegen alles Getränk, vorzüglich aber gegen Wasser. Dieses Symptom bezeichnet den letzten Zeitraum der Krankheit. Alles ist in selbigem auffallend. Die Verschiedenheit der Symptome ist äußerst beträchtlich. Wollte man nur auf isolirte Beobachtungen achten, so würde man Mühe haben, sich eine richtige Idee von diesem Zustand zu machen. Deswegen wollen wir versuchen alle die Abstufungen anzumerken, welche man in dieser letzten Periode beobachtet hat, damit wir den wahren Charakter bestimmen und alle Mißverständnisse vermeiden können, die durch oberflächliche Beschreibung der Zufälle, die bey den Kranken sich äußerten, von den Beobachtern veranlaßt worden sind.

Ein Gemählde der Symptome, welche diesen dritten Zeitraum bezeichnen, sind: Abscheu gegen das Wasser; Unmöglichkeit, flüssige Dinge zu schlucken; Möglichkeit feste zu verschlucken; der widrige Eindruck, den der Anblick glänzender Körper, das Anwehn leicht bewegter Luft, und die Berührung des Wassers auf der Oberfläche des Körpers auf sie äußert; das Gesicht ist dabey bald blaß, bald

roth; die Augen funkelnd, der Mund voll dicken Speichels; zuweilen erbricht sich der Kranke; während den Anfällen schreyen die Unglücklichen, oder geben traurige Töne von sich; der Zustand des Pulses ist sehr veränderlich; die Satyriasis kömmt hinzu; die meisten Ausleerungen sind unterdrückt; einige Kranke haben eine Begierde zu beissen, andere sind sehr rasend; während den Anfällen scheinen die Verstandeskräfte zuweilen weit heller; endlich kömmt die Gefahr der Erstickung hinzu, und nachdem sie einige bald schwächere, bald stärkere Anfälle erlitten und von heftigeren oder gelinderen Zuckungen befallen werden, sterben diese Unglücklichen in einer gänzlichen Erschöpfung, in einem schlagflüssigen Zustande, oder in einem Anfall von Zuckungen, bald nachdem diese wahrhaft schreckliche Scene begonnen. Es sey mir erlaubt, die schöne Beschreibung der Wasserscheu in lateinischen Versen hieherzusetzen, welche den Joh. Jovian Pontani zum Verfasser haben.

— E morsu rabidi canis, actaque venis
Dira lues aget in furias: illum ora liquenti
Admotantem amni, sitientem, undasque petentem
Excutiens torrem ambustum, atque e gurgite Erynnis
Jam medio caput attollens fugat horrida, crinemque
Anguineum intendit: revocat sitientia ab undis
Ora miser, faciem avertens, similisque latranti
Dat sese retro, et spumas ciet ater ad auras.

Hinc

Hinc rurſus ſtimulante ſiti convertit ad amnem,
Adproperans, dubiusque gradu, atque enectus ab aeſtu;
Infectans rurſum admota face turbat Erynnis
Attonitum, ac nigras vocat ex acheronte ſorores;
Donec eum rabie abſumptum vis tetra veneni
Vicerit, et miſeros ſolvat cum corpore ſenſus. q)

Itzt wollen wir jedes Symptom insbeſondere durchgehen, und den Anfang mit dem auffallendſten derſelben, welches der Krankheit den Namen gegeben hat, der Waſſerſcheu nämlich, machen.

§. 83.

1. Die Waſſerſcheu, Hydrophobia.

Dieſes Symptom äußert ſich bey den verſchiedenen Subjecten auf verſchiedene Art. Der Mund iſt ſchleimicht und trocken, der Kranke ſpürt auf einmal eine nie vorher empfundene Aengſtlichkeit, wenn er trinken will, und ſtößt das Gefäß mit Abſcheu von ſich. Jedesmal wenn eine Flüſſigkeit ſeine Lippen berührt, wird die Angſt verdoppelt, und es geſellt ſich ein allgemeines Zittern, und ein Zuſammenſchnüren der Kehle hinzu. Einigemal bringt er es mit der äußerſten Mühe dahin, etwas weniges zu verſchlingen, aber bald nimmt dann ſeine Quaal ſo zu,

q) Bey Baldinger N. Magaz. 13. B. S. 172.

daß er nicht mehr vom Trinken hören will, und er Zuckungen bekömmt, wenn man ihm deswegen zuredet.

Diese eigene Empfindung, welche das Herabschlucken flüssiger Dinge verhindert, scheint in dem Magen anzufangen, und nach und nach bis zur Kehle hinaufzusteigen. Der Kranke wird dann blaß, sein Athmen unterbrochen, er zittert, und jeder Versuch zu trinken vermehrt die Zufälle. In den aufhebenden Muskeln des Schulterblattwinkels, und in den mönchskappenähnlichen entstehen Krämpfe, welche man durch die Gemeinschaft des willisischen Beytrittsnerven mit dem achten Paar erklärt, wie Scarpa's berühmte Zergliederungen zeigen. r) Diese Scheu gegen das Wasser ist kein Fehler des Gehirns, keine Laune einer regellosen Phantasie; sie hängt auch nicht, wie einige Alte träumten von dem Bilde des Hundes ab, welches die Kranken im Wasser sehen sollten; sie ist in der Vernunft gegründet und entsteht von der Quaal, welche diese Kranken empfinden, wenn sie trinken wollen. Schon durch unmittelbare Berührung des Wassers nehmen die Schmerzen zu. s) Diese Quaal ist nach ihrer Aussage weit ärger als der Tod, und diese stößt also mit Abscheu jede Ursache von sich, die sie hervorbringt. Dieses widrige Gefühl gegen alles, was uns quält oder gequält hat,

ist

r) Bey Sömmering v. d. Nerv. S. 258. §. 269.

s) Darluc Journ. de Medec. T. 4. p. 266.

ist uns sehr natürlich, so wie es auch in der menschlichen Natur liegt, alles das, was uns unerträglich ist, zu verabscheuen und zurückzustoßen. t)

„Der vorzüglichste Charakter dieser Krankheit, sagt „Salius Diversus, ist nicht so sehr eigentliche Furcht „vor dem Wasser, wie die Alten glaubten, und sie daher „Wasserscheu nannten; das Wasser selbst wird nicht ge„fürchtet, nur die von demselben verursachte innerliche „Quaal und Schmerzen. Der wahre Charakter der Krank„heit wird also eher darin zu setzen seyn, wenn der Kran„ke von dem Genuß oder dem bloßen Anerbieten flüssiger „Dinge heftig leidet, dadurch beängstigt und so angegrif„fen wird, daß er nun alles Flüssige verabscheut, ver„wünscht und es flieht, weil es ihn zu ersticken droht.“ u) Hieraus sieht man, daß die Unmöglichkeit, flüssige Dinge zu schlucken der wesentliche Charakter der Krankheit sey, und daß die Wasserscheu nur eine von der Rückwirkung des Gehirns abhängende Erscheinung sey. Man sah solche Unglückliche außer den Anfällen trinken; sie sagten, sie hätten gar keinen Widerwillen gegen das Getränk, sie würden gern trinken, aber Ersticken drohe ihnen, sobald sie was Flüssiges verschlängen. x) Lister sah eine Kranke,

t) Bouteille l. c. p. 185.

u) Bey Schenk. p. 850. Obs. 14.

x) Bouteille l. c. p. 136.

die ihr Möglichstes that, etwas Flüssiges zu verschlucken, ohne diesen Zweck erreichen zu können. y) Mignot führt die interessante Beobachtung von einem Kinde an, das alles anwandte etwas Trank zu schlucken, weil es einen Laubthaler damit gewönne, und trotz seinem guten Willen wollte es dennoch nicht gelingen. z) Jener wasserscheue Koch, von dem Empereur spricht, brachte, indem er sich Gewalt anthat, etwas Wasser in den Mund, schloß dann Zähne und Lippen fest zu, stützte die Hände an eine Mauer, hob sich auf den Füßen auf, streckte den Hals aus und schluckte mit einer außerordentlichen Mühe. a) Die Wächter eines 22jährigen wasserscheuen Mannes ließen nicht nach, ihn zum Wassertrinken zu bewegen, aus der falschen Vorstellnng, er würde wieder gesund werden, wenn er tränke. So sehr sich dieser nun dafür fürchtete, und so gewiß er davon sterben zu müssen sagte, so war dennoch die Hoffnung von seiner entsetzlichen Plage befreyt zu werden, vermögend, alle Hindernisse zu überwinden. Er verlangte Wasser, man bringt es, aber es war ihm unmöglich zu trinken. Die Wächter schütten ihm geschwind etwas

y) L. c. Obs. 1. Siehe Rhazes bey Freind. Hist. de la med. Tom. 2. p. 87. 8.

z) Histoire de la Soc. Roy. de Med. 1783. 2. Partie. p. 54.

a) Bey Bouteille S. 224. — Morgagni Ep. VIII. §. 19. Soranus sagt, er habe ein wasserscheues Kind gesehen, welches die Brüste seiner Mutter verabscheut habe. Coel. Aurelian. acut. morb. lib. 3. Cap. XI. p. 221.

etwas davon in den Mund; augenblicklich wirft er alles wieder heraus, vielleicht mag ein Tropfen hinuntergekommen seyn. Nun bin ich hin, sagte er, sank zusammen, und starb in wenigen Minuten. b)

Die Unmöglichkeit flüssige Dinge zu verschlucken, ist nicht immer so groß. Man sah Kranke Suppe, Milch, Wein ohne sehr große Mühe verschlingen. Zuweilen wird lauwarmes Getränk leichter verschluckt; einige Kranke schlucken leichter, wenn sie sich die Nase zuhalten. c) Lister erzählt, ein Wasserscheuer habe den Anblick flüssiger Dinge leichter ertragen können, wenn er auf dem Bauche gelegen. d) Mead sah einen der mittelst eines Rohres in einem Augenblick einen halben Schoppen Gerstenwasser austrank, kurz nachher war es ihm nicht mehr möglich. e) Meistens nützt ihnen eine solche Röhre nicht. f) Ein Kranker, sagt Johnstone, konnte, zwar nicht ohne Beängstigung und Furcht, trinken, wenn er die Augen schloß, und das Getränk nicht sah. g)

Die Wasserscheu und die Unmöglichkeit flüssige Dinge zu verschlucken, dieses charakteristische Symptom, dauert aber

b) Höpfner bey Baldinger N. Mag. 8. B. S. 539.
c) Empereur l. c.
d) L. c. Obs. 1.
e) Auszug der philos. Transakt. von Leske. 1. B. S. 316.
f) Van Swieten. §. 1144. 3. B. S. 576.
g) Mem. of the med. Soc. of London. Vol. 1. bey Richter chir. Bibl. 10. B. S. 253.

aber dennoch nicht immer diesen ganzen Zeitraum hindurch. Wenn die Kranken ihrem Ende näher kommen, so scheinen schier allezeit die rückkehrende Ruhe des Körpers und des Geistes, und vorzüglich die größere Leichtigkeit etwas trinken zu können, einige Hoffnung zur Genesung zu geben, aber der Kranke stirbt oft in diesem Augenblick. Man hat Beyspiele, wo diese Unglücklichen wenig Stunden vor ihrem Tod noch getrunken. h) Avicenna hatte schon gesagt: wenn die an der Wuth Leidenden trinken, so sterben sie.

§. 84.

2. Verschlucken fester Nahrungsmittel.

Gewöhnlich verschlucken diese Bedaurungswürdigen feste Nahrungsmittel ohne viele Mühe; doch ist auch zuweilen das Verschlucken dieser Mittel beschwerlicher; aber man bemerkte doch nie jene unüberwindlichen Schwierigkeiten, jenen Abscheu, wie gegen das Wasser. Während den Anfällen verschmähen die Kranken alles. i)

§. 85.

h) Andry Mem. de 1776. p. 105. Mem. de 1778. p. 531. Journ. de Med. T. 3. et T. 39. p. 233. Bouteille. p. 245. Mignot. Hist. de la S. R. d. Med. 1783. 2. Partie p. 48. Hacquet bey Kortum. Med. Biblioth. 1. B. 3. St. S. 13. etc.

i) Frank a. a. O. — Morgagni l. c. §. 21. Lister. §. 44.

§. 85.

3. Abscheu gegen glänzende Körper.

Meistens stellt sich nicht nur Abscheu gegen alles Flüssige ein, sondern zuweilen auch sogar gegen ihren Namen und gegen alles Glänzende, z. B. Glas, Spiegel, Sonnenlicht, das Licht einer Kerze. Bey ihrem Anblick wird der Kranke von Zittern und Zuckungen ergriffen, und bittet, man möge doch die Ursachen seiner Angst entfernen. Einige können sogar weiße Leinwand nicht ertragen. Bey einem Knaben war die Traubenhaut pomeranzenfarbig, in einem schwarzen Geschirre konnte er seinen Urin ohne Beschwerden ansehen, aber nicht in einem Glase. (Portal.) Alle diese Symptome hängen von der vermehrten Empfindlichkeit der Netzhautnerven ab. k).

§. 86.

4. Wenn das Wasser die Oberfläche des Körpers berührt.

Wenn man den Kranken in ein Baad setzen will, so bekömmt er auch Angst und Zuckungen. Man hat Kranke gesehen, die im Anfange dieses Zeitraums noch von selbst ins Bad stiegen, aber nicht ohne Beschwerden und Unruhe; und zuletzt wurde dieses ganz unmöglich. Ein solcher Kran-

k) Mead Ausz. der philos. Transakt. von Leske. 1. B. S. 315.

Kranker blieb ziemlich ruhig im Bade sitzen, wenn er sich die Nase zuhielt, der Geruch des Wassers, sagte er, quäle ihn. l) Das bloße Eintauchen der Hände verursachte einem fünfjährigen Knaben ein ungemeines Zittern und unbeschreibliche Angst. m) Ein 14jähriger Knabe berührte kaum mit den Fingerspitzen das Wasser, als ihn heftige Krämpfe befielen, und das Athemholen fast unmöglich wurde. n)

§. 87.

5. Bewegung der Luft.

Die kleinste Luftbewegung, die durch das Oeffnen einer Thüre, eines Fensters, oder die Annäherung eines Menschen, z. B. des Arztes veranlaßt wird, erregt gleichfalls eine schmerzhafte Empfindung, und giebt Veranlassung zum Zittern und Zuckungen. Alle Hautnerven zeugen von außerordentlicher Empfindlichkeit. o) Schadwell sah einen solchen Kranken, der sich an einem Treppenseil anhielt, um den Körper zu krümmen, worauf derselbe mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit rückwärts die Trep-

pen

l) Empereur bey Bouteille p. 224.

m) Johnston l. c.

n) Villa italienische Bibl. v. Weigel 2. B. 2. St. S. 215.

o) Frank a. a. O. S. 298. Der arme Junge in der Beobachtung von Babington hatte auch gegen die Stubenfliegen einen ängstlichen Abscheu. Medical Communicat. T. 1. bey Blumenbach med. Bibl. 2. B. S. 347.

pen hinauf lief, um, wie er selbst sagte, das Anblasen der Luft zu vermeiden.

§. 88.

6. Beschaffenheit der Physiognomie.

Meistens ist das Gesicht blaß, und wird bey jedem Anfall von Zuckungen, die öfterer oder seltener wieder kommen, roth. Diese Veränderungen sind oft sehr schnell, zuweilen werden die Gesichtsmuskeln wie bey dem sardonischen Lachen verzogen.

§. 89.

7. Beschaffenheit der Augen.

Die Augen sind funkelnd, starr, wild, und zeigen jenes allen Wasserscheuen eigene Ansehen, wodurch man sie immer erkennt, sobald man nur einen gesehen hat. p) Es ist ein zorniger mit Furcht vermengter Blick, den man nicht beschreiben kann, wie Vaughan wohl gesagt hat. Le Camus schreibt dieses Funkeln dem ammoniakalischen Phosphor zu; Sauvages mit mehrerem Recht der electrischen Materie, und Wocher sagt, er habe sogar wahre electrische Funken beobachtet. q) Wir wollen bey diesen Erklärungen nicht verweilen, aber wir müssen darauf aufmerksam machen, daß man nie dieses die Wuth

so

p) Tode med. Annal. 9. Heft. S. 57.
q) Bey Metzler, S. 3. und 351.

so charakterisirende Aussehen vergessen müsse. Gegen das Ende der Krankheit werden die Augen roth und thränend, und die Pupille ist zuweilen sehr erweitert. r)

§. 90.

8. Der Geifer.

Im Munde häuft sich eine zähe Flüssigkeit an, welche vorzüglich aus den Schleimdrüsen des Schlundes und des Mundes kömmt, mit Speichel und Luft sich vermischt, sich als Schaum an die Lefzen und Zähne anhängt, und die ganze Höhle des Mundes und des Schlundes überzieht. Dieser Geifer fließt zum Munde heraus, oder der Kranke wirft ihn mit Beschwerden heraus; ihn herabzuschlingen vermag er nicht. Bey einigen ist er in einer sehr geringen, bey andern in so großer Menge vorhanden, daß das ganze Bett davon beschmutzt wird. Zuweilen werfen die Kranken den Speichel stoßweise in Strahlen zum Munde heraus. s)

§. 91.

9. Erbrechen.

Einige Kranke brechen die wenigen Nahrungsmittel, die sie nehmen können, bald wieder aus. t) Andere brechen

r) Mead l. c.

s) Lister. p. 28. Bouteille. p. 333. — Salva bey Bouteille. p. 216.

t) Mead l. c. p. 315.

chen von freyen Stücken eine schwärzlichte, schwarzgallichte, grünartige Materie aus, nachdem sie vorher über eine brennende Hitze im Magen klagten, welches sie dadurch anzeigen, daß sie die Hand auf die Magengegend legen. Nach dem Brechen finden sie sich sehr erleichtert. u) Man hat dieses Erbrechen grüner Galle verschiedentlich erklärt. Einige leiten es von gestörter Nervenwirkung auf die Gallabsondernde Werkzeuge, und sehen in diesem Erbrechen ein unzweydeutiges Zeichen innerlicher Krämpfe, welche die Absonderung der Galle stören und verderben. x) Andere versichern, jede hinlängliche Reizung des allgemeinen Sensoriums wirke auch auf die peristaltische Bewegung der Gedärme, die Galle könne deshalb nicht nach unten durchgehen, und käme deshalb in den Magen, und würde, ohne eben verdorben zu seyn, in einer größeren Menge abgesondert; die angenommene grüne Farbe hange von der Vermischung mit verdorbenem sauer gewordenem Magensaft ab. y) Dem sey nun, wie ihm wolle, für uns ist es genug, zu wissen, daß der Magen und das System der Galle leiden; dieses kann auf die Behandlung Einfluß haben.

§. 92.

u) Mead l. c. p. 316.

x) M. . . bey Baldinger N. Mag. 3. B. S. 365.

y) Salzb. med. chir. Zeitung 1790. B. 4. S. 28.

§. 92.

10. Traurige Töne, Bellen, Heulen.

Die Alten behaupteten, wüthende Menschen gäben solche Töne von sich, welche der Stimme des Thiers nahe kämen, von dem sie gebissen worden. Die Beobachtungen widersprechen dieser Behauptung, welche man unter die alten Weiber-Mährchen setzen muß. Wahr ist es, daß diese Armen, wenn sie gern brechen möchten, oder in den Anfällen zu ersticken drohen, sehr starke und verschiedene Töne ausstoßen, die durch die unregelmäßigen Zuckungen der Kehlmuskeln hervorgebracht werden. z) Die zum Voraus schon eingenommene Phantasie der Umstehenden ist dann gleich bereit, hierinnen Aehnlichkeit mit den Stimmen der Thiere zu finden. a)

§. 93.

11. Fieber.

Bey der giftigen Wuth bemerkt man nach mehreren Praktikern selten Fieber, und stellt sich eins ein, so geschieht dieses doch nur gegen Ende der Krankheit. Lister sagt, Fieber und Durst seyen keine gewöhnlichen Symptome

z) Mead l. c. p. 317. — Portal Mem. de l'Acad. des Scienc. 1780. S. 332.

a) Frank 4. B. S. 299. Metzler a. a. O. S. 4. und S. 350.

me der Wasserscheu; andere versichern hingegen, das Fieber begleite immer die Wasserscheu.

Diese verschiedenen Meynungen mögen wohl von dem Begriff abhängen, den jeder Arzt mit dem Wort Fieber verbindet. Die Beschaffenheit des Pulses ist nach der Leibesbeschaffenheit des Leidenden mehreren Veränderungen unterworfen. Oefters findet man ihn krampfhaft, schwach, ungleich; zuweilen, und vorzüglich im Anfange der Krankheit, natürlich; einigemal bey Kranken von starkem Körperbau voll, erhaben und hart. Im Anfange, sagt J. Hunter, ist der Puls gar nicht geschwind, die Haut nicht brennend, aber in der Folge bemerkt man eine Fieberhitze, und je näher der Tod anrückt, um so geschwinder und zitternder wird der Puls. In einem wasserscheuen Mädchen hat Heim 160 = 170, und vor dem Tode 200 Pulsschläge in einer Minute gerechnet. b)

§. 94.

12. Zustand der Ausleerungen durch die Nieren, die Gedärme und die Haut.

Der Urin wird zuweilen mit Gewalt ausgeleert; meistens ist er sehr hoch gefärbt, weil die Kranken kein Getränk zu sich nehmen. Zuweilen fließt er, wie Salius bemerkte, c) ohne Bewußtseyn des Kranken in großer Men-

b) Selle Beyträge 2. B. S. 136.
c) Bey Lister p. 58.

ge aus, wenigstens verursacht er nicht jene Angst, die von der Berührung sonstiger Flüssigkeiten entsteht, d) obschon die Kranken zuweilen beym Harnlassen nicht von aller unangenehmen Empfindung frey sind.

Die Leibesöffnung ist verstopft. e)

Während den Anfällen schwitzen die Kranken unregelmäßig, und in den Zwischenzeiten ist die Haut trocken.

§. 95.

13. Unersättliche Geilheit (Satyriasis.)

Man hat oft eine unersättliche Begierde zum Beyschlaf bemerkt, mehrere haben Saamenergießungen gelitten. f) Anhaltende Steifigkeit des Glieds mit unwillkührlicher Saamenergießung, und eine heftige Begierde zum Beyschlaf ist, wie Tode mit Cöl. Aurelianus glaubt,

d) Frank S. 300.

e) Sauvages.

f) Darluc Journ. de Med. 4. Vol. p. 266. — Bouteille Hist. de la Soc. R. de Med. 1783. 2. Partie p. 90. Philos. Transakt. a. a. O. S. 318. Bonnet führt das Beyspiel eines sechzigjährigen Mannes an, der während der Wasserscheu seiner Frau beyschlief. Sepulch. anat. Vol. I. p. 216. In meinen Noten finde ich Folgendes: Bajulus verlohr in den drey letzten Tagen der Wuth durch unwillkührliche Ergießungen Saamen und Leben zugleich; aber ich vergaß anzumerken, woher ich es genommen.

glaubt, ein charakteristisches Zeichen der durch den Biß eines tollen Thieres verursachten Wasserscheu. g)

§. 96.

14. Begierde zu Beißen.

Der Kranke, der oft über eine innere Hitze klagt, fühlt zuweilen während den Anfällen Lust, die bey ihm Stehenden anzuspeyen, oder sie zu beißen; er begehrt, gebunden und im Bette festgehalten zu werden, um dieses unmöglich zu machen. In den letztern Zeiten hat man diese Erscheinung läugnen, und sie nur einem Vorurtheil, welches die Kranken in gesunden Tagen angenommen hätten, zuschreiben wollen, h) aber mit Unrecht. Falsch ist es immerhin, daß dieses Symptom so oft sich einfinde, wie mehrere Schriftsteller behaupteten; auch mag diese Lust zu beißen zuweilen dem heftigen Quälen grober Wärter zuzuschreiben seyn, aber es bleibt dennoch wahr, daß man auch öfters diese Begierde bemerkt hat, wo man sie keiner dieser Ursachen zuschreiben konnte. i) Der junge Mensch, von dem Schadwell uns die Geschichte erzählt, ward des Abends in einer Gasse stehend, unbeweglich, mit stieren Augen und sehr erweiterten Pupillen angetroffen; lange gab er auf die an ihn gemachten Fragen keine Antwort;

g) Annalen 9. Heft. S. 52. Lister p. 45.

h) Bader l. c.

i) §. 1137. Van Swieten.

auf einmal stürzte er ins Haus, biß seine Mutter in den Kopf, so wie mehrere Personen, die zur Hülfe herbeygeeilt waren. k) Chabert thut von einem jungen wasserscheuen Manne Meldung, der seinen Vater, seine Mutter und die Magd erkannte, und ihnen nichts that, aber er hatte große Begierde, die Uebrigen zu beißen. Eines Morgens gieng er kurz vor seinem Anfall in den Stall, und versuchte ein Pferd zu beißen, konnte aber nicht dazu kommen. l) Der vierzehnjährige wasserscheue Knabe, wovon Batthie spricht, biß einen seiner Verwandten in den Finger, welcher auf der Stelle den gebissenen Theil ausschnitt. m)

§. 97.

15. Die Wuth.

Man beobachtet die Wuth nicht immer; viele starben, ohne je wüthend geworden zu seyn. Dagegen sah man andere in einer außerordentlichen Wuth, so zwar, daß mehrere gesunde Menschen kaum im Stande waren, sie zu bezähmen. Das Mädchen, von dem Sauvages spricht, mußte, um sie bezwingen zu können, gebunden werden; so heftig waren die Anfälle der Wuth. Van Swieten hat die Beobachtung von einem Jüngling aufgezeichnet, der so wüthend ward, daß vier starke Menschen nicht im

Stande

k) Bey Mease l. c. p. 326.

l) Repertor. f. d. gerichtl. Arzneyk. v. Pyl 1. B. S. 107.

m) Medical Comment. Vol. 3. Dec. I.

Stande waren, ihn zu halten. Ein fünfjähriges Kind konnte nur mit vieler Mühe bezwungen werden. n)

§. 98.

16. Zustand der Geisteskräfte.

Die meisten Kranken haben außer den Anfällen den völligen Gebrauch ihrer Vernunft, sie beweinen ihr Schicksal und diejenigen, die sie verlassen müssen. Matthieu sagt: „Diejenigen, welche ich in diesem erbärmlichen Zu„stande gesehen und vordem gekannt hatte, schienen mir „weit scharfsinniger, ihre Geisteskräfte weit entwickelter, „besonders, wenn das Fieber sich nicht zu den übrigen „Symptomen gesellte.“ o)

§. 99.

17. Die Alten lehrten, die Kranken nähmen auf eine gewisse Art die Manieren der Hunde an, sie legten sich, wie diese u. s. w. Was zu diesem äußerst fabelhaften Mährchen Anlaß gegeben haben kann, mag wohl Folgendes seyn: Man beobachtet zuweilen bey den Kranken einen eigenen Krampf, der dieselben zwingt, sich beständig vom Kopf zu den Füßen im Bette zu drehen. p)

n) Bey Morgagni Ep. 8. §. 19.

o) L. c. p. 295.

p) M. . . bey Baldinger N. Mag. 1. B. S. 359.

§. 100.

18. Gefahr der Erstickung.

In dem Steigen der Krankheit droht den Gebissenen oft die Erstickung, vorzüglich, wenn sie sich auf den Rücken legen und ausruhen wollen, da in dieser Lage der Geifer die Kehle anfüllt und verstopft. Die Angst nimmt mit jedem Augenblick zu, und der Tod rückt mit schnellen Schritten näher heran.

§. 101.

19. Convulsivische Zufälle.

Die Zuckungen kommen mit Anfällen. Die durch so heftige Quaalen äußerst geschwächten Kranken sehen oft mit Vergnügen dem Augenblick entgegen, der ihrer so traurigen Existenz, meistens durch sehr heftige Zuckungen, ein Ende macht. Auch in den letzten Augenblicken des Lebens dieser Unglücklichen bemerkt man noch manche Verschiedenheit; diese sind nach dem Temperament, dem Alter u. s. w. mehr oder weniger stürmisch. Ein Mensch wurde von einem tollen Hunde in den Arm gebissen, er empfand auf der Stelle in diesem Arm einen Schmerz, der sich bis zur Schulter und dem Rücken erstreckte. Nach und nach ward der Arm lahm, und der Kranke starb ohne die kleinste Zuckung, ohne einen Seufzer oder den mindesten Laut von sich zu geben, nicht anders, als ob die Lähmung in einem Au-

gen-

genblick ganz vollkommen und allgemein geworden wäre. q) Matthieu sah ein von einer tollen Katze gebissenes Mädchen wasserscheu werden. Außer den Anfällen blieb diese Person in der Gesellschaft, und schloß sich allein in ihr Zimmer ein, sobald sie die Rückkehr derselben verspürte; den fünften Tag fand man sie in einer Ecke des Zimmers todt, in welches sie kurz vorher sich begeben hatte. r) Der vierzehnjährige Bube, dessen Babington erwähnt, fiel mitten unter den schrecklichsten Convulsionen auf einmal zurück, und verschied mit einem sanften lächelnden Blicke.

§. 102.

Dauer des dritten Zeitraums.

Diese letzte Periode, dieser Zusammenfluß der Symptome, die die Wasserscheu begleiten, dauert gewöhnlich nur zwey, drey Tage. Selten hält sie bis zum fünften, sechsten Tage an, und es ist ein außerordentlicher Fall, wenn der Tod erst am siebenten Tage erfolgt, wie Baudot einmal bemerkte. s)

q) Dr. Hawmann Ausz. a. d. philos. Transakt. v. Leske. I. B. S. 309.

r) A. a. O. S. 303.

s) L. c. p. 124.

§. 103.

Fälle, bey denen man in diesem dritten Zeitpunkte sich irren kann.

Finden sich alle Symptome, von denen wir gesprochen haben, bey einem Kranken ein, so bleibt über die Natur seines Uebels kein Zweifel übrig. Aber man glaube nie, daß Abscheu gegen das Getränk, welcher sich während der Vorbauungskur oder auch hernach einfindet, immer ein Zeichen dieser traurigen Krankheit sey. Ich bin der Meynung, daß man öft die Fälle mit einander verwechselt habe; aus dieser Quelle sind dann auch die Geschichten von geheilter Wasserscheu zu uns gekommen.

Wir wollen versuchen, eine Skizze jener Fälle zu entwerfen, die uns ohne die genaueste Aufmerksamkeit in Irrthum versezen könnten.

1. Man muß die Wasserscheu nicht mit dem Krampf der Speiseröhre verwechseln; dieser verhindert das Schlucken fester sowohl, als flüssiger Dinge. Aus Mangel an Aufmerksamkeit könnte man eine Krankheit für die andere halten. t)

2. Vor der Erscheinung einer symptomatischen Wasserscheu bemerkt man längere oder kürzere Zeit vorher schon Symptome jener Hauptkrankheit, zu der sie als zufälliges

Sym-

t) Frid. Hoffmann Med. rat. syst. T. IV. Part. III. p. 448.

Symptom sich gesellt. Hier kann dem Irrthum leicht ausgewichen werden.

3. Wenn einer an einer hitzigen Krankheit, zu der sich die Wasserscheu gesellt, darnieder liegt, welcher vor drey oder sechs Monaten, oder vor Jahren gebissen worden ist, ohne in der Zwischenzeit den mindesten Zufall gehabt zu haben, so werden gewöhnliche Aerzte nicht anstehen, das ganze Uebel diesem unglücklichen Biß zuzuschreiben; eine Schutzwand, hinter welcher sie ferner wegen dem Heil des Kranken außer aller Verantwortung sind; und falls der Kranke genest, so schließet man, sie hätten nun eine ausgebrochene vollkommene Wasserscheu geheilt. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß überall, wo die Kranken kein vorausgehendes Zeichen an der Stelle des Bisses gehabt haben, die Wasserscheu nur symptomatisch gewesen, oder von fehlerhafter Einbildung, oder auch vielleicht ursprünglich entstanden sey, und daß man mit Unrecht die Ursache des Uebels in einen vor mehrern Jahren beygebrachten Biß lege. Diejenigen, welche mit Aufmerksamkeit die Beobachtungen von David Hartley, u) von Peters, x) von Rourse, y) Bouteille, z) Bouel a) und mehreren

u) Aust. d. philos. Transakt. 2. B. S. 264.

x) Ebendas. 3. B. S. 187.

y) Ebendas. 2. B. S. 261.

z) A. a. O. S. 235.

a) A. a. O. S. 282.

reren anderen Schriftstellern mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wird man, meiner Meynung nach, schwer überzeugen können, daß in diesen Fällen die Wasserscheu von einem sehr lange vorher beygebrachten Biß herkomme. Buchholz erzählt die Geschichte einer Wasserscheu, die nach einem, ganzer neun Monate vorher, erlittenen Bisse eines tollen Hundes, wogegen nicht die rechten Mittel gebraucht worden, entstanden seyn soll. Ein heftiger Zorn gab zum Ausbruche des Uebels Anlaß; sogar die kühle Luft war dem Manne zuwider; er biß auch, und war überhaupt fast wüthend. Er lebte sieben Tage in den schrecklichsten Umständen, eine starke Aderlaß beförderte den Tod. Schon am andern Tage bemerkte man geschwollene Mandeln und Schwämmchen im Rachen. Ein jeder wird an der wahren Natur dieses Falls nicht zweifeln, und dennoch sagt der vortreffliche Tode mit Recht: der Zorn, die Schwämmchen, die lange Zwischenzeit, die Dauer der Krankheit erregen große Zweifel, ob der Hundsbiß wirklich schuld an dem Uebel gewesen. b)

4. Wenn es in den Fällen No. 3., wo die Wasserscheu spät nach dem Biß erscheint, wichtig ist, nicht immer blindlings an den Biß, als einzige Ursache der Krankheit, zu glauben; so ist es noch weit wichtiger, die Umstände nicht mit einander zu verwechseln, wenn die Person erst seit Kurzem gebissen worden, und jezt Zeichen der Was-

b) Med. chir. Bibl. 3. B. 1. St. S. 111.

Wasserscheu eintreten, die ihren Grund in der fehlerhaften Einbildung, oder in einer zwischen eintretenden Krankheit haben. Bey einer seit Kurzem gebissenen Person kann auf diese Art durch eine lebhaft getroffene Phantasie, oder eine zwischen eintretende Krankheit, ohne die strengste Aufmerksamkeit ein großer Irrthum veranlaßt werden.

§. 104.

A. Wirkungen der Einbildungskraft, wenn selbige durch Furcht erschüttert wird.

a. Man erzählt von Themison, derselbe habe einen seiner Freunde, der rasend gewesen, behandelt; er habe darauf geglaubt angesteckt zu seyn, und sich geheilt zu haben; aber seine Einbildung sey immerfort von der Gefahr, der er ausgesetzt gewesen, so lebhaft gerührt gewesen, daß er jedesmal, wenn er über diese Materie schreiben wollte, davon abstehen mußte, weil er dann noch immer sich nicht vom Uebel befreyt glaubte. c) Einem neueren Schriftsteller zufolge ist diese Beobachtung erdichtet, d) und so könnte sie also keineswegs zur Unterstützung unseres Ausspruchs dienen. Indessen sind dergleichen Fälle so selten eben nicht, daß wir auch nicht unbezweifelte sollten anführen können.

b. Ein Mensch ward von einem Hunde gebissen, den er für toll hielt, und fühlte lange Zeit die Zeichen der Wasserscheu.

c) Bey Frank a. a. O. S. 293. — Le Roux p. 40.

d) Goulin Journ. de Med. 1781. Vol. 55. p. 393.

serscheu. Nach einigen Monaten überzeugte man ihn, daß jener Hund nicht rasend gewesen, und nun hörten alle Zufälle auf. e)

c. Eine Person ward von einem Hunde gebissen, den sie toll glaubte. Alles, was man ihr sagen konnte, um sie vom Gegentheil zu überzeugen, war umsonst; sie verfiel in einen schwermüthigen Zustand und Schwäche, nahm ab, und starb ohne Wasserscheu. f)

d. Jäger versichert eine Person gekennt zu haben, die durch die bloße Furcht, der Hund, der sie gebissen, könnte rasend gewesen seyn, sechs Wochen hindurch in die tiefste Schwermuth versunken, und einige Tage hindurch in einen wahren wüthenden Wahnsinn verfallen sey. g) Frank hat ähnliche Fälle beobachtet. h)

e. Ein Wundarzt schlief in dem Bett eines Kindes, von dem man muthmaßte, es sey an der Wuth krank gelegen; so wie er dieses gewahr ward, überfiel ihn eine entsetzliche Furcht, er blieb acht Tage lang in einem unruhigen krampfhaften Zustand, litte Zuckungen, und ward durch die Hülfe des Normande geheilt. i)

f. Wäh-

e) Asti l. c.

f) Bonel l. c. p. 281.

g) L. c. §. 22.

h) L. c. p. 294.

i) Hist. de l. Soc. R. de Med. 1783. 2. Partie p. 115.

f. Während le Roux bey einem Gebissenen die Vorbauungskur anwandte, der vor einigen Wochen gebissen worden war, sagte ein altes Weib dem Kranken, daß mehrere, von dem nämlichen Hunde gebissene Personen schon gestorben seyen. Dieser ward dadurch sehr betroffen, tiefsinnig, tiefe Traurigkeit saß auf seinem Gesichte, er floh die Gesellschaft seiner Freunde, und blieb fast immer im Bett mit zugezogenen Vorhängen; wenn er aufstand, so zog er sich in die dunkelsten und entlegensten Winkel des Hauses zurück, in welchen le Roux ihn mehrmals fand. Die Nächte hindurch hörte man ihn tief seufzen, und wenn er schlief, so ward er von schrecklichen Träumen geplagt, wodurch er jählings aufgeweckt ward, und dann ganz in Schweiß zerfloß. Er verweigerte mit trotziger Stimme alles, was man ihm anbot, und wollte weder essen noch trinken. Jedermann glaubte ihn wasserscheu. Da aber seine Wunden Theilen beygebracht waren, die mit Kleidungsstücken bedeckt waren, so war der Arzt beruhiget. Auch veränderten diese die Farbe nicht, wurden nicht schmerzhaft, und giengen immer gleichen Gang zur Vernarbung. Alle Symptome, die er empfand, kamen von der Furcht her. Dieses stellte le Roux ihm auch mit genauer Auseinandersetzung aller Umstände vor, und sprach herzlich und traulich mit ihm. Er machte ihm alle mögliche Vorstellungen, und küßte ihn am dritten Tage. Durch dieses Zeichen der Sicherheit ward er beruhigt, und er

ent-

entschloß sich, auf der Stelle zu trinken. Unterdessen hatte ein Fieber sich eingestellt, welches acht Tage dauerte; man gab ihm auflösende Mittel, führte ihn zweymal ab, und so ward er geheilt. k)

g. Ein Bürger von Wien wurde von einem Hunde gebissen, den er für toll hielt. Die Furcht rasend zu werden, nahm so überhand, daß er zwar nicht wasserscheu, aber wahnsinnig ward. Der Hund war gar nicht krank gewesen. l) — Diese Beyspiele werden uns hinlänglich seyn. Leicht könnten wir die Zahl derselben vermehren, wenn wir diejenigen anführen wollten, die andere Schriftsteller uns aufgezeichnet haben. m)

§. 105.

B. Wirkungen einer währender Vorbauungskur zwischen eintretender Krankheit.

Während der Vorbauungskur können mancherley Umstände eintreten, die das Schlucken verhindern, und welche man nicht immer der Wirkung des Gifts zuschreiben muß. Hier wird vorzüglich viel Scharfsinn erfordert, das abzusondern und zu bestimmen, was von einer andern Krankheit herrührt. n) Das Queckſilber bringt oft eine Ent-

k) L. c. p. 76.

l) Metzler l. c. p. 72.

m) Salvator bey Bouteille p. 240. Hamilton l. c. Petit Hist. d. l. S. R. 1783. 2. Part. p. 73.

n) Matthieu p. 299.

Entzündung der Kehle hervor und beschwert und verhindert dadurch das Schlucken, und man sagt dann zu vorschnell, der Kranke sey wasserscheu. o) Siehe den §. 188.

§. 106.

Endlich sind wir zum wesentlichsten Punkt unseres Werks gekommen, nämlich: die wahre Natur dieser Krankheit, und die Art, wie das Gift seine Verwüstungen äußere, soll jetzt bestimmt werden. Laßt uns zuerst untersuchen, welches Licht uns die Oeffnung der Leichen von Personen, die an der Wasserscheu starben, hierüber verbreitet.

§. 107.

Leichenöffnungen.

Man würde vergebens sich schmeicheln, wenn man aus den Leichenöffnungen viel Licht über das Wesen der Krankheit erwartete. Vergleicht man diejenigen, welche Tauvry, Zwinger, Sauvages, Mead, Darluc, Thiesset, Trecourt u. s. w., und vor diesen schon Cappivaccius, Rolfink, Brechyfeld, Riedel, p) aufgezeichnet haben, so trifft man in den beobach-

o) Le Roux p. 50.

p) Andry Mem. de 1776. p. 42. Morgagni Ep. 8. No. 30-41. — Van Swieten §. 1140. Nicolai Pathologie 7. B. S. 87. Frank 4. B. S. 321.

beobachteten Erscheinungen eine so große Verschiedenheit an, daß man sich kaum überzeugen kann, sie seyen an Leichen von Personen vorgefunden worden, die alle an der nämlichen Krankheit gestorben. Einigemal fand man alles sogar im natürlichen Zustande. (Vaughan) Meistens traf man zwar Zeichen innerer Verletzungen an, aber fast nie die nämlichen.

Einigemal waren Spuren von Entzündung im Schlunde, in der Speiseröhre, dem Magen und den Gedärmen zugegen; einigemal schienen sie vom Brande ergriffen zu seyn. (Darluc), am öftersten traf man im Magen eine grünlichte oder schwärzlichte Flüssigkeit an, (Trecourt, Darluc) derjenigen ähnlich, die der Kranke ausgebrochen hatte.

Die Leber war zuweilen von beträchtlichem Umfange, die Gallenblase enthielt öfters eine dicke schwarze Galle (Tauvry, Morgagni), in einer andern Leiche nur eine dünne röthlichte Feuchtigkeit. (Darluc.)

Die Milz war klein.

Morando sah die Blase und die schwammichten Körper der Ruthe entzündet, oder besser, die Gefäße derselben sehr vom Blute ausgedehnt.

In den Eingeweiden der Brust beobachtete man noch verschiedene Erscheinungen. Die Luftröhre hatte zuweilen Spuren von Entzündung (Zwinger), zuweilen nicht. Die etwas brandigen Lungen waren mit flüssigem Blute

angefüllt (Darluc, Trecourt). Villa fand die Lungen bey einem 13jährigen Knaben zusammengefallen, ihre Substanz glich einem ausgetrockneten Schwamm; in dem nämlichen Zustand war auch die Luftröhre mit ihren Aesten. q) Ebenderselbe fand in dem Herzbeutel kaum einen Tropfen Feuchtigkeit, und die Oberfläche des Herzens war so trocken, als ob sie mit einem Schwamm abgewischt worden wäre. Ferriar fand bey einem an der Wasserscheu Verstorbenen, den er fünf Stunden nach seinem Tode öffnete, den Herzbeutel am Herz festhängen; auch Lieutaud merkt diese Erscheinung unter den übrigen, die er in den Leichen dieser Personen getroffen hatte, an; aber es ist leicht einzusehen, daß ein solches Anhängen nicht die Wirkung des Gifts seyn könne; überdem fand Morgagni eben diese Höhle immer mit ziemlich vieler Flüssigkeit angefüllt.

Das Herz ist bald leer, bald mit einem dicken, pechartigen Blute angefüllt. (Morgagni.) Die Blutadern sind schier, doch nicht immer, leer. Sauvages fand sie voll von einem aufgelösten Blut, und Morgagni die großen Aeste der Hohlader (venae iliacae) so ausgedehnt, daß sie fast die Größe eines dünnen Darms erreichten. Gewöhnlich sind die Schlagadern, vorzüglich jene, die nahe am Herzen sind, mit flüssigem Blut angefüllt, (Tau-

q) Italiän. Bibl. 2. B. 2. St. S. 216.

vry) welches beym Zutritt der freyen Luft schwer gerinnt (Mead); und so ferner. Villa fand einst in der Aorte einen gelben, ziemlich dicken Polypen u. s. w.

Das Gehirn schien am öftersten von dichterer Substanz zu seyn (Tauvry, Mead). Morgagni fand dasselbe fast ausgetrocknet, und die Gefäße der harten und weichen Hirnhaut mit einem aufgelösten Blute angefüllt.

Wir wollen uns bey diesem Punkt nicht länger verweilen; wir treffen gar zu verschiedene Wirkungen der Krankheit an, als daß die Aufmerksamkeit auf irgend einen besonderen, öfterer vorkommenden Umstand hingezogen würde, der uns auf einen wichtigen Schluß leitete. Mit Grund drückt sich der unsterbliche Morgagni deswegen so aus: Da nun alles, was wir aus allen mir bekannten Zergliederungen der Leichen der Wasserscheuen vorgefunden haben, hierauf sich zurück bringen läßt, so ist es leicht einzusehen, daß bey diesen weit mehr Unterschied nach dem Tode, als im Leben vorgefunden wird. r)

Die Leichen dieser Unglücklichen gehen schnell in Fäulniß über, selbst während strenger Winterkälte. In sechs bis funfzehn Stunden geben sie schon einen so stinkenden Geruch von sich, daß man sich ihnen nicht nähern darf. s)

Bou-

r) Ep. 8. N. 32.

s) Morgagni, Thieffet bey Andry l. c.

Bouteille beobachtete, daß der Leichnam eines Wasserscheuen gleich nach dem Tode kalt ward. t)

§. 108.

Eigenschaften, Natur des Wuthgifts.

Um diese besser bestimmen zu können, wollen wir einige allgemeine Wahrheiten über Gifte und ihre ansteckende Wirkung vorausschicken. Wir sprechen aber hier nur von Krankheitsgiften, Miasmen, nicht von denen, die gewissen Thieren natürlich sind, z. B. Viperngift.

1. Der Charakter jedes Krankheitsgiftes besteht darin, daß es von einem kranken Subject auf ein gesundes überbracht, bey diesem die nämliche Krankheit, wie bey dem ersteren, hervorbringe.

2. Die Art, wie die Ueberbringung vom Kranken auf den Gesunden geschieht, ist nicht bey allen Miasmen die nämliche.

a. Einige werden mit der Luft in die Lungen gebracht, oder mit dem Speichel in den Magen, oder wirken durch die Berührung der Haut; hierher gehören das Pestgift, das Blatterngift und mehrere andere, wie man bey ansteckenden Krankheiten bemerkt.

b. Andere müssen unmittelbar auf die mit einem dünnen Oberhäutchen versehene Ueberfläche der Haut gebracht werden. Von dieser Art ist das Gift der Lustseuche.

t) L. c. p. 228.

c. Einige stecken weit sicherer an, wenn sie durch eine kleine Wunde beygebracht werden; von dieser Art sind das Blattern- und Wuthgift.

3. Diese Gifte fodern, um ihre Wirkungen in den Körpern, in welche sie aufgenommen worden, äußern zu können, eine gewisse Anlage, ohne welche sie unwirksam bleiben.

4. Alle in den Körper gebrachte Gifte haben nicht eine gleiche Verwandtschaft mit den Säften; jedes Gift ist geneigter, einen bestimmten Saft eher anzustecken und seine Natur zu verändern, als jeden anderen. Nie theilt es auch seine giftige Natur allen Säften des Subjects mit, in welchem es seine Verwüstungen anrichtet.

5. Gifte, die auf irgend einen Theil des Körpers gebracht, oder auf sonstige Weise mitgetheilt worden, entwickeln sich nicht alle zu der nämlichen Zeit. Der Gang des Blatterngifts ist uns am besten bekannt, wie man bey der Einimpfung täglich beweist. Der Zeitpunkt der Entwicklung des venerischen Giftes ist nicht so gewiß, obschon man kühn versichern kann, daß ein Mann, der in den ersten vierzig Tagen nach einem unreinen Beyschlaf nichts verspürt, auch ferner nichts zu fürchten habe; aber das Wuthgift bleibt am längsten unthätig, und nichts ist so unbestimmt, als der Zeitpunkt, bey dem es anfangen wird zu wirken.

6. Je-

6. Jedes Gift, welches in einen Körper kömmt, in dem es eine seiner Entwicklung günstige Anlage findet, verursacht daselbst eine bald größere, bald geringere Unordnung. Es ist ein Streit, sagten die Alten, zwischen der Krankheitsursache und dem Lebensprincip, welches für unsere Erhaltung wacht, und diese also zu verbessern, ihre Natur zu verändern, sie unschädlich zu machen, oder durch ein reinigendes Organ auszuleeren strebt. Nicht jedes absonderndes Organ ist aber zur Wegschaffung jedes Giftes geschickt. Dieses muß mit dem Saft, auf welchen das Gift vorzüglich gewirkt hat, eine gewisse Verwandtschaft haben; oder in einem Organ muß durch die außerordentlichen Bewegungen, welche die Maschine leidet, irgend eine Veränderung vorgehen, welche selbiges zu diesem Gebrauch geschickt macht. Die Natur tritt zuweilen als Siegerin aus diesem Streit, aber oft wird sie auch überwunden, und die Zerstörung des Kranken ist dann die Folge der Unzulänglichkeit jener physischen Kräfte, welche zur Bekämpfung der giftigen Krankheitsursache bestimmt waren.

7. Endlich greifen einige dieser Gifte nur einmal den nämlichen Menschen an, wie z. B. die Blattern. Möchten wir doch von allen andern das Nämliche sagen können!

§. 109.

Aehnlichkeit des Wuthgifts mit einigen andern Giften und Krankheiten.

Man hat zwischen dem Wuthgift und mehreren anderen giftigen und nicht giftigen Krankheiten nach Aehnlichkeit sich umgesehen, ist aber dabey nur auf einige grobe Züge gestoßen, die nicht verdienen, daß man sich bey ihnen aufhält. So verglich man einst die Wuth mit der fallenden Sucht, andere fanden einige Verwandtschaft derselben mit dem Gift der Lustseuche, dem Viperngift; und Mehrere eine Aehnlichkeit mit den Blattern.

1. Verwandtschaft mit der Fallsucht.

Bouteille fand diese, weil die Gebissenen in ihren Anfällen von Zuckungen befallen werden, und ihnen Schaum vor dem Munde steht; weil sie in dem verletzten Glied und von demselben eine aufsteigende Empfindung verspüren, wie bey der Epilepsia auralis. Aber beobachtet man bey den Fallsüchtigen diesen Abscheu gegen Wasser? diese Unmöglichkeit, trotz dem besten Willen, etwas davon verschlucken zu können? Endigt sich die Fallsucht so schnell mit dem Tode, wie die Wasserscheu? Das kann gar nicht als Einwurf gelten, daß der Biß eines Fallsüchtigen die Wasserscheu hervorgebracht habe. Was beweist eine einzelne Beobachtung? Und wer kann mir die Ueberzeugung liefern, daß diese Wasserscheu giftiger Art war? Der Biß

der

der Fallsüchtigen bleibt ohnedem zuweilen ohne alle Folgen, wie man dieses bey Mehreren bemerkte, die sich selbst in einem Anfall schier die Zunge abbissen, oder anderen Personen Bisse beybrachten, die mit leichten, durch die Zerreissung verursachten Nervenzufällen davon kamen. S. §. 37. Auch darf diese Aehnlichkeit nicht darauf gebaut werden, daß man nach einem fallsüchtigen Anfall die Wasserscheu hat entstehen sehen. Mit dem nämlichen Grunde könnte ich Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheit und der Gebährmutter-Entzündung behaupten, weil man auch bey dieser einen Abscheu gegen das Getränk beobachtet hat.

2. Aehnlichkeit mit dem venerischen Gifte.

Nach Sauvages hat das Wuthgift einige Verwandtschaft mit den thierischen Giften, aber die meiste mit dem der Lustseuche. In keinem andern Umstande konnte wohl dieser Schriftsteller diese Aehnlichkeit finden, als in dem, daß er das Queckſilber als das Hauptmittel gegen die Wuth ansah. Aber was ist wohl weniger, als diese specifische Kraft des Queckſilbers bewiesen, und die Wirkungen beyder Gifte sind so verschieden, daß ich nicht begreife, wie dieser vortrefliche Schriftsteller so irren konnte.

3. Verwandtschaft mit dem Gift der Vipern.

Le Camus wollte diese festsetzen, allein mit so wenigem Grunde, wie die anderen. Der Ursprung beyder

Gifte ist so ganz und gar verschieden, daß nicht der geringste Vergleich statt findet. Viperngift ist eine der Viper natürliche Flüssigkeit, das Wuthgift, das Produkt einer Hundekrankheit, welche sich mit dem Tode endigt. Ein von einem tollen Hunde Gebissener, theilt, wenn er von der Wuth befallen wird, auch diese Krankheit durch Beissen mit, da der von einer Viper verletzte Mensch seine Krankheit gar nicht mittheilen kann u. s. w.

4. Mit dem Blatterngift.

Asti und Kiavalle haben vorzüglich diese Aehnlichkeit festsetzen wollen, aber mit eben so wenigem Glück, als die Vorhergehenden. Die, welche einmal die Blattern gehabt haben, werden nie, wenn sie sich auch der Ansteckung noch so oft aussetzen, davon zum zweytenmal befallen. Der Zeitpunkt des Ausbruchs der Blattern ist schier ganz festgestellt, höchstens beträgt der Unterschied zwey, drey Tage; da der Augenblick der Entwicklung des Wuthgiftes so äußerst unbestimmt ist, oft nach Wochen, Monaten u. s. w. erst erscheint.

Wir können daraus den Schluß ziehen, daß das in dem Speichel des wüthenden Thieres enthaltene Wuthgift ein Gift eigener Art (sui generis) sey, welches mit keinem andern verglichen werden könne.

§. 110.

Wodurch unterscheidet sich das Wuthgift von allen übrigen Giften.

1. In Rücksicht auf seine ursprüngliche Eigenheit.

Es ist das einzige Gift, welches durch Ansteckung mehreren Thieren und von diesen dem Menschen mitgetheilt werden kann, und in allen die nämliche Krankheit hervorbringt. Das Gift der Lustseuche steckt, wie John Hunter bewiesen, die Thiere nicht an. Die übrigen ansteckenden Krankheiten der Menschen werden auch den Thieren eben so wenig mitgetheilt, als die ansteckenden Krankheiten der Thiere dem Menschen.

2. In Rückficht auf seine Wirkung.

An der Stelle des Bisses bemerkt man keine besondere Entzündung, gar kein Zeichen, welches seine große Wirksamkeit auch nur im geringsten muthmaßen ließe. Wenn es in das innere des Körpers sich fortpflanzt, so kündigt es sich durch örtliche Zufälle an, aber durch nichts wird sein Weg durch die Lymphdrüsen angezeigt, wie dieses bey den Blattern und der Lustseuche geschieht. Die durch das Beissen verursachte Wunde heilet sehr geschwind, und meistens ohne Schwierigkeit. Das Glied, an dem der Biß angebracht worden, leidet fast nicht mehr als der übrige

Kör-

Körper, wenn man die vorausgehenden Erscheinungen ausnimmt, welche dann sich einfinden, wenn die Wasserscheu dem Ausbruch nahe ist. u)

3. In Rücksicht auf seine Natur.

Seine Natur ist uns so wenig, wie die der übrigen Gifte bekannt. Wir werden weder sagen, es sey sauer, alkalisch oder phosphorisch, da dieses uns wahrscheinlich sehr lange, vielleicht auf immer unbekannt bleiben wird. x) Welche große Fortschritte auch immer die neuere Chemie machen wird, so wird es ihr doch sehr schwer, wo nicht unmöglich bleiben, Gifte zersetzen, und ihre innere Natur zeigen zu können.

§. III.

Hat jeder Gebissene Anlage von der giftigen Wasserscheu befallen zu werden?

Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß unter einer gewissen Zahl von dem nämlichen tollen Thiere gebissener Personen, mehrere nicht von der Wuth befallen wurden, obschon sie nichts gethan hatten, sie zu verhüten. y) Die Alten, denen diese Fälle so gut wie den Neuern bekannt waren,

u) Vergl. Fehr. S. 67. §. 72.
x) Frank. S. 309.
y) Lister. p. 50. Salius l. c. Baudot l. c. p. 97. Bouteille l. c. p. 147. J. Hunter bey Hamilton l. c. Baldinger N. Mag. 1. B. S. 364.

waren, erklärten dieses durch eine ungegründete Hypothese; sie sagten gutherzig, das Thier habe nur zwey giftige Zähne, und die gesund Gebliebenen hätten das Glück gehabt, von diesen Zähnen nicht gebissen worden zu seyn. Itzt nimmt man keine solche Fabel mehr an, da aber dennoch die Thatsache sich bestätiget fand, so suchte man dieses auf eine andere Art zu erklären. Die nach dem Biß freygebliebenen Personen haben demnach ihr Heil einem folgender Umstände zu danken:

1. Man ist nicht immer von der Wuth des Hundes gewiß. Im §. 34 haben wir gesehen, daß die Hunde sich in mehreren Fällen befinden können, in welchen sie beißen, und welche das Volk immer mit der Wuth verwechselt. Werden mehrere Personen von einem solchen Hunde gebissen, so ermangeln manche darunter nicht, Vorbauungsmittel zu gebrauchen; geschah es nun, daß einige, die keiner Kur sich unterwarfen, frey blieben, so glaubte man, diese hätten eine besondere Anlage, und die Uebrigen habe man durch die Mittel geschützt.

2. Da der Zahn des tollen Thiers nur in sofern vergiftend ist, als Geifer an ihm hängt, so geschieht es, daß, wenn der Biß durch dicke Kleidungsstücke geht, dieser durch selbige abgetrocknet wird, ehe er an die Haut kömmt, und folglich nicht ansteckt. Er macht dann eine weit weniger gefährliche Wunde. Wahrscheinlich hat dieser Umstand viele Gebissene gerettet.

3. Blutet die Wunde stark, wäscht man sie gleich nach dem Biß fleißig, so ist es möglich, daß alles Gift wegfließe und nichts übrig bleibe, was anstecken könne.

4. Ist die Wunde groß; sind Theile dabey zerrissen, ist zugleich eine Quetschung zugegen, so wird sie sich heftig entzünden, stark und lang eytern, und die Kranken können dadurch gegen die Krankheit geschützt werden, ohne daß man andere Mittel dabey anwendet. Denn die örtliche Behandlung und die lang dauernde Eyterung der Wunde ist ein sehr wesentlicher, ja der wichtigste Umstand bey der Vorbeugungskur.

5. Vielleicht daß mehrere, ohne den Gebrauch einiger Mittel freygebliebene Personen in einem Zeitpunkt gebissen worden, wo die Krankheit noch nicht genug entwickelt war, um den Geifer ansteckend zu machen, da doch andere später Gebissene angesteckt wurden. Dieses scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Aber kann auch die Zahl der Bisse, die in einer bestimmten Zeit beygebracht worden, die Wirksamkeit des Giftes so vermindern, daß die zuletzt Gebissenen weniger zu fürchten haben? Dieses ist schwer zu bestimmen, aber dennoch mir wahrscheinlich. Denn auf jeden Fall wird doch das Wuthgift in den Schlund hingebracht, abgesondert und mit dem Geifer ausgeleert, der nach Verhältniß der häufigeren oder geringeren Absonderung, auch mehr oder weniger vergiftend seyn wird. Bey den Bissen der Thiere mit natürlichen Giften,

bemerkt man das Nämliche. Die letzten Bisse der Klapperschlange waren, den Erfahrungen des Capitain Holl gemäß nicht mehr so schnell tödtlich, wie die Ersteren. z)

6. Eine der vorzüglichsten Ursachen, warum mehrere Gebissene nicht von der Wuth befallen werden, ist der Mangel der Empfänglichkeit für dasselbe, der Mangel nöthiger Anlage, die Entwicklung des Giftes zu begünstigen. a) J. Hunter und Vaughan haben auffallende Beyspiele, wo von zwanzig von dem nämlichen tollen Hunde gebissenen Personen nur eine von der Wuth ergriffen worden. Mehrere haben, wie wir beym Anfang dieses Artickels bemerkten, ähnliche Fälle beobachtet; aber dennoch dehnt Hamilton diese glückliche Gabe der Unempfänglichkeit zu sehr aus, wenn er annimmt, daß von zwölf bis neunzehn gebissenen Personen eine nur wüthend werde, eine nur die nöthige Anlage zur Entwicklung des Gifts habe. In den auf diese Art befreyten Personen geschieht es entweder, daß das durch den Biß eingeimpfte Gift zwar eingesogen, aber schnell durch ein reinigendes

Or-

z) De la Cepede Hist. natur. des Ovipares. T. 2. p. 417.

a) Schenkius Obs. med. p. 849. Hunde sind weit empfänglicher für diese Krankheit, als Menschen. Vier Menschen und zwölf Hunde wurden von dem nämlichen tollen Hunde gebissen. Die 12 Hunde bekamen die Wuth und starben, da keiner von den Menschen krank ward, obschon sie nichts thaten, es zu vermeiden. J. Hunter bey Richter chir. Bibl. 13. B. S. 186.

Organ aus dem Körper geschafft wird, ohne dem mit ihm am nächsten verwandten Saft den Zunder der Ansteckung mitgetheilt zu haben; oder das Gift bleibt unwirksam in der Wunde, verliert mit der Zeit seinen giftigen Charakter, und wird endlich ganz zerstört. b)

Worin

b) Vergl. Bouteille p. 183. §. 123. Percival giebt hievon eine andere Erklärung, die mir eben nicht sehr glücklich scheint. "Das Blattern- und venerische Gift pflegen fast immer, wenn sie in einen Körper gebracht werden, in demselben ihre schädlichen Wirkungen hervorzubringen, dahingegen der Biß eines tollen Thieres in sehr vielen Fällen unschädlich ist; ob man gleich die Anzahl und das Verhältniß dieser Fälle nicht bestimmen kann. Man kann dieses, glaubt Percival daraus erklären, daß in dem ersten Fall das Gift in dem Körper und in die Masse der Säfte, vermittels der Einsaugung, durch eine Reihe von Gefäßen gelangt, die in ihrer Wirkung einförmig und unregelmäßig sind; dahingegen das Gift des Bisses eines tollen Hundes vielleicht nur gewissen Nerven und dieses unter gewissen Umständen schädlich ist, daher dann allemal noch viel Hoffnung ist, daß dasselbe unwirksam bleiben wird. Abh. f. p. Aerzte. 13. B. S. 471. Es fehlt viel diese Erklärung als hinreichend gelten zu lassen. Man bemerkt freylich nicht, daß die Einsaugung dieses Giftes die nämlichen Erscheinungen im Lymphsystem hervorbringe, wie das Blattern- und Lustseuche-Gift, aber deswegen bemerkt man doch einige Spuren seines Ganges; denn ein Beobachter glaubt wenigstens in allen Fällen, die er zu sehen Gelegenheit gehabt, bemerkt zu haben, daß die Zufälle der Wuth von der gebissenen Stelle dem Gang der Lymphgefäße folgen. Salzb. med. chir. Zeit. 1792. 4. B. S. 44.

Worin besteht diese der Entwicklung der Wuth günstige Anlage? Die Anhänger der Humoralpathologie werden diese in der Neigung finden, welche die der verdorbenen, giftenthaltenden Flüssigkeit analoge Feuchtigkeit hat, das nämliche Verderben anzunehmen. Cullens Anhänger setzen diese Empfänglichkeit in eine größere Sensibilität des Nervensystems, in eine größere Geneigheit zu Krämpfen und Zuckungen, welche Bouteille daher Convulsibilität nennt. c) Beyde müssen, meiner Meynung nach, dazu beytragen; jedoch dem sey, wie ihm wolle, so wird man immer in Wahrheit mit Salius sagen können: „Zu „jedem Leiden des Kranken wird Anlage erfordert, wo„durch schwache Körper freylich schneller, starke später vom Gift sterben.“ Die im §. 190 anzuführende Beobachtung von Longis beweist, daß in den Gliedern der nämlichen Familie wahrhaft eine Anlage zugegen sey.

§. 112.

Was geschieht mit dem in die Wunde abgelagerten Gifte?

Das Gift wird in die Wunde abgesetzt, aber wie wirkt es hier? Wirkt es bloß durch örtlichen Reiz, wie Pouteau, le Roux, Baudot es behaupten, oder wird es eingesogen? Steckt es die ganze Masse an, wie Portal

c) P. 147.

tal und mehrere vor ihm behaupteten? Die Meynungen darüber sind sehr getheilt; die Untersuchung, auf welcher Seite die Wahrheit ist, ist wichtig, denn aus der Erkenntniß der Wirkungen des Gifts und seiner Wirkungsart kann man die bestimmtesten Anzeigen zur Heilung hernehmen.

Um nun diese Frage richtig bestimmen zu können, so wollen wir hier die Gründe derjenigen anführen, welche für die örtliche Reizung stimmen, und zugleich die dagegen gemachten Einwürfe anführen.

1. Das Gift der Wuth kömmt nicht in die Masse der Säfte, sobald sich alle Symptome der Wuth ohne diese Ansteckung erklären lassen.

Nichts ist so leicht zu begreifen. Das in die Wunde abgesetzte, isolirte Gift hat keine Verwandtschaft mit den verschiedenen thierischen Säften, und vermischt sich folglich nicht damit. d) Bloß auf die Nerven des verletzten Theils äußert das Gift seine Bösartigkeit, giebt ihnen unmerkbar eine Anlage zu Krämpfen einer ganz eigenen Art, die immer zunimmt und sich dem ganzen Nervensystem mittheilt. Diese örtliche Reizung wirkt auf die nämliche Art, wie die leichten Verwundungen an den Fingern und den Füßen, die den Starrkrampf verursachen. Man hat

vicle

d) Baudot l. c. p. 93. 95. Le Roux l. c. Pouteau l. c.

viele Beyspiele von Zuckungen, der Fallsuchr, der Lähmung, welche durch einen örtlichen Reiz erzeugt und unterhalten worden. Ward dieser weggenommen, so hörte auch die Krankheit auf. Wenn solche, dem Scheine nach, so geringfügige Ursachen, so heftige Zufälle erregen konnten, warum sollte nicht auch das Wuthgift, bloß in Rücksicht auf örtlichen Reiz, und ohne daß dasselbe eingesogen worden, nicht alle jene Symptome hervorbringen können, welche man in der Wasserscheu beobachtet?

Mir ist es unbegreiflich, mit welchem Leichtsinne man eine solche Sache so aburtheilen könne, wie man alles zu vermengen sucht, da man die Analogie so mißbraucht. Ich läugne gar nicht, daß örtliche Reize der Art nicht alle jene heftigen Symptome hervorgebracht haben; aber mit Recht darf ich fragen, ob man auch wisse, welche Veränderung im ganzen Nervensystem durch diese örtliche Reizung verursacht worden? Was für eine Ausartung daher habe entstehen können, um solche Wirkungen zu erzeugen, die, wie man so gutherzig annimmt, bloß von dieser leichten Reizung entstehen sollen, da sie doch von einer allgemeinen Ursache abhängen können. Sind wir auch nicht im Stande letztere anzugeben, so ist sie doch vielleicht nicht weniger zugegen; der örtliche Reiz giebt Anlaß zu derselben, und ist diese einmal auf einen gewissen Grad gekommen, so weicht sie gewiß nicht der Aufhebung der örtlichen, wie man dieses auch bey dem Starrkrampf beobachtet, wo

die Absetzung des verletzten Fingers nicht immer dem Krampf ein Ende machte. Endlich: warum hat die Absetzung bey Gebissenen nicht immer glückliche Folgen gehabt? Ist es überdies nicht ein sehr grober Irrthum, bey einem Starrkrampf, der auf eine leichte Verletzung folgt, seine ganze Aufmerksamkeit bloß auf diese Wunde zu richten? Wie oft wird der Krampf in diesen Fällen nicht durch unterdrückte Ausdünstung, durch eine Neigung zur Fäulniß, durch Unreinigkeiten in den ersten Wegen verursacht u. s. w.?

Ich weiß wohl, daß man eine Epilepsia auralis durch Absetzung des Fingers geheilt hatte, von dem die Empfindung entsprang; aber kann man wohl eine solche Beobachtung zum Beweis anführen, daß das Wuthgift nicht eingesogen werde? Welch großer Unterschied findet nicht zwischen dieser Ursache der Fallsucht und einem in die Wunde abgesetzten Gifte statt, welches in der Folge seine giftigen Eigenschaften dem Speichel mittheilt?

2. Das Wuthgift dringt nicht in die Säfte, weil sich die Ansteckung derselben nicht beweisen läßt, und man noch kein unfehlbares Mittel gegen dasselbe gefunden.

Der Geifer eines tollen Thiers, sagt le Roux, ist nicht wirklich giftig, sondern hat nur eine sichere und gewisse Anlage es zu werden; er muß erst in eine Wunde abge-

Gesetzt werden, und das Feuer der thierischen Wärme auf ihn wirken; dadurch allein entsteht jene ihm nöthige, schreckliche Entwickelung. Vaughan ließ einen Hund mit dem Speichel eines an der Wasserscheu verstorbenen Kindes einimpfen; diese Einimpfung hatte keine Ansteckung zur Folge, obschon man den Speichel wenige Stunden vor dem Tode des Kindes genommen hatte. Man hat ohne Nachtheil das Fleisch und die Milch rasender Thiere genossen und keine Ansteckung darauf wahrgenommen, zum sicheren Beweise, daß das Gift nicht eingesogen worden, sondern daß es in der Wunde geblieben nnd bloß örtlich gewirkt habe.

Diese Behauptung von le Roux ist ohne Gewicht. Auch versichert dieser Gelehrte, der Speichel sey im ersten Grad der Krankheit nicht ansteckend, und doch haben wir Beweise genug vom Gegentheil angeführt. Vaughans einzelner Versuch beweist nichts; zwanzig dergleichen würden uns erst zu irgend einem Schluß berechtigen; itzt werd' ich immer sagen können, der eingeimpfte Hund habe keine Anlage gehabt. Man weiß ja recht gut, daß, wenn mehrere Hunde gebissen worden, doch nicht alle wüthend werden. Was die Beobachtungen über den Genuß des Fleisches u. s. w. betrifft, so haben wir im §. 44 Thatsachen dafür und dagegen angeführt. Le Roux selbst nimmt, ohne daß er es selbst wahrnimmt, eine allgemeine Ansteckung an, wie §. 4 ist gezeigt worden.

3. Das Wuthgift dringt nicht in die Säfte, weil die örtliche Behandlung heilt, und weil alle Praktiker darin übereinstimmen, daß sie die örtliche Behandlung, als das sicherste Mitttel ansehen, die Wasserscheu zu verhüten.

Dies gilt nur von der örtlichen Behandlung, welche man gleich nach der Verletzung anwendet; diese geschieht in der Absicht, um alles in der Wunde befindliche Gift zu zerstören, ehe es noch angefangen, in die Säfte zu dringen. Ist das Letztere geschehen, so ist die örtliche Behandlung nicht mehr hinlänglich. Ueberdies wird sie, freylich mit Unrecht, von mehreren Aerzten vernachlässiget, aber dennoch haben diese viele Gebissene gesund erhalten; es läßt sich gar nicht behaupten, unter allen diesen Kranken sey nicht einer gewesen, der ohne Behandlung nicht toll geworden wäre.

So hoffen wir die Seichtigkeit der Gründe derjenigen, die für örtliche Reizung stimmen, hinlänglich dargestellt zu haben. Deshalb können wir nun schließen:

Das in eine Wunde abgesetzte Wuthgift, kann bald längere, bald kürzere Zeit in selbiger bleiben, ohne eingesogen zu werden; denn, wie Hewson sagt, einige Gifte fodern, um eingesogen zu werden, längere Zeit, als die andern; und es läßt sich nicht bestimmen, wie lange das Gift in einer Wunde so verborgen bleiben könne, ohne sei-

ne Gegenwart zu erkennen zu geben. Doch ist es sicher, daß es sich bey Personen, die eine Anlage zu seiner Entwicklung haben, früher oder später äußere, und endlich eingesogen werde. Wir glauben, daß der Zeitpunkt, wo es dem Strom der Säfte beygemischt werde, durch jene Erscheinungen bezeichnet werde, welche wir an der Stelle des Bisses und im ganzen Körper, im zweyten Zeitraum der Krankheit wahrnehmen. §. 78. u. f. Metzler führt eine sehr interessante Beobachtung an, die diese Meynung noch bestätigen hilft. Wenn das Wuthmiasma der Wunde eines gesunden Körpers auf was immer für eine Art eingepfropft wird, sagt dieser vortreffliche Mann, so wird das Miasma im Speichel nicht gleich erzeugt, denn es bleibt, wie der Blatternstoff, lange lokal. Ein Mann wollte seinen Hund, der vor wenigen Stunden von einem wüthenden Hunde gebissen worden war, todtschlagen; er wurde von ihm stark gebissen, ohne daß die Wuth erschien. Ein anderer Hund biß, drey Wochen nachdem er von einem wahrhaft wüthenden Hunde war gebissen worden, seinen Herrn; der Biß war ohne Folge. Acht Tage nachher brach an dem Hunde nach einer Begattung die Wuth aus. Er biß, und dieser Biß pflanzte die Wuth fort. Das mitgetheilte Wuthgift wird also erst vermittelst eines Fiebers, welches durch Leidenschaft, Erhitzung und die Witterung mehr oder minder geschwind zum Ausbruche kömmt, zum Wuthmiasma. c)

c) Von den ansteckenden Krankh. S. 131.

§. 113.

Von den Wirkungen des Wuthgifts auf den ganzen Körper.

Die Einsaugung des Wuthgifts kann unmöglich geläugnet werden. Ich glaube die Gründe dagegen so widerlegt zu haben, daß ferner kein Zweifel mehr übrig bleibt. Aber auf welche Theile wirkt nun das Gift? Hierüber sind die Meynungen sehr verschieden. Laßt uns demnach itzt die Wirkungen desselben auf die festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers untersuchen.

§. 114.

A. Wirkungen auf die flüssigen Theile.

1. Auf das Blut.

a. Da man in einigen Leichen Merkmale vorhergegangener Entzündung fand, so glaubte der große Boerhave, das Wuthgift theile dem Blute und den übrigen Säften einen entzündlichen Charakter mit. Allein die häufigeren Leichenöffnungen, die übrigen Erscheinungen der Krankheit alle, die natürliche Beschaffenheit des unter diesen Umständen ausgeleerten Blutes beweisen, daß diese Wirkung gar nicht statt finde. Im Jahr 1750 behandelte Professor Rutherford nach Boerhave einen wasserscheuen Mann, welcher starb. In der Vorlesung über diesen Fall widerrief er offenherzig seine von Boerhave herstammen-

der

de Meynung, nach welcher er das Uebel als eine starke entzündungsartige Krankheit behandelt hatte, und erkannte die Wasserscheu für ein krampfhaftes Uebel. f) Beyspiele ähnlicher Widerrufungen gereichen jenen, welche Muth genug haben, diese öffentlich zu machen, zum größten Ruhme. Sie zeugen am treflichsten von jener Liebe zur Wahrheit, die den vorzüglich beseelen muß, der Arzneywissenschaft zu seinem Fache wählte. Diese macht ihn fähig und bereit seine vorige Meynung zu verlassen, sobald er den Irrthum derselben erkannt, und eine mehr gegründete sich ihm darbietet. Wie sehr würde diese Wahrheitsliebe, wenn sie allgemeiner wäre, zur Vervollkommung unserer Wissenschaft beytragen!

b. Andere schlossen aus einigen Zeichen der Auflösung, welche man in den meisten Leichen antrifft, das Blut erhalte durch die Einwirkung des Gifts einen faulen Charakter und die Krankheit sey ein bösartiges Faulfieber. Allein diese verwechselten die Wirkung der Krankheit mit ihrer Ursache. Betrachtet man den Zustand eines Wasserscheuen, wie fürchterlich er von Zuckungen befallen ist, die allgemeine Spannung, in welcher er sich findet, welche die reinigenden Organe so sehr in der Aussonderung jener scharfen Theile hindert, die itzt zurückgehalten, die größten Zerstörungen anrichten. Betrachtet man zugleich die Unmöglich-

f) Johnstone Mem. of the med. Society of London. T. I. art. 19. — S. 96. der deutsch. Uebersetzung.

keit, etwas Flüssiges in den Körper zu bringen, wodurch die scharfen Theilchen verdünnt und eingewickelt würden, so wird man leicht begreifen können, daß bey so bewandten Dingen die Blutfaser ihre natürliche Beschaffenheit, und das Blut folglich seine Gerinnbarkeit verlieren und in den Höhlen des Herzens flüssig bleiben müsse, wie man dieses am öftersten beobachtet hat. Daher findet man auch das Blut in diesen Höhlen noch geronnen, wenn der Tod früher, als diese gänzliche Ausartung der Blutfaser erfolgt. Morgagni fand es, wie schon bemerkt, schwarz, pechartig, zusammenhängend.

§. 115.

2. Wirkung auf die Lymphe.

Nach Haas scheint das Wuthgift vorzüglich auf die Lymphe zu wirken, diese zu verderben und scharf zu machen, und dann den Nervensaft anzustecken. g) Dieses war auch die Meynung von Huxham. h)

§. 116.

3. Wirkung auf das Fett.

James glaubt, das Wuthgift sitze im Zellengewebe; dieses in allen Theilen gegenwärtige Gewebe kann nach ihm durch jede Wunde leicht verdorben werden; das in selbige abge-

g) L. c. §. 8. p. 39.

h) Op. omn. T. 2. p. 76.

abgesetzte Gift erstreckt sich aus einer Zelle in die andere, und immer so fort, bis eine gewisse Menge Fett verdorben ist. Dieses so verdorbene Fett greife nun die Galle an, und durch diese scharfe ausgeartete Galle würden alle beobachtete Symptome hervorgebracht. Diese Erklärung scheint mir aber gar nicht angenommen werden zu dürfen. Die Ausartung der Galle und der Verdauungssäfte läugne ich zwar nicht, doch sehe ich sie für Folgen, nicht als Ursache der Krankheit an. Jeder weiß, wie sehr starke Anstrengungen der Nerven auf die Galle wirken, ohne daß wir zu der Behauptung berechtigt sind, daß die Nervenzufälle von dem ursprünglichen Verderben dieser Feuchtigkeit herkommen.

§. 117.

4. Wirkung auf den Speichel.

Es ist ausgemachte Wahrheit, daß der Geifer des tollen Thiers das Wuthgift in sich halte. Der Speichel dieser Thiere ist wahrscheinlich der einzige Saft im Körper, welcher auf eine besondere Art von dieser Krankheit angesteckt ist. Die anderen Säfte scheinen an der Ansteckung keinen Antheil zu haben; wenigstens weißt die Geschichte keinen einzigen Fall auf, welcher bewiese, daß außer dem Speichel irgend die andern Säfte eine Veränderung gelitten hätten. i) Aber wie geschieht diese Ansteckung des

Spei-

i) Thomassin in Meckel N. Archiv. 2. B. S. 251.

Speichels? Jeder erklärte sich diese Erscheinung seiner Lieblingsidee gemäß.

1. Pouteau, le Roux, Baudot, Vertheidiger der örtlichen Reizung, die keine Einsaugung des Gifts annehmen, meynen, durch die heftige allgemeine Spannung, in der sich das ganze Nervensystem befinde, gienge in den Speichel absondernden Organen eine eigene widernatürliche Modifikation vor sich, wodurch diese statt einen milden nützlichen Saft nun einen giftigen absonderten, der die Fähigkeit besitze, in einem andern Individuum eine ähnliche Modifikation der festen Theile zu erzeugen, welche dann die Ausartung des nämlichen Saftes auf die nämliche Art bewirkte.

2. Diejenigen, welche Einsaugung annehmen, schreiben die Ansteckung des Speichels dem Bestreben der Natur zu, wodurch sie suche durch die Schleim- und Speichelgänge im Munde und dem Schlund das scharfe Gift wegzuschaffen, welches alle jene Störungen verursacht, woran sie jezt leidet; allein dieses sey umsonst, alle ihre Bemühungen fruchtlos, und die Natur unterliege in diesem Kampf.

3. Nach andern leert die Natur durch die Lungen, als das allgemeinste Reinigungsorgan, da alles Blut sie durchläuft, das Wuthgift aus, welches dann mit den Säften in der Kehle und dem Speichel sich mische, innig mit selbigen sich verbinde, und so sie fähig mache, die Krankheit

fort-

fortzupflanzen; der Speichel sey also nur das Vehikel dieses Giftes. k)

Am wahrscheinlichsten hängt diese Ausartung des Speichels von einer eigenen Modifikation der Speichel absondernden Organe ab.

§. 118.

B. Wirkung auf die festen Theile, auf die Nerven.

Das Wuthgift ist ein Gift eigener Art; wird es in eine Wunde gebracht, so bleibt es zuerst da, gährt und entwickelt sich nach der besonderen Leibesbeschaffenheit desjenigen, in dessen Körper es gekommen, bald früher, bald später. Wird es in die Säftenmasse gebracht, so scheint es vorzüglich auf die Nerven zu wirken. Die Erscheinungen dieser Krankheit lassen keinen Zweifel übrig, daß diese Theile nicht vorzüglich angegriffen sind. Allein auf welche Art leiden die Nerven hierbey?

1. Die Anhänger der örtlichen Reizung nehmen weiter nichts, als diese Reizung an, welche nach und nach sich dem ganzen Nervensystem mittheilt.

2. Andere glauben, das Gift stecke den Saft der Nerven an, der im gesunden Zustande zu Ernährung derselben diene, ihre Geschmeidigkeit unterhalte, und nach van der Haar die markichte Substanz bekleide, welche diese Organe ausmacht. Diese Meynung wurde von dem

be-

k) Salzb. med. chir. Zeit. 4. B. S. 25.

berühmten Mainzer Leibarzt Hofmann angenommen. Sie schien ihm die wahrscheinlichste, weil eines Theils das Wuthgift das einzige Gift sey, welches von den Thieren auf den Menschen überbracht würde, und andern Theils dieser Saft bey dem Menschen und den Thieren der nämliche sey. Nerven seyen von der Natur nur zur Bewegung und Empfindung bestimmt, folglich auch bey allen Thieren mit den nämlichen Eigenschaften begabt. Wie es nun möglich werde, daß dieses Gift von dem Menschen auf die Thiere, von diesen auf jenen überbracht werden könne, werde dadurch leicht begreiflich; bey beyden habe der Nervensaft die nämliche Natur. Durch diese Verwandtschaft werde er fähig, die nämliche Ausartung anzunehmen, die in dem verdorbenen Safte eines tollen Hundes z. B. Statt habe, und das Wuthgift ausmache, sobald nur etwas davon ihm beygemischt werde. Nach Hofmann mischt sich nun bey der Ansteckung dieses Wuthgift mit dem Nervensaft des gesunden Thiers; zu diesem habe es der nämlichen Natur wegen die größte Verwandtschaft; hier errege es nun eine Gährung, und erzeuge in dem Saft ein Verderben, dem ähnlich, wodurch er selbst sey angesteckt worden. 1) Dieser verdorbene Saft reizt die Nerven, und bringt jene heftigen Krampfzufälle hervor, die diese Krankheit bezeichnen. Die Natur sucht sich von diesem scharfen Saft zu befreyen, indem sie ihn

auf

1) Von den Pocken. 2. B. Vorr. S. 40.

auf die Schleim- und Speichelabsondernden Werkzeuge in der Schlund- und Mundhöhle wirft, wodurch er hinausgeschafft werden soll; oder sie sondert ihn, wie einige Schriftsteller behaupten, durch die Lungen ab. Doch ist ihr Bestreben umsonst, sie unterliegt, nachdem sie zuvor die äußersten Kräfte aufgeboten hat, die durch starken Aufwand und Abnützung der Lebenskraft dem Leben bald ein Ende machen.

3. Mehrere nehmen mit Unzer ein eigenes Wuthgift an, welches die thierischen Nerven so bestimmt reizet, daß ein ähnliches Miasma im Körper und besonders im Speichel entwickelt wird, welches für Gebissene wieder Wuthgift ist. m) Ein Mensch wird von einem tollen Hunde gebissen; das dabey mitgetheilte Wuthgift wirkt so auf die Nerven des Gebissenen, daß dadurch eine specifisch veränderte Sensibilität der Schlundnerven (die Wasserscheu), und zugleich eine specifisch veränderte Reaction der Speicheldrüsen entstehet. Es wird daher ein Speichel abgesondert, der auch den Charakter des Wuthgiftes hat und im Stande ist, die Krankheit andern wieder mitzutheilen. Hier entsteht offenbar durch die specifisch veränderte Secretion ein specifisches Speichelgift. n)

§. 119.

m) Salzb. med. chir. Zeit. 1792. 1. B. S. 275.

n) Hufeland Pathogenie. S. 223.

§. 119.

Natur der Krankheit.

Die meisten Schriftsteller setzen die Wasserscheu mit Recht unter die Nervenkrankheiten. Democritus legte die Ursache derselben schon in die Nerven. Die Wuth ist eine wahre convulsivische Krankheit. Der durch Reiz auf das Gehirn hervorgebrachte Krampf greift vorzüglich den Schlund und die Muskeln an, welche zum Schlucken dienen. o) Die Krankheit ist eine krampfhafte Bräune; Wasserscheu und Wuth sind nur Symptome derselben. p) Doch ist die Wirkungsart des Gifts schwer zu bestimmen. Nach Measе wirkt es unmittelbar auf die Nerven, schwächt die Lebenskraft, mindert den Tonus der Nervenfasern auf die nämliche Art, wie Salpeter auf die Blutgefäße wirkt, und bringt ihre Kräfte herab. Es wirkt also nicht wie ein Reiz, der die Nerven anfänglich zu stärkerer Kraftäußerung zwingt, und nur mittelbare Schwächung verursacht. Die Schwäche des Nervensystems ist eine unmittelbare Folge der Einwirkung des Wuthgiftes auf die Nerven. Durch folgende Gründe sucht der Verfasser seine Meynung zu bestätigen.

1. Vor den Erscheinungen der Schwäche bemerkt man in dieser Krankheit kein Zeichen eines Reizes in dem Nerven-

o) Van der Monde Journ. de Med. T. 14. p. 321.

p) Bouteille l. c. p. 139. 143. Vergl. Nugent, Frank S. 323. Vaughan, Grey.

vensystem. Die ersten Symptome der Krankheit sind Folgen der geschwächten Nervenkraft. Hieher gehören: große Empfindlichkeit gegen Kälte, gegen alle Veränderungen der Witterung, Zufälle der Lähmung verschiedener Art, beschwerliches Athmen. (Werden diese Zufälle aber immer von Nervenschwäche hervorgebracht? Werden bey dieser Krankheit immer einige Zeichen der Lähmung bemerkt?)

2. Aderlassen und alle ausleerende Mittel sind in allen Perioden der Krankheit offenbar schädlich. (In der Folge wird man mehrere Fälle bezeichnet finden, in welchen diese Mittel äußerst nützlich sind.)

3. Die Krankheit bricht weit eher bey Personen aus, deren Leibesbeschaffenheit entweder ursprünglich schwach, oder es durch Clima, durch vorhergegangene Krankheiten geworden. (Dieses beweiset nur, daß diese Anlage die Wirkung des Giftes erleichtere, aber nicht, daß dieses Gift nur die Nervenkraft schwäche.)

4. Traurige Gemüthsbewegungen bringen Nervenschwäche hervor; nun lehrt uns die Erfahrung, daß jene Gebissenen, die wegen des sie erwartenden Schicksals äußerst traurig sind, weit eher von der Krankheit befallen werden. (Dieses ist wahr; aber diese Schwäche begünstigt nur, wie eben gesagt worden, die Empfänglichkeit der Nervenkraft für die Einwirkung des Giftes, beweist aber keineswegs, daß dieses Gift durch unmittelbare Schwächung der Lebenskraft wirke.)

5. Eben so beweist die Aehnlichkeit der Wasserscheu mit dem Starrkrampf, daß erstere von Schwäche des Nervensystems abhänge. Und die glücklichen Wirkungen der in letzteren Zeiten zur Behandlung des Starrkrampfs so sehr empfohlenen stärkenden Methode beweisen, daß diese Krankheit hauptsächlich von einer ähnlichen Schwäche abhange. (Gern will ich die Aehnlichkeit einiger Symptome bey dem Starrkrampf und der Wasserscheu eingestehen, aber darum ist der Unterschied zwischen beyden nicht weniger beträchtlich. Mit stärkenden Mitteln wird man gewiß nicht allezeit den Starrkrampf (tetanus) heilen.) q)

§. 120.

Alle Nervenwirkungen hängen von der Reaction des Gehirns ab, die sich an irgend einem Theil mehr, denn an den übrigen zeigt, je nachdem der mit diesem Theil in Verbindung stehende Punkt des Sensorium commune gereizt worden. Wird diese Reaction endlich sehr erhöht, so geräth die ganze Maschine in Unordnung. Bey der Krankheit, die der Gegenstand gegenwärtiger Untersuchung ist, geschieht im Gehirne ein starker Eindruck an der Stelle, die mit den Werkzeugen des Schlingens in der engsten Verbindung steht. Die erhaltende Grundkraft in unserm Körper macht außerordentliche Bewegungen, um sich von der Ursache, die sie in Aufruhr bringt, zu befreyen. Werden

diese

q) Richter chir. Bibl. 14. B. S. 294. u. f.

diese Bewegungen der Sensibilität und Zusammenziehungskraft vermehrt, und bis zum höchsten Grad gebracht, so werden sie vorzüglich in den Werkzeugen des Schlingens und in allen jenen Punkten sichtbar, in welche sich die Zungen- Schlundnerven und die umherschweifenden verbreiten. Die Sensibilität dieser Nerven ist so modifizirt, daß die heftigsten Schmerzen entstehen und Zuckungen folgen, sobald diese Theile mit flüssigen Dingen in Berührung kommen. Daher die Unmöglichkeit, etwas Flüssiges zu verschlingen, wenn auch die Wasserscheuen, wie oftmals geschieht, alle Mühe anwenden und den besten Willen bezeigen. r)

r) Mease scheint mir diese Erscheinung sehr befriedigend erklärt zu haben. Die Wasserscheu, oder Unmöglichkeit flüssige Dinge zu verschlucken, scheint ihm von einer widernatürlichen Sensibilität der zum Schlucken bestimmten Muskeln abzuhängen; diese erregt bey dem geringsten Reiz den heftigsten Krampf. Die lebhafte Vorstellung der schmerzhaften Empfindung, die der Kranke bey dem ersten Versuch zu trinken empfand, bringt in ihm gegen jeden zweyten Versuch große Furcht und Abscheu hervor; daher entsteht die Wasserscheu. Hieraus läßt sich leicht erklären, warum diese Kranken schon beym Anblick des Wassers von Furcht ergriffen werden. Das erste schmerzhafte Schlingen, welches dem Kranken in der Folge jedes weitere Trinken unmöglich macht, ist wahrscheinlich das Schlucken des Speichels; daher muß man sich nicht wundern, wenn diese Kranken auch da schon sich sehr gegen das Getränk sträuben, wenn sie noch keinen Versuch gemacht haben.

Die

Sobald man dieses festgesetzt hat, so kann alles, was auf das Sensorium commune diesen besondern Eindruck hervorzubringen vermag, auch die nämliche Reaction, d. h. jene besondere Modifikation der Sensibilität in den erwähnten Theilen, jene Schmerzen bey der Berührung des Flüssigen, kurz die Wasserscheu hervorbringen, die dann ein

Sym-

Die Wasserscheu ist folglich keine specifische Wirkung des Giftes, sondern eine natürliche Folge jener schmerzhaften und ängstlichen Empfindungen, welche der Kranke bey dem Trinken empfindet. Diese Empfindungen hängen blos von einer widernatürlichen Sensibilität und einer Anlage zu Zuckungen ab, die im ganzen Körper, vorzüglich aber in den Werkzeugen des Schlundes und des Schluckens vorhanden ist, und durch eine geringe Ursache in Thätigkeit gesetzt wird. Folgende Erscheinungen beweisen dieses:

Man hat mehrmals beobachtet, daß die Krankheit die Organe des Schluckens nicht so angefallen, daß während dem ganzen Verlauf der Krankheit sich die Wasserscheu eingefunden habe.

Auch ist es nicht selten, daß die Scheu gegen das Wasser für einige Zeit sich vermindere, sogar ganz verschwinde, und dann wiederkomme.

Die meisten Kranken sind ganz vollkommen bey Vernunft; sie versichern, sie litten entsetzlichen Durst, sie würden äußerst gern trinken, möchten es aber der äußersten Beschwerlichkeit wegen, die sie dabey empfinden, nicht einmal versuchen.

Endlich beobachtet man diese Schwierigkeit zu Schlucken und die natürliche Folge derselben, Abscheu gegen Getränke,

in

Symptom dieses Reizes auf das Gehirn ist, wenn gleich diese Wasserscheu nicht immer die nämliche in Rücksicht auf das Wesen der Ursache ist; diese charakterisirt sich in der ursprünglichen giftigen Wasserscheu und der mitgetheilten, oder derjenigen, die auf den Biß eines tollen Thieres folgt, durch die Absetzung des Gifts auf die Theile des Schlundes,

 und

in mehreren Nerven- und anderen Krankheiten, in welchen nicht der kleinste Argwohn auf Ansteckung Statt findet.

Aber man kann fragen, wie geschieht es, daß diese Kranken, die gar nichts Flüssiges verschlucken können, doch feste Nahrungsmittel verschlingen? Mease erklärt diese Erscheinung auf folgende Art: Flüssige Sachen erfordern, um in die Speiseröhre zu gelangen, stärkere Zusammenziehungen der zum Schlingen bestimmten Muskeln, als feste Körper von einem gewissen Umfange. Deswegen werden diese Muskeln, da sie eine krankhafte Reizbarkeit und Empfindlichkeit haben, zu heftigen krampfartigen Zusammenziehungen gezwungen, wenn sie mit Flüssigen in Berührung kommen. Ein Bissen fester Nahrungsmittel hält die Theile in einer beträchtlicheren Ausdehnung, und der allenfalls hinzukommende Krampf treibt denselben nur noch weiter in die Speiseröhre hinab.

Flüssige Dinge verbreiten sich weiter im Schlund und der Kehle, reizen eine weit größere Oberfläche der mit dieser widernatürlichen Sensibilität behafteten Theile, da ein fester Bissen nur sehr wenig Berührungspunkte mit der Oberfläche hat.

Auch in andern Fällen von gehindertem Schlucken bemerkt man, daß die Kranken leichter feste Körper, als flüssige verschlingen. Dieses giebt dieser Erklärung noch mehr Grund. S. Richter chir. Bibl. 14. B. S. 282.

und die giftige Natur des Speichels, welche man in den andern Arten nicht beobachtet.

§. 121.

Von den verschiedenen Arten der Wasserscheu.

Es ist, wie Bader richtig bemerkt, sehr wahrscheinlich, daß die Meynungen über die Wasserscheu bey weitem nicht so getheilt gewesen seyn würden, hätte man nicht die verschiedenen Arten derselben verwechselt, hätte man nicht immer die nämliche Krankheit vor sich zu haben geglaubt, sobald sich nur Abscheu gegen Getränk einstellte. Mehrere hielten die Wasserscheu, die auf den Biß eines tollen Thieres folgte, und die, welche mit der Gebährmutterentzündung verknüpft war, für die nämliche Krankheit, aber mit großem Unrecht. Auch jene Wasserscheu, die durch eine in Aufruhr gebrachte Imagination, wenn der Mensch immer wasserscheu zu werden fürchtet, entsteht, kann eben so wenig die nämliche Natur haben. Jene Unmöglichkeit zu Schlingen und eine Art von Abscheu gegen Getränke, die sich bey denen zuweilen äußert, die am Starrkrampf leiden, giebt wieder eine eigene Verschiedenheit. Hieraus wird die Nothwendigkeit klar, mehrere Arten der Wasserscheu festsetzen zu müssen. Nach den bis jezt bekannten Beobachtungen lassen sich folgende Arten der Wasserscheu feststellen.

1. Die

1. Die wahre, ansteckende, giftige Wasserscheu, welche sich von freyen Stücken am öftersten in den Hunden entwickelt, selten im Menschen; bey diesem ist sie meistens die Folge der durch den Biß eines tollen Thiers geschehenen Ansteckung. Sehr selten geschieht diese Ansteckung durch die auf eine unverletzte, mit der Oberhaut bedeckten Haut geschehene Absetzung des Geifers; einigemal entstand sie durch den Biß eines auch nur zornigen Thieres.

2. Die durch empörte Einbildungskraft erzeugte Wasserscheu, in jenen Subjecten, die sich außerordentlich für die Wasserscheu fürchten.

3. Die krampfartige, mit dem Starrkrampf verbundene Wasserscheu, die durch Verletzung eines Nerven entsteht, welche fähig ist, in sehr empfindlichen Subjecten einen allgemeinen Krampf und krampfartige Zusammenziehungen in den Werkzeugen des Schlingens hervorzubringen.

4. Die symptomatische Wasserscheu, die während dem Verlauf irgend einer Krankheit sich einstellt.

§. 122.

Erste Art. Wahre, giftige, ansteckende Wasserscheu.

Diese hat folgende Charaktere:

a) Sie entwickelt sich am öftersten freywillig in den Hunden, welche sie durch Beißen dem Menschen und andern Thieren mittheilen.

b) Sie bricht bald längere, bald kürzere Zeit nach dem Biß aus; ihrem Ausbruche gehen fast immer, oder richtiger, immer jene örtlichen und allgemeinen Zufälle voraus, von denen schon Meldung geschehen, und welche uns anzeigen, daß das Gift seine Zerstörungen anfängt. §. 78. 80.

c) Gewöhnlich kömmt die Unmöglichkeit, flüssige Dinge zu schlucken, und der Abscheu gegen Wasser hinzu. Obschon diese Symptome oft mannichfaltige Verschiedenheiten darbieten, so muß man sie doch als beständige ansehen. §. 83. Feste Sachen werden meistens ohne Schwierigkeit verschluckt.

d) Auch die Beschaffenheit der Augen ist sehr charakteristisch. S. §. 89.

e) Die Begierde zum Beyschlaf ist sehr groß. Sieht der Kranke in den Zwischenzeiten seiner Anfälle eine Weibsperson, so wird er heftig suchen, sie zu bewegen.

f) Alle

f) Alle zum Gefühl dienende Nerven sind in dem höchsten Grad der Sensibilität; die kleinste Ursache, die auf die Nerven einer gesunden Person gar nicht wirkt, bringt in diesen die heftigste Reizung hervor. §. 85. 86. 87.

g) Werden mehrere Thiere mit dem Geifer der an dieser Art der Wasserscheu leidenden Thiere eingeimpft, oder von letzteren gebissen, so wird, falls die erforderliche Anlage zugegen ist, sich die Wuth bey ihnen entwickeln.

§. 123.

Dies sind die Hauptcharaktere der ersten Art der Wasserscheu, welche die wahre und die gefährlichste ist, die man aber doch wegen den zwey großen Verschiedenheiten, die in ihren Symptomen sich zeigen, in zwey Unterarten abtheilen muß.

Die eine wird durch die Heftigkeit und fürchterliche Stärke der Symptome bezeichnet, die auf außerordentliche Thätigkeit der Kräfte deuten. Man nennt sie die hitzige Wuth.

In der andern trifft man eine außerordentliche Schwäche und verminderte, fast ausgelöschte Wärme an; sie zeiget eine gänzliche Zernichtung der Lebenskraft an. Man könnte diese die kalte Wuth (rage froide) nennen. s) In Hinsicht auf die Behandlung sind diese beyden Verschiedenheiten wichtig.

s) Bouteille p. 199.

§. 124.

Muß die Wasserscheu in Rücksicht auf ihre Dauer unter die schnellaufenden oder die chronischen Krankheiten gerechnet werden?

Einige Schriftsteller setzten die Wuth wegen der Kürze des dritten Zeitraums unter die hitzigen Krankheiten, da andere, die nur auf die Zeit sahen, die zwischen dem Biß und der Erscheinung der Krankheit verfließt, selbige zu den chronischen rechneten. t) Die Meynung der Ersteren scheint mir gegründeter zu seyn, weil die Krankheit eigentlich doch nur mit der zweyten Periode beginnt, und gewöhnlich nicht länger, als hitzige Krankheiten überhaupt, fortdauert. Wollte man nur von dem Zeitpunkte zu rechnen anfangen, in welchem die Wasserscheu sich einstellt, so muß man sie unbezweifelt in die Klasse der hitzigsten Krankheiten versetzen.

§. 125.

Periodische, chronische Wasserscheu.

Die Wasserscheu ist meistens eine sehr hitzige Krankheit, die den Leidenden sehr schnell wegrafft; indessen scheinen einige Beobachtungen zu zeigen, daß sie zuweilen weit länger dauern, größere oder kürzere ruhige Zwischenräume lassen, und periodisch zu bestimmter oder unbestimmter Zeit wieder erscheinen könne.

a) Abel

t) Lister l. c.

a) Abel Roscius erzählt die Geschichte einer seiner Verwandten, die, als sie von einem tollen Hunde war gebissen, und nach den Regeln der Kunst durch Feuer und Scarifikationen war behandelt worden, geheilt schien. Nach sieben Jahren bekam diese Frau einen Anfall von Wuth, vor welchem Schmerzen an der Narbe vorhergiengen. Durch schickliche Mittel verschwanden diese Zufälle, erschienen aber nach sieben Jahren zum zweyten, und zwanzig Jahre nach dem Biß zum drittenmale. Auch hievon ward sie noch befreyt. Nach dieser Zeit erschienen die Anfälle häufiger, erst einmal alle Jahre, dann sogar mehrmal im nämlichen Jahre. u)

b) Eine Dienstmagd ward von einem wüthenden Hunde gebissen und geheilt. Dennoch ward sie alle Jahre zu der Zeit, wo sie war gebissen worden, von Wahnsinn und einem gewissen Abscheu gegen Wasser befallen, welche Zufälle aber nach und nach verschwanden. x)

c) Ein von einem wüthenden Hunde Gebissener starb nach drey Jahren. Während dieser Zeit hatte er jeden siebenden Tag zu der Stunde, wo er gebissen worden war, einen Anfall von Wuth. y)

d) Ein

u) Hildan Cent. 1. Obs. 86.

x) Schmid M. A. N. C. Dec. 1. an. 9. deutsche Ausg. S. 77.

y) Lister l. c. p. 47.

d) Ein Kranker von Schmucker, der gewahr ward, daß alle seine Unglückskameraden umgekommen, ward jeden Freytag, an welchem Tage er auch gebissen worden war, von einer gewissen Traurigkeit befallen, die ihn auch einige Zeit nach der Vorbauungskur noch nicht verließ. z)

e) Darluc ward von einem Menschen zu Rathe gezogen, dem von einem kleinen tollen Hunde der Mund war geleckt worden, zwey Tage früher, ehe er entflohen. Dieser empfand alle Monate einige brennende Punkte, Athemsnoth, Zusammenschnürung der Kehle, und einen merklichen Abscheu gegen flüssige Dinge. Diese Zufälle hielten einige Tage an und stellten sich dann wieder ein, wenn seine empörte Einbildungskraft ihm die Gefahr der Wuth lebhaft vorstellte, mit der er bedroht war. Bäder und Queckfilbereinreibungen mit Kampfer heilten ihn am Ende gänzlich. a)

f) Die Beobachtung von Grisley ist sehr merkwürdig. Eine 40jährige Frau wird von einem wüthenden Hunde gebissen. Man behandelte sie den Regeln der Kunst gemäß, und sie blieb von den zu fürchtenden Folgen dieses Bisses völlig frey. Jedoch brach in der Folge die Wunde oft, vornämlich jeden Frühling wieder auf, und verwandelte sich in ein offenes Geschwür. So oft dieses geschah, beförderte ihr Arzt jedesmal den Ausfluß so lange, bis

das

z) Schmucker chir. Wahrnehm. 2. B. S. 259.

a) Journ. de Med. Tom. 14. p. 306.

das Geschwür sich von freyen Stücken wieder schloß. Ausserdem ließ er ihr jeden Frühling zur Ader, und gab eine Queckfilberabführung. Achtzehn Jahre hindurch litt die Frau immer die nämlichen Zufälle, und immer kam sie glücklich davon. Itzt starb ihr bisheriger Arzt, und die bisher gebrauchte Vorsicht ward nun unterlassen. Den nächstfolgenden Frühling ward die Wunde wie gewöhnlich roth und schmerzhaft, brach aber nicht auf. Die Kranke wurde unruhig und ängstlich und ein paar Tage darauf entstand plötzlich Raserey, Abscheu gegen Wasser, nebst Schaum vor dem Munde. Man ließ ihr zur Ader, gab ein Laxiermittel aus Jalappe mit Calomel, legte ein Blasenpflaster auf die Wunde, und heilte die Kranke. Seit der Zeit ist sie immer gesund, und frey von fernern Anfällen geblieben. b)

g) Ein wüthender Hund biß seinen Herrn, und dieser starb 44 Tage nachher an der Wasserscheu. Eine Viertelstunde vorher hatte er einen Soldaten in den Daumen und Zeigefinger gebissen. Das Fleisch wurde bis auf den Knochen ausgeschnitten, heilte zu, brach aber immer am Neu- und Vollmonde wieder auf. Auf einmal bekam der Soldat ein wildes Aussehen, und äußerte Bangigkeit;

Salz-

b) Med. Comment. Vol. VI. Bey Richter chir. Bibl. 5. B. S. 686.

Salzgeist in die Wunde gegossen, heilte diese nun für beständig zu, und hob alles Uebel. c)

Es ist leicht von diesen sechs Fällen jene zu bestimmen, welche in der empörten Einbildung der Kranken ihre Ursachen erkennen, und in welchen das Gift zur Hervorbringung der Zufälle etwas beygetragen zu haben scheint; denn in den letzteren hat man örtliche Zufälle an der Stelle des Bisses bemerkt, wie in den Beobachtungen von Abel Roscius, von Grisley und Molden, da in den drey andern nichts davon vorkömmt.

§. 125.*

Zweyte Art. Wasserscheu von einem Fehler der Einbildungskraft.

Wem sind die Wirkungen einer verstörten, regellosen Einbildungskraft, die die Vernunft unterdrückt und die Beurtheilungskraft unfähig zu ihren Verrichtungen macht, unbekannt? Wenn wir so manchen Wahnsinn aus dieser Quelle entspringen sehen, d) soll es da noch schwer werden zu begreifen, wie ein ängstlicher Mensch, den immerfort die schreckliche Vorstellung, er könne wüthend werden und in diesem elenden Zustande sterben, verfolgt, sich endlich über-

c) Mem. of the med. Society of Lond. Tom. IV. Salzb. med. chir. Zeit. 1795. 4. B. S. 95.

d) Muratori über die Einbildungskraft der Menschen. Ausg. v. Richarz 2. Th. 8. Kap.

überreden könne, das Schlingen sey ihm unmöglich geworden, und er nun jedes Getränk und jede Speise verweigert, wovon wir mehrere Beyspiele anführten? §. 104. Aber nie beobachtet man in diesen Personen jene Ordnung, der die wahre Wuth bezeichneten Symptome. Einige hatten nicht einmal Abscheu gegen das Wasser, sondern wurden melancholisch und wahnsinnig. Sie warfen nie Geifer aus, und ihr Speichel würde gewiß nie die Wuth mitgetheilt haben, wenn man damit eingeimpft hätte.

§. 126.

Dritte Art. Krampfartige, mit dem Starrkrampf verbundene Wasserscheu.

Bey dem Kinnbackenkrampf (Trismus) sowohl, als bey dem Starrkrampf (Tetanus) ist das Schlingen mehr oder weniger gehindert, je nachdem der Krampf, der die Schlundmuskeln ergriffen, stärker oder schwächer ist. Zuweilen ist hier das Schlingen mit einem rauschenden Aufstoßen, oder mit einem gewissen Geräusch in der Kehle verknüpft; zuweilen ist es ganz unmöglich; alles, was man in den Mund bringt, wird mit Gewalt ausgeworfen. Zeigen sich nun diese Symptome bey einem Menschen, der von einem zornigen Hahne gebissen und dessen Finger dadurch stark gekneipt worden, so wird man gewiß genug Ursachen zu haben glauben, diesen für wasserscheu zu halten,

vor-

vorzüglich wenn die Umstehenden den Kranken beunruhigen, quälen und zum Trinken zwingen wollen. Aber dieser, obschon sehr gefährliche Zustand, darf nicht zu der wahren Wasserscheu gerechnet werden. Die Symptome derselben fehlen hier. Man wird die charakteristischen Zeichen der wahren Wuth hier nicht antreffen, und man hielt einige so verletzte Personen nur darum für wasserscheu, weil man nur auf das verletzte Schlingen acht hatte, was man bey ihnen beobachtete. Auch ihr Speichel ist nicht giftig. Dr. Darwin zu Liverpool sah, daß bey einem mit dem Tetanus behafteten Kranken, bey dem der Wein die Heilung bewirkte, dieses Getränke blos in gewissen Augenblicken von dem Kranken verschluckt werden konnte, in welchen die spastische Zusammenziehung nachließ. Zu andern Zeiten erregte der bloße Anblick des Weins dem Kranken schon augenscheinliche Beschwerden, und wenn man ihm solchen an seinen Mund brachte, so verursachte dieses allgemeine Zuckungen. Man mußte sich, um den Wein dem Kranken beyzubringen, bloß nach einem von ihm gegebenen Zeichen richten, weil er selbst nur mit vieler Schwierigkeit sprechen konnte; man mochte auch noch so viele Vorsicht brauchen, so wurde doch das Trinken unter dreymalen, da man es versuchte, gewiß zweymal durch die bey dem Kranken entstehenden Zuckungen unterbrochen. Die Wunde, welche zu diesem Tetanus Anlaß gab, war sehr klein und fast schon so geheilt, daß sie der Patient nicht einmal wahrgenom-

men

men hatte. Darwin ist überzeugt, daß, wenn auch die Umstehenden die Wunde nicht bemerkt, und sowohl sie als der Arzt aus den andern Zufällen und Erscheinungen den Tetanus nicht erkannt hätten, man vielleicht die Krankheit für eine wirkliche Wasserscheu angesehen haben würde.

Einer andern Mannsperson wurde bey einem Fall vom Pferde der Knöchel sehr gequetscht und zerrissen. Nach einigen Tagen entstand bey diesem Kranken eine Schwierigkeit zu schlingen, und er bekam allgemeine Zuckungen, so oft er flüssige Dinge zu sich nehmen wollte. Man vereigte darauf zwey eyternde Wunden, die er am Knöchel hatte, durch einen Einschnitt; allein dieses war vergeblich, und die Zufalle hielten noch immer an. Man schlug daher vor, den Fuß abzunehmen, wozu der Kranke aber sich nicht entschließen wollte, der am folgenden Tage, ob man ihm gleich sehr viel Mohnsaft gab und Queckſilber am Halse einrieb, starb. e)

Ein Apotheker Taplis riß sich, indem er durch ein Fenster stieg, eine Wunde in das Bein. Er war gar nie gebissen worden, doch kamen nach sechs Wochen Krämpfe und die Wasserscheu hinzu, an der er starb. Auch den geringsten Luftzug konnte er nicht vertragen. f)

Ver-

e) London med. Journ. 1789. Abh. f. p. A. 13. B. S. 468.

f) Mem. of the med. Soc. of London Tom. IV. Salzb. med. Chir. Zeit. 1795. 4. B. S. 96.

Verletzungen von Hunden, die sich in einem von den im §. 34. beschriebenen Umständen befinden, und Verletzungen von zornigen Thieren gehören hieher. Die von ihnen verursachten Zufälle müssen entweder der Verletzung der Nerven oder zufälligen Ursachen zugeschrieben werden, die die Entstehung des Kinnbacken- und Starrkrampfs begünstigten, aber auch, wiewohl in äußerst seltenen Fällen, der Ansteckung durch einen scharfen, widernatürlich gearteten Speichel, der durch den Zorn eine giftige Eigenschaft angenommen hatte. §. 42. No. 4. Bey genauen Untersuchungen aller Beobachtungen dieser Art, wovon die Vornehmsten im §. 36. angeführt worden, sieht man erstens: daß in den meisten Fällen eine gequetschte, zerrissene Wunde da war, die nach einer angemessenen Eyterung heilte. Zweytens, daß die Beyspiele von Menschen, die sich in einem Anfall von Zorn selbst bissen und schnell wasserscheu starben, eben so gut zur symptomatischen, durch eine heftige Leidenschaft erzeugten Wasserscheu, als zu der ansteckenden gerechnet werden können. Drittens. Was die Personen betrifft, die von zornigen Thieren gebissen und darauf wirklich wüthend geworden seyn sollen, so ist es glaublich, daß man sich in der Beurtheilung des Zustandes des Hundes, der in dem ersten Zeitraum der Wuth war, geirrt habe; oder daß man die krampfartige Wasserscheu, die auf einen Nervenreiz, der hier weit beträchtlicher, dann in den andern Beobachtungen, wo die Gebissenen genaßen, ist, folg-

te, mit der wahren verwechselt habe. Oder der Speichel hatte viertens in dem heftigen Zorn in einem Augenblick jene giftige Ausartung angenommen, die er in der wahren Wuth hat. Dies ist der seltenste Fall, und es ist schwer zu bestimmen, wie weit wir denselben glauben können, weil wir keine Erfahrung haben, daß man mit dem Speichel solcher Unglücklichen, Hunde eingeimpft habe. In den meisten Fällen endlich muß man die Symptome offenbar der Nervenverletzung zuschreiben, weil die Kranken schon in dem Augenblick des Bisses heftige Schmerzen empfunden und die übrigen Symptome weit schneller eintraten, als es bey der wahren Wuth zu geschehen pflegt. Hieher gehört auch die Beobachtung von Falkener, g) die Geschichte einer Verletzung am Fuße von einem Hunde, auf welche der Starrkrampf folgte, von Bosquillon h) der Fall von einem 12jährigen Mädchen, welchem durch die Zähne eines Thiers nur eine Quetschung an der Ferse ohne Wunde beygebracht worden, und welches dennoch sehr gefährliche Nervenzufälle litt. i) Was die Beobachtung von Schmucker betrifft, wo nach einer Quetschung durch den Zahn des Thiers zwey Monate nachher die Wasserscheu folgte, so glaube ich, daß entweder eine kleine unmerkliche

g) Andry Mem. de 1778. p. 501.

h) Cullen T. III. ad §. 1525. 3. p. 605.

i) Diss. cit. p. 14.

Wunde zugegen gewesen, oder daß das Gift durch die Ueberfläche der Haut eingedrungen sey. k)

§. 127.

Vierte Art. Symptomatische Wasserscheu.

Im §. 56. sind fast alle bekannte Beyspiele von dieser Art angeführt worden. Es ist dieses ein seltenes Symptom, welches von einer eigenen Reizung des Nervensystems herrührt, wovon die Ursache am gewöhnlichsten in scharfen Substanzen in den ersten Wegen liegt. Diese Art der Wasserscheu soll nach Brieu viele Aehnlichkeit mit der gallichten Fallsucht haben; gewiß ist es, daß die Ausleerungen durchs Erbrechen in den meisten Fällen vortheilhaft sind. Vor dieser Art gehen immer Zeichen jener Krankheit her, von welcher sie ein zufälliges Symptom ist.

In der Folge dieses Werks ist nur immer die Rede von der wahren giftigen Wasserscheu, die durch Einimpfung sich fortpflanzt.

§. 128.

Vorhersagung bey der wahren Wasserscheu.

Der Biß eines tollen Hundes bringt eine der fürchterlichsten Krankheiten hervor; die Vorhersagung überhaupt

ist

k) Chir. Wahrnehm. 2. B. S. 555.

ist unglücklich. Indessen giebt es einige Umstände, nach denen man sich bey der Bestimmung derselben richten kann.

I. Die Ansteckung geschieht gewöhnlich durch eine Wunde, in welche der Geifer abgesetzt worden; hierüber muß man sich nun Folgendes merken:

a. Die tägliche Erfahrung beweist, daß die kleinsten Wunden eben so, wie die großen, die Wuth hervorbringen. l)

b. Die Gesichtswunden sind nicht so gefährlich, als Palmarius versicherte. Er hielt dafür, die Kunst könne hiebey nichts thun, weil er in dem Wahn stand, das Gift käme dann weit schneller an die Speicheldrüsen; als ob die lymphatischen Gefäße dieses Theils sich grad in diese Drüsen endigten, und die Wirkungen des Gifts nicht von der allgemeinen Einwirkung auf die ganze Maschine abhiengen. Man hat viele Personen, die am Kopf oder ins Gesicht gebissen worden, gegen die Wuth geschützt. m) Die Bisse im Gesichte sind bey übrigens gleichen Umständen um deswillen gefährlicher, weil man des Theils wegen das Gift selten zerstören kann. Vorzüglich gilt dieses von den Wunden der Wangen, wo leicht in einem Eck etwas Gift sitzen bleiben kann; zudem fürchtet man sich hier, der häß-

 lichen

l) Baudot l. c. p. 98.

m) Le Roux p. 68. 81. — Hist. de la Soc. de Med. 1783. 2. Part. p. 133. Baudot p. 115. etc.

lichen Narbe wegen, die örtlichen Mittel so kräftig anzuwenden, wie es doch geschehen müßte.

c. Eine große Wunde ist, nach der einstimmigen Erfahrung der ältesten und neuesten Praktiker, einer kleinern vorzuziehen, nur muß keine beträchtliche Schlagader oder Nerve dabey zerrissen worden seyn; vorzüglich, wenn sie stark blutet und eytert. „Größere Wunden sind bey den „von einem tollen Thiere Gebissenen weniger zu fürchten, „sagt Dioscorides, als kleinere; denn das aus einer „größern Wunde stärker und häufiger ausströmende Blut „kann leicht das Gift auf einmal mit sich wegführen.“ n)

d. Die Menge der Wunden vergrößert die Gefahr, und macht sie fast unvermeidlich; weil es so schwer, wo nicht unmöglich ist, sie alle so zu behandeln, daß in jeder das Gift vollkommen getilgt werde. Ein Kranker hatte 20 Wunden, die das ganze Gesicht, von der Kranznath bis unter das Kinn, die Ohren mit eingeschlossen, einnahmen, wobey die Theile zerrissen waren, und mehrere bis auf die Knochen drangen. Man konnte ihn aller angewandten Mühe unerachtet, nicht gegen die Wuth schützen. o) Le Roux behandelte sehr gut mehrere Wunden in dem Gesicht eines Kindes mit dem glühenden Eisen, vernachlässigte aber dabey eine Wunde am großen Augenwinkel; an dieser äußerten sich nachher, nachdem die übrigen schon ver-

n) Lib. 6. Cap. 1.

o) Baudot l. c. p. 122.

vernarbt waren, die vorausgehenden Symptome, und das Kind starb wasserscheu. p) Sabatier wandte das Aezmittel mit der größten Vorsicht an, und doch starb sein Kranker wasserscheu. Er hatte 20 Wunden, und 50 kleine Aufschürfungen. q)

e. Der Biß von einem tollen Wolfe ist überhaupt genommen gefährlicher, als der von einem Hunde. Dies scheint von folgenden Umständen abzuhängen:

1. In einem wilden, sehr gefräßigen Thiere, wie der Wolf ist, scheint das Wuthgift natürlich schärfer und wirksamer zu seyn.

2. Ein toller Hund beißt meistens in die Füße und die unteren Theile, welche gewöhnlich bedeckt sind, der Wolf hingegen richtet sich auf, ringt so zu sagen mit denen, die er anfällt, und seine Bisse sind um so gefährlicher, da sie oft nackten Theilen, dem Gesicht, dem Halse oder den Händen beygebracht werden.

3. Der Hund beißt meistens nur im Vorbeygehen, aber der Wolf, der mehr Fleisch frißt, ist auch grimmiger; er begnügt sich nicht zu beissen, sondern zerreißt und beißt dann aufs neue die itzt entblößten Theile. Dadurch mischt sich das Gift inniger mit dem Gewebe des Fleisches; die Zerstörung desselben wird dadurch mehr erschwert, wo nicht unmöglich gemacht. r)

p) L. c. p. 70.

q) Mem. de. L' Acad. R. d. Scienc. de Paris. 1784.

r) Bouteille l. c. p. 211.

Zuweilen macht das Thier, wenn es beißt, eine Quetschung ohne Wunde. Ist diese Quetschung durch Kleidungsstücke beygebracht worden, so ist sie gewiß von geringer Bedeutung, wurde aber eine nackte Stelle gequetscht, so ist sie gefährlich und kann die Wuth mittheilen, weil zugleich ein unmerklicher Stich zugegen ist, weil die bloße Absetzung des Geifers auf die Haut, wiewohl selten, zur Mittheilung der Krankheit hinreicht, und weil dergleichen Verletzungen so leicht vernachlässigt werden. Nur in dieser Hinsicht scheint Schönwald mir Recht zu haben, wenn er sagt: Es ist immer besser, wenn offene Wunden durch den Biß gemacht werden und bluten, als wenn nur Quetschungen und unterlaufene Flecke davon entstehen; im letztern Falle bleibt das Gift leichter zurück, dringt tiefer, und vermischt sich eher mit den Säften. Man hat hiebey weit mehr Gefahr zu befürchten und darf daher nicht säumen, sogleich durch Einschnitte oder Blasenziehen offene Wunden zu machen, und das Gift daraus zu ziehen. s)

§. 129.

II. Weiter ist die Vorhersagung noch unterschieden, in Rücksicht auf die verschiedenen, im §. 79. und 111. untersuchten Umstände.

§. 130.

s) Pyl Aufsätze und Beobacht. 1te Sammlung. S. 253.

§. 130.

III. Die Kunst kann die Krankheit in ihrer Quelle verhüten, wenn sie so schnell als möglich nach dem Biß das Gift zerstört, welches abgesetzt worden ist. Hierüber findet kein Zweifel Statt.

Wenn die Zufälle der zweyten Periode sich äußern, so hat die Sache weit größere Schwierigkeiten; jedoch hat man Beyspiele von Personen, die auch noch in diesem Zeitraum durch eine angemessene Heilart geschützt worden sind.

Hat man Kranke geheilt, die sich im dritten Zeitraum fanden, oder wasserscheu geworden waren? Die Meynungen hierüber sind sehr verschieden. Eine Menge Aerzte versichern Kranke geheilt zu haben, bey welchen die Wasserscheu früher oder später nach dem Biß wirklich ausgebrochen gewesen. t) Mehrere andere glauben nicht, daß dieses wahre Wasserscheu gewesen, die es durch den Biß eines tollen Thiers geworden. u) Man kann die Beobach-

t) Le Comte Hist. de l'acad. R. d. Scienc. An. 1769. Hist. anat. IV. Nugent l. c. C. Peters philosoph. Transakt. Ausz. 3. B. S. 187. Beaufier J. de Med. T. 40. S. 120. Bonz N. A. phy. med. A. N. C. T. IV. p. 46. Falkener med. Transact. Vol. 2. p. 221. bey Andry Mem. de 1778. Wrigthson ibid. Vol. 2. p. 129. Gaz. salut. 1773. No. 8. Frank. a. g. O. S. 328. Matthieu l. c. etc.

u) Boerhave §. 1139. Deck D. cit. p. 14. Schmucker chir. Wahrnehm. 2. B. S. 530. Callisen, le Roux, Bell Lehrbeg. d. Wundgrzn. 4. B. S. 181.

tungen gewiß nicht läugnen, d. h. man muß eingestehen, daß diese Praktiker, Leute, die Abscheu gegen Wasser hatten, geheilt haben, so wie auch, daß diese vor längerer oder kürzerer Zeit waren gebissen worden.

Aber hieraus folgt noch nicht, daß die Wasserscheu bey diesen Kranken die Folge des Wuthgifts gewesen. Man hat bey diesen Umständen sich leicht irren und eine durch einen Fehler der Einbildungskraft erzeugte Wasserscheu, oder eine mit dem Starrkrampf verknüpfte, oder eine symptomatische für die wahre giftige halten können. Wenn auch Rugents Verfahren specifisch gewesen wäre, so hätte es seit der Erscheinung seines Werks für eine große Menge anderer Unglücklichen, die in den nämlichen Umständen sich fanden, glückliche Wirkungen äußern müssen. Wäre das Queckfilber ein so allgemeines Mittel, wie die Lobredner desselben behaupten, wie hätte es in den meisten Fällen, in welchen vorurtheilsfreye Aerzte es anwandten, noch die Zufälle zu vergrößern scheinen können? Peyrilhe sagt daher mit Recht: „Wenn ein geschickter Mann Geduld genug hatte, in der großen Menge vorgeblicher Heilungen der Wuth, den Schein von der Wirklichkeit zu trennen, das, was Täuschung oder Unwissenheit sichtbar hineinlegten, zu sondern, so würde er nicht eine finden, die in ihm Zutrauen zu den bekannten Mitteln erweckte. x)

Laßt

x) Hist. de la Chirurgie Tom. 2. p. 156. Le Roux l. c. p. 3.

Laßt uns indessen unsere Zweifelsucht nicht zu weit treiben; laßt uns zugeben, man habe wirklich einige Kranke geheilt, bey denen die giftige Wasserscheu schon ausgebrochen war; so wird es nichts desto weniger immer wahr bleiben, daß diese Beyspiele unendlich selten sind, wenn man sie mit jenen vergleicht, wo die beste Behandlungsart nichts ausgerichtet hat, und daß sie nur fähig sind in uns die Hoffnung zu erwecken, daß wir eines Tages so glücklich seyn können, gegen diese grausame Krankheit ein wirksames Mittel zu finden.

§. 131.

IV. Die Wuth ist eine jener Krankheiten, die, wenn sie einmal ausgebrochen, von der Natur nicht mehr bezwungen werden können, nicht nur dann, wenn diese sich selbst überlassen bleibt, sondern am öftersten auch dann, wenn man ihr auch mit den besten Mitteln durch die Kunst zu Hülfe kömmt. Diese in so vielen andern Krankheiten thätige und mächtige Natur, vermag in der Wuth nichts. Sie erregt nur unregelmäßige Bewegungen, die ihren Untergang nur beschleunigen. Es scheint, sie habe entweder kein Reinigungsorgan im Körper, um die reizende Ursache aus der Säftenmasse zu sondern; oder dieses sey unglaublich, das große Werk zu vollenden, dem sie unterliegt, vielleicht ohne es je enden zu können. Der übermäßige Speichelfluß scheint nicht hinreichend,

diese Reinigung zu bewirken, weil mehrere Kranke ihre Betten damit befeuchteten, ohne einige Linderung zu spüren, und weil der durch Queckſilbermittel erregte, den Tod nicht verhinderte.

Der Schweiß ſcheint ein ziemlich ſchickliches Mittel zu ſeyn, das Gift aus dem Körper zu ſchaffen; aber er iſt entweder unregelmäßig, oder wie öfter der Fall iſt, gar nicht zugegen, weil der Hautkrampf ihn verhindert. Iſt die Lebenskraft durch eine Reihe fürchterlicher Erſchütterungen, von welchen die Maſchine angegriffen iſt, endlich erlöſcht, ſo folgt der Tod, bey welchem man zwey Hauptverſchiedenheiten bemerkt.

a. Bey ſehr ſtarken, kraftvollen Perſonen, bey denen das Gift feſte Nerven getroffen, beobachtet man überall Spuren unregelmäßiger Bewegungen in den kleinſten Gefäßchen; daher ziehen ſich die kleinen Blutadern, die durch die ſcharfgewordenen Säfte gereizt werden, zuſammen, geben zu Stockungen und Ausartungen Anlaß, und daher kommen jene Spuren von Entzündung, welche man hier und da in den Eingeweiden dieſer Unglücklichen, die der Krankheit unterlagen, angetroffen.

b. Bey andern ſcheint das Gift in einem Augenblick die ganze Wirkung des Nervenſyſtems zu erſticken; die Kranken verfallen in einen Zuſtand von Atonie, von allgemeiner Lähmung. Sie ſterben in der größten Ermattung, und die Oeffnung der Leichen zeigt faſt gar nichts Widernatür-

natürliches, y) weil unsere Sinne nicht fein genug sind, die Einwirkungen des Giftes auf die Nerven wahrzunehmen.

Behandlung der Wuth.

§. 132.

Wenn Jemand von einem tollen Thiere gebissen worden, so treffen wir diesen, wenn wir ihm zu helfen gerufen werden, in einem folgender drey Umstände, oder in einer der drey Perioden der Krankheit.

1. Die Wunde ist entweder noch frisch, oder sie existirt schon seit längerer oder kürzerer Zeit, ist entweder noch nicht vernarbt, oder sie ist es schon, und der Kranke fühlt keine Zufälle.

2. Oder der Kranke empfindet die vorausgehenden Symptome, und ist in der zweyten Periode.

3. Oder er ist in der dritten, und wirklich wasserscheu.

Der erste Fall ist der vortheilhafteste, der zweyte ist es weniger, und der dritte läßt uns fast keine Hoffnung zur Rettung des Kranken mehr übrig.

Was hat man hierbey in Acht zu nehmen?

Zuerst muß man genau untersuchen, ob das Thier, welches gebissen hat, wirklich rasend gewesen oder nicht, und dann die Behandlung mit der vollkommensten Ruhe anfangen;

y) Vergl. Bouteille S. 153. 154.

fangen; denn man muß ja darauf Acht haben, daß die Einbildungskraft des Kranken nicht in Aufruhr gerathe.

§. 133.

Vorbauungskur. Anzeigen, die dabey vorkommen.

Aus allem Gesagten wird es klar, daß es unendlich leichter sey, die Wasserscheu zu verhindern, als sie dann zu bekämpfen, wenn sie schon ausgebrochen ist. Auch haben die meisten Praktiker auf diese Vorbauungskur ihr Augenmerk gerichtet. Aber welche Anzeigen kommen hierbey vor? Ehe wir diese festsetzen, müssen wir an die Grundwahrheit erinnern, daß das Wuthgift in eine Wunde abgesetzt worden, daß es eingesogen wird, daß es nach und nach auf einen thierischen Saft wirkt, den es verdirbt, und daß die Natur sich dieses Gifts zu entledigen suche. Sobald dieses festgestellt ist, so ergeben sich folgende Anzeigen zur Vorbauung:

1. Das in die Wunde gebrachte Gift so schnell, als möglich, zu zerstören.

2. Der Wirkung jenes Theils desselben, der allenfalls eingesogen seyn könnte, wenn wir das Ganze nicht auf der Stelle am Orte der Einimpfung zerstören konnten, zu widerstehen, und die Wegschaffung desselben zu erleichtern.

Der ersten Anzeige leistet man durch die örtliche Behandlung, und der zweyten durch Darreichung innerer Arzneyen Genüge.

Eine

Eine sehr große Menge Aerzte, von den uralten Vätern der Arzneykunst an bis auf die neueren, sehen die örtliche Behandlung als die Hauptsache an, und vernachlässigen die innerlichen Mittel. Einige andere sind der Meynung, man müsse vorzüglich innere Mittel verordnen, die den inneren Wirkungen des Gifts widerständen; diese bekümmern sich wenig um die Wunde. Die erfahrensten Praktiker folgen der Vernunft, und verbinden beyde Behandlungsarten zusammen. Dieses ist auch unbezweifelt das beste, was man thun kann. Es ist sehr unklug, sich nur an eine Art Mittel zu halten, da man es doch mit einer so schrecklichen, durch die Kunst so oft unbezwingbaren Krankheit zu thun hat.

§. 134.

Umstände, welche über die Vorbauungskur Zweifel erregen können.

Leute, die alles bezweifeln, werden auch diese Behandlung, welche wir so klar als immer möglich darzustellen suchen werden, für unnütz erklären und behaupten, man habe die Wuth noch nie verhütet; in den meisten Fällen, wo man sie verhütet haben will, sey nämlich einer folgender Umstände eingetreten, dem man diese Wirkung beyzulegen aber sehr entfernt gewesen; man habe alles gutherzig auf die Rechnung irgend einer Behandlung geschrieben. Die Umstände, welche jene Zweifel, die man gegen die

Wirk-

Wirksamkeit aller Behandlungen aufgestellt hat, unterstützen sollen, sind folgende:

1. In vielen Fällen ist es ungewiß, ob das Thier, welches gebissen, wüthend gewesen sey, oder nicht.

2. Es ist bewiesen, daß von einer großen Menge Gebissener ein guter Theil nie die Krankheit bekomme, die Ursache mag seyn, welche sie wolle. z)

3. Furcht und Schrecken verursachen oft schwere Zufälle, die man dem Biß zuschreibt, da sie doch nur von der empörten Einbildungskraft herrühren.

4. Zerreissungen der Haut oder sehr empfindlicher nervichter Theile können zu vielen Nervenzufällen Anlaß geben, die man leicht mit denen der Wasserscheu verwechseln kann. a)

Wir müssen die Triftigkeit dieser Gründe eingestehen; sie sind fähig, über die Gewißheit der Vorbauungskur in sehr

z) Man hat von allen berühmten Mitteln gegen den tollen Hundsbiß die Fälle aufsummirt, worin das Mittel gebraucht wurde, und von den Todesfällen auf das Ganze Schlüsse gemacht, daß z. B. unter 20 Fällen nur 2-3 tödtlich gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese zwey, drey Kranke starben, weil sie wirklich durch den Biß angesteckt wurden, allein die übrigen 17 oder 18 waren gar nicht inficirt, und wären auch ohne das Mittel gesund geworden. Salzb. med. chir. Zeit. 1792. 4. B. S. 175.

a) Hist. de la Soc. R. de Med. 1783. 2. Part. p. 3.

sehr vielen Fällen Zweifel zu verbreiten. Sie müssen aber dem ungeachtet uns nicht abhalten, jene Mittel, die die Kunst uns anbietet, in Anwendung zu bringen; denn die Erfahrung lehrt uns, daß bey einer gleichen Anzahl Gebissener, die sich einer geschickten Behandlung unterwarfen oder entzogen, von ersteren weit Mehrere von der Krankheit frey blieben, denn von letzteren. Es würde äußerst traurig seyn, gebissene Personen ihrem Schicksal überlassen zu wollen, weil man kein Mittel gegen dieses schreckliche Uebel zu haben vorgiebt, und man sie daher bloß auf die Hoffnung verweisen müsse, ihre Idiosynkrasie würde sie schützen. Es wäre gewiß zu wünschen, daß wir einige Zeichen hätten, aus denen wir gleich nach geschehenem Bisse schon zum Voraus bestimmen könnten, daß dieser wasserscheu werden werde, jener nicht. Aber dieses gehört unglücklicherweise unter die frommen Wünsche! Wir müssen daher bey allen von einem wirklich tollen Hunde Gebissenen unsere Vorbauungsmittel anwenden, weil, wenn auch Mehrere ohne den Gebrauch dieser Mittel nie wasserscheu geworden seyn würden, es doch nicht weniger wahr ist, daß man diese Glücklichen nicht zum Voraus bestimmen könne, und daß man durch die Behandlung eine Menge andere gerettet hat, die ohne selbige gewiß von der Krankheit befallen worden wären. Mazars erzählt die Geschichte von vier Personen, die ein wüthender Wolf biß. Zwey davon bekamen die Wuth und starben; zwey, die

sich ihm anvertrauten, blieben davon frey. b) Zu übertrieben ist folgende Aeußerung von Shadwell: „Die „Idee der Vorbauung enthält etwas zu Abgeschmacktes, „um einer ernstlichen Erörterung zu bedürfen; denn da, „wo von zehn von dem nämlichen Hunde gebissenen Menschen wahrscheinlich nicht mehr als einer wird angesteckt „werden, so entstand der Ruhm solcher Mittel von der „Voraussetzung, ein Uebel abwenden zu wollen, das, wie „ich zu behaupten getraue, auch ohne diese Beyhülfe nie „würde existirt haben.“ c) Ein jeder sieht leicht ein, daß man mit solchen ungegründeten und bloß nach der Einbildung des Verfassers sich richtenden Behauptungen willkührlich einen jeden Gebissenen einer sehr großen Gefahr aussetzen würde, in der Hoffnung, er würde nie toll werden.

§. 135.

Von der örtlichen Vorbauungskur.

Man hat eine große Menge Mittel zur örtlichen Behandlung des Bisses vorgeschlagen. Nach dem verschiedenen Endzweck, den man dabey bezielt, lassen sich alle unter folgende drey Klassen bringen, wobey man jedoch nicht vergessen muß, daß mehrere Mittel, wenn sie auch in verschiedene Klassen gehören, doch zu dem nämlichen Zwecke beytragen, und zu nämlicher Zeit angewendet werden.

I. Man

b) Mem. de l'Acad. de Toulouse. T. 2.

c) Abh. der med. Gesellsch. zu London. 3. B. S. 320.

I. Man sucht das Gift an dem Orte selbst zu zerstören:

1. Durch das Ausschneiden des gebissenen Theils.
2. Durch die Absetzung des Gliedes.
3. Durch das Kauterisiren der Wunde,
   a. Mit dem glühenden Eisen,
   b. Mit Aetzmitteln.

II. Man bestrebt sich, die Wegschaffung des in die Wunde gebrachten Giftes zu bewirken:

1. Durch das Blutenlassen der Wunde.
2. Durch das Schröpfen derselben.
3. Durch Anlegung der Schröpfköpfe.
4. — — — Blutigel.
5. Durch das Saugen.
6. Und in allen Fällen durch Unterhaltung einer anhaltenden, häufigen Eyterung an der Stelle der Wunde.

III. Endlich sucht man durch verschiedene örtliche Mittel die Natur des Giftes in der Wunde zu ändern, es in dem Theil selbst zu schwächen, oder seine Wirkung auf die Nerven zu entkräften.

§. 136.

Das Ausschneiden des gebissenen Theils.

Das Ausschneiden des gebissenen Theils aus den gesunden, so daß man alles vom Zahn des Thiers Verletzte

wegnimmt, ist ohne Widerrede ein treffliches Mittel, wenn man es auf der Stelle anwendet. Mehrere Authoren haben es angerathen. d) Metzler sah einen Menschen, der gebissen worden, sich auf der Stelle mit einem schneidenden Instrument den ganzen gebissenen Theil wegschneiden; dadurch allein blieb er von der Wuth befreyt. e) Dupau, f) Loftie, g) John Hunter, Bell, h) White i) sehen dieses Ausschneiden als das zuverlässigste und sicherste Mittel zur Vorbauung der Krankheit an. Die Bergschotten schneiden, nach der Erzählung von Fothergill, das Fleisch, so weit es gebissen worden, rein weg, und nehmen noch das Aussaugen zu Hülfe. Nach diesen Praktikern und nach Jesse Foot kann man zu jeder Zeit den Theil ausschneiden, wenn es nur früher geschieht, als die Wasserscheu eintritt; und dies ist ein grosser Vortheil dieser Methode, weil man während selbiger erst Untersuchungen anstellen kann, ob der Hund wirklich toll gewesen ist, oder nicht. Das Gift bleibt eine lange Zeit örtlich, ehe es eingesogen wird. Je früher aber das Aus-

d) Tissot avis au peuple. Nicolai Gedanken von der Verwirrung des Verstandes. S. 130. Bouteille p. 157.

e) A. a. O. S. 59.

f) Journal de Med. 1789. T. 80. p. 342.

g) Med. facts and Exper. Vol. 1.

h) A. a. O. 4. B. S. 185.

i) Memoirs of the Soc. of Lond. T. 3. p. 422. Bey Richter chir. Bibl. 13. B. S. 68.

Ausschneiden geschieht, desto sicherer hilft es. Foot schlägt daher vor, daß man Thiere von tollen Hunden soll beißen lassen, und den Versuch anstellen, um genau zu erfahren, in welcher Periode man den Theil ausschneiden muß, und in wie fern diese Methode vollkommen sicher sey, oder nicht. k) Solche Versuche scheinen mir mit so vieler Gefahr verknüpft zu seyn, daß es schwer seyn wird, eine hinreichende Menge derselben zu machen, um etwas bestimmen zu können. Der nämliche Praktiker führt vier Geschichten von Gebissenen an, die die Vortrefflichkeit des Ausschneidens beweisen. l) Ein Mädchen von drittehalb Jahren wurde von seinem eigenen Schooshündchen gebissen, so daß die Wunde blutete. Das Hündchen starb Tags darauf an der Wuth. Drey Tage nach dem Bisse ließ er die gebissenen Theile ausschneiden, und die Kleine blieb wohl. Ein fremder Hund kam in einen Hof, und biß zwey Hunde, die beyde wüthend starben. Einer davon riß sich in der Wuth los, und biß ein junges Hündchen; die gebissene Stelle wurde ausgeschnitten, und das Hündchen blieb gesund. — Ein Bedienter wurde den 29. Novbr. 1789 in die rechte Wange und die innere Seite der Oberlippe gebissen; man konnte ihn nicht überreden, sich die gebissene Stelle ausschneiden zu lassen. Die Wunde heilte, aber am 10. December brach die Wasserscheu

k) Salzb. med. chir. Zeit. 1792. 4. B. S. 175.

l) Med. facts and obs. Vol. 3. 1792.

aus, und den 12. starb er. — Ein anderer, der von eben demselben Hunde in die Oberlippe und den untern Theil des Kinns gebissen wurde, ließ sich alle gebissene Stellen, welche insgesammt bluteten, ausschneiden; die Wunden wurden mit einem Mercurialdigestiv verbunden, und waren nach 16 Tagen geheilt. Er befand sich noch im April 1792 in guter Gesundheit. m)

Lettsom räth an, die Wunde wenigstens eine Stunde zu waschen, und sie dann auszuschneiden; aber warum soll nicht gleich mit dem Ausschneiden angefangen werden? Auf allen Fall kann man, wenn die Gestalt des Theils es erlaubt, eine Ligatur über die Wunde legen, bis man dieselbe ausschneiden kann.

Ungeachtet der Vortrefflichkeit dieses Mittels kann es doch nicht angewendet werden; erstens, wenn viele Wunden zugegen sind; zweytens, wenn die Wunde eine beträchtliche Ausdehnung hat; drittens, wenn der gebissene Theil sehr wichtig ist, oder in dessen Nachbarschaft Theile liegen, die man schonen muß; viertens, wenn die Kranken zu furchtsam sind, dieses Ausschneiden zu erlauben.

§. 137.

Das Absetzen des Glieds.

Sauvages, Pouteau, Hilary schlugen die Absetzung des Glieds als ein sicheres Mittel vor, und es

ist

m) Salzb. med. chir. Zeit. 1793. 2. B. S. 263.

ist gar nicht zu zweifeln, daß, wenn eine in den Finger gebissene Person sich denselben auf der Stelle abnehmen läßt, eben so sicher, wie bey genau gemachtem Ausschneiden sey. Unterdessen beweisen die Beobachtungen, daß das Mittel oft schlimmer, als die Krankheit sey, vorzüglich wenn es größere Gliedmaaßen betrifft. Einem Verwundeten nahm man den gebissenen Arm ab; er starb an den Folgen der Operation. Im Hotel de Dieu zu Paris nahm man einem Kinde, das sehr arg in das Bein gebissen worden war, dasselbe ab; es starb am ersten Abend. n)

Indessen, sagt Jäger, wenn die Wunde sehr tief und mit beträchtlichen Zerreissungen verknüpft sey, wenn es nicht möglich sey, das Blut durch die gewöhnlichen Mittel zu stillen, so könnte man sich immer zur Abnehmung des Glieds entschließen. o) Aber diese Fälle sind glücklicherweise sehr selten, und meistens findet man zugleich an andern Stellen so viele Wunden, daß die Abnehmung des Glieds dadurch wieder angezeigt wird, weil man durch selbige das in die übrigen Wunden gebrachte Gift unmöglich wegschaffen kann. Nur für kleinere Theile, einem Finger z. B., ist diese Operation höchstens anwendbar. In einem Fall, wo der Zahn einer tollen Kuh den Nagel durchdrungen hatte, lösete White mit dem besten Erfolge das letzte Glied

n) Dupuy et Chabert bey Andry Mem. de 1778. p. 471.
o) L. c. p. 8.

des Fingers ab. Und diese Verfahrungsart muß nachgeahmt werden. Aber die meisten Kranken werden es nie zulassen.

§. 138.

Das Brennen mit glühendem Eisen.

Von den ältesten Zeiten an hat man die Anwendung des glühenden Eisens zur Zerstörung des gebissenen Theils und zur Zernichtung des Gifts als eins der besten Vorbauungsmittel angesehen. „Wenn der Ort weder nervös noch musculös ist, sagt Celsus, so muß man die Wunde brennen.“ p) Alle Praktiker nach Celsus haben diese Methode befolgt, und eine Menge sehr berühmter Männer, wie van Swieten, q) Ehrmann, Raymond, r) Fothergill, Hilary, Mederer, s) Erpenbeck, t) Metzler, u) Kiavalle, x) gehören unter die Anhänger derselben. Die Wilden kennen kein anderes Mittel. y) Um aber etwas von diesem Brennen hoffen zu können, muß dieses so geschehen, daß alles vom

p) Lib. V. Cap. 27.

q) §. 1143.

r) Andry Mem. de 1778.

s) Syntagma p. 27.

t) Diss. cit. p. 37.

u) L. c. p. 48.

x) Hist. de la Soc. R. de Med. 2. Part. p. 83.

y) Bey Metzler S. 61.

vom Geifer des Thiers Durchdrungene, oder die ganze Ausdehnung der Wunde in einem Augenblick zerstört werde. Ein leichtes Anbrennen ist von gar keinem Nutzen. Zerstört das Feuer nur den größten Theil der Wunde, und läßt auch nur den kleinsten Theil unberührt, so wird, da alles Gift nicht zerstört ist, der Wuth nicht vorgebaut. Ein unvollkommenes Brennen wird auch noch dadurch schädlich, daß der Schorf erst nach einigen Tagen abfällt, während dem das darunter verborgene Gift desto leichter eingesogen werden kann. Umständen dieser Art muß man das Mißlingen des Kauterisirens zuschreiben. z) So vortheilhaft nun auch das Brennen seyn mag, so findet es doch nicht überall Statt. Es kann nicht angewendet werden: erstens, bey sehr furchtsamen Kranken; zweytens, wenn die Wunde sehr groß ist, oder wichtige Theile um sie her liegen; drittens, bey einer großen Menge Wunden, weil man sie nicht alle genau ausbrennen kann, und weil die auf wiederholtes Brennen entstehenden Schmerzen zu stark sind. Duboueix versichert, er habe zwölf große Wunden bey einer Frau gebrennt. a) Aber man kann hier nur die Herzhaftigkeit dieser Person bewundern.

z) Dalby l. c. Dolgari D. cit. §. 24. p. 12. Auch Portal verwirft diese Methode.

a) Hist. de la Soc. Roy. de Med. an. 1783.

§. 139.

Das Brennen mit dem Schlüssel des heiligen Hubertus.

Man beleidigt keineswegs die Allmacht des höchsten Wesens, wenn man diesem Schlüssel nicht mehr Kraft, als jedem andern glühenden Eisen zuschreibt. Der Schlüssel des h. Hubertus ist sehr berühmt. b) Camerarius erzählt die Geschichte eines alten Schlüssels zu Albingen, nahe bey Tübingen, der die nämlichen Kräfte wie jener des Patrons der Ardennen habe. c) Im Lande Gevaudan ist eine dem h. Petrus geweihte Pfarrkirche, wovon der glühend gemachte Schlüssel, wenn er vom Pfarrer angesetzt wird, die Kraft besitzt, gegen die Wuth zu schützen. d) Wir haben im vorigen §. gesehen, daß dem glühenden Eisen, ohne allen weiteren Seegen, diese Kraft zukomme, und es ist für den Zweck, den man sich vorsetzt, vollkommen gleichgültig, ob das Eisen die Gestalt eines Schlüssels, oder jede andere habe, wenn es nur gut angewendet wird. So lange man die Wunden selbst mit den Schlüsseln brennte, blieben diese in ihrem Ansehen, aber sobald man,

b) Kurzer Begriff der Lebens- und Wunderwerke des h. Hubertus. Luxemburg 1756. Theologisches Gutachten über das Brennen mit dem Hubertus-Schlüssel, in der Mainzer Monatsschrift. Augsb. 1790. S. 321.

c) L. c.

d) Bonel l. c. p. 265.

man, um das Wunder zu vergrößern, sich damit begnügte, die Thiere auf die Stirne, und die hohle Hand und die Muskeln des Daumens bey den Menschen zu brennen, nahm die Zahl der guten Wirkungen immer ab, und diese heiligen Kauterisationen schützten die Kranken nicht mehr vor der Wuth; e) dieses trug viel dazu bey, den Glauben an die Wirkungen des Feuers zu schwächen, den es doch so wohl verdient. Da die Mönche von St. Hubert sahen, daß der Schlüssel keine Wunderwerke mehr machte, oder vielmehr da sie sahen, daß mehrere solcher Schlüssel existirten, wodurch der Zulauf zu ihnen verringert werden dürfte, so ersannen sie einen andern Betrug. Sie brennen nicht mehr, sondern impfen ein Stückchen von der Stola des h. Hubertus in die Stirne ein, und schreiben ein gewisses Verhalten und Gebete vor, welches alles man bey Baldinger finden kann. f) Wir wollen bloß anmerken, daß es zu wünschen wäre, die Polizey sorge nach und nach für die Ausrottung dieses Gebrauchs; denn dieser Aberglaube ist aus folgenden Gründen gefährlich:

Erstens. Da nicht alle Gebissene wüthend werden, so geschah es, daß das zu St. Hubert beobachtete Verfahren immer gute Wirkungen zu haben scheinen mußte. Werden die

e) Bonel ibid. Comerarius l. c. Scherf Archiv. 3. B. p. 176. Mederer Syntagma p. 25. Metzler p. 60. De Haas Diss. cit. p. 65.

f) Mediciniſches Journal. 26tes St. S. 75.

die von diesen Mönchen behandelten Leute nachher wasserscheu, so schiebt man die Schuld auf irgend einen Fehler in dem Verhalten oder den übrigen Vorschriften, die nicht genau befolgt worden wären.

Zweytens. Die wahrhaft wirksamen Mittel werden dabey vernachlässiget.

Drittens. Durch die Behauptung, derjenige, der zu St. Hubert gewesen, könne die Erscheinung der Wasserscheu bis auf 40 Tage bey einem andern verschieben, geschieht es, daß sich die leichtgläubigen Leute aus Dörfern und Städten darauf verlassen. Man hat zahlreiche Beyspiele von Personen, die während den Vorbereitungen, die sie zu ihrer Reise machten, gestorben sind. g)

Coste erzählt uns eine artige Anekdote von einer Nonne, die ihrer Aussage nach vom h. Hubertus herstammte.

Sie

g) Frank a. a. O. — Im Jahr 1784 biß zu München ein toller Hund über 13 Menschen, und noch weit mehr Hunde. Man befahl alle gebissene Hunde dem Abdecker zu übergeben, die gebissenen Menschen aber dem Oberrichteramt anzuzeigen. Die gebissenen Personen mußten sich auf dem Rathhaus versammeln, und da wurde ihnen Kraft der schon vorhin erhaltenen Vollmacht vom Viceoberjägermeisteramt im Namen des Abts von St. Hubert, der heilige Segen ertheilt, vermöge dessen das durch den Biß des wüthenden Hundes eingedrungene Gift befehligt wird, 40 Tage lang keine böse Anfälle zu äußern; während welcher Zeit die Verwundeten nach St. Hubert im Ardennerwald gebracht werden sollten, wo ihnen alsdann

Sie behauptete die Kraft zu haben, einen Ochsen entweder zu heilen oder zu tödten, bloß durch Auflegung ihrer Hand auf die Stirne des Ochsen. h)

Wenn abergläubische Kranke nach St. Hubert reisen wollen, so mag man es zu Beruhigung ihrer Einbildungskraft erlauben, aber nie darf man den Gebrauch dienlicher Mittel dabey vernachlässigen.

§. 140.

Das Brennen mit Schießpulver und der Moxa.

Bey furchtsamen Kranken uud bey sehr unregelmäßigen Wunden, wobey die Anwendung des glühenden Eisens nicht füglich geschehen kann, soll man, nach dem Rath einiger Schriftsteller, die wohl ausgetrocknete Wunde mit Schießpulver anfüllen, und dann dieses anstecken. Auf diese dann durch das Aufbrennen des goldenen Schlüssels, in einer neuntägigen Cur vollkommen wieder geholfen werden sollte. Und nun die Folge des Bisses und des Bannes. Drey von diesen gebissenen und eingesegneten Unglücklichen starben schon unterweges an der Wasserscheu, und gewiß würden auch die Uebrigen, wo das Gift wirklich in die Wunden gedrungen und nicht durch das Blut wieder ausgespült worden ist, wenn ihnen anders nicht noch zeitliche ärztliche Hülfe geleistet wurde, oder ihre Idiosynkrasie sie beschützte, ein Opfer der Hundswuth und des trägen Wunderglaubens geworden seyn. Scherf Archiv. 3. B. S. 278.

h) Bey Andry Mem. de 1778. p. 541.

diese Art geschieht die Kauterisation viel genauer, in einem Augenblick ist sie vorüber, und dem Kranken werden viele Schmerzen gespart. i) Ich zweifle gar nicht, daß dieses Mittel gelungen sey, und ich glaube, man könne es in dringenden Fällen dann anwenden, wenn man nichts besseres bey der Hand hat. Aber immer bleibt die Ungewißheit zurück, ob auch das Gift wirklich ganz zerstört worden sey.

Einige Praktiker haben die Moxa angerathen. Diese scheint uns nun gar nicht sicher zu seyn, da man wenigstens zwey baumwollene Cylinder verbrennen muß, um die Organisation der Haut zu zerstören. Zudem ist man nie sicher auf die ganze Oberfläche der Wunde gewirkt zu haben; der Grund derselben wird meistens vom Feuer unangegriffen bleiben. Wenn das Brennen geschehen ist, so nehmen einige den Schorf gleich mit einem schneidenden Instrument weg, und streuen spanische Fliegen ein; andere verbinden mit Digestiv, und warten das Abfallen des Schorfs ab. Mederer, der dieses letzte Verfahren beobachtet, läßt die Wunde so schnell wie möglich vernarben. Wäre man immer sicher durch das Brennen alles Gift zerstört zu haben, so würde dieses Verfahreu das beste seyn, da aber immer einige Ungewißheit zurück bleibt, so ist es besser, die Eyterung eine schickliche Zeit hindurch zu unterhalten. k)

§. 141.

i) Ibid. p. 551. Metzler. p. 70.

k) Scherf Archiv. 3. B. S. 180.

§. 141.

Aezmittel. Spießglanzbutter, Aezstein.

Die Furcht der Kranken für das Ausschneiden und das glühende Eisen, die Schwierigkeit letzteres genau auf eine etwas beträchtliche Fläche anzubringen, machten, daß die Praktiker zu den Aezmitteln ihre Zuflucht nahmen, um die örtliche Zerstörung des Gifts zu bewirken. So rieth die Fakultät zu Tübingen zur Kauterisation das gelindere Aezmitel der würtemberger Pharmacopäe an, und nachher den Verband mit dem galenischen Cerat, zu dem man den achten Theil rothes niedergeschlagenes Queckſilber, und den vierten Theil gepulverten Gauchheils zusetzen sollte, um die Eyterung acht Wochen lang zu unterhalten.

Aetzmittel kann man nach John Hunter in denen Fällen wählen, wo der Gebrauch des Messers aus irgend einer Ursache nicht Statt findet. Den Vorzug vor allen Aezmitteln scheint nach den Versuchen des Verfassers das vegetabilische kaustische Alkali in fester Gestalt zu verdienen. Es wirkt schnell; wenn man es auf die Oberfläche der Wunde applizirt, kann man alles, was es zerstört hat, sogleich mit einer Spatel wegnehmen, es sogleich nochmals und abermals appliziren und es auf solche Art so tief wirken lassen, als man will, weil man immer unmittelbar nachdem man es angelegt hat, sogleich siehet, wie tief es wirkt. Langsam wirkende Aetzmittel sind offenbar

nicht

nicht so sicher; auch sind diejenigen weniger zuverlässig, die einen Schorf bilden, den man nicht sogleich abnehmen kann. l)

Andere ziehen den Höllenstein vor; aber die meisten Praktiker geben der Spießglanzbutter den Vorzug, weil sie tiefer und mit wenigeren Schmerzen brenne; weil der von ihr gemachte Schorf schneller abfalle, weil sie nie die üblen Zufälle nach sich ziehe, die man zuweilen von andern Aetzmitteln befürchten muß; m) und weil sie unter allen kaustischen Mitteln, die ergiebigste Eyterung zur Folge zu haben scheint. n) Ehe man es anwendet, muß man die Wunde erweitern, sie gut ausbluten lassen, trocken verbinden und dann erst das Aetzmittel anlegen, wenn die Wunde nicht mehr blutet. Ohne diese Vorsicht wird das Aetzmitel zersetzt, durch seine Vermischung mit dem Blute geschwächt, und dessen Wirkung weniger gewiß. Man berührt die Oberfläche der Wunde mit einem hölzernen Stäbchen, mit dem man das Aetzmittel aufträgt. Man kann damit weit leichter, als mit jedem andern, jeden Punkt der Wunde berühren. Sollte man einen übergehen, so könnte das Gift da bleiben und Gelegenheit zur Wuth geben, wie le Roux dieses beobachtete. Diesem Man-

gel

l) A. a. O. bey Richter chir. Bibl. 13. B. S. 194.

m) Le Roux l. c. p. 66. — Sabatier Acad. des Scienc. 1784.

n) Bouteille l. c. p. 250.

gel an Genauigkeit, womit das Aetzmittel angewendet wird, oder der Unmöglichkeit, es so anzubringen, daß es auf alle Punkte der Oberfläche der Wunde wirke, muß man das geringe Zutrauen zuschreiben, das Mehrere in das Aetzmittel setzen. Ein Kranker starb, obgleich die Wunde sogleich mit Höllenstein berührt, und über einen Monat long war offen gehalten worden. o) In der Lobschrift auf Hunter liest man, daß er bey zwey Personen, wobey man nicht ausschneiden konnte, das Aetzmittel mit der größten Sorgfalt anwenden ließ, innerlich die besten Mittel verschrieb, und die Wuth dennoch zu der gewöhnlichen Zeit erschienen sey. p) Er räth deswegen mit Grund, man soll sich nur dann desselben bedienen, wenn das Ausschneiden unmöglich ist, denn dieses sey doch immer das sicherste Mittel.

§. 142.

Methode von Mederer.

Im Jahr 1784 machte der Prof. Mederer eine neue Methode bekannt, Menschen und Thiere gegen die Wuth zu schützen. Es ist folgende: Man löst 30 Gran Aetzstein

o) O' Donnel. med. communications. Vol. 2. in Blumenbach's med. Bibl. 3. B. S. 429. Frankf. med. Wochenblatt 1792. S. 752.

p) Versuche über das Blut. 1. B. S. 18.

stein (lapis causticus chirurgorum) in einem Pfunde destillirten Wassers auf; schröpft die Wunde, wäscht sie erst mit gemeinem Wasser, und dann mit der ätzenden Auflösung. Man wiederholt dieses Waschen mehrmal des Tags, und fährt so lange damit fort, als es die Entzündung erlaubt. Nach jedesmaligem Waschen mit kaustischer Lauge, reinigt man die Wunde mit lauem Wasser. Ist der gebissene Theil nicht sehr empfindlich, so legt man auf die Wunde ein mit dieser Auflösung getränktes und wohl ausgedrucktes Charpiebäuschchen.

Kein anderes Aetzmittel darf gewählt werden, als der Aetzstein.

Ist die Wunde sehr entzündet, so setzt man das Waschen aus; man verbindet mit Digestiv, und legt einen erweichenden Breyumschlag, wenn es erfordert wird, über, und unterhält die Eyterung.

Ist die Wunde eng, so muß man sie erweitern; ist sie vernarbt, so öffnet man sie mit einem Stück Aetzstein, und fängt mit dem vorgeschriebenen Waschen an, sobald der Schorf abgefallen ist.

Die Auflösung des Aetzsteins zerstört den giftigen Schleim, und nimmt diesen weit besser weg, denn jedes andere Aetzmittel. Nach der Erfahrung von Fontana zerstört die kaustische Lauge auch das Viperngift, und macht es unwirksam. Mederer hat dieses auch in Rücksicht auf das Blattern-, und Lustseuche-Gift beobachtet.

Das

Das Blatterngift äußert keine Wirkung, wenn man die Stelle der Einimpfung mit kaustischer Lauge wäscht. q) Mederer führt eine Menge Fälle an, die die Wirksamkeit seines Verfahrens beweisen, welches allzeit gelingt, sobald es nur vor dem Ausbruch der Wuth angewendet wird, ohne daß ein sonstiges innerliches oder örtliches Mittel nothwendig wird, weil das Gift zerstört ist. Wiederholte Beobachtungeu müssen uns in den Stand setzen, die Unfehlbarkeit dieser Methode richtiger beurtheilen zu können. Nach Löffler hat sie nichts specifisches, und ist nicht immer sicher. r)

§. 143.

Das ätzende Queckſilber.

Loftie legte nach dem Ausschneiden der gebissenen Stelle am Vorderarm und am Beine eines Mannes mit einer starken Auflösung von ätzendem Sublimat wohl befeuchtete Charpie auf die Wunde, und es wurde solche von Zeit zu Zeit wieder damit benetzet. Den Tag darauf waren der Arm und das Bein sehr entzündet; man legte daher einen erweichenden Breyumschlag über den Verband, und ließ den Kranken eine Unze Glauberſalz nehmen. Am dritten Tage nahm man den Verband ab; es hatte sich eine große Borke erzeugt, und es lief viel Feuchtigkeit aus

q) Baldinger N. Mag. 9. B. 4. St.
r) Beyträge 2. B.

der Wunde. Von dieser Zeit an sonderte sich die Borke täglich ab, und die Wunde gab gutes Eyter; am achten Tage klagte der Kranke, daß seyn Mund und Zahnfleisch angeschwollen waren. Man wiederholte den Gebrauch des Salzes von Zeit zu Zeit, und hielt die Wunde 7 bis 8 Wochen offen. Alsdann ließ man sie zuheilen, und der Kranke befand sich zwey Jahre darauf immer wohl. s) Ich muß diese Anwendungsart des Sublimats vollkommen mißbilligen, und ich glaube, daß alle jene, die sich der Zufälle erinnern, die der äußerliche Gebrauch dieses Mittels verursacht, wie unter andern die Beobachtungen von Pibrac beweisen, mir hierinnen vollkommen beystimmen werden.

§. 144.

II. Man bemüht sich die Wegschaffung des in die Wunde gebrachten Giftes zu bewirken,

Wenn man diese bluten läßt,

Wenn man sie schröpft, oder mit lauem Wasser, mit Salzwasser, mit Urin, mit Essig bähet. Ist die Wunde sehr beträchtlich, so ist das Schröpfen unnütz, ist sie aber klein, eng, so muß man sie vergrößern. Gemeiniglich ist die Wunde tiefer als sie scheint, weil die starke Zusammendrückung des Fleisches zwischen den Kinnbacken des Thieres den Zähnen tiefer einzu-

drin-

s) Med. facts. T. 1, Abh. f. p. Aerzte 14. B. S. 661.

dringen gestattet, als es geschähe, wenn das Fleisch sich nicht zusammendrücken ließe. Um die wahre Tiefe der Wunde zu erkennen, muß man eine Sonde einbringen und die Wunde sternförmig erweitern oder doch wenigstens zwey Einschnitte machen, die, wenn sie im Grunde zusammen kommen, ein Dreyeck bilden, wovon die Grundfläche auf der Oberfläche der Haut ist. Daß man immer beträchtliche Nerven und Gefäße dabey vermeiden müsse, versteht sich von selbst. Die Alten drangen schon sehr darauf, man soll die Wunde bluten lassen, und Mederer, Schmucker, Portal, le Roux u. a. m. befolgten dieses mit vielem Glück. Es würde daher unvorsichtig seyn, auf der Stelle das Blut stillen zu wollen. Dieses darf nur da geschehen, wenn ein beträchtliches Gefäß zerrissen ist, welches wohl selten der Fall seyn mag. Hacquet versichert, er habe sich mehrmalen mit Erfolg der Scarifikationen gegen das Wuth- und Vipergift bedient. Dieser Praktiker ließ gleich nach der Verletzung eine Ligatur über den Theil legen, und zog diese so fest an, daß die unter derselben liegenden Theile etwas anschwollen. Dann machte er Scarifikationen, um einen häufigen Ausfluß des Bluts zu bewirken, den er durch Auflegung erweichender Umschläge, oder dadurch, daß er, wenns thunlich war, den Theil in warmes Wasser setzte, noch zu befördern suchte.

Er führt zwey Beobachtungen an, die zu beweisen scheinen, daß die Personen bloß durch diese Verfahrungs-

art geschützt worden. t) Würden aber wohl beyde wüthend geworden seyn, wenn man auch gar nichts gethan hätte? Zwey Beobachtungen beweisen über dieses zu wenig, als daß man sich blindlings darauf berufen könnte.

Fleißiges, genaues Waschen der Wunde mit Wasser, mit Salzwasser, mit Oxycrat, mit Seifenwasser, mit Urin, kurz mit allem, was man bey der Hand hat, kann auch dazu beytragen, einen Theil Gift wegzuschaffen; man kann dieses auf der Stelle unternehmen, bis man das herbeygeholt hat, was man zum Schröpfen, Brennen u. s. w. nöthig hat.

Haygart räth die Wunde anfänglich mit Speichel zu waschen, sie dann mit Leinwand abzutrocknen, und dann aus einer sehr beträchtlichen Höhe aus einer Theemaschine mehrere Stunden lang erst kaltes und dann warmes Wasser darauf fallen zu lassen. u) Dieses Verfahren findet gar nicht meinen Beyfall; denn das kalte Wasser und das Tropfbad müssen eher die Ausleerung des Gifts verhindern, als begünstigen.

§. 145.

Durch das Auflegen eines trocknen Schröpfkopfs.

Einige haben nach gemachten Scarifikationen die Anlegung der Schröpfköpfe empfohlen, um das Ausfließen des

t) Archiv der prakt. Arzneyk. z. B. Wedel a. a. O. p. 35.

u) Bey Mease p. 329.

des Bluts zugleich mit dem Gifte zu befördern. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß ein starker Schröpfkopf nicht diesen Nutzen haben könne, vorzüglich weil er noch durch seinen zurückgebogenen Rand den Umkreis der Wunde stark drückt und eine Art von Ligatur macht, wodurch die Einsaugung des Gifts in dem ersten Augenblick vielleicht verhindert werden könnte, wenn dieses ja, wie einige behaupten, so schnell eingesogen würde. Dem ungeachtet wird den Scarifikationen und dem Waschen mit lauwarmem Wasser von mehreren Praktikern der Vorzug gegeben.

§. 146.

Durch das Anlegen der Blutigel.

Einige riethen eine gewisse Menge Blutigel auf die Wunde zu legen, um das Gift zugleich mit dem Blut einzusaugen. Aber dieses kann uns keinen Vortheil gewähren. Die Blutigel legen sich mit der Spitze des Mundes auf einen einzigen Punkt und saugen an dieser Stelle, und es läßt sich gar nicht sagen, daß das Gift in die Gefäße abgesetzt worden. Es liegt auf der Oberfläche der Wunde, von der es die Blutigel nicht wegnehmen können. Da sie also den vorgesetzten Vortheil nicht leisten können, so müssen sie auch nicht angewendet werden.

§. 147.

Durch das Saugen.

Da es eines Theils ganz und gar noch nicht bewiesen ist, daß das Wuthgift in den ersten Wegen die thierische

Oekonomie nicht verderben könne, und da es andern Theils, wenn dieses auch als wahr angenommen würde, schwer seyn würde zu bestimmen, ob die Person, welche saugen soll, nicht eine kleine Aufschürfung an den Lippen oder in der Höhle des Mundes habe, so muß man das Saugen mit dem Munde eines Menschen nie anrathen, so vortreflich dieses Mittel auch immer seyn möchte; x) weil es für den, der saugt, sehr gefährlich wäre, und wir überdies auch andere eben so kräftige Mittel haben. Man könnte dieses Saugen mit Vortheil, mit einer gewöhnlichen Spritze oder einer solchen, wie man sie bey Blutergießungen in die Brust empfohlen hat, verrichten. y)

§. 148.

Und in allen Fällen durch Unterhaltung einer langen, häufigen Eyterung. Aeußerlicher Gebrauch der spanischen Fliegen.

Fast alle Praktiker kommen darin überein, daß sie eine lange Eyterung der Wunde für eins der vorzüglichsten Mittel ansehen, die Krankheit zu vermeiden. Einige brennen daher die Wunde mit glühendem Eisen, nachdem sie selbige zuvor gut scarificirt und gewaschen haben; andere wenden das Aezmittel in dieser Absicht an; einige bringen verschiedene scharfe Substanzen an, um Entzündung und häu-

fige

x) Bouteille p. 159. Bader p. 174.

y) Duhamel J. de Med. 1772. T. 37. p. 251.

fige Eyterung zu bewirken. Unter diesen Substanzen sind die spanischen Fliegen von lange her empfohlen worden. z) Schmucker brachte ihnen viel Zutrauen zuwege. Dieser große Wundarzt machte in die Wunde blutige Einschnitte, rieb sie dann mit Spanischenfliegenpulver, legte ein Blasenpflaster darüber, und erregte dadurch eine Entzündung und eine beträchtliche Eyterung. Die zu starke Entzündung mäßigte er durch schickliche Mittel. Durch diese Methode hat er alle Gebissene gerettet, die er auf diese Art zu behandeln hatte. a)

Man unterhält die Eyterung, wenn man von Zeit zu Zeit etwas Spanischesfliegenpulver, rothen Queckfilberniederschlag, b) Aetzstein, wovon man 10-20 Gran unter ein

z) Wedel Diss. cit. p. 34. — Lister l. c. p. 44. Einige sehen den äußerlichen Gebrauch des in die Wunde geriebenen Queckfilbers nicht nur für eins der besten Mittel an, sondern sie ziehen es sogar noch dem Feuer vor, weil die Eyterung weit schneller folge, weil sich der Kranke weniger dafür, als für das Brennen fürchte, und endlich, weil die eingesogenen Theilchen von den spanischen Fliegen eine eigene Kraft gegen das Wuthgift besäßen. Baldingers N. Mag. 9. B. S. 179. Aber man findet in dem nämlichen Bande dieses Werks, S. 387. solche Einwürfe, welche die Behauptung des Vorzugs dieser Insekten über das Feuer sehr entkräften. Nichts desto weniger muß man sie als eins der vorzüglichsten örtlichen Mittel ansehen.

a) Chir. Wahrnehm. 2. B. — Geißler bey Schmucker Verm. chir. Schriften 3. B. S. 193. Aetius und a. m. Sieh die chir. Arzneymittellehre. 2. Th. S. 307.

b) Nach Mead 30. 49. Gran auf ein Loth Salbe.

Loth Salbe mischt, zusetzt; oder wenn man die Wunde mit Spießglanzbutter ätzt. Man räth, die Eyterung wenigstens vierzig Tage lang zu unterhalten c) Mehrere Praktiker bringen sogar sehr früh ein Stückchen von der Wurzel der Schwerdlilie oder eine Erbse ein, und suchen, wenn der Theil es erlaubt, die Wunde in eine Fontanelle zu verwandeln, welche mehrere Jahre offen gehalten wird. d)

§. 149.

III. Endlich giebt es mehrere, die durch Anwendung örtlicher Mittel die Natur des Giftes in der Wunde selbst zu ändern, selbiges zu entkräften, oder seine Wirkung auf die Nerven unwirksam zu machen suchen. In dieser Absicht hat man verschiedene Mittel angerathen, z. B. auf die Wunde einen halben gesalzenen Hering zu legen, e) mit Charpiebauschen, die mit Queckfilbersalbe bestrichen werden, zu verbinden, die nämliche Salbe um die Wunde einzureiben. Mederer glaubt, Queckfilber könne die Lymphe so verändern, daß sie unfähig werde, das Gift einzusaugen. f) Thomas Percivall schlägt, um

c) Le Roux p. 46. Bouteille p. 244. Roure Hist. d. l. Soc. R. 1783. 2. Partie. p. 7.

d) Hildanus Cent. I. Obs. 87. — Aepli bey Rahn Gazette de Santé 2. B. S. 497. — Richter Wundarzneykunst 1. B. S. 420. — Le Roux l. c.

e) Struve Diss. cit. §. XVII.

f) Syntagma. p. 32.

um diese Absicht zu erreichen, vor, man solle, nachdem der gebissene Theil so sehr von dem Gifte befreyet ist, als solches durch das Auswaschen der Wunde nur immer geschehen kann, die Wunde sodann in den Magensaft eines frischgeschlachteten Thieres sehr gut baden. Die durchdringenden Eigenschaften dieser Feuchtigkeit, ihre Wirksamkeit als ein fast allgemeines Auflösungsmittel, und ihre bekannte Kraft, Gifte nicht nur unschädlich, sondern sogar selbst nährend zu machen, läßt uns hoffen, daß dasselbe auch bey den hier angezeigten Umständen sich heilsam zeigen wird. Können wir irgend hoffen ein Gegengift gegen das Gift eines tollen Hundes zu entdecken, so scheint dieses von diesem Magensaft mehr, als von irgend einer andern bis jetzt bekannten Substanz zu erwarten zu seyn. Ein Hund hat ein Stück Fleisch, das mit dem Speichel eines tollen Hundes befeuchtet worden war, ohne allen Schaden verschlucket; §. 61. Da der Magensaft der fleischfressenden Thiere weit wirksamer, als der von Kräutern und Körnern lebender Thiere ist, so kann man zu dem hier angezeigten Endzweck eine Katze, einen Hund oder eine Krähe tödten. Man könnte auch dergleichen erhalten, wenn man ein Stück von einem Kälbermagen, der zum Laab bereitet ist, kauen ließ.

Wäre es unmöglich Magensaft zu erhalten, so würde wahrscheinlicherweise der Speichel einer jungen gesunden Person seine Stelle am besten vertreten. Man muß eines oder das andere von den hier genannten Mitteln täglich zu verschiedenen Malen frisch auf die Wunde legen, und die Stelle derselben nachher mit einem Breyumschlag bedecken. g) Dieser Vorschlag verdient gewiß einige Versuche; denn bey einer so gefahrvollen Verletzung muß man so viel möglich nichts unversucht lassen, was uns in der Behandlung weiter führen könnte, vorzüglich, wenn man dadurch den Zustand des Kranken nicht verschlimmert.

Andere glaubten, man thue besser daran, und es sey wichtiger das Gift einzuwickeln, die Nerven des Theils unempfindlicher zu machen, und rathen zu diesem Endzweck das Einreiben mit Olivenöl an. h) Nach Dalby's Rath soll man die Wunde erweitern und mit Gänsefett einreiben. i) Im Journ. de Paris 1785 liest man, ein Engländer habe erzählt, während seines Aufenthalts in Persien sey ein wüthender Hund in eine Oelsiederey gelaufen, und habe allda zwey Personen gebissen. Der eine sprang aus Angst in den Kessel mit Oel, und spürte keine üblen

Folgen

g) L. c. p. 476.

h) Struve l. c. — Bouteille l. c. §. 38. — Abr. Vater im Jahre 1736, 1751. bey Nicolai Rezepte und Kurarten. 5. B. S. 387.

i) A. a. O.

Folgen von seinen Wunden; der andere that es nicht, und starb. Ein Empyriker habe sich dieses gemerkt, und mit sehr gutem Erfolge Aufschläge von Oel auf die Wunde gelegt, und so der Wuth vorgebeugt. k)

Bey sehr reizbaren Personen, oder wo die Biße sehr empfindlichen Theilen beygebracht worden, muß, meiner Meynung nach, die örtliche stark reizende Behandlung eingeschränkt werden. Höchst unrecht würde es seyn, wenn man sich, statt aller übrigen Vorbauungsmittel, bloß hierauf verlassen wollte.

Moneta schlägt für die ganze äußerliche Behandlung nur die Auflegung von Compressen vor, die mit einer Mischung aus Essig, Bier und Butter befeuchtet worden sind. Die nämliche Mischung innerlich genommen, und mit der örtlichen Anwendung verknüpft, ist nach ihm das sicherste Vorbauungsmittel. Hat der Essig die Eigenschaft, das Gift zu zerstören? Ich werde dieses nie zu behaupten wagen, aber doch anmerken, daß man schon mehrere äußere Mittel habe, wobey der Essig immer das meiste zu wirken scheint. l)

Endlich findet man noch eine große Menge Vorschriften von Breyumschlägen, Waschmitteln u. s. w., in welchen verschiedene, größtentheils gewürzhafte oder scharfe Pflan-

k) Römer Arzneymittellehre 1. B. 1. St. S. 121.

l) Sanches Obs. bey Andry Mem. 1778. p. 500. — Fr. Joel de Venenis p. 155.

Pflanzen, wie Raute, Salbey, Pimpernelle, Knoblauch, Lauch u. d. m. angetroffen werden. Diese werden gestossen, zu einem Brey geformt, der Saft aus ihnen gequetscht, mit welchem man dann die Wunde reinigt, oder einen Breyumschlag davon macht, den man drüber legt, und alle 24 Stunden erneuert. Bey Andry treffen wir diese verschiedenen Formeln an, auf die man bey weitem nicht so sicher bauen darf, wie die Verfasser derselben fodern, wenn man sich nicht von ihren Versprechungen betrügen lassen will. In den meisten Vorschriften dieser Art wird dennoch die sorgfältige Erweiterung der Wunde, und das Waschen derselben mit Wasser vorgeschrieben. Innerlich wird der Saft der nämlichen Pflanzen, oder ein weinichter Aufguß derselben getrunken. m)

§. 150.

Vortheile der örtlichen Behandlung.

Die örtliche Behandlung ist, nach der einstimmigen Aussage aller Praktiker, das sicherste Mittel, die Wuth zu verhüten. Nur sehr wenige ächte Aerzte haben es vernachlässiget. Matthieu hält nicht viel darauf, doch getraut er sich nicht, den Nutzen derselben ganz zu läugnen. n)

Und wirklich beweist auch die Erfahrung:

Er-

m) Andry Mem. 1778. p. 566.

n) L. c. p. 323. 328.

Erstens. Daß man durch Erweiterung der Wunde, durch das Blutenlassen derselben, durch die Erregung einer Entzündung und anhaltenden Eyterung die Krankheit verhütet habe. Schmucker, o) le Roux p) und eine Menge anderer führen Beobachtungen an, die dieses unbezweifelt beweisen; sie gaben fast ganz und gar keine innerlichen Mittel, und man kann doch auch keineswegs annehmen, daß sie nur immer solche Leute zu behandeln gehabt hätten, die für die Ansteckung nicht empfänglich gewesen wären.

Zweytens. Hat man das örtliche Behandeln vernachlässiget, und sich mit inneren sogenannten specifischen Mitteln begnügt, so sind die Kranken als Schlachtopfer ihres eigenen, oder des Eigensinns der sie behandelnden Personen gestorben. Dieser Unterschied in dem Erfolg wurde bey Personen bemerkt, die vom nämlichen Thiere gebissen worden; diejenigen, welche man örtlich behandelte, wurden geschützt, da die anderen, die nur innere Mittel nahmen, starben.

Drittens. In den Fällen, wo man zugleich scarifizirt, die Wunde erweitert, eine lange Eyterung unterhalten, aber auch zugleich innerliche Mittel gegeben, darf man nicht blindlings den letztern den guten Erfolg zuschreiben.

o) Chir. Wahrnehm. 2. B. S. 5.
p) P. 68. 74. 80. 81.

ben. Es ist weit eher zu vermuthen, daß die örtliche Behandlung die Heilung bewirkt habe.

Viertens. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn die Wunde beträchtlich und gequetscht ist, wenn sie sich entzündet und stark eytert, man da wenig zu thun habe, weil die Natur schon das Uebel verhütet. Eine tolle Katze biß einen Herrn und seine Magd. Die Wunde des ersteren war sehr klein, vernarbte sich bald, und er starb bald nachher an der Wasserscheu. Die Wunde der Magd war am Fuß und etwas größer. Es kam eine heftige Entzündung und eine beträchtliche Geschwulst des Fußes hinzu. Die Wunde eyterte während sieben Monaten, und die Magd blieb von allen üblen Folgen frey. q) Lassere und Guillemeau haben bey drey Personen sehr beträchtliche Wunden im Gesicht gesehen, die ein toller Wolf ihnen beygebracht hatte. Sie heilten ohne den mindesten Zufall. Man kann diesen glücklichen Umstand nur der Eyterung zuschreiben, die sich eingestellt hatte. r)

§. 151.

q) Fothergill bey Andry 1776. p. 158. Med. Obs. and Inquir. Vol. V. Art. 19. p. 195.

r) Journ. de Med. Mars 1773. p. 240. bey Andry M. 1778. p. 463.

§. 151.

Welche örtliche Behandlung muß vorgezogen werden?

Jezt haben wir die verschiedenen Methoden, deren man sich bedient, um das Gift in der Wunde zu zerstören und seine Ausleerung zu erleichtern, dargestellt. Wir haben gesehen, daß man diesen Zweck auf verschiedenen Wegen zu erreichen gesucht habe. Es ist also noch übrig, zu untersuchen, welche Methode den Vorzug verdiene. Dieses ist so leicht eben nicht zu bestimmen. Sollte die Erfahrung anderer Praktiker einmal die Methode von Moneta bewährt finden, so würde das Ausschneiden, Brennen u. s. w. unnöthig werden; und gewiß wäre dieses die leichteste örtliche Verfahrungsart. Bis dahin müssen wir aber immer noch einen andern Weg einschlagen. Die Behandlungsart, die mir die beste scheint, ist folgende: Sollte aus irgend einer Ursache das Ausschneiden des gebissenen Theils nicht Statt haben, so muß man:

Erstens die Wunde mit Wasser und Essig, mit Salzwasser, mit Urin, mit einer Auflösung von Seife wohl waschen und reinigen. Eben so müssen die benachbarten Theile, auf welche der Geifer gekommen seyn kann, gereinigt werden.

Zweytens. Tiefe der Wunde. Dann untersucht man aufmerksam die Sind nur einfache Stiche da, so müs-

sen diese, um ihre Tiefe zu erkennen, sondirt werden, dann macht man zwey länglichte Einschnitte in selbige, damit sie in länglichte Wunden verwandelt werden; oder man giebt, wenn der Theil es erlaubt, der Wunde die Gestalt eines Sterns. Man muß von aussen nach innen einschneiden, und nicht von der Wunde nach der Oberfläche. Zu jedem Einschnitt nimmt man entweder ein neues Instrument, oder wäscht das nämliche erst fleißig mit Seifenwasser. Man läßt die Einschnitte bluten und befördert dieses Bluten noch, indem man den Theil mit einem in warmes Wasser getauchten Schwamm bähet, oder ihn ganz, wenn es angeht, in ein warmes Bad bringt. Wenn das Bluten aufhört, so verbindet man trocken, oder noch besser, man füllt die Wunde mit in Essig getauchter Charpie aus.

Drittens. Vier oder fünf Stunden nachher nimmt man die Charpie weg, und brennt oder ätzt die Wunde.

a. Spießglanzbutter verdient hiebey den Vorzug. Man muß sie mit einer hölzernen Sonde so auftragen, daß alle Theile der Oberfläche vom Aetzmittel gewiß und genau berührt werden. In den meisten Fällen wird dieses Mittel auch von le Roux, Enaux, Chaussier, Colombier, Thomassin s) und mehreren angerühmt.

b. Wenn

s) Bey Meckel Archiv der prakt. Arzneywissenschaft. 2. Theil. S. 251.

b. Wenn die Nachbarschaft großer Gefäße oder Nerven die Anwendung dieses Mittels verbietet, so kann man sich der kaustischen Auflösung von Mederer bedienen, oder einer auf der Stelle zubereiteten Mischung ungelöschten Kalchs und Seife, oder man streut Spanischfliegenpulver in die Wunde.

c. Das Feuer scheint uns unsicherer, als die Aetzmittel zu seyn; warum? haben wir schon oben angegeben. Es kann nur unter den Umständen Statt haben, wenn die Wunde durch eine einzige Anbringung desselben ganz gebrennt werden kann, und bey jenen Wunden, die sich in der Mundhöhle finden. Wohl weiß ich, daß Deck anräth, die ganze Ueberfläche, alle kleine Ecken und Punkte mit einem glühenden Stilet zu brennen, aber die Anwendung dieses Mittels dauert lange, macht große Schmerzen und ist doch weniger sicher, denn das Aetzmittel. Man muß diese Mittel sehr ernsthaft anwenden, und sich keineswegs mit einer oberflächlichen Anbringung derselben begnügen. Deswegen sagt Aepli mit Recht: Eine kleine Scarifikation, ein kleiner Schröpfkopf, ein wenig Spanischfliegenpulver ist nicht hinlänglich das Gift zu zerstören. t)

Viertens. Nach angewandtem Aetzmittel legt man ein Blasenpflaster über den Theil: nimmt man dieses weg, so öffnet man die Blasen und verbindet mit Unguento ma-

t) Bey Rahn Gazette de Santé. 2. B. S. 497.

tris oder einer andern eytermachenden Salbe; ich würde ein Liniment vorziehen, das aus zwey Theilen Olivenöl, und einem Theil guten Essigs bestände; so wartet man das Abfallen der Borke ab, das nach einigen Tagen erfolgt.

Fünftens. Ist diese abgefallen, so legt man eine oder mehrere Erbsen oder Kügelchen von der Enzianwurzel, oder der Wurzel der Schwerdlilie von einer gehörigen Form und Größe in die Wunde, um die Eyterung derselben, wie bey einer Fontanelle zu unterhalten. Ist die Wunde sehr weit, sind Stücke davon abgerissen, so füllt man sie mit Wieken aus, die mit einer eytermachenden Salbe bestrichen sind. So wie das junge Fleisch sich zeigt, ätzt man es wieder mit der Spießglanzbutter, oder dem Höllenstein oder dem rothen Queckfilberniederschlag weg, und läßt die Wunde sich erst nach vierzig Tagen vernarben.

In den meisten Fällen läßt sich die Suppuration dieser Wunden unterhalten, aber einigemal ist dieses unmöglich. Empereur führt eine Beobachtung an, wo trotz dem Gebrauch der Aetzmittel, der spanischen Fliegen u. d. m. die Wunde dennoch in sechs Tagen vernarbte, und der Kranke wasserscheu starb. u) Guillemeau hat auch bey zwey Personen die Eyterung trotz allem, was er anwandte, nicht unterhalten können, doch blieben diese gesund.

u) Bouteille p. 222.

fund. x) Die örtliche Behandlung ist wesentlich, und nie darf sie übergangen werden. y)

x) Journ. de Med. T. 39. p. 222. 225.

y) Rothe giebt uns noch einen Beweis des Vorzugs, welchen die örtliche Behandlung verdient. „Ich will, sagt er, meinen Lesern diejenige Kurart mittheilen, womit ich gegen „vierzig Kranke, welche von wirklich tollen Hunden und Katzen, stark und leicht, sind verletzt worden, geheilt und vor „allen Folgen bewahrt habe, so, daß kein einziger die Wasserscheu oder sonst etwas nachtheiliges bis auf den heutigen Tag „empfunden hat.“ — Er wäscht die Wunde mit Salzwasser, Essig oder Urin, scarifizirt sie, läßt sie wohl bluten, verbindet sie mit der geschärften Digestivsalbe, welche mit etwas Spanischfliegenpulver vermischt ist, damit die Wunde anfange zu eytern, und unterhält diese Eyterung durch die nämliche Behandlung drey bis vier Wochen. Morgens und Abends trinkt der Kranke Fliederblumenthee mit Milch, und vermeidet scharfe Speisen und heftige Leidenschaften. Sieh. der Wundarzt 2. B. S. 167. Das Collegium der Aerzte zu Straßburg war von der Wirksamkeit der örtlichen Behandlung so überzeugt, daß es außer dem unten anzuführenden Arcanum anrieth, die Eyterung so lange wie möglich zu unterhalten, ja sogar im folgenden Jahre an dem Tage, an dem der Biß beygebracht worden, die Wunde wieder einzuschneiden, abermals eytern zu lassen, und das nämliche Mittel nochmals zu nehmen. (Röderer im angef. Progr. S. 7.) Ich werde nicht dafür stimmen einen anfänglich gut behandelten Kranken, der die ganze Zeit hindurch vollkommen gesund und ohne alle Zeichen einer zu fürchtenden Gefahr war, so zu quälen, aber ich führe dieses zum Beweise an, daß hellsehende Praktiker immer darin übereinkommen, die örtliche Behandlung, als den wesentlichsten Theil der Vorbauungskur zu betrachten.

§. 152.

Ist die Verletzung von einem tollen Hunde nur ein unblutiger Ritz oder eine Quetschung, oder ist die Haut bloß mit Geifer beschmutzet worden, so muß man nach geschehenem Abwaschen derselben mit Salzwasser, mit Urin, Essig, kurz mit dem, was man bey der Hand hat, ein Spanischfliegenpflaster, oder die Auflösung des Aetzsteins nach Mederer auflegen. Solche unbedeutend scheinende Verletzungen dürfen nie verabsäumt werden, und man thät bey einem unblutigen Ritz der Haut am besten, wenn man nach sorgfältigem Abwaschen die Haut in eine Falte aufheben läßt, und die ganze Dicke mit einem schmalen Bistouri ausschneidet, wie ich es in einem Falle auf dem Rücken der Hand gemacht habe.

§. 153.

In welchem Zeitpunkt muß man die örtliche Behandlung anwenden?

Der Augenblick nach dem Biß ist ohne Widerrede der günstigste; je weiter dieser schon vorüber, desto weniger läßt sich von den guten Wirkungen der örtlichen Behandlung hoffen. Gray führt die Beobachtung von einem gebissenen jungen Menschen an, bey dem man die kräftigsten Mittel anwandte, und der dennoch wasserscheu ward, weil die Behandlung erst zwanzig Tage nach dem Biß an-

ge=

gefangen wurde. z) Das Wuthgift liegt oft längere, oft kürzere Zeit in einem Theil, ehe es eingesogen wird, oder besser, es wird langsam eingesogen. Greift man es also in seinem ursprünglichen Sitz an, so hat hat man immer die Hoffnung es entweder ganz zu zerstören oder seine Menge zu vermindern, und dadurch seine Wirkungen weniger schädlich zu machen. Foot schnitt einst bey einem die Wunde 36, bey einem andern gar 58 Stunden nach dem Biß aus, und beyde Kranken blieben frey. Es giebt für diese Behandlungsart keine bestimmte Zeit. Man mag in der ersten Periode gerufen werden, zu welcher Zeit es immer seyn mag, so muß man immer mit der örtlichen Behandlung sich beschäftigen. Man hat itzt weit richtigere Begriffe über diesen Gegenstand, als vordem. Wie schlecht würde es mit uns stehen, wenn wir mit Sanches glaubten, sechs Stunden nach dem Bisse seyen alle äußerliche Mittel vergeblich. Mertens erzählt, er habe während seinem Aufenthalt in Paris mit Sanches eine gebissene Person gesehen. „Da wir, sagt er, nicht gleich nach dem „Biß gerufen worden waren und itzt schon sechs Stunden „verflossen, so erklärten wir alle äußerliche Mittel, selbst „das Feuer für unnütz und überflüssig.“ a)

z) Duncan med. Comment. Vol. 2. Dec. 2.

a) Observat. med. T. 1. p. 197. 1778.

Ist die Wunde noch nicht vernarbt, so ätzt man sie, bringt eine Entzündung und große Eyterung hervor, welche man, wie oben gesagt worden, unterhält.

Ist die Wunde sehr klein und schon vernarbt, so muß man sie mit einem Aetzmittel oder durchs Brennen wieder eröffnen; oder noch besser, sie einschneiden, ausbluten lassen, Spießglanzbutter anwenden, und überhaupt so verfahren, als ob man unmittelbar nach dem Biß wäre gerufen worden. b) Wird man erst beym Anfange der zweyten Periode gerufen, wenn sich an der Stelle der Wunde die vorausgehenden Erscheinungen äußern, so bleibt die Behandlung derselben noch immer die nämliche; und John Hunter glaubt, ein zu dieser Zeit aufgelegtes Aetzmittel könne die Krankheit noch immer verhüten. Aber in diesem Fall würde ich es nicht bey dem einfachen Aetzmittel bewendet seyn lassen. Ich würde, wenn der Theil es erlaubte, die Narbe ausrotten, und die Oberfläche der Wunde mit Spießglanzbutter berühren. Nachdem ich sie vorher gut hätte ausbluten lassen, so würde ich ein Blasenpflaster drauf legen, und überhaupt alles eben so, wie bey einer frischen Wunde, anwenden.

Sollte man sogar erst dann gerufen werden, wenn die Wasserscheu eben ausgebrochen wäre, so müßte man noch im-

b) S. le Roux, Kiavalle. Hist. de la S. R. de Med. 1783. 2. Partie. p. 83. Johnstue Mem. of Medic. Society. Vol. 1. Art. 19.

immer die nämliche örtliche Behandlung vornehmen. Kurz, man hatte jedesmal Unrecht, wenn man die örtliche Behandlung vernachlässigte. In allen Perioden der Krankheit ist diese ein wesentlicher Theil; eine Wahrheit, die Lister schon kannte, und die alle neuere Praktiker bestätigten.

§. 154.

Was für Wirkungen hat die örtliche Behandlung?

Die örtliche Behandlung scheint mir folgende Wirkungen zu haben:

1. Wenn sie gleich nach geschehener Verletzung angewendet wird, so dient sie, das Gift in der Wunde zu verbessern, oder die Ausleerung desselben zu erleichtern. Wird nun das Gift auf eine oder die andere Art weggeschafft, so wird es keine Wirkungen äußern, und der Kranke ist gegen jede Folge des Bisses geschützt. Bey anderen Krankheiten äußern sich oft die nämlichen Erscheinungen. Wenn man ein Kind eingeimpft hat, sagt John Hunter, und es wird den Eltern leid, so kann man die Wirkungen der Inoculation verhindern, wenn man den eingeimpften Ort ausschneidet, oder das Blatterngift durch ein Aetzmittel nach 3=4, ja selbst vielleicht nach 6=7 Tagen zerstört.

2. Die lange Eyterung, die man anräth, dient, wie man sagt, diejenigen Theilchen des Gifts, die nicht auf

der Stelle haben zerstört werden können, auszuleeren. Vielleicht bedient sich auch die Natur des Geschwürs, als eines reinigenden Organs, um das allenfalls Eingesogene dadurch auszuleeren; wenigstens scheint mir dieses nicht unwahrscheinlich zu seyn. Um aber darüber zur völligen Gewißheit zu gelangen, so müßte man mit der ausfließenden Materie Thiere einimpfen, und dann Acht haben, ob sie fähig sey, andere anzustecken, woran man noch zweifeln kann. Wenn dann weitere Versuche uns lehrten, daß weder das Eyter in den ersten Tagen nach dem Biß, noch das in der Folge ansteckend wäre; so würde man die guten Wirkungen einer langen Eyterung weit mehr dem Reiz, der die Nerven in der gehörigen Spannung erhält, damit die Natur entweder durch die Lungen, oder irgend einen andern Weg die Reinigung bewirken könne, zuschreiben müssen. Vielleicht hat die örtliche Behandlung die nämliche Wirkung beym Anfang der zweyten Periode; man leert einen Theil des an dieser Stelle sich findenden Giftes aus, befördert die Ausleerung des eingesogenen, und bringt zugleich einen Reiz an.

In der dritten Periode muß man vorzüglich auf den Reiz achten, den eine örtlich reizende Behandlung auf das Nervensystem äußert. Dieser kann als Gegenreiz wirken, der vielleicht fähig ist, den Krampf zu heben, mit dem andere Theile behaftet sind. Die Sache mag sich aber nun verhalten, wie sie immer wolle (ich bin entfernt zu glau-

ben, es errathen zu haben), so bleibt es doch immer sehr wahr, daß der Wundarzt in allen Perioden der Krankheit vorzüglich sein Augenmerk auf die Stelle richten müsse, in welche das Gift zuerst überbracht worden.

§. 155.

Von den innerlichen Vorbauungsmitteln.

Hier mag man mit gutem Fug ausrufen: der Reichthum hat uns arm gemacht! Wenn man die Menge der Mittel betrachtet, die uns von verschiedenen Schriftstellern angerühmt worden, und zugleich die wenige Sicherheit überdenkt, die wir uns von der genauen Beobachtung ihrer Vorschriften versprechen können, so ist dieser Ausruf gerechtfertigt. Der Zweck, den man sich dabey vorsetzt, ist folgender: Die Entleerung des schon in den Körper geschlichenen Giftes zu befördern, ehe es noch auf die ihm am nächsten verwandte Flüssigkeit wirken kann; den allenfalls schon verdorbenen Theil dieses Saftes entleeren zu helfen, und jede weitere Ausartung zu verhindern. Man kann nicht läugnen, daß diese Anzeigen sich von selbst darbieten, wenn man das in die Wunde abgesetzte Gift nicht gleich zerstört hat. Aber wie können wir diesen Anzeigen genug thun? Auf welchem Wege treibt die Natur das nach innen gedrungene Gift heraus, und wie kann man ihr helfen? Alle diese Fragen sind äußerst schwer zu beantworten.

Bis jetzt haben wir noch kein inneres specifisches Mittel gegen das Wuthgift. Das einzige ist die frühzeitig geschehene örtliche Behandlung; aber man kann diese nicht eigentlich specifisch nennen. Wir wollen uns jezt also in der allgemeinen Therapie nach sichereren Mitteln umsehen.

§. 156.

Das Aderlassen.

Mehrere riethen, gleich auf der Stelle, nach dem Biß, eine Ader zu öffnen, an; aber dieses ist eine gefährliche Sache. Eine unvorsichtig gemachte Aderlaß schwächt den Kranken, befördert die Einsaugung des Gifts; und wir können sie füglich mit Schmucker verwerfen, c) den Fall ausgenommen, wo besondere Umstände, beträchtliche Vollblütigkeit, u. d. m. sie nöthig machen. d)

§. 157.

Brechmittel.

Hat der Kranke Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so sind die Brechmittel dienlich. Sie nehmen diese und mit diesen einen Reiz weg, der sehr leicht durch die Wirkungen des Schreckens und der Furcht auf das System der Galle hätte vergrößert werden können. Auch treiben diese Arzneyen auf die Haut, und begünstigen die Einsaugung nicht. Nach einigen ist die Ipecacuanha hier angemessen, aber man kann

sich

c) A. a. O. 2. B. S. 548.

d) Bouteille l. c. p. 180.

sich des Brechweinsteins mit eben so viel, ja mit noch mehr Nutzen bedienen, weil er mehr auf die kleinen Gefäßchen der Haut wirkt. Während dem Verlauf der ersten, der zweyten und sogar der dritten Periode können Anzeigen vorkommen, die den Gebrauch des Brechmittels erfordern.

§. 158.

Abführende Mittel.

Einige Praktiker riethen den Gebissenen auf der Stelle abführende Mittel zu geben. Dieses ist ein sehr tadelhaftes Verfahren. Nur dann sind Laxiermittel angezeigt, wenn offenbare Zeichen eines in den Gedärmen angehäuften Unraths zugegen sind, und auch dann nur darf man die gelindesten wählen, denn sie schwächen und begünstigen zugleich die Einsaugung des Gifts. e) Diejenigen Authoren, die das Queckſilber so sehr empfehlen und selbiges in großen Gaben verschreiben, bedienen sich auch häufig der abführenden Mittel, die dann nützlich sind, um die zu starke Wirkung dieses Mittels auf die Speichelgänge zu verhüten; indem sie die ersten Wege während der Vorbauungskur reinigen, so entfernen sie immer eine reizende Ursache mehr. Aber diese Mittel sind gar nicht specifisch, und ich glau-

e) Schmucker a. a. O. — Jäger a. a. O. S. 19. — Hildanus Cent. 1. Obs. 87. Hellot M. A. et Thomasseau Jos. Non ergo demorsis a cane rabido Colocynthis. Paris. 1670.

glaube nicht, daß die Natur durch diesen Weg sich des Gifts entleere. Die Laxiermittel dürfen also nur als Zusätze zu den übrigen besonderen Behandlungsarten angesehen werden. Wenn wir auch den zu häufigen Gebrauch der Purgiermitteln verdammen, so wollen wir doch die Anwendung derselben nicht ganz verwerfen. Der Leib muß offen gehalten werden, und die besonderen Umstände müssen das weitere bestimmen.

§. 159.

Speicheltreibende Mittel.

Sauvages schlug vor einen Speichelfluß zu erregen; dadurch öffne man der Natur den besten Weg sich des Gifts zu entledigen, welches sich vorzüglich auf die Speichelabsondernden Organe werfe. Mehrere Praktiker traten seiner Meynung bey, aber die Erfahrung bewährte sie keineswegs. Diese bewies, daß der Speichelfluß unnütz und schädlich sey. Die von Bouteille angeführten Beobachtungen beweisen dieses hinlänglich. f) Wir werden noch einmal davon reden, wenn von dem Gebrauch des Queckfilbers die Rede seyn wird.

§. 160.

Die harntreibenden Mittel.

Man hat versucht das Gift durch die Urinwege aus dem Körper zu schaffen, und zu diesem Endzweck verschie-

de-

f) L. c. p. 166. u. f.

dene scharfe urintreibende Mittel, wie die spanischen Fliegen und dergleichen, angewandt. Man versichert, diese Methode habe einigemal guten Erfolg gehabt. Mehrere gegen die Wuth sehr gerühmte Mittel bestehen aus Harntreibenden. Man muß also auch diesen Weg nicht vernachlässigen und sich immer Mühe geben, durch den Gebrauch einiger wirksamen Mittel, des Meerrettigs, der Zwiebeln, des Knoblauchs in den Speisen, einen häufigen Abgang des Harns zu unterhalten, ohne deswegen diese als Giftausleerendes Mittel anzusehen. Thiesset sah einen Kranken, der mehrere Jahre hindurch einen beträchtlichen Harnfluß hatte, ohne daß er dadurch gerettet worden. g)

§. 161.

Die schweißtreibenden Mittel.

Wenn ja eine günstige Crisis zu hoffen wäre, so müsse diese, sagt man, durch den Schweiß geschehen. Eine große Zahl Beobachtungen scheint zu beweisen, daß solche Kranke durch erregte Schweiße geheilt worden sind. Alle gegen die Wasserscheu gerühmten Mittel, alle, die sich in ihrem Rufe am besten erhalten haben, scheinen vorzüglich auf diesen Weg gewirkt zu haben. Ich verweise deshalb auf die Beobachtungen von Bouteille, die ich hier nur abschreiben müßte. h) Man muß also, und dieses ist äu-

ßerst

g) Vergl. Bouteille l. c. p. 171.

h) P. 174. — Bacher Journ. de Med. T. 65. p. 225. Sauchez Dep Andry Mem. de 1778. p. 501.

ßerst wichtig, auf den Zustand dieser Ausleerung in der Vorbauungskur die größte Aufmerksamkeit richten.

§. 162.

Die Ausdünstung aus den Lungen.

Wir können nicht läugnen, daß die Natur durch die Ausdünstung aus den Lungen mehrere Miasmen wegschafft; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie bey der Wuth etwas Aehnliches veranstalte. Aber wie können wir die Ausleerung durch diesen Weg befördern? Einige rathen, die Kranken in geräumige Zimmer zu legen, und ihnen eine mäßige Leibesübung vorzuschreiben, um die Ausleerung des Gifts durch diesen Weg zu erleichtern. Ich getraue mich nicht zu behaupten, daß das Gift auf diesem Wege aus dem Körper geschafft werde, aber dieser Rath ist nichts destoweniger vortrefflich, und muß befolgt werden.

§. 163.

Tonische, stärkende, fäulnißwidrige Mittel.

Einige riethen diese Mittel an, um der Ausartung des Nervensafts vorzubeugen, den sie in dieser Krankheit vorzüglich angegriffen glauben; Andere, um die Reizbarkeit und Sensibilität dieses Systems zu schwächen. Western erweiterte bey einem gebissenen Negerknaben gleich die Wunde, schmierte sie mit Queckſilbersalbe ein, und gab innerlich China und Wein. Der Knabe bekam die

Was-

Wasserscheu nicht. Man hatte, sagt der Verfasser, beynahe ganz zuverlässige Beweise von der Tollheit des Hundes. i) Da, wie Percival sagt, dieses nur eine Krankheit der Nerven ist, so müßte man glauben, sie durch Anwendung solcher Mittel vermeiden zu können, welche die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nervensystems vermindern. In dieser Rücksicht verdienten die China, die Zubereitungen von Eisen, der Kupfersalmiak und die Zinkblumen ein besonderes Zutrauen. Mease unterhält die Eyterung bis zu der Zeit, wo die Wasserscheu gewöhnlich ausbricht, und verschreibt China und Eisenzubereitungen in großen Gaben, um das Nervensystem zu stärken, und seine Empfänglichkeit für die Reizung des Gifts zu mindern. — Man mag hierüber eine Erklärung annehmen, welche man wolle, so viel bleibt gewiß, daß diese Arzneyen bey schwachen zärtlichen Personen mit sehr beweglichen Fibern angezeigt sind, aber ihr Gebrauch kann nie zur allgemeinen Vorschrift werden.

§. 164.

Schmerzstillende, krampfwidrige Mittel.

Kampher, flüchtiges Alkali, Moschus u. d. m. sind gut, um bey sehr empfindlichen Personen, deren Einbildungs-

i) Medical Comment. Dec. 2. T. 6. Salzb. med. chir. Zeit. 1793. 3. B. S. 457.

dungskraft leicht lebhaft getroffen wird, die Nervenunruhen zu stillen.

§. 165.

Von den vorbauenden Mitteln insbesondere.

Nachdem wir itzt so viel möglich, die verschiedenen Klassen der Arzneyen, zu denen wir, als zu vorbauenden, unsere Zuflucht nehmen könnten, durchgegangen haben, so wollen wir itzt versuchen, die verschiedenen zu Verhütung der Wuth gerühmten Substanzen kurz anzuführen. Wir theilen sie der Ordnung wegen in Substanzen aus dem Pflanzen- Thier- und Mineralreich, und in zusammengesetzte Vorschriften ein.

§. 166.

Erste Klasse. Vorbauungsmittel gegen die Wuth aus dem Pflanzenreich.

Das Pflanzenreich liefert uns eine Menge Substanzen, die man aber selten einzeln als Vorbauungsmittel angerühmt hat, sondern man findet meistens mehrere zusammen in den verschiedenen als Schützungsmittel gerühmten Vorschriften. Die aus dem Pflanzenreich empfohlnen Mittel sind: das Gauchheil, die Raute, der Klee, die Gänseblume (bellis maior), die kleinere Hauswurzel, das Pfefferkraut, die kleine Salbey, der Knoblauch, die Gewürznelken, die Wurzel des Mausdorns, die wilde Pimpernelle,

nelle, den Portulak, die Hundszunge, das Frauenhaar, der Rosmarin, der Reinfarn, die Gundelrebe, die Chamille, die Schaafgarbe, das Eisenkraut, die wilden Rossen, das Tausendgüldenkraut, die Scorzonère, das Engelsüß, die Stabwurz und noch sehr viele andere, welche anzuführen eben so unnütz als unangenehm seyn würde, und die man bey Struve k) Metzler l) und Andry m) verzeichnet findet.

Die vornehmsten Pflanzen, auf die man am meisten hält, oder die wirklich einige Aufmerksamkeit verdienen, sind: Das graue Moos, das Gauchheil, die Wurzel des Baldrians, die Belladonna, die Wurzel des wilden Rosenstrauchs, die Krähenaugen, der Mohnsaft, der Kampfer und der Essig.

§. 167.

Das graue Moos. Lichen cinereus.

Das graue Moos ist der Hauptbestandtheil des Pulvers gegen die Wuth, welches einst viel Aufsehn machte, und unter dem Namen des Pulvers von Dampiere, oder Pulver gegen die Wuth nach der londner Pharmacopoe bekannt ist. Man nimmt von diesem gepülverten

k) Diss. cit. §. XVII.

l) L. c. p. 24.

m) Mem. de 1776. et 1778. p. 560. u. f. in den verschiedenen Vorschriften.

Moos eine halbe Unze, mischt dieses mit zwey Quentchen schwarzen Pfeffers, und theilt das Ganze in vier Gaben; eine davon giebt man des Morgens nüchtern in einem Schoppen warmer Milch, und fährt damit die drey folgenden Tage fort. Am fünften Tage bringt man den Kranken des Morgens nüchtern in ein kaltes Bad, und läßt ihn ein oder zwey Minuten darin; dann wäscht man ihm den Körper wohl ab, und wiederholt dieses Bad alle Morgen einen Monat hindurch. Der Kopf darf dabey nicht naß werden. Nach einem Monat läßt man jeden dritten Tag, drey Wochen hindurch, baden; — die Wunde erfordert dabey keine besondere Sorgfalt. Mead versichert durch den Gebrauch dieses Mittels mehr, als hundert Personen geschützt zu haben. n) John Fuller hielt dieses Mittel für unfehlbar. o) Auch Cartheuser lobt es, als ein kräftiges urintreibendes Mittel; p) da aber die Erfahrung anderer Praktiker diese Tugend nicht bewährt gefunden, so wird es itzt nicht mehr gebraucht. q)

§. 168.

n) Oeuv. T. 1. p. 168. 172. und Phil. Transakt. Ausz. 2. B. S. 260.

o) Phil. Transakt. 2. B. S. 263.

p) Mater. med. 2. Vol. p. 457.

q) Murray appar. med. Vol. V. p. 525. — Van Swieten. §. 147. 3. B. S. 587.

§. 168.

Das Gauchheil. Anagallis flore purpureo. Mouron rouge.

Im Jahr 1747 empfahl man zu Mainz diese Pflanze, als ein specifisches Mittel gegen die Wuth. In Münster wurde sie in den Jahren 1755 und 1757 ebenfalls sehr gelobt. Ravenstein r) und einige andere s) machten über ihre guten Wirkungen mehrere Beobachtungen bekannt. Kämpf versichert, dieses Mittel habe ihn nie verlassen, und er siehet (mit Unrecht,) das Schröpfen der Wunde, und das Queckſilber als unnöthig an. t) Die im Almanach für Viehärzte 1791 angeführten Beobachtungen bestätigen seinen Nutzen. Man bedient sich dessen auf folgende Weise: Man schröpft oder ätzt die Wunde und verbindet sie mit einer Abkochung des Gauchheils, mit der man die Charpie und die Compressen befeuchtet. Wenn es angehen kann, so bringt man den gebissenen Theil, z. B. den Fuß, die Hand oder den Vorderarm in ein Bad, welches mit der Abkochung dieser Pflanze ist zubereitet worden, und hält denselben längere oder kürzere Zeit darin. Für einen Erwachsenen verschreibt man drey = viermal im Tage ein

r) Sammlung selt. Beobacht. 1755. S. 419.

s) C. L. Bruels. Diss. inaug. de Anagallide, Argent. 1758. Neydeck l. c. — Nicolai Rezepte. 5. B. S. 367. Chabert bey Andry Mem. de 1778. p. 370.

t) Von der Hypochondrie. S. 569.

Glas voll von dem Aufguß des Gauchheils, mit 30 = 40 Tropfen alcali volatile fluor, und einer halben Drachme Pulver von der nämlichen Pflanze. Für jüngere Personen nimmt man ein Drittel, oder die Hälfte weniger. Hiemit fährt man drey bis vier Tage fort und läßt dann die Abkochung davon allein eine Woche durch nehmen.

Größeren Thieren, Ochsen, Kühen, Pferden giebt man dreymal des Tags ein Pfund von der Abkochung mit einer Unze des gepülverten Krauts, und einem Quentchen alcali volatile fluor, und fährt damit neun Tage hindurch fort. Die Wunden werden so, wie bey dem Menschen behandelt. u)

Diese Pflanze wirkt auf den Schweiß und den Urin und verdient nach allen Zeugnissen bey der Vorbauungskur beybehalten zu werden, wenn man gleich auf sie sich nicht einschränken muß, weil auch sie oft ohne Wirkung war. x)

§. 169.

Die Baldrianwurzel.

Da diese Wurzel ein krampfstillendes Mittel ist und auf den Schweiß treibt, so kann sie nützlich seyn, aber immer ist es ein ungewisses Mittel. Bouteille rühmt sie, wenn

u) Hufeland Neueste Annalen der französ. Arzneykunde. 2. B. S. 342.

x) Nicolai. S. 370. a. a. O. — Murray App. med. T. 2. p. 7. Lewis Apothekerbuch. 1. B. S. 218.

wenn ein Quentchen davon in drey Unzen weißen Weins, und einer Unze Wasser des Morgens nüchtern im Bett gegeben wird; dann muß der Kranke noch zwey Stunden liegen bleiben, und Thee von Orangenblättern trinken. Jeden vierten Tag giebt er ein Purgiermittel aus 20 Gran pulvis cornachina, sechs Gran Jalappe, einem Gran mineralischen Kermes, und einem Scrupel Zucker. Er läßt die Wunde schröpfen und empfiehlt Einreibungen der Wunde und des Gliedes mit flüchtigem Liniment. y) Es ist leicht einzusehen, daß der Verfasser mit Unrecht alles auf die guten Wirkungen des Baldrian setzt, da die örtliche Behandlung allein seine Kranken retten konnte.

§. 170.

Die Wurzel des wilden Rosenstrauchs. Radix Cynosbati. La Racine d'Eglantier. Rosier sauvage.

Kein Mittel verdient wohl weniger Zutrauen als dieses. Vierzig Gran des Pulvers werden mit dem Gelben von drey Eyern zu einem Kuchen gebacken, den der Kranke morgens nüchtern im Bett ißt, und noch zwey Stunden liegen bleibt. z)

y) Journ. de Med. T. 49. p. 170. — Abh. f. p. Aerzte. 4. B. S. 311.

z) Andry Mem. de 1778. p. 564. — Das Wunderbare, was Plinius davon erzählt, findet man bey van Swieten. §. 147. Vol. III. p. 587.

§. 171.

Die Krähenaugen. Nux vomica. Noix vomique.

Man hat dieses gefährliche Mittel zur Verhütung der Wuth empfohlen. Es ist der vorzüglichste Bestandtheil des Electuarium de ovo cum nuce vomica. a) Thebesius traut auf diese Beere, und es ist zu verwundern, daß er die Gabe davon nicht anführt. b) Erpenbeck sagt, der Prof. Leidenfrost habe darauf sein größtes Vertrauen gesetzt; aber dieser geschickte Mann ließ zugleich die Wunde schröpfen und Blasenpflaster darüber legen, c) so daß es leicht ist einzusehen, wem der Erfolg zuzuschreiben war.

§. 172.

Ignatius-Bohnen. Fabae St. Ignatii.

Man findet in dem botanischen Taschenbuch für das Jahr 1795 etwas über die Wirksamkeit dieses Mittels gegen die Fallsucht und die Hundswuth; ich habe aber das Buch selbst nie gelesen.

§. 173.

Der Kampher.

Der Kampher ist wegen seiner krampfwidrigen und schweißtreibenden Kräfte ein herrliches Mittel. Schmu-

cker

a) Murray app. Med. T. 1. p. 483. 484.
b) N. act. phys. med. A. N. C. Vol. 1. p. 175.
c) Diss. cit. p. 41.

cker wendet ihn mit den äußerlichen Mitteln zugleich an, theils um die Wirkung der Canthariden auf die Urinwege zu schwächen, und theils um die Haut immer feucht zu erhalten. Er giebt viermal des Tags ein Pulver aus 30 Gran Salpeter und zwey Gran Kampher, und verordnet eine versüßende Pflanzennahrung. Er beschließt seine Behandlung mit Abführungsmitteln aus Jalappe, und süßem Queckſilber. Andere empfehlen die Vermischung des Kamphers mit dem Queckſilber, wie wir weiter unten sehen werden. Wenn die ersten Wege rein sind, so müssen wir uns immer des Kampfers als eines Hülfsmittel bedienen.

§. 174.

Der Mohnsaft.

Unter die besten mithelfenden Mittel verdient gewiß Sydenham's flüssiges Laudanum gerechnet zu werden. Man giebt 12 bis 14 Tropfen vor dem Scarifizieren, und eben so viel nach dem ersten Verband, vorzüglich wenn die Personen sehr empfindlich sind. Dieses Mittel mindert die Reizbarkeit, besänftigt den Schrecken, und bringt durch Herstellung des Gleichgewichts in der ganzen Maschine die besten Wirkungen hervor. Tiefer unten werden wir mehr davon reden. Die Alten hatten so unrecht nicht, die Wunde mit einer Auflösung von Theriak in Essig zu verbinden. d)

d) Wedel Diss. de hydrophobia p. 40.

§. 175.

Die Belladonna.

Dieses Mittel war ehedem bloß in den Händen der Afterärzte und des gemeinen Volks. Der erste Arzt, der desselben als ein Verhütungs- und Heilmittel gegen die Wasserscheu gedenkt, ist Theodor Mayerne. Um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts war die Wurzel und das Kraut der Tollkirsche geraume Zeit als ein geheimes Mittel gegen die Wasserscheu von einem Bergmann im Hannöverischen ausgegeben worden, als die wahre Beschaffenheit dieses Mittels im Jahre 1768 im hannöverischen Magazin bekannt gemacht wurde. Hierdurch veranlaßt, fieng der Superintendent Münch in Kletze an, Versuche mit dieser Pflanze zu machen, und verdiente dadurch die Erkenntlichkeit aller Menschenfreunde. Im Jahre 1768 machte er im hannöverischen Magazin die ersten Erfahrungen bekannt; er fuhr fort, mehrere Beobachtungen ebendaselbst im Jahre 1773 und 1775, und nachher im fünften Bande der Bibliothek von Richter bekannt zu machen. Im Jahr 1781 schrieb sein Sohn eine Dissertation darüber; im Jahre 1783 erschien zu Göttingen ein Werk, welches im Jahr 1785 mit zwey Kupfern vermehrt wurde. Die zahlreichen Versuche des Verfassers beweisen, daß die Belladonna unter die vorzüglichsten Vorbauungsmittel gegen diese schreckliche Krankheit gehöre. e) Das Pulver der

e) Murray App. med. Tom. I. p. 438.

der Wurzel ist wirksamer, als jenes der Blätter; die besten Wurzeln sind die von zwey, drey Jahren, die nicht sehr holzicht sind. Man sammelt sie vor der Blüthe der Pflanze, läßt sie im Schatten trocknen, und zerstößt sie in einem Mörser zu Pulver. Vorzüglich wirkt dieses Mittel auf den Schweiß. Erregt es diesen nicht, so findet sich eine Geschwulst in dem gebissenen Theil ein. Vorzüglich nach der ersten Gabe erscheint diese Geschwulst, sie ist bey der zweyten weniger beträchtlich, und bey der dritten entdeckt man gar nichts mehr davon.

Während dem Gebrauch der Belladonna beobachtet man zuweilen ein Ziehen in dem gebissenen Theile. Man muß so lange damit fortfahren, bis die Kruste, die dann noch die Wunde bedeckt, vollkommen getrocknet und abgefallen ist.

Sobald als möglich nach dem Biß muß ein Pulver von Belladonna gegeben werden. Sind Zeichen der Unreinigkeiten im Magen oder den Gedärmen zugegen, so müssen diese erst durch ein Brech- oder Purgiermittel weggeschafft werden. Nach 48 Stunden giebt man ein zweytes, und nach eben der nämlichen Zeit ein drittes Pulver. Spürt der Kranke nach diesem dritten Pulver noch ein Ziehen in dem Theile, oder ist selbiger noch etwas geschwollen, so muß man nach 72 Stunden aufs neue fünf Pulver nehmen lassen, indem man zwischen jeder Gabe wieder 48 Stunden aussetzet.

Der Kranke nimmt das Pulver mit dünnem Haberschleim, und legt sich darauf zu Bette, um die Wirkung desselben abzuwarten, die sich vorzüglich durch den Schweiß äußert, den man durch häufigen Genuß von Chamillenthee mit Milch zu erleichtern und zu unterhalten sucht. Der Kranke darf das Bett nicht verlassen, so lange er schwitzt; ist dieses vorüber, so wechselt er mit der größten Vorsicht die Leinwand, und bleibt zu Hause in einem temperirten Zimmer. Klagt er über Trockenheit im Halse, so giebt man ihm Wasser oder Milch zu trinken.

Wenn die erste Gabe der Belladonna ein Abweichen verursacht, so muß man mit der zweyten warten, bis dieser Zufall aufgehört hat.

Alter des Kranken.	Gewicht des erst. Pulvers. Grane.	Gewicht des zweyten. Grane.	Gewicht des dritten. Grane.
Alter v. 1 Jahr	1	1½	1½
— — 2 Jahr.	2	2	2
— — 3 —	2½	2½	3
— — 4;5 —	3	3½	4
— — 6;7 —	4	4½	5;5½
— — 8;9 —	4½	5	6
— — 10;11 —	5	5½	6½
— — 12;13 —	6	7	8
— — 14;16 —	6½	7½	8½
— — 17;50 —	10	12	13;14.

Für Personen weiblichen Geschlechts wird die Gabe etwas verringert.

— — 50;60 —	6	8	9
— — 60;70 —	4=5	6;7	9
— — 70;80 —	3	4	9
Den Ammen	3	4	5

Behandlung der Wunde während dem Gebrauch der Belladonna.

Man wäscht diese gut mit Wasser, mit Salzwasser, man läßt sie bluten, macht Einschnitte, wenn sie zu eng ist, und verbindet sie mit dem gewöhnlichen Digestiv. Im ersten Augenblick der Wirkung der Belladonna wird die Wunde etwas trocken, aber so wie dieses Mittel die Poren der Haut öffnet, und die Säfte nach der Peripherie des Körpers zutreibt, wird sie wieder feucht und eytert stark.

stark. In die Wunde darf nichts Reizendes gebracht werden, es ist genug, sie mit erschlaffenden Mitteln zu verbinden. Eine einfache Digestivsalbe und ein erweichender Umschlag ist alles, was erfordert wird. Der verletzte Theil muß warm gehalten, und wenn seine Lage es erlaubt, gelinde mit warmen Tüchern, mehrmalen den Tag, gerieben werden. Ueberhaupt hat man nicht zu fürchten, daß die Wunde sich während dem Gebrauch der Belladonna schliesse. Diese Pflanze scheint vorzüglich auf das in die Wunde gebrachte Gift zu wirken, und die Austreibung desselben zu befördern. Man kann mit dem Gebrauch derselben aufhören, sobald man keinen Zufall mehr an der Wunde oder am gebissenen Theile bemerkt. Wenn der Kranke nach der dritten Gabe noch einiges Ziehen in dem gebissenen Theil empfände, wenn noch Geschwulst um die Wunde her wäre, so müßte man, nachdem man den Kranken hat ausruhen lassen, mit dem Gebrauch der Belladonna wieder anfangen.

Indessen ist es immer vorsichtig gehandelt, wenn man die schnelle Vernärbung der Wunde verhindert. Durch Basilikonsalbe, mit etwas rothem Queckſilberniederschlag geschärft, wird man diesen Zweck erreichen. Wenn man sieht, daß man nichts mehr zu fürchten habe, so läßt man sie nach und nach sich verschließen, indem man das mit der Salbe gemischte Aetzmittel allmählich vermindert. Münch führt 102 Beobachtungen an, die die Wirksam-

keit

keit dieses Mittels bestätigen. f) Indessen hat man auch dieses unwirksam gefunden; denn in der Beobachtung von Ribiere verhinderte die Belladonna den Ausbruch in der Wasserscheu nicht. g)

§. 176.

Der Stechapfel. Datura stramonium.

Man liest in dem London. med. Journal 1789, h) daß ein Eingebohrner von Tanjora in Ostindien ein geheimes Mittel gegen den Biß der tollen Hunde besaß, dessen hauptsächlichstes und wirklich einzig wirksames Bestandtheil in den getrockneten Blättern des Stechapfels bestehet, die drey Tage hinter einander zu einer Gabe von viertehalb Quentchen, als welche hinreichend scheinen, in wenig Stunden zu berauschen, gegeben werden. Nach drey Stunden ungefähr, wenn der Patient das Mittel genommen hat, muß solcher reichlich Reisdekokt trinken, und des Nachts wird ihm viel kaltes Wasser auf den Kopf gegossen. Den 4ten und 5ten Tag muß er sehr genaue Diät beobach-

f) Buchholz machte in Richters Bibliothek die Beobachtung einer von einem tollen Hunde stark an der Hand verletzten Frau bekannt, bey welcher die Krampfzufälle sich schon einstellten, und welche doch durch die Belladonna und die Eyterung der Wunde geheilt wurde. 13. B. S. 263.

g) Hist. de la Soc. de Med. 1783. 2. Partie. p. 211.

h) In der deutschen Uebersetzung S. 223.

beobachten, und am 6ten zu seiner gewohnten Lebensart zurückkehren. Keine besondere Beyspiele, wo man dieses Mittel versucht hätte, werden angeführt, und wenn man die giftige Wirkung, welche eine solche Gabe äußern muß, bedenkt, und zugleich die wenige Zuverlässigkeit, die wir aus den Erfahrungen eines Empirikers von Tanjora schöpfen können, so wird man leicht einsehen, daß fernere Versuche von europäischen Aerzten bestimmen müssen, was man davon zu erwarten habe. Bis dahin müssen wir nicht anstehen, der erprobten Belladonna den Vorzug zu geben.

§. 177.

Der Taxus.

Von Burgsdorf, in seiner Anleitung zur sicheren Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, bemerkt beym Taxus, daß das geraspelte und mit Teig vermengte und gebackne Holz ein sehr specifisches Mittel wider den tollen Hundsbiß sey, wenn sogleich ein Loth davon genossen werde. i) Ich weiß wohl, daß man in unsern Tagen sich des Extracts dieser gefährlichen Pflanze mit Vortheil bedient; da ich indessen die Erfahrungen des von Burgsdorf nicht beurtheilen kann, so kann ich auch über den Werth dieses Mittels nichts entscheiden.

§. 178.

i) Römer Annal. der Arzneymittellehre 1. B. 1. St. S. 118.

§. 178.

Das Extrakt von Taback.

Man ließ in der Frankfurter Zeitung vom Jahr 1796 bekannt machen, man habe in Rußland mit dem Gebrauch des Extrakts von Taback günstige Versuche zur Verhütung der Wuth angestellt. Man muß hierüber das Urtheil jener Gelehrten abwarten, die dieses in der Nähe beobachten können. Ich wünsche, diese neuen Mittel mögen ihre Proben so gut, wie die Belladonna bestehen, dann könnten wir uns schmeicheln, einige Hülfsmittel mehr zu haben; aber ich kann deswegen doch nicht anrathen, mit so ungewissen Mitteln Versuche anzustellen, und die sicherere Methode zu vernachlässigen.

§. 179.

Der Essig. Die Methode von Moneta.

Der Essig wurde wegen seiner erweckenden, fäulnißwidrigen Kraft, und wegen der Leichtigkeit, mit der er die ganze thierische Oekonomie durchdringt, von dem großen Boerhave sehr gerühmt. „Er hat eine vorzüglich kühlende Kraft, welche, wenn ein Fieber vom Reiz scharfer „Galle, einer alkalischen oder faulen, im Körper erzeugten Schärfe herkömmt, sich äußert, und den daher entstandenen Durst zugleich trefflich löscht. Er ist ein sehr „treffliches Mittel zur Heilung des Bisses von giftigen

„Thieren, wovon wir in der Hundswuth ein treffliches „Beyspiel haben.“ k)

Benevenuti rühmte ihn gleichfalls sehr, und vielleicht muß dem Essig allein die guten Wirkungen des Mittels vom Marquis de Malaspina und von Hannemann zugeschrieben werden. l) Erpenbeck führt in seiner Abhandlung an, er sey vorzüglich durch den inneren und äusseren Gebrauch des Essigs geheilt worden. m) Dr. Leonissa von Padua machte nach Nicolai viele Versuche damit, n) die seine Kräfte beweisen. Aber diese zahlreichen Versuche bestehen in folgenden: Ein armer Mann, der an den schrecklichen Symptomen der Wasserscheu hoffnungslos darnieder lag, wurde durch etwas Weinessig geheilt, der ihm irriger Weise statt eines andern Tranks gereicht wurde. Graf Leoniſſa, Arzt zu Padua, versuchte eben dieses Mittel ar einem Kranken im dasigen Hospitale, dem er Morgens, Mittags und Abends jedesmal ein Pfund Weinessig verordnete, und auch dieser Mann wurde in kurzer Zeit wieder hergestellt. o) Aber im Jahre 1765 kündigte man in den philos. Transakt. an, p) der Mann, der in Italien durch den Gebrauch des Essigs geheilt

k) Elementa chym. T. 2. p. 212.

l) L. c. Metzler l. c. p. 352.

m) L. c. Part. II.

n) Nicolai Rezepte l. c. p. 50.

o) Schäffer Salzb. med. chir. Zeit. 1791. 4. B. S. 48.

p) Auszug von Leske 3. B. S. 357.

heilt worden seyn sollte, sey nie wasserscheu gewesen. Wichmann hob im Jahre 1766 die Zweifel über diese Curen. q) Seine Aussagen finden sich durch die von Ludw. Frank bestätigt. r) Unter die betrüglichen Mittel muß man ja auch den Essig rechnen, sagt Baudot, von dem man in öffentlichen Blättern liest, er sey in England mit Erfolg angewandt worden. s) In unsern Tagen gab Moneta sich Mühe, den Nutzen des Essigs zur Vorbauung der Wuth zu beweisen. Er hat sich nur dann zu seiner Anwendung entschlossen, nachdem er 1768 vom Prof. Thiesen so viel davon gehört hatte, und den Erfolg beobachtete, den dieses Mittel in Sachsen hatte. t) Er führt weder Boerhave noch Benevenuti an. Hundert von ihm gemachte Beobachtungen, u) zu denen man noch drey andere setzen muß, von Personen, die von einem tollen Wolf gebissen und durch sein Mittel geschützt wurden, x) scheinen uns Zutrauen zu diesem Mittel abzwingen zu müssen. Nach Moneta verfährt man auf folgende Weise:

q) Hannöverisches Magazin 18. St. 1766.

r) Salzb. med. chir. Zeit. 1791. 4. B. S. 287.

s) L. c. p. 97.

t) L. c. p. 16. 17.

u) P. 38.

x) Gazette de Pologne 1790. in der med. chir. Zeit. 1790. 4. B. S. 374. — 1791. 2. B. S. 286. — 1792. 2. B. S. 383.

1. Auf die Wunde legt man Tobacksasche oder Staub, um den Geifer einzusaugen, und wäscht sie nachher wohl mit Wasser.

2. Man macht in einem Gefäße Biereſſig warm; (zwiſchen Bier- und Weineſſig iſt nach Boerhave kein Unterſchied. Weineſſig kann alſo das nämliche leiſten.) Auf 3 Pfund Eſſig nimmt man ein halbes Pfund Butter, die man ſchmelzen läßt; man legt mit dieſer Miſchung durchnäßte Compreſſen, oder eingetauchte Charpiebauſchen auf die Wunde. Iſt die Wunde in neun Tagen nicht heil, ſo verbindet man ſie mit Bleyweisſalbe.

3. Innerlich giebt man drey- oder viermal des Tags drey Loth Eſſig mit etwas Butter, und fährt damit wenigſtens 15 Tage fort.

4. Das Fleiſcheſſen wird für einige Zeit verboten, Früchte und Gemüße müſſen die Nahrungsmittel ſeyn. Das gewöhnliche Getränk beſteht aus einem leichten Oxykrat, etwas Eſſigſyrup, Limonade, kleinem Bier, und etwas Waſſer und Wein. — Alle ſtarke Getränke, wie der Wein, ſtarkes Bier und Branntweine müſſen vermieden werden.

5. Bey vollblütigen Perſonen kann man eine Aderlaß machen, aber in den meiſten Fällen iſt ſie unnöthig. Die Wunde kann ſcarifizirt werden, aber auch dieſes iſt nicht nothwendig. Was das Ausſcheiden, das Brennen und Aetzen und die Anlegung von Bläſenpflaſtern betrifft, ſo

hält Moneta diese Mittel alle für unnütz, sie erregten heftige Schmerzen umsonst.

Wenn man auf der Stelle keinen Essig bey der Hand hätte, so könnte man für die erste Zet jeden vegetabilisch säuerlichen Saft gebrauchen, z. B. den Saft vom Sauerkraut, den Essig, in dem Cucumern oder andere Früchte aufbewahrt würden, bis man Biereſſig gemacht, oder sonst erhalten habe. y) Ich glaube, die guten Wirkungen des Essigs müssen seiner schweißtreibenden und fäulnißwidrigen Kraft zugeschrieben werden. z) Aber was soll man von diesem, von Moneta so sehr gerühmten Mittel denken, wenn man von la Fontaine die Versicherung hört, es sey äußerst selten, in Pohlen ein wahrhaft tolles Thier zu finden; viele, die wüthend scheinen, seyen es nicht, (wie wir im §. 34. 5. gezeigt haben,) und daß das Mittel von Moneta unbedeutend sey. a)

Das klügste wird wohl seyn neue Beobachtungen abzuwarten, und uns ja nicht auf dieses Verfahren allein zu verlassen. Die letzten Versuche sind eben nicht von der Art,

y) Moneta l. c. p. 41.

z) Boerhave §. 2143. Der Kranke nehme jeden Morgen nüchtern etwas aromatischen Essig, und van Swieten 3. B. S. 572. Der Essig nützt am meisten, wenn er durch Raute, Andorn, oder Lachen-Knoblauch mehrere Kräfte bekommen hat.

a) Chirurg. medizin. Abhandl. Pohlen betreffend. S. 121.

daß sie uns großes Zutrauen einflößen könnten. Pyl hat das Mittel von Moneta bey drey Personen, welche von einem tollen Hunde gebissen seyn wollten, angewandt, doch ließ er dabey die Wunden mit Salz und Essig auswaschen, und einige Zeit in Eyterung erhalten. Alle drey sind gesund geblieben, da er die Hunde, welche gebissen hatten, nicht selbst gesehen, so kann er jedoch nicht dafür haften, ob sie wirklich toll gewesen. b) Marklen gab einem neunjährigen Knaben, der von einem wüthenden Hunde an etlichen Orten im Gesichte, besonders in das rechte untere Augenlied und die obere Lippe war gebissen worden, drey Wochen lang das Mittel des Moneta täglich zu sechs Unzen; auch die Wunden wurden so viel möglich in starke und anhaltende Eyterung gebracht, und dem Kranken in täglichen Einreibungen bis zum 28ten Tage nach dem Biß vier Unzen verstärkte neapolitanische Salbe, und in der Zwischenzeit versüßtes Queckſilber in den Mund eingerieben. Der Knabe befand sich hiebey wohl bis zum 32ten Tage, da die Wasserscheu ausbrach, an der er den folgenden Tag, ohne Ausbruch einer Wuth starb. c) Zwey Kinder wurden zu gleicher Zeit von einem tollen Hunde gebissen. Den ältern von 8 Jahren, der in beyden Waden eine Wunde hatte, behandelte der Vater nach Moneta's Anweisung; der andere von sechs Jahren, der eine Wunde

b) Repert. 2. B. 2. St. S. 307.

c) Salzb. Zeit. 1792. 3. B. S. 15.

de am Arme hatte, wurde innerlich mit dem Maywurm, Kampher und Salpeter, äußerlich mit Spanischenfliegen, neapolitanischer Salbe, u. s. w. behandelt. Der ältere starb am 9ten Tage, und der jüngere war in der vierten Woche völlig hergestellt. d)

§. 180.

Zweyte Klasse. Vorbauungsmittel gegen die Wuth aus dem Thierreich.

Wir werden hier gar nicht von der mit Enzian und Weyhrauch vermischter Asche von Krebsen reden, die Democritus und Galen u. m. anriethen, weder von dem Gebrauch der Leber des tollen Thieres, weder von dem berühmten Eyerkuchen mit gestoßenen calcinirten Austerschaalen, der die Wasserscheu nicht verhütet hat, e) weder von dem Auflegen der Haare von wüthendem Thiere auf die Wunde. f) Das hieße die Zeit umsonst verderben. Wir

d) Meine Beyträge zur Arzneyw. und Geburtsh. 1. H. 1783. Salzb. Zeit. 1793. 3. B. S. 141.

e) Baudot. p. 108.

f) Vergl. Deublinger Praes. Schulze Diss. de cancrorum fluviatilium usu med. Hagae 17 35. §. 21. p. 24. Van Swieten. §. 147. T. III. p. 584. Man ließt in der Gazette salutaire von 1777, ein Geistlicher sey zwey Jahre nach dem Biß von einem tollen Hunde von der Wuth befallen worden. Die Vorbauungsmethode war eben nicht die beste. Unter

werden hier nur die vier vornehmsten Mittel aus diesem Reich untersuchen, nämlich die Kanthariden, die Maykäfer, das flüchtige Alkali und den Bisam.

§. 181.

Die Kanthariden.

Rhazes, Johann Damascenus, und Bacius haben den innerlichen Gebrauch der Kanthariden einige Tage hindurch empfohlen, um die Wuth zu verhüten. Man ließ diese Fliegen mit Buttermilch aufgießen, dann trocknen und pulverisiren; das Pulver ward mit Linsenmehl und Wein vermischt und aus der Masse Kügelchen von einem Scrupel gemacht, wovon eins jeden Tag gereicht wurde. Dieses Mittel verursacht Blutharnen und mehrere Symptome in den Urinwegen, die man mit Milch stillen muß. Bacconi versichert, man gäbe in Oberungarn einem Menschen fünf Kanthariden und noch eine größere Gabe einem Thier, um sie gegen die Wuth zu schützen. g) Polgari giebt uns Nachricht, daß man in Ungarn einen Bissen, der aus acht Gran Kanthariden mit Pfingstrosen-Syrup zubereitet würde, des Morgens dem Kranken eingebe,

ter andern gab man ihm gepulverte Austerschaalen in Pfannkuchen, welches dann wohl nicht viel kräftiger ist, sagt Tode, als Pfannkuchen in Austerschaalen.

g) Mead Oeuvr. T. 1. p. 171. Rud. Forsten. Histor. Cantharidum Lugd. Batav. 1775. p. 133.

gebe, und ihn eine gute Menge kalten Essigs nachtrinken lasse. Er bemerkt, man habe immer gute Wirkungen davon beobachtet. h) Nach Baty braucht man die Kantharíden in Ungarn zu diesem Zwecke häufig. In Oberungarn pulverisirt man ein bis zehn Stücke ganzer Kanthariden und nimmt sie mit Branntwein, Theriak oder Brod ein, worauf mehrentheils ein sehr starker Schweiß, zuweilen ein häufiger Abgang von Urin, und zwar ohne alle üble Zufälle erfolgt; denn die Einwohner sind überzeugt, daß man nicht den geringsten Schaden von den spanischen Fliegen zu befürchten habe, wenn sie nicht verstümmelt sind, indem die Beine die Schärfe der übrigen Theile mindern sollen. — Kraner hält dasjenige Mittel für untrüglich, womit eine Frau in Ungarn vielen das Leben gerettet hat. Vier bis zehn Gran Pulver von spanischen Fliegen werden mit zwey Unzen des stärksten Weinessigs gekocht und dieser dem Kranken warm, und wenn er es nicht nehmen will, mit Gewalt, und darauf einige Löffel von bloßem Weinessig kalt gegeben. Sie verfallen darauf in einen tiefen Schlaf oder in eine todtenähnliche Ohnmacht, aus der sie nach einigen Stunden gesund erwachen, und dann eine sehr große Menge Urin lassen. Das Kochen im Essig benimmt nach Forstens Versuchen den spanischen Fliegen den größten Theil ihrer Schärfe. Auch bereitet man eine Essenz ge-

 gen

h) Diss. cit. p. 15.

gen die Wasserscheu aus zehn spanischen Fliegen, und zwey Unzen starken ungarischen Weins. i)

Wenn man diese Zeugnisse alle betrachtet, so fällt es schwer zu begreifen, wie Mederer habe sagen können, es sey unrichtig, daß man in Ungarn die Kantharíden für specifisch ansehe. k) Werlhof ist derjenige, der dieses Mittel vorzüglich in Ruhm gesetzt hat. Dieser große Mann hatte den Biß einer tollen Katze durch dieses Mittel glücklich geheilt; Wichmann schrieb an ihn um nähere Erläuterung, und aus der erhaltenen Antwort erhellt Folgendes: Werlhof traut nicht den spanischen Fliegen allein, sondern mischt ihnen Queckſilber bey. Auch reibt er in die Wunde, nachdem sie mit einem glühenden Eisen gebrannt oder auch scarifizirt worden, eine Queckſilbersalbe ein. Alle Abend giebt er Pillen aus einem Gran spanischen Fliegenpulvers, anderthalb Gran versüßten Queckſilbers und einem halben Scrupel Kamphers, mit hinlänglichem Tragakanthschleim. Diese läßt er sechs Wochen fortbrauchen. Zu Anfange hat er zuweilen drey Tage hindurch drey Gran von den spanischen Fliegen gegeben, worauf ein etwas schmerzhaftes Harnen, das aber bald vorübergegangen, niemals aber ein blutiges gefolgt sey. Die Dosis des Kam-

i) Joh. Bady Spec. inaug. sistens Descript. quorundam morb. hungar. endemiorum, et remediis iisdem familiarium. Trajecti ad Rhenum. 1775. Weber Auszüge. 2. B. S. 23.

k) Baldinger's N. Mag. 9. B. S. 389.

Kamphers in der Formel sey willkührlich, und eine kleine mäßige Gabe habe schon die zu befürchtende Schärfe der spanischen Fliegen. Er bezeugt, daß kein einziger von denen, die sich nach dem Biß eines tollen Thiers dieser Mittel bedient haben, jemals in die Wasserscheu gefallen sey; setzt aber hinzu, er unterstände sich nicht zu behaupten, daß sie nicht vielleicht auch ohne dieselben davon frey geblieben wären. Die wahre Wasserscheu, die er nur zweymal, mit den schrecklichsten Zuckungen verbunden, gesehn zu haben gesteht, sey unheilbar und wo kein Mittel mehr Statt finden möchte, da erfodere sie vielleicht solche stärkere. Es gäbe Beobachtungen von dem glücklichen Erfolg der Queckssilbermittel, und vielleicht sey von den spanischen Fliegen in größerer Gabe etwas zu hoffen. Von den vorgeschriebenen Pillen, ob sie gleich sehr wirksam wären, empfänden die Kranken wenig oder gar keine Beschwerden. Er habe aber die spanischen Fliegen schon gebraucht, ehe die Kraft des Queckssilbers in diesem Uebel bekannt worden, und die Gebissenen wären auch so ohne Queckssilber davon gekommen. Ob die Katze, fährt er fort, die den Menschen gebissen hat, wie mir die Verwandten sagten, toll gewesen sey, kann ich selbst mit Gewißheit nicht bestimmen, vielen aber, die von wirklich tollen Hunden gebissen waren, habe ich mit demselben Erfolge die Pillen gegeben. 1) Wich-

mann

1) Wichmann Diss. cit. in Tode med. chir. Bibliothek. 7. B. 1. St. S. 76.

mann sagt, die Erfahrung beweise die guten Wirkungen dieser Pillen, und sie sind im Kurfürstenthum Hannover offizinell. m) Diese Behandlungsart von Werlhof wurde auch von Buchholz n) und von Aepli o) angenommen.

Ein kaiserlicher Leibarzt versichert, er habe die gebissenen Personen immer gegen die Wuth dadurch geschützt, daß er ein Blasenpflaster auf die Wunde gelegt habe und sie den andern Tag mit einer Mischung von einem Loth Arcäusbalsam und acht Gran rothen Queckfilberniederschlag verbunden, und das Ganze mit einem Pflaster von Mutterfalbe bedecken lassen. Innerlich verschreibt er folgende Pillen. Nimm Kantharidenpulver sechs Gran, Zimmet 12 Gran, weißen Zucker 42 Gran. Mache 30 Pillen mit hinlänglicher Rosenconserve daraus. Einem zweyjährigen Kinde giebt er alle 2 Stunden eine Pille, einem vierjährigen 2, einem siebenjährigen 4, einem Erwachsenen 6. In der ersten Woche wird an jedem Abend ein lauwarmes Bad genommen, und in den folgenden zwey Wochen eins jeden zweyten Tag. Stellt sich ein zu starkes Brennen in der Harnröhre ein, so verschreibt er eine Emulsion mit Salpeter. p)

Viele

m) Werlhof opera omnia pars 3. p. 699. Nota.

n) Rahn. Gazette de Santé. 1. B. S. 236.

o) Ibid. Tom. 2. p. 498.

p) Salzb. Zeit. 1790. 3. B. S. 221. Frankf. med. Wochenblatt 1790-91. p. 125.

Viele Praktiker trauen sehr auf die Wirksamkeit der spanischen Fliegen innerlich gebraucht, und ich halte sie auch für sehr nützlich, wenn man die schickliche örtliche Behandlung dabey nicht vernachlässigt. Aber sie fordern große Vorsicht, wie folgende Beobachtungen von Gherandini beweist. Man gab die Kanthariden innerlich unvermischt einem vierzehnjährigen Knaben, der 16 Tage vorher gebissen worden war. Am dritten Tage des Gebrauchs dieser Mittel fühlte er heftige Schmerzen in den Nieren und der Blase, der Urin ward scharf und brennend, und den fünften gieng er blutig und mit heftigen Krämpfen ab. Man setzte das Mittel aus, und ließ den Kranken viel Milch und Gerstenwasser trinken. Den siebenten Tag stellten sich starke Fieberanfälle ein, gegen Abend erschien ein wüthender Wahnsinn, und den Tag darauf starb er. q)

§. 182.

Maywurm, Schmalzkäfer. Cantharis unctuosus. Meloe majalis, Scarabaeus majalis, Meloe proscarabaeus. Proscarabé, ou Cantarelle. r)

Bläulicht schwarze, ins Stahlblaue spielende weiche Käfer mit halben Flügeldecken, welche in den ersten warmen

q) Italiän. Bibl. 1. B. 2. St. S. 72.

r) Geoffroy Histoire des Insectes T. 1. p. 377. Planche VII. Fig. 4.

men Frühlingstagen auf grasichten Hügeln herumkriechen, aber nicht fliegen können. Es ist schwer zu begreifen, wie man sie immer mit dem gewöhnlichen Maykäfer (Scarabaeus melolontha L.) hat verwechseln können. s) Jäger hat uns zwey illuminirte Abbildungen davon gegeben. t) Wenn man sie berührt, so quillt aus den Gelenken eine grünlich gelbe Feuchtigkeit, die Dehne geneigt ist, für das eigentliche wirkende Principium anzusehen. Lange schienen diese Insekten an verschiedenen Orten, besonders in Schlesien, eine Volksarzney gegen den tollen Hundsbiß und die Wasserscheu gewesen zu seyn. Weyherr ist der erste, bey dem man einige Nachrichten davon findet. u)

Schwenkfeld in seinem 1603 erschienenen Werk, Johann Cober in seiner Oeconomia ruralis et domestica, 1614, Weichard im Jahre 1626 und mehrere andere x) kannten dieses Mittel vollkommen und es schien ganz ins Vergessen gerathen zu seyn, als der große Friedrich das Geheimniß von einem schlesischen Bauer kaufte, durch das Kollegium zu Berlin Versuche damit anstellen ließ, und es im Jahr 1777 öffentlich bekannt machen ließ.

s) Gesenius prakt. Arzneymittellehre. S. 573.

t) A. a. O.

u) Arzneybuch. Frankfurt. 1588.

x) Siehe Ehrenfried a. a. O. S. 220. — Haller Diss. cit. §. 23. p. 21. Andry Mem. de 1776. p. 151.

ließ. y) Die Originalvorschrift ist folgendermaßen zusammengesetzt:

Nimm 24 in Honig aufbewahrter Schmalzkäfer, zwey Unzen Theriak, zwey Quentchen Ebenholz, ein Quentchen virginische Schlangenwurzel, zwanzig Gran Agarik vom Ulmbaum, im Quentchen gefeiltes Bley und von dem Honig, in welchem die Insekten aufbewahrt wurden, so viel, als zu einem Lattwerg erforderlich. Die Gabe ist nach dem Alter und dem Geschlecht verschieden.

Alter der Personen.	Männer.			Weiber.		
	Quentchen	—	Grane.	Quentchen	—	Grane.
Von 1 bis 2 Jahren	—	—	24	—	—	20
— 2 — 5 —	—	—	30	—	—	26
— 6 — 10 —	—	—	40	—	—	30
— 12 - 15 - 20 —	1	—	—	—	—	50
— 25 — 30 —	1	—	30	1	—	15
— 30 — 80 —	2	—	—	1	—	30

Wenn eine gebissene Person die für ihr Alter bestimmte Gabe nimmt, so muß sie 24 Stunden hindurch keine festen Nahrungsmittel zu sich nehmen, und 12 Stunden durch nichts trinken; dann legt sie sich zu Bett, trinkt viel Fliederthee, um den Schweiß zu befördern. Ist dieser vorbey,

y) Bekanntmachung des specifischen Mittels wider den tollen Hundsbiß, welches f. p. M. erkauften. Berlin 1777. — Abh. f. p. p. A. 3. B. S. 331. Rothe, der Wundarzt. 2. B. S. 168.

bey, so muß das Hemd, die Betttücher und alles, was durch den Schweiß benetzt worden, gut gewaschen, oder noch besser, verbrennt werden. Die Wunde muß gewaschen und offen gehalten werden, man reibt sie entweder mit Scorpionöl, oder mit dem Honig der Schmalzkäfer. Es ist eine wesentliche Erforderniß, daß man das Mittel 24 Stunden nach dem Biß nimmt, giebt man es später, so ist seine Wirkung weniger gewiß.

Dieses Mittel wirkt durch den Urin und den Schweiß. Der Bauer von Schlesien hatte immer Wunderdinge damit geleistet. Sobald aber die Vorschrift bekannt ward, so fingen Sachkundige an sie zu schätzen, und ihre Fehler zu zeigen. Auch ist wirklich der Schmalzkäfer der vorzüglichste Bestandtheil; der Theriak ist, um die Ausdünstung zu befördern gut; die Gabe der Schlangenwurzel ist zu klein; das Ebenholz und der Schwamm sind unnütz, und das Bley schädlich. z) Beireis und Dehne, große Lobredner dieses Mittels, haben immer gute Wirkungen davon beobachtet; aber sie geben nur das Pulver der in der Luft getrockneten Käfer, und setzen folgende Formel an die Stelle der ursprünglichen, die auch den Regeln der Kunst mehr entspricht: Man nimmt 15 Gran von dem Pulver dieser Insekten, mischt es genau mit einem Quentchen Salpeter, und theilt das Ganze in zwölf Gaben. Man giebt alle Stunden eine und fährt damit fort, bis der Kran-

ke

z) Ehrenfried l. c.

ke Blut pißt, oder bis er wenigstens starkes Brennen beym Urinlassen empfindet. Auf jedes Pulver nimmt der Kranke vier Unzen einer schleimichten Abkochung. Die Wunde wird scarifizirt, und in ihrem Umfang alle Viertelstunden etwas Queckſilbersalbe mit Kampher eingerieben, so daß zwey bis drey Drachmen im Tage von dieser Salbe gebraucht werden. Kann die Wunde nicht scarifizirt werden, so muß man sie mit Spanischenfliegenpulver bestreuen, und ein Blasenpflaster drüber legen. Das ist das von diesen Praktikern vorgeschriebene Verfahren. Aber muß man hier Alles der Wirkung der Schmalzkäfer, und nichts der örtlichen Behandlung zuschreiben? Ich glaube, auch diese letztere habe großen Antheil daran.

Traugott Schwarz, a) Schönwald, b) Jäger, c) Heim, d) Reveillon, e) haben die preussische Latwerg mit dem besten Erfolg angewandt. Böttcher f) und Metzger g) versichern, folgendes Mittel, bey welchem der Schmalzkäfer den vornehmsten Bestandtheil ausmacht, würde seit 40 Jahren in Preus-

sen

a) A. a. O.

b) Pyl Auff. und Beobacht. a. d. ger. Arzneyw. 1. Samml. S. 240.

c) Chir. Kautelen 3. Th. S. 139.

d) Selle mediz. Beytr. 2. Th. S. 139.

e) Hist. de la Soc. de Med. 1783. 2. Partie. p 14.

f) Verm. med. chir. Schriften 1. Heft. S. 117.

g) Annalen der Staatsarzneyk. 3. Stück.

sen als das sicherste Vorbauungsmittel angewandt: Nimm Schmalzkäfer sechs Quentchen, Spießglanz, Raute, Salbey, von der Wurzel des wilden Rosenstrauchs, Wachholderbeeren, Myrrhen, von jedem ein Quentchen. Die Schmalzkäfer müssen beym Vollmond im May gesammelt, und mit einem Messer auf der Stelle klein geschnitten werden; dann reibt man sie mit Spießglanz in einem marmornen Mörser zu einem feinen Pulver; so werden auch die übrigen Substanzen fein pulverisirt, und dann nach und nach mit dem Pulver von Käfern und Spießglanz bey immerwährendem Umreiben vermischt. Man verwahrt das Pulver in einer mit einer Blase wohlverstopften Flasche, und es hält sich ein Jahr hindurch. Zwölf Gran ist die Gabe für einen Erwachsenen, die man nach dem Alter vermindert. Man nimmt das Pulver Morgens nüchtern mit etwas gewöhnlichem Thee, und enthält sich zwölf Stunden nachher alles Essens und Trinkens. Die Gabe für ein größeres Thier ist 24 Gran. Man bringt sie ihm in einem von Brod oder Mehl gemachten Bissen bey, und läßt etwas warmes Wasser nachtrinken; aber das Thier darf eben so wenig die ersten zwölf Stunden hindurch etwas fressen oder saufen. Wenn diese Zeit aber verflossen ist, so giebt man ihm, statt aller Nahrung, laues Kleyenwasser für den Tag. Dabey räuchert man den Stall gut mit Wachholderbeeren aus, und wäscht den Trog wohl aus.

Böttcher, Arzt im Distrikt Neidenburg in Ostpreussen, versichert, dieses Mittel werde in diesen Gegenden sowohl, als in den angränzenden für das sicherste Vorbauungsmittel gehalten. Man hole aus den benachbarten Ländern für 3, 4 ja 10 Rthlr. auf einmal von diesem Mittel. Es wäre zu wünschen, dieser fleißige Arzt möge uns das Resultat seiner Erfahrungen mittheilen, um die Meynung des Volks besser zu begründen; denn der Verkauf dieses Mittels allein ist kein Beweis seiner Wirksamkeit.

Man glaube aber ja nicht, als ob dieses Mittel das Zutrauen aller Praktiker sich erworben habe; wir haben die Lobredner desselben gehört, aber es giebt auch sehr wichtige Männer, die sehr entfernt sind, in das Lob aller dieser Kräfte einzustimmen. Fritze hält das Mittel für unzulänglich und führt Fälle an, die ihm nicht günstig sind. h) Selle und Buchholz versicheren, es wirke sehr unbestimmt, und verdiene keineswegs den Vorzug vor den Kantharіden. Gherardini hat es zweymal angewandt, es brachte sehr heftige Zufälle hervor, denen ähnlich, die von spanischen Fliegen erregt werden, und verhütete dennoch die Wasserscheu nicht. i) Opitz hat die Beobachtung von einem von einem tollen Hunde in das Bein gebissenen Menschen be-

 kannt

h) Medizin. Annalen 1781. 1. B. S. 355. Hannöverische Magazin 1778.

i) Italienische Bibl. 1. B. 2. St. S. 73.

kannt gemacht, wo die Wunde scarifizirt und ausgeschnitten wurde, und die Käfernlatwerg zweymal verordnet wurde, weil der Kranke bey der ersten Gabe kein Urinbrennen gespürt hatte. Die Wunde eyterte, vernarbte, und nach acht Monaten ward der Mensch wasserscheu und starb. k)

Dem sey aber wie ihm wolle, dieses Mittel ist immerhin sehr scharf, und wenn es nicht mit der größten Vorsicht gebraucht wird, so erregt es sehr heftige Koliken. l) Man hat sogar bey einem gebissenen Kinde den Tod auf dieses Mittel folgen gesehn, welches diesem mit Branntwein gegeben wurde. Bald nach genommenem Mittel fieng das Kind an zu brechen, Kolick, Zuckungen, kalte Schweisse, Nasenbluten, Blutharnen, Blutschweiße, blutige Stühle fanden sich ein, alle diese Zufälle dauerten bis zu seinem schnell erfolgenden Tode fort. m)

§. 183.

Der Moschus.

Der Moschus ist eins der ersten schweißtreibenden, und krampfwidrigen Mittel. Die Chineser bedienen sich desselben vorzüglich, um die Folgen des tollen Hundsbis-

ses

k) Pyl N. Magaz. f. d. gerichtl. Arzneyk. 1. B. S. 166. 1785.

l) Siehe Heim. l. c.

m) Rozier Journ. de Physique Septembre. 1779. p. 228. Valmont de Bomare Dict. de l' Hist. naturelle beym Worte: Meloe.

ses zu verhüten. Andreas Reid, der in China gelebt hatte, machte diese Behandlungsart 1744 in den philosoph. Transakt. bekannt. n) Jeder Praktiker fieng nun Gebrauch davon zu machen an, welches bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolg geschah. Um besser beurtheilen zu können, was man davon zu erwarten habe, muß man zu der original Vorschrift zurückgehen, welche Reid uns mittheilte. Sie ist folgende. Das unter dem Namen des Pulvers von Tunquin (pulv. tunquinensis Cobbii) bekannte Pulver besteht aus 16 Gran des besten Moschus, aus 24 Gran natürlichen und eben so viel künstlichen Zinobers; der letztere wird von einigen durch Cochenille ersetzt. Jede Substanz wird insbesondere zu Pulver gestossen, dann vermischt, und mit einem Glas Rack genommen. Diese Arzney, welche man im Bette nimmt, verursacht in zwey bis drey Stunden einen sehr ruhigen Schlaf, und eine sehr häufige Ausdünstung. Bringt das erste Pulver diese Wirkung nicht hervor, so giebt man eine zweyte Gabe, und man hält die Heilung für gewiß und vollkommen. Der Verfasser schreibt die guten Wirkungen der krampfstillenden und schweißtreibenden Kraft des Moschus und der fäulnißwidrigen, reizenden des Racks zu. Der Zinnober ist, was auch mehrere dagegen sagen mögen, dabey nicht unwirksam.

n) Ausz. von Leske. 3. B. S. 175. Gmelin l. c. Dal. by l. c.

Dieses Mittel ist als ein sicheres Vorbauungsmittel nicht bewährt gefunden worden. Man hat es ohne Erfolg angewandt, o) und dies ist leicht zu begreifen, da man die Hauptsache, die örtliche Behandlung, dabey vernachlässigte. Nichts destoweniger muß der Gebrauch des Moschus in der Behandlung dieser Krankheit beybehalten werden. Weiter unten werden wir sehen, daß man ihn mit andern Arzneyen, als ein Vorbauungsmittel verbinde, und daß er eins der kräftigsten Mittel sey, wenn die Wasserscheu schon ausgebrochen.

§. 184.

Das flüchtige Alkali.

Mehrere Praktiker rühmten dieses Mittel als krampfwidrig und schweißtreibend in der Vorbauungskur. Guettard rieth die Wunde zu schröpfen, und sie dann damit zu waschen. p) Le Roux räth nur den innern Gebrauch an, man soll zwey bis dreymal im Tage zehn Tropfen davon in einer Tasse Fliederblumenthee Morgens und Abends geben. q) Auch Virard hat gute Wirkungen davon beobachtet. r) Darluc lobt es mit Recht, als ein schweißtreibendes Mittel. s) Indessen darf man sich nicht

o) Journ. de Med Tom 3. p. 303.

p) Mem. sur les Sciences et les Arts. T. 1, p. 122. an. 1768.

q) P. 67.

r) Hist. de la Soc. R. de Med. 1783. 2. Partie. p. 103.

s) Journ. de Med, T. XIV. p. 299. — Martinet Abh. f. p. A. 6. B. S. 538.

nicht zu sehr auf selbiges verlassen. Wenn man sieht, daß es von le Roux angewandt, so viele gute Dienste leistete, so vergesse man dabey nicht, daß dieser berühmte Mann seine Heilung nur der örtlichen Behandlung zuschrieb. Man wendete das flüchtige Alkali im Invaliden-Spital bey einem ins Gesicht gebissenen Manne an; dem Ausbruch der Wasserscheu ward dadurch nicht vorgebogen. Ein anderer, der durch die Kleider in die Brust gebissen worden war, blieb beym Gebrauch dieses Mittels frey. Allein hier kam es wohl in keine Betrachtung. t)

§. 185.

Dritte Klasse. Vorbauungsmittel aus dem Mineralreich.

Die vorzüglichsten sind das Kupfer, der Zinn, das Queckfilber, und dessen verschiedene Zubereitungen.

§. 186.

1. Die Kupferfeile.

Der Leibarzt Cothenius versichert, wenn gebissene Personen drey Tage hinter einander Kupferfeile auf Butterbrod nähmen, so blieben sie von der Wuth befreyt. Nach ihm wirkt dieses Mittel auf die Stühle, die Urin- und Speichelgänge, und bringt kein gefährliches Sym-

t) Sabatier bey Parmentier Exper. et Reflex. sur l'Usage des farineux. p. 168.

ptom hervor. u) Aber die erste Gabe muß in den ersten sechs Stunden nach dem Biß genommen werden. Wenn man auf die geringe Sorgfalt acht hat, die auf die Wunde gewendet wurde, so ist es gar nicht zu verwundern, daß dieses Mittel keinen Ruhm sich erworben und den gehofften Erfolg verfehlt hat, wie Schmucker dieses selbst in Potsdam bemerkte. x)

2. Der Grünspan.

Lieb, ein Arzt in Mietau sieht im Grünspan ein untrügliches Mittel gegen den Biß toller Wölfe und Hunde. Man muß ihn des Morgens dem Kranken nüchtern drey Tage hinter einander zu 5-6 Gran geben, ohne eben auf die Wunde besonders aufmerksam zu seyn. Er erinnert sich seit seiner 27jährigen Praxis gar keiner üblen Folgen, weder vom Bisse, noch vom Grünspan. Ehe er noch die gewissen Kräfte des Grünspans kannte, verordnete er einen Gran mineralischen Turpeth mit zwey oder drey Gran Grünspan. Die Erfahrung zeigte ihm in der Folge, daß der Turpeth entbehrlich sey.

Einem Hunde und einem Schwein giebt man 6 bis 12 Gran Grünspan auf Butterbrod, und dieses drey Tage hin-

u) Loeseke Materia medica. p. 3500. — Weizenbreyer Diss. de Cupro medicato. p. 25. Siehe noch die Beobachtungen von Liebe bey Leske. S. 351.

x) Chir. Wahrnehm. 2. B. S. 552.

hinter einander. Die Gabe für ein Hornvieh ist von einem halben bis ganzen Löffel voll, in hinlänglicher Menge Wassers aufgelöst, welches drey Tage hinter einander geschieht. An Pferden hat der Verfasser keine Erfahrungen gemacht.

Zuweilen erweckt dieses Mittel bey den Menschen und Thieren, dem Hornvieh ausgenommen, Erbrechen, zuweilen geschieht dieses nicht. Dieses hängt von der stärkeren oder schwächeren Leibesconstitution und der Jahrszeit ab. Etwas stärkere Dosen scheinen in diesen verwickelten Fällen vortheilhafter zu seyn. Da die Landleute und mehrere andere die Wirkungen des Grünspans nicht kennen, so geben sie gewöhnlich eine etwas starke Gabe, z B. eine Messerspitze voll. y) Ueber die Wirkungen dieses Mittels sind mir keine sonstigen Erfahrungen bekannt. Wenn ein Praktiker auf eine 27jährige Erfahrung gestützt, diese Aussage thut, so darf man ihm wohl einigen Glauben beymessen. Doch würde ich deswegen nicht anrathen, den Grünspan den übrigen Mitteln, die mehrere Beyspiele von guten Wirkungen unter den Händen verschiedener Aerzte für sich haben, vorzuziehen. Am wenigsten aber wäre es erlaubt, die Wunde, wie Lieb, ganz zu vernachlässigen.

§. 187.

Die Zinnfeile.

Ich begreife nicht, was man Vorzügliches in dieser Feile hat finden können. Immerhin mag sie vortrefflich

y) Baldinger N. Magaz. 7. B. S. 549.

gegen den Bandwurm seyn, aber sie ist gewiß unnütz als Vorbauungsmittel gegen die Wuth betrachtet. Dennoch findet man selbige in dem Julapium cephalicum von Mayerne, welches aus Folgendem besteht: Nimm Blätter der Raute sechs Unzen, venedischen Theriak, gestoßenen Knoblauch, Zinnfeile, von jedem vier Unzen, laß das Ganze mit sechs Pfund gütem Canarienwein oder englischem Bier in einem verschloßenen Gefäße digeriren, preß es durch ein Leinwand, und hebe es zum Gebrauch auf. Man giebt neun Tage hindurch, jeden Morgen zwey bis drey Drachmen davon, und verbindet die Wunde täglich einmal mit dem Rückstand. z) Wenn dieses Mittel ja einigen Erfolg gehabt hat, so muß dieser sicher nicht der Zinnfeile, sondern der Raute und dem Knoblauch zugeschrieben werden. Beyde machen in einer großen Zahl sehr gerühmter Formeln die vornehmsten Bestandtheile aus, und sind gute Schweiß- und urintreibende Mittel.

§. 188.

Das Queckſilber.

Endlich sind wir nun zu dem vorzüglichsten Vorbauungsmittel gekommen, das von so vielen Schriftstellern, als das einzige und untrügliche Mittel gerühmt, das wir dieser grausamen Krankheit entgegen stellen können. Rabelly hat am Ende des vorigen Jahrhunderts den innerlichen

z) Philos. Transakt. Ausz. von Leske 1. B. S. 321.

lichen Gebrauch des Queckſilbers und des Spießglanzes mit ſchweißtreibenden Mitteln gemiſcht, als ein Vorbauungsmittel gegen die Wuth empfohlen. a) Aber erſt im Jahr 1733 fieng es an die Aufmerkſamkeit der Praktiker auf ſich zu ziehen, als Deſault die Einreibungen deſſelben, als das ſicherſte Mittel, den Folgen des Biſſes eines wüthenden Thiers vorzubeugen, anrieth. Seit der Zeit ſahen es Aſtruc, Sauvages, Robert James, Bertrand, Bouillet, Cautwell, der Bruder du Choiſel, van Swieten, de Haen, Tiſſot, Laſſone, Portal, die Glieder der königl. Sozietät der Medizin und eine große Menge anderer, b) als das weſentlichſte Vorbauungsmittel gegen die Wuth an. Man hat die verſchiedenen Zubereitungen deſſelben gegeben. Die einen gaben den mineraliſchen Turpeth entweder allein, c) oder zugleich mit dem äußeren Gebrauch des rothen Queckſil-

a) Siehe Hiſtoir. de la S. R. de Med. 1713. 2. Part. p. 137.

b) Siehe Andry Mem. de 1778. p. 500. Mem. de 1776. p. 125. — Struve D. cit. §. XV. — Metzler l. c. p. 75. — J. G. Roederer de morſu canis rabidi ſanato. Goettingae 1760. — H. C. Schrader Obſ. faſc. I. Obſ. 8. — Salva, Pelet bey Bouteille l. c. p. 217. Lalouett Hiſt. du Trait. etc. Hiſt. d. l. S. R. de Med. 1783. 2. Part. p. 167. — Saielquin Journ. d. Med. T. 30. p. 152. — Vogel praelect. p. 72. —

c) James Philoſ. Transact. Auszug. 2. B. S. 258.

silberniederschlags. d) Andere wollen von der Swietenschen Auflösung den besten Erfolg gesehen haben, wobey aber die Scarifikazionen, die Blasenpflaster auf die Wunde nicht vernachlässigt wurden. e) Plenk giebt dem gummichten Queckſilber den Vorzug. f) Fehr bedient ſich der hofmannischen Pockenpillen. g) Die meiſten Praktiker aber wenden Vorzugsweiſe die Queckſilbereinreibungen an. Alle dieſe verſchiedenen Aerzte führen, um ihre Methode zu unterſtützen, eine Menge Fälle von Gebiſſenen an, die dadurch von der Wuth befreyt blieben. Ueber die Wirkungsart dieſes Mittels ſind die Meinungen ſelbſt ſehr verſchieden.

Deſault wandte es als ein wurmtreibendes Mittel an; er hielt es fähig, die Würmer zu tödten, die ſeiner Meynung nach Urſache der Wuth wären. Sauvages ſuchte dadurch einen Speichelfluß zu erregen, wodurch er eine Entleerung der Speichelorgane, zu welchen das Gift die größte Verwandtſchaft habe, hoffte. Diejenigen, welche dem Sauvages folgten, führten die Nothwendig-

d) Kühn N. A. P. M. Acad. N. C. Vol. I. S. 212. Vier Gran drey Tage hindurch.

e) Dommil. Hiſt. d. l. S. R. de Med. 1783. 2. Partie. p. 27. — Bonel p. 273.

f) Toxicologia p. 66.

g) Fehr a. a. O.

digkeit des Speichelflusses aus der nämlichen Ursache her; h) da andere, die Kranke trotz dem Speichelfluß wasserscheu werden sahen, dieses Verfahren verwarfen und die Einreibungen anriethen, aber so, daß kein Speichelfluß erschiene. Auch diese führen glückliche Fälle für sich an. i)

Man

h) Vorzüglich Matthieu l. c. p. 302. Nach dem Bericht von Dexter wird in dem nördlichen Theile der vereinigten Staaten von Amerika noch diese Methode beobachtet. Man wäscht die Wunde so schnell wie möglich mit einer starken Auflösung von Meersalz in warmem Wasser, dann macht man blutige Einschnitte, oder setzt einen Schröpfkopf auf. Wenn sie aufhört zu bluten, so trocknet man sie gut ab, und reibt in die Wunde und ihren Umfang zwey Quentchen doppelter Queckfilbersalbe. Diese Einreibungen werden acht bis zehn Tage hindurch wiederholt. Stellt sich kein Speichelfluß ein, so läßt man dem Kranken alle drey Tage vier bis fünf Gran mineralischen Turpeth mit eben so viel Kampher nehmen, bis ein gelinder Speichelfluß erscheint. Mit den Einreibungen fährt man ungefähr bis zum dreyßigsten Tage fort. (Mease l. c. p. 329.) Man muß hoffen, daß diese Methode nach und nach durch eine bessere werde ersetzt werden.

i) Sie vermeiden den Speichelfluß vorzüglich durch Queckfilberpurganzen (Duchoisel) oder durch drastische Mittel (Bonel l. c. p. 260.), oder durch Unterlassung der Einreibungen. (Baudot l. c. p. 99.) Bacher rathet, den Mittelweg zu halten. Journ. de Med. T. 65. p. 232. Johnstone empfiehlt, nebst der gehörigen örtlichen Behandlung, das Queckfilber äußerlich und innerlich mit Vermeidung des Speichelflusses. Man muß, sagt er, das Queckfilber um die gebissene Stelle einreiben, und zugleich im Rachen anzubringen

su-

Man muß aber trotz der großen Zahl und dem Ansehn der Anhänger dieses Mittels nicht glauben, daß alle Praktiker gleiches Zutrauen auf das Queckſilber ſetzen.

Mehrere haben dieſes Mittel verworfen; ſie ſtützten ſich auf folgende uns ſehr wichtig ſcheinende Gründe, die wohl erwogen zu werden verdienen, wenn man hierüber entſcheiden will.

1. Das Queckſilber konnte mit allen gegen die Wuth gerühmten Mitteln gleiches Schickſal haben, d. h. oft bey Jenen angewandt worden ſeyn, die zur Wuth keine Anlage hatten, und man darf ſich alſo, da die Zahl dieſer Perſo-

ſuchen, damit es ſich mit dem Speichel und Schleime im Schlunde nnd in den erſten Wegen vermiſche, und dadurch der Wirkung des Giftes auf der gefährlichſten Stelle vorbeuge. Bey einem Erwachſenen ſollte man täglich ein Quentchen von der ſtärkern Salbe, mit etwas Kampher verſetzt, um die Wunde einreiben; alle Abende müſſen dabey zwey Gran verſüßtes Queckſilber im Munde eingerieben und der Kranke dabey angehalten werden, eine Zeitlang nachher ſeinen Speichel niederzuſchlucken; auf dieſe Art wird ſich das Queckſilber mit dem Speichel vermiſchen, und durch den ganzen Darmkanal gehen, der Leib gelinde offen erhalten, und indem es ſich mit der Lymphe und dem Blute in einer geringen Menge vermiſchet, das etwa eingeſogene Gift verbeſſern, ohne Zerrüttungen und Schwäche im Körper zu verurſachen.

Bey jungen oder ſchwächlichen Kranken muß die Gabe des Queckſilbers verringert, bey ſtarken hingegen vermehrt werden.

sonen größer ist, als man glaubt, nicht wundern, wenn es schien vortheilhaft gewirkt zu haben.

2. Die größten Vertheidiger dieses Mittels brauchen zugleich Einschnitte, Brennen, Aetzen, Blasenpflaster an der Wunde selbst, und unterhalten die Eyterung so lange, als möglich; wie kann man also behaupten, die guten Wirkungen müßten dem Queckſilber und nicht der örtlichen Behandlung zugeschrieben werden? Wir sahen doch, daß letztere immer zum Ziel führte, wenn sie gehörig angewandt ward?

3. Eine Menge Beobachtungen beweisen, daß das Queckſilber keineswegs das wahre Vorbauungsmittel sey. Gebissene Personen sind wasserscheu gestorben, deren ganzer Kör-

den. Nach 18 Tagen muß das versüßte Queckſilber weggelassen, und dafür ein Abführungsmittel und Mohnsaft gegeben werden. Hierauf setzet man es noch einmal 10 bis 12 Tage aus, und läßt es nachher wieder 14 Tage hindurch auf die vorige Art nehmen. Zeigen sich dann keine besondern Zufälle, so kann man in Ansehung des Kranken völlig sicher seyn. Abh. der med. Gesellschaft zu London 1. B. S. 110. Der Verfasser empfiehlt, wie man sieht, das Queckſilber nur in der Voraussetzung, es könne das Gift auf irgend eine Art neutraliſiren, und doch ist wohl nichts ungewisser. Auch führt er zum Beweise der Güte seines Verfahrens, das meiner Meynung nach vor den übrigen keinen Vorzug verdient, nicht eine Erfahrung an. Richter hat, wie ich glaube, vollkommen recht, wenn er sagt: vielleicht, daß in dieser Salbe bloß das Fett wirkt, indem es das Gift einwickelt und unwirksam macht. Chir. Bibl. 10. B. S. 255.

Körper mit Queckſilber überdeckt war, wie die Beobachtungen von Thieſſet, Dudot u. ſ. w. beweiſen. k) Majault wendete es mit der größten Vorſicht und dennoch vergebens an. l) Zehn von dem nämlichen Thiere gebiſſene Perſonen wurden kunſtmäßig mit Queckſilber-Einreibungen und den übrigen dazu gehörigen Mitteln behandelt; einige bekamen einen Speichelfluß, die andern nicht, und dennoch wurden alle von der Waſſerſcheu ergriffen und ſtarben. m) Beauvais wendete bey einem Gebiſſenen das Queckſilber auf der Stelle an, der Speichelfluß ſtellte ſchnell ſich ein, und dennoch ward der Kranke am eilften Tage ein Opfer der Waſſerſcheu. n) Einem andern Kranken ließ Ottens Einreibungen machen; der Speichelfluß ſtellte ſich ein; alles gieng ſo gut, daß man den Kranken für gerettet hielt; aber die Waſſerſcheu erſchien den 85ten Tag nach dem Biß, und raffte den Kranken weg. o) Raymond ließ zweyen Gebiſſenen Einreibungen mit Queckſilber machen, gab zugleich innerlich mineraliſchen Turpeth, und das Pulver von Tunkin; die Wunden ließ er kauteriſiren, und dennoch ſtarben beyde an der Waſ-

k) Bey le Roux p. 51. a. 56.

l) Journ. de Medecine T. 58. p. 57.

m) Rebierre Hiſt. de la Soc. Roy. de Med. 1783. 2. Part. p. 208.

n) Ibid. p. 45.

o) Academ. de Harlem. in Comment. Lipſ. T. XVII. p. 462.

Wasserscheu. p) Plank ließ mehrere Personen nach dem Biß einreiben, und dennoch erschien die Wasserscheu und der Tod. q) Frank, ein Lobredner des Queckſilbers, aber ein wahrheitliebender offener Arzt, versichert, er habe die Methode von Schmucker und die Einreibungen unzulänglich zur Verhütung der Wuth gefunden. r) Endlich sagt man zu Mompellier, Sauvages selbst sey wegen den Wirkungen des Queckſilbers gegen die Wuth betrogen worden. Zwey venerische Kapuziner nämlich wären gern geheilt gewesen, und hätten, um ihr Uebel nicht gestehen zu müssen, sich eine leichte Aufschürfung am Arm gemacht, seyen dann zu dem berühmten Lehrer mit dem Vorgeben gekommen, als habe ein wüthender Hund sie gebissen. Dieser ließ sie nun die Queckſilber-Einreibungen gebrauchen, und setzte sie unter jene, die er gegen die Wuth geschützt habe. s) Sauvages ist der erste, sagt Thomassin, der nach einer trügenden Theorie gewisse Regeln über den Gebrauch des Queckſilbers bey der Wasserscheu festsetzte, und diese für die Menschheit so traurige Träume verbreitete. Man nahm seine Aussage mit einem Enthusiasmus auf, der an Wuth gränzte. Die unglücklichen

Er-

p) Medical Obs. and Inquir. Vol. V. appendix.

q) Bey Baldinger N. Magaz. B. 7. S. 36. Vergl. Mekler a. a. O. S. 354.

r) 4. B. S. 384.

s) Blumenbach med. Bibl. 2. B. S. 392.

Erfolge waren nicht im Stande, das Vorurtheil zu verbannen, welches immerfort specifische Kräfte in ein ganz unwirksames Mittel setzte. t)

4. Das Queckſilber iſt aber nicht nur ein unſicheres Mittel, ſondern es wird ſogar gefährlich. Durch die Unbedachtſamkeit, womit es von mehreren angerathen und angewendet worden, verurſachte es oft ſehr wichtige Zufälle. Man bediente ſich des Queckſilbers bey zwey Bauern ſo unvorſichtig, daß ſie von einer fürchterlichen Hirnwuth ergriffen wurden, und in die Wälder flüchteten. Mignot ſah zwey Gebiſſene ſehr ſchnell an einem hitzigen Fieber ſterben, das durch zu ſtarke Doſes von Queckſilber erzeugt worden war. u) Das Queckſilber wirkte bey einem gebiſſenen Kinde ſo heftig auf die Kehle, daß eine brandige Entzündung und der Tod folgte. x) Bey einem Menſchen mit böſen Säften beförderte das Queckſilber die Auflöſung derſelben, und der Mann ſtarb. y) Queckſilber, unbedachtſam auf die Wunde gerieben, brachte ein Kind um. Drey andere auf die nämliche Art behandelte Perſonen hatten viele Mühe, ſich von den üblen Wirkungen dieſes Mittels zu befreyen. z)

Aus

t) Sauvages l. c.

u) Hiſt. de l. S. R. d. Med. 1783. p. 52.

x) Le Roux p. 79. 86.

y) La Buete H. d. l. S. R. d. Med. p. 193. l. c.

z) Matthieu l. c. p. 306.

Aus allem Angeführten mögen wir doch wohl schliessen dürfen, daß das Queckſilber ein ungewiſſes Mittel ſey, auf welches man zur Vorbauung der Wuth nicht rechnen dürfe; oft hat es nämlich dieſe Wirkung nicht gehabt, und hatte es ſie, ſo mußte ſie richtiger der örtlichen Behandlung zugeſchrieben werden. Eben ſo gewiß iſt es in den Händen eines nicht ſehr erfahrnen Arztes ein gefährliches Mittel. Unterdeſſen will ich ſelbiges doch nicht ganz aus der Vorbauungskur ausſchließen, ſollte es auch nur geſchehen, um einem eingewurzelten Vorurtheile etwas nachzugeben. Weiter unten werde ich die beſte Art, ſich deſſen zu bedienen, angeben.

§. 189.

Vierte Klaſſe. Zuſammengeſetzte Vorbauungsmittel.

Wir würden ſo bald nicht endigen, wenn wir das verdienſtloſe Werk unternähmen, alle die Vorſchriften hierher zu ſetzen, die man gegen die Wuth angerühmt hat. Die erlauchte Geſellſchaft, die unſere Arbeit beurtheilen ſoll, würde dadurch nicht befriedigt werden; doch wollen wir die Namen der berühmteſten hier anführen. Eins der vorzüglichſten hierunter iſt das Pulver von Palmarius, welches aus Raute, Eiſenkraut, Salbey, Wegwart, Wermuth, Münz, Beyfuß, Meliſſe, Betonien, Johanniskraut, Tauſendgüldenkraut und Engelſüß, getrocknet

und gepülvert bestand. Die Gabe war jeden Morgen ein halbes Quentchen. Er glaubte, 2, 3 oder 4 Gaben in einer Tasse Brühe oder mit Honig als Latwerg genommen, seyen auch bey der stärksten Verletzung hinreichend, den Kranken zu schützen. a) Die übrigen so sehr gerühmten Vorschriften sind auf ähnliche Art zusammengesetzt, verdienen aber keineswegs unser Zutrauen. Diese verschiedenen Mittel sind: das Präservativ von Duhamel, b) von Tullin, c) von Geoffroy, d) der Essig gegen die Hundswuth von Hannelmann, e) der Julep von Mayerne, f) die Abkochung von Gourdon, g) das Antidotum von Sachsen, h) das von Apul. Celsus, i) das Pulver von Heurnius, k) von Joyant, l) das Mittel von Wagner, m) das von Hill

oder

a) Bey van Swieten §. 1147.

b) Journ. de Medec. T. 37. p. 231.

c) Hist. de la S. R. de Med. 1783. 2. Part. p. 22.

d) Bey Struve Diss. cit. §. 18.

e) Acta med. Havniens. und bey Struve a. a. O.

f) Van Swieten §. 1147. und in diesem Werk §. 187.

g) Philosoph. Transakt. Ausz. 1. B. S. 319.

h) Bey Struve Diss. cit. §. 18.

i) Ebendaselbst.

k) Ebendas.

l) Ebendas.

m) Tode med. chir. Bibl. 1. B. 3. St. S. 175.

oder Ormskirk, n) das von der Wittwe Rumpf, o) vom Marquis von Malaspina, p) und das von der mediciniſchen Fakultät von Strasburg bekannt gemachte Arkanum. q) Van Geſſcher verſichert, daß die Abkochung von Bildſcheu gegen die Hundswuth ein treffliches Mittel ſey; er führt vier Fälle an, wo ſie gegen die Wuth geſchützt haben ſoll. Auch dieſes Mittel iſt ein Geheimniß, ſcheint ihm aber eins mit dem von Beverwyck zu ſeyn, wovon er die Formel mittheilt. r) Dieſes Mittel und noch eine Menge anderer, die Struve, s) der Marſchall von Rougeres t) und Andry u) bekannt machten, gehören alle hierher.

§. 190.

Von den Bädern, als Präſervativ-Mittel.

Die Bäder im Hauſe können nützlich ſeyn, um bey Perſonen von trocknem Temperamente die Haut zu erſchlaf-

n) Heysham. Dissert. cit. §. 128.

o) Bader l. c. p. 180. bekannt gemacht durch Praebsting D. c. und bey Kortum med. Bibl. 1. B. 1. St. S. 141.

p) Bey Asti l. c. Andry Mem. de 1778. p. 564. Bader p. 132. Kortum l. c. p. 139.

q) Roederer progr. cit. p. 7.

r) A. a. O. S. 62. Ebendaſelbſt S. 63. findet man auch das der Societät zu Amſterdam ſervandis civibus mitgetheilte Mittel von Looff.

s) Diss. cit. §. 18.

t) Journ. de Medec. T. 38. p. 341.

u) Mem. de 1778. p. 560 etc.

fen, die Ausdünstung zu erleichtern, und die Wirkungen der übrigen Mittel zu unterstützen. Mead wendet sie zugleich bey dem Gebrauch des grauen Mooses an, und mehrere Praktiker, z. B. Portal, die sich der Queckſilbereinreibungen bedienen, wenden auch die Bäder an. Aber man muß die Bäder nur als ein Nebenmittel, und keineswegs für Präſervativmittel halten. Man hat einige Zeit hindurch die Seebäder für ſpecifiſch gehalten, x) und Longis ſagt: von 23 Perſonen, die ein toller Wolf gebiſſen hatte, und die alle in der See badeten, ſeyen 17 geſchützt worden, und 5 an der Waſſerſcheu geſtorben. y) Aber kann man nicht mit beſſerem Grunde ſagen: nur 5 wären für die Wuth empfänglich geweſen? Dieſes gewinnt um ſo mehr, wenn man ſieht, daß unter dieſen 5 eine Mutter mit ihren 2 Töchtern, und die andern 2 Geſchwiſter waren. Dieſes beweiſet auch noch die Anlage, von der wir im §. 111. geſprochen haben. Es iſt möglich, daß Seebäder jenen gut bekamen, die keine Anlage zur Wuth hatten; aber ſie ſchlugen zu oft fehl, und zu viele Perſonen wurden nach ihrem Gebrauch waſſerſcheu und ſtarben, ſo, daß man jezt kaum mehr

x) De aqua marina Comment. Oxonii 1755. p. 24. Auct. Speek. — „Sanat quippe mare quoscunque, neque vidi hactenus quenquam licet viderim plurimos, cui tempeſtive in mare projecto, quicquam ſiniſtri poſt modum evenerit,“ ſagt Tulpius Obſ. med. lib. 1. Cap. 20.

y) Andry Mem. de 1778. p. 479.

mehr davon spricht. z) Sollten sie auch einige Vortheile gewähren, so könnten sie doch nicht überall angewendet werden. Sollte man aber sie bequem anwenden können, so mag man sich ihrer zur Beruhigung der Kranken allerdings bedienen, ohne jedoch die übrigen Mittel dabey im geringsten zu vernachlässigen.

§. 191.

Das Eintauchen ins Wasser.

Einige glaubten, ein treffliches Vorbauungsmittel in der plötzlichen Eintauchung ins Wasser zu finden. Auch scheint es, als ob Celsus sie mehr in dieser Absicht, als bey schon ausgebrochener Wuth empfohlen habe. a) Nach einigen hat dieses Mittel wegen dem häufigen darauf folgenden Schweiß gelingen können. b) In den meisten Fällen ist es aber unzulänglich, und öfters gefährlich. Selbst nach Lister hat dieses Mittel oft den Tod zur Folge gehabt. c) Layard sah einen jungen Menschen durch eine solche Eintauchung sterben, und einen andern blödsin-

z) Bonel l. c. p. 275. — Med. Transact. V. 2. p. 199. — Darluc J. d. Med. 1761. T. 14. p. 300. — Andry Mem. de 1778. p. 495.

a) Bey Morgagni Ep. 8. No. 26.

b) Andry l. c. p. 496. Bacher Journ. de Med. T. 65. p. 227.

c) P. 34.

nig werden. d) Heut zu Tage wendet man dieses Mittel nicht mehr an.

§. 192.

Die Vorbauungskur, die wir vorziehen.

Bis hierher haben wir die verschiedenen Methoden aus einander gesetzt, die man angerathen und befolgt hat, um der Wuth vorzubeugen; nun muß billig untersucht werden, welche den Vorzug verdiene. Wir haben gesehen, wie jeder Schriftsteller immer seiner eigenen den Vorzug gab; aber auch zugleich, daß alle diese Methoden nicht immer den Hoffnungen der Praktiker entsprachen, die sie befolgten.

Es fehlt viel, daß die Methode von Schmucker, von Roux, das Queckſilber, die Belladonna und die übrigen so sehr gepriesenen Mittel immer den erwünschten Erfolg gehabt hätten. Was soll man also thun? Unsere Meynung ist: der vernünftige Arzt halte sich nicht bloß ausschließlich an eine Methode. Durch Verbindung der wirksamsten Mittel kann man sicherer der Erreichung seines Endzwecks entgegen sehen, wenn man auch am Ende in der Ungewißheit ist, bestimmen zu können, welches unter diesen Mitteln wirklich die Heilung bewirkt habe. Das Verfahren, das wir anrathen würden, ist folgendes:

1. Das, was wir in Rücksicht auf die örtliche Behandlung gesagt haben, muß ganz genau befolgt werden.

Bey

d) L. c.

Bey dieser grausamen Krankheit ist diese die Basis der ganzen Vorbauung; die übrigen Mittel sind nur Nebenmittel, welche die Wirkung der örtlichen Behandlung begünstigen können. Wir würden diese Mittel auf folgende Art anwenden.

2. Sind Zeichen von unreinem Stoff in den ersten Wegen, so muß man ein Brechmittel geben;

3. Die drey Gaben von Belladonna nach Münch's Vorschrift reichen;

4. Dem Kranken an den Tagen, wo er keine Belladonna genommen, jeden Abend, wenn er zu Bette geht, drey Unzen guten Essigs geben, welcher auf Raute, Lachenknoblauch und Stabwurz aufgegossen worden; jeden Abend wird ohne Unterschied ein Klystier von einer Abkochung von Chamillenblumen, und zwey Unzen einfachen Sauerhonigs gegeben. Mit dieser Behandlung fährt man zwey Wochen hindurch fort.

5. Glaubt man sich nach dem Gebrauch dieser Mittel noch nicht sicher genug, so läßt man sechs Wochen hindurch ein halbes oder ganzes Quentchen Queckſilbersalbe am gebissenen Gliede zuerst, und dann an den übrigen Gliedern einreiben. Wenn es die häusliche Lage des Kranken erlaubt, so läßt man ihn über den andern Tag lauwarm baden. Alle fünf, sechs Tage giebt man Purgierpillen aus Queckſilber, um den Speichelfluß zu verhindern.

6. Zu gleicher Zeit mit den Einreibungen giebt man die Pillen von Werlhof, jenen Personen vorzüglich, die während dem Gebrauch der Belladonna und des Essigs nicht hinlänglich schwitzten. Zugleich wird ein Thee vom rothen Gauchheil verschrieben.

7. Zeigen sich einige Nervenzufälle, einige convulsivische Bewegungen, so wird folgendes Pulver gegeben: Nimm zehn Gran künstlichen Zinnobers, sechs Gran Moschus, vier Gran Kampfer, und ein Gran Opium. Man läßt einen schweißtreibenden Thee von Lindenblüthen, Fliederblumen, oder Raute nachtrinken. e)

Man

e) C. Fr. Rahn. Gazette de Santé l. c. — Die Fakultät zu Tübingen schlug im Jahr 1792 folgende Behandlung vor. Die Belladonna ist eins der besten innerlichen Mittel, der Wasserscheu vorzubauen; aber es würde unklug seyn, sich nur auf diese Pflanze verlassen zu wollen. Deswegen fand die Fakultät für rathsam die besten Mittel mit einander zu verbinden. Man unterhält die durch Aetzmittel hervorgebrachte Eyterung der Wunde während acht Wochen. — Man verschreibt ein Brechmittel, um die ersten Wege zu reinigen, und verordnet dann folgende Pillen: Nimm von der gepulverten Wurzel der Belladonna vier Gran, Spanischesfliegenpulver einen Gran, Kampher zwölf Gran; mache daraus mit einer hinlänglichen Menge Terpenthin acht Pillen, und bestreue sie mit Stärke. Die Gabe ist Folgende. Einem säugenden Kinde giebt man eine mit gezuckerter Milch zerriebene Pille; Kindern von einem bis vier Jahren zwey; von 4 bis 6, drey; von 6 bis 8, vier; von 8 bis 10, fünf; von 10 bis 15, sechs Pillen. Aelteren giebt man diese acht Pillen auf einmal.

Man

Man merke aber wohl dabey, daß man ja nicht zu leicht in Furcht gerathe; denn die Wirkungen der Mittel, die bey einer zwischenlaufenden Krankheit angewandt werden, können Symptome erzeugen, die Aderlassen, Brech- und Purgiermittel u. s. w. nöthig machen, und die dann der Scharfsinn des Arztes bestimmen muß.

§. 193.

Die Diät bey der Vorbaungskur.

Während dem Gebrauch dieser Mittel muß der Kranke nur leicht verdauliche Speisen genießen. Er muß sich des Genusses des Fleisches enthalten, oder nur gekochtes Geflügel

Man läßt sie des Abends beym Niederlegen nehmen. Wenn kein dringender Zufall zugegen ist, so wird die Gabe jeden andern Tag wiederholt. Der scharfsinnige Arzt muß hier entscheiden, ob man die Zwischenräume und die Gaben vergrößeren oder verringeren müsse. Man fährt damit fort, bis keine Spur vom Gift mehr im Körper übrig geblieben.

An den Tagen, wo keine Pillen genommen werden, giebt man den Gebissenen das Pulver von rothem Gauchheil; den Kindern zehn, den Erwachsenen 30 Gran, drey oder viermal im Tage.

Das gewöhnliche Getränk besteht aus der Abkochung einer halben Unze Eibischwurzel und Süßholz, die in drey Pfund Wasser bis zu zwey eingekocht werden. Am Ende der Abkochung kann man fünf Minuten lang zwey Quentchen Wolverleyblumen aufgießen lassen; dann wird sie durch Leinwand geseigt und abgekühlt. Man setzt zu jedem Glas, das der Kran-

ke

gel nehmen. Gemüß soll seine Hauptspeise seyn. Geistige Getränke müssen ganz vermieden werden. Der Kranke muß in dem geräumigsten Zimmer schlafen. — Den Tag hindurch gieße man mehrmals Essig auf eine glühende Schaufel oder einen heißen Ziegelstein; oder lasse noch besser, Essig im Zimmer ausdampfen. Dieses Verdampfen darf aber nur dreymal im Tage, jedesmal eine Viertelstunde lang geschehen. Die Fenster bleiben dabey verschlossen; ist aber das Verdampfen vorüber, so werden sie geöffnet, und wenn reine Luft hineingelassen worden, wieder geschlossen. Alles was heftige Leidenschaften erregen und das Nervensystem vorzüglich angreifen kann, muß vorzüglich streng vermieden werden.

Es

ke zu sich nimmt, ein oder zwey Löffel Essig und ein wenig Honig.

Der Kranke wird täglich eine Stunde hindurch im Bade gehalten, man schüttet ihm, wenn er sich darin befindet, von Zeit zu Zeit kaltes Wasser über den Kopf. Nach dem Bad reibt man den ganzen Körper mit frischem, nicht ranzigem Oel.

In den Fällen, wo die Gefahr dringend scheint, würde es gut seyn, jeden Abend einen Gran süßen Queckſilbers mit der Zunge an die inwendige Fläche der Wangen einreiben zu lassen, einen mit flüchtigem Liniment wohl befeuchteten Flanell um den Hals, und an jeden schmerzhaften Theil des Körpers ein Blasenpflaster zu legen.

Alle Tage giebt man ein einfaches Klystier von einer Kleyenabkochung, wozu man etwas Essig setzt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn man diese Behandlungsart einschlage und vorzüglich auf die Beschaffenheit der Wunde wohl acht habe, dieser Krankheit weit sicherer vorgebogen werde, als wenn man hartnäckig nur immer eine Methode befolgt.

§. 194.

Behandlung, wenn man im zweiten Zeitraum der Krankheit gerufen wird.

Es geschieht zuweilen, daß wir nur in dem Augenblick gerufen werden, wo die vorausgehenden Erscheinungen an der Wunde und am ganzen Körper sich schon äußern; diese Zeit ist nun bey weitem so günstig nicht, als der erste Zeitraum; aber dennoch ist noch Hoffnung da und man muß alles versuchen, um das schreckliche Symptom, die Wasserscheu zu verhüten. Der Arzt muß hier zuerst besorgt seyn, dem Kranken kaltes Blut und Geistesruhe zu zeigen, ihn seines Zustandes wegen zu beruhigen, und ihm Heilung zu versprechen. Dann schreitet man zu dem Verfahren, welches wir angerathen haben. Kann man die Wunde ausschneiden, so thue man das; wo nicht, so mache man Einschnitte in selbige, wenn sie noch offen ist; ist sie schon vernarbt, so muß die Narbe wieder geöffnet und dann die ganze Stelle durch Aetzmittel, so viel nur möglich zerstört werden; dies ist das sicherste. Dann giebt man ein

Brech-

Brechmittel, um die ganze Maschine gewaltig zu erschüttern; die ersten Wege von verdorbenen Stoffen, die meistens in selbigen angetroffen werden, zu reinigen; die Poren der Haut zu öffnen, und die Wirkungen der Lungen zu erleichtern. Nach geschehenem Erbrechen verordnet man eine kleine Gabe Theriak. Den Tag darauf fängt man mit dem Gebrauch der Belladonna an, und läßt jeden Abend das §. 192. 7. verordnete krampfstillende Pulver in drey Unzen guten Essigs nehmen. Klagt der Kranke über Schmerzen oder Spannung im gebissenen Theile, so läßt man diesem mit einer Mischung aus gleichen Theilen flüchtigen Liniment mit Kampher und Queckſilbersalbe Morgens und Abends einreiben, und den ganzen Theil mit dicken Compressen, die mit Rauteneſſig u. s. w. wohl angefeucht und alle zwey Stunden erneuert werden müssen, belegen. Bey jedesmaligem Wechseln derselben reibt man den Theil gelinde mit Flanell, der mit Kampheressig befeuchtet worden. Jeden Abend wird ein Klystier von zwey Unzen Sauerhonig gegeben, und fünfmal im Tage läßt man etwas Essig verdampfen. Wir rathen hier das Queckſilber nicht an, weil wir der wuthwidrigen Kraft desselben nicht trauen. Das, was man zu seinem Vortheil gesagt hat, scheint ihm nicht so sehr, als der örtlichen Behandlung, den schweißtreibenden und krampfwidrigen Mitteln, deren man sich zugleich bediente, zuzuschreiben zu seyn. Ueberdem ist ja immer in der angegebenen Mischung des Liniments

ments mit der Salbe Queckſilber für jene zugegen, die an die ſpecifiſche Kraft dieſes Mittels glauben.

Wenn man dieſe Behandlungsart genau befolgt, ſo wird man recht oft noch ſo glücklich ſeyn, die Waſſerſcheu und das traurige Ende des Kranken abzuhalten. Mehrere Beobachtungen beweiſen uns, daß man ſchon mehrmals, wenn gleich auf verſchiedenen Wegen, glücklich genug war, den ſchrecklichen Tod von Perſonen, die ſich ſchon in dieſem Zeitraum befanden, abzuwenden. f)

§. 195.

Behandlung der Waſſerſcheu.

Der Kranke iſt verlohren, wenn die Waſſerſcheu ſchon ausgebrochen iſt. Indeſſen beweiſen einige Beobachtungen, daß man ihn dennoch nicht verlaſſen müſſe; und unſerm Jahrhundert war es aufbehalten, die ſchreckliche Gewohnheit, ſolche Unglückliche zu erſticken, verbannt zu haben. Aber wie ſollen wir uns hiebey verhalten? Ich geſtehe,

f) Moneta l. c. p. 21. 26. Alix Obſ. chirurg. Fasc. III. p. 27. Matthieu l. c. p. 306. 307. Bey dem letzten Kranken ließ er in kurzer Zeit 12 Unzen Queckſilber brauchen und ſchützte den Kranken, ohne auf die Wunde zu achten. Ich zweifle nicht an der Heilung, aber hiengen die Zufälle wirklich vom Wuthgift ab? Hieran zweifle ich billig. — Darluc Journ. de Med. Avril 1761. Baudot 3. Obſ. l. c. p. 117. 118. 120. T. 14. p. 301. Mit dem flüchtigen Alkali. — Mederer in Baldingers N. Mag. 9. B. S. 176.

stehe, daß es äußerst schwierig ist, die Wahrheit aus allem dem herauszusuchen, was man bisher gethan hat. Gebt Queckſilber in der ſtärkſten Gabe und erregt einen Speichelfluß, ſagt der Erſte; g) badet den Kranken in Oel, ruft uns der Zweyte zu; h) laſſet Blut bis zur Ohnmacht, will der Dritte; und der Vierte, Fünfte rathen uns wieder andere Sachen an. Woher dieſe Verwirrung? Weil man in der Anordnung der Mittel nie auf das Ganze der Krankheit acht hatte.

§. 196.

Oertliche Behandlung.

Man muß die vernarbte oder unvernarbte Wunde nie vernachläſſigen. Man muß ſie ſo behandeln, wie wir angezeigt haben, und nach angewandten Aetzmitteln mit einem reizenden Digeſtiv, wozu man, vorzüglich bey empfindlichen Kranken etwas Theriak ſetzt, verbinden. Liſter öffnete in dieſem Zeitraum die Narbe immer, i) und die Neueren folgen ihm mit Recht in dieſem Stücke nach. k) Man muß ſich nicht mit dem Auflegen eines einfachen Blaſenpflaſters begnügen, wie man es bey einem ſiebenjährigen Mädchen that, wo die Krankheit den 19ten Tag nach dem Biß ausbrach. Merkwürdig iſt es, daß in dieſem Fall

g) Matthieu l. c. Calliſen etc.

h) Sims. Mem. of the Society of London. V. 2. p. 3.

i) P. 44.

k) Bouteille p. 204.

Fall das Spanischefliegenpflaster, welches man auf der Stelle auflegte, keine Spur von Röthe oder Entzündung erregte. l) Dieses mochte entweder von der zu sehr gesunkenen Lebenskraft, oder von zu altem Pflaster herkommen.

Alle vier Stunden muß man den Theil mit flüchtigem Liniment, dem Kampher beygemischt worden, reiben und ihn mit Compressen umwickeln, die mit gewürzhaftem Essig befeuchtet, und alle 3 bis 4 Stunden erneuert werden müssen.

§. 197.

Gebrauch des Blutlassens.

Sind die Symptome sehr heftig, der Puls voll, stark, der Kranke vollblütig, so muß eine Aderlaß vorgenommen werden, um diesen Aufruhr zu stillen; allein immer muß man mit diesem Mittel behutsam und sparsam seyn, und die Kräfte des Kranken dabey schonen. m) Wir haben mehrere Beobachtungen, die den Nutzen sehr starker Aderlasse beweisen.

a. Man ließ einer wüthenden Frau bis zur Ohnmacht zur Ader; dann sie ein Jahr hindurch nur Wasser und

Brod

1) Bensell. Transact. of Philadelphia V. 1. bey Richter chir. Bibl. 14. B. S. 277.

m) Aubry Oracl. de Cos. p. 737.

Brod genießen, und sie ward geheilt. n) Kann man diesen Fall aber zu der wahren Wasserscheu rechnen? ich glaube nein.

b. Ein wüthender Mensch, der vor zwey Monaten von einem tollen Hunde gebissen worden war, ward von der Wasserscheu und dem Schwindel durch 120 Unzen Bluts geheilt, die durch mehrere, schnell hinter einander gemachte Aderlässe waren ausgeleert worden. o)

c. In Gentleman's Magazin vom September 1752 liest man, daß mehrere Wasserscheue durch Aderlassen bis zur Ohnmacht, die man beym Anfang eines jeden Anfalls machte, geheilt worden seyen. p)

d. Eine wüthende Frau verwundet sich am Schlaf, das Blut fließt in großer Menge heraus, und sie war geheilt. q)

Man muß durch diese Beobachtungen sich nicht irre führen lassen, und zu viel aufs Aderlassen halten. Die wahre Natur der Krankheit ist in diesen Fällen bey weitem nicht bestimmt genug, und nur mit Schonung darf das Aderlassen unternommen werden. Es dient zur Milderung der Anfälle, aber es verhindert den Tod nicht, wie

n) Poupart. Acad. R. des Scienc. 1699.

o) Dav. Hartley Phil. Transact. 1738. N. 448. Ausz. von Leske 2. B. S. 264.

p) Sieh. Comment. Lipsiens. Vol. 4. p. 57.

p) Journ, Encycloped. Septemb. 1761.

wie dieses durch die von Gherardini bekannt gemachte Beobachtung deutlich erhellt. Ein starker vierzigjähriger Bauer ward ins Spital von Mailand gebracht, der schon vor 31 Tagen von einem wüthenden Hunde gebissen worden war. Es äußerten sich die Zeichen der anfangenden Wasserscheu; der Puls war voll und zitternd, das Gesicht roth und aufgelaufen, die Augen drohend, das Phantasieren wild. Der Kranke wurde stark gefesselt. Als sich ihm der Krankenwärter mit einem Gefäße in der Hand näherte und ihm zu trinken geben wollte, gerieth er in eine solche Raserey, daß man fürchtete, er möchte die Ketten zersprengen. Es fiel mir, sagt der Verfasser, das schon von Hippokrates angewandte und in neueren Zeiten von Poupart und Mead empfohlene Verfahren ein, dem Patienten Blut bis zur Ohnmacht wegzulassen. Er ließ also die Ader am Arme öffnen und das Blut so lange fließen, bis die Lippen bleich, die Nägel bleyfarben, das Gesicht blaß, der Puls langsam wurde und das Phantasieren nachließ, worauf den Kranken eine solche Kälte befiel, daß er sich kaum erwärmen konnte. Die Wunde war geschlossen und nach zwey Tagen verschied der Unglückliche, ohne die fürchterlichen Vorboten des Todes zu sehen, sanft und ruhig, als ob er in einen tiefen Schlaf verfiel. r) Ich zweifle gar nicht, daß es Fälle gebe, in denen das Aderlas-

r) Italiänische Bibl. 1. B. 2. St. S. 71.

lassen angewendet werden müsse, um die Heftigkeit der Zufälle zu mäßigen, aber dennoch rathe ich, nie so viel Blut zu lassen, daß die Lebenskraft auf der Stelle ganz zu Grund gerichtet werde.

§. 198.

Die Brechmittel.

Wenn man den Zustand des Magens, der von Galle und scharfen Säften angefüllt ist, überdenkt und zugleich die Erleichterung betrachtet, die die Kranken meistens nach dem Brechen empfinden, so wird man die Nothwendigkeit eines Brechmittels zur Ausleerung dieser Stoffe einsehen. Kann der Kranke nichts flüssiges nehmen, so giebt man das Brechmittel in Pulver mit etwas Syrup gemischt, oder man läßt mehrere kleine Bissen davon machen. Nur in dieser Rücksicht kann der mineralische Turpeth einigen nützlich gewesen seyn. Nicht nur die ersten Wege werden durch ein Brechmittel gereinigt, sondern die ganze Maschine wird noch dadurch erschüttert, die Verrichtungen der Haut hergestellt, die Ausdünstung erleichtert, der Umlauf des Bluts in den Lungen, die Aushauchung scharfer giftiger Miasmen, vielleicht die des Wuthgifts selbst dadurch befördert, die Absonderung der Schleimdrüsen in der Kehle vermehrt, und die Ausbreitung des Gifts vielleicht auf eine oder die andere Art dadurch begünstigt. s)

§. 199.

s) Vergl. Struve D. cit. p. 12. — Bouteille p. 191-193.

§. 199.

Die abführenden Mittel.

Die Alten empfahlen beym Anfang der dritten Periode die starken Purgiermittel, wie die Nießwurz. Einige, sagt Dioscorides, die schon die Wasserscheu fühlten und gleich beym ersten Anfall Nießwurz nahmen, wurden geheilt, aber nie einer, bey dem die Wasserscheu schon vollkommen ausgebrochen war. t) Salius Diversus drückt sich fast auf die nämliche Art aus. Aber die Erfahrung hat die Wirksamkeit dieser Methode keinesweges bestätigt; und überdies schwächen heftige Purgiermittel sehr. Wir rathen sie deshalb nicht an, glauben aber, daß es vortheilhaft seyn werde, zwey bis dreymal des Tags ein Klystier von einem Chamillenaufguß mit drey Unzen Essig zu geben, um die dicken Gedärme auszuleeren, und der Fäulniß zu wehren. Doch müssen, worauf man wohl acht zu geben hat, die Klystiere nur in den Fällen angewandt werden, wo ihre Beybringung und Gegenwart keinen Krampf erregt, wie man schon bemerkte, denn da würde ihr Gebrauch die Zufälle vermehren. In dieser, so wie in der Präservativ-Periode hat man verschiedene Mittel angerathen, mit denen man zuweilen geheilt hat, und von denen wir hier im einzelnen reden müssen.

t) De Theriaca. Lib. III. am Ende.

§. 200.

Der Mohnsaft.

Der Mohnsaft in so starken Gaben, als die Kranken ihn vertragen können, ist von mehreren Praktikern angerühmt worden. Man kann nach und nach damit steigen, bis man alle Stunden mehrere Grane giebt. Laneri hat gute Wirkungen davon gesehen. u) Robert Whyt versichert, Rugent habe nur durch das seinem Pulver zugemischte Opium geheilt. x) Aber wohl mag dieser große Arzt irren, wenn er den übrigen zu gleicher Zeit verordneten Mitteln, nichts zuschreibt. Macbride empfiehlt auch den Mohnsaft und will, man soll die Krankheit, wie den Starrkrampf behandeln. y) Ein englischer Arzt heilte durch starke Gaben von Mohnsaft. z) Aber dennoch muß man dieses Mittel nicht für so wirksam halten. Es ist wahrscheinlich, daß die Wasserscheu in den angeführten Fällen nicht ansteckend und giftig war, das heißt, nicht abhängig vom Wuthgift. Frank sah das Opium mehrmals in sehr starken Dosen geben, ohne daß es einige Wirkung äußerte. a) Wir wollen den Gebrauch desselben nicht ver-

u. Bey Frank 4. B. S. 329.

x) Sämmtliche prakt. Werke. S. 555.

y) Systematische Einleitung. 1. B. S. 889.

z) Gazette de Santé Paris 1777. p. 51.

a) 4. B. S. 329. — Nach J. Hunter war der Mohnsaft ohne Wirkung. — Das Opium zu einem halben Quentchen schaffte keine Erleichterung. Portal.

verbannen; aber wir behaupten, daß man es mit vieler Vorsicht anwenden müsse; denn es erschlafft und betäubt die ganze Maschine; es verhindert, daß die Reinigung und Entleerung des Giftes gehörig geschehe, und begünstigt den Brand und die Lähmung. Aus dieser Ursache zieht Bouteille den Theriak mit Kampher oder den Extrakt von Mohnköpfen vor. b)

§. 201.

Die Belladonna.

Wenn die Wuth während dem Gebrauch der Belladonna, als Vorbauungsmittel gebraucht, ausbricht, so muß man dem Kranken frische Milch zu trinken geben, und ihn im Bette liegen lassen. Schwitzt er viel, so verschwindet der Anfall bald. Ist aber die Wuth vor dem Gebrauch der Belladonna erschienen, und scheint es, als ob die erste und zweyte Gabe dieselbe nicht hebe, oder wohl gar vergrößere, so mache man eine Aderlaß am Fuß und brauche das nämliche Mittel, aber in stärkeren Gaben fort. Ein kleines achtjähriges Mädchen wurde von einem tollen Hunde gebissen, und den neunten Tag hernach stellte sich die Wasserscheu ein. Münch ließ ihr auf der Stelle ein abführendes Mittel aus Glaubersalz und Manna reichen, und des Abends gab er drey Gran Belladonna. Die Kranke ward bald hernach unruhig, wollte aus dem Bett, und

b) L. c. p. 196.

man war gezwungen sie in selbigem fest zu machen. Nach einigen Stunden verfiel sie in einen tiefen Schlaf und heftigen Schweiß. Bey ihrem Erwachen konnte sie trinken. Am zweyten Tage nahm sie des Abends vier und einen halben Gran Belladonna, und am dritten Tage ein drittes Pulver von vier Gran, und sie war hergestellt. c) Der Verfasser hat mehrere Beobachtungen, die diese nämliche Wirksamkeit der Belladonna beweisen.

§. 202.

Die China.

Die peruvianische Rinde wurde von einigen Praktikern als eins der vorzüglichsten fäulnißwidrigen und stärkenden Mittel empfohlen. d) Bonz führt die Beobachtung einer wasserscheuen Weibsperson an, wo die China mit Moschus die Krankheit einen ganzen Monat hindurch verlängerte, und dann heilte. e) Diese Krauke konnte die Abkochung von China mit virginischer Schlangenwurzel wohl nehmen, hatte aber einen unüberwindlichen Abscheu gegen Wasser. Die Abkochung bestand aus einer Unze China, welche in zwey Pfund Wasser gekocht wurden; am

Ende

c) Bey Richter chir. Bibl. 5. B. S. 382. — 6. B. S. 338. — Nicolai Rezepte. 1. B. S. 1075. und a. a. O. 9. Kap.

d) Hist. de l. S. R. de Med. 1783. 2. Part p. 74.

e) N. A. P. M. A. N. C. p. 46. Comment. Lipf. T. 20. p. 108.

Ende ließ man eine halbe Unze Schlangenwurzel aufgießen, lößte dann im Durchgeseigten zwey Quentchen Salpeter und vier Scrupel auflößlichen Weinstein auf. Alle zwey Stunden gab man drey Gran Moschus. Sie nahm während der Zeit 15 Unzen China, sieben Unzen Schlangenwurzel, fünf Quentchen und 27 Gran Moschus. Foot räth dieses Mittel auch an, weil die krampfstillenden so oft unwirksam gewesen. f) Unserer Meynung nach mag sie mit andern Mitteln verbunden, sehr heilsam seyn. Hervet fand sie vortrefflich, wenn er sie mit flüchtigem Alkali verband. Ich fühle wohl, daß sich über die Natur, der von Bonz behandelten Krankheit wichtige Zweifel erheben lassen, daß es sehr sonderbar sey, daß der Kranke keineswegs reines Wasser, aber wohl eine Chinaabkochung u. s. w. habe nehmen können; aber doch verdient diese Beobachtung, wie ich glaube, alle Aufmerksamkeit. In jenen Fällen, wo die Kranken schlucken können, scheint mir diese Behandlung vortrefflich; können sie nicht schlucken, und vertragen sie die Klystiere, so muß dieses Mittel auf diesem Wege beygebracht werden.

§. 203.

Der Taxusbaum.

Eine Abkochung der Blätter, oder sogenannten Nadeln des Taxusbaums soll im Jahre 1762 und 1766 zu Wils-

f) A. a. O. — Eben so denken Loftie, Johnstone, Rush, Mease.

druff bey Dresden zwey nach dem Biß von tollen Hunden wasserscheu gewordene Personen, und seinem Hund geheilt haben. Aber aus der Erzählung dieser Fälle scheinen es bloß convulsivische und epileptische Zufälle gewesen zu seyn. Daß man den Taxus schon seit langer Zeit wider den tollen Hundsbiß gebraucht habe, versichert Gleditsch. Da das Extrakt des Taxus gegen convulsivische Anfälle und Epilepsie sich wirksam gezeigt hat, g) so wäre es wohl zu wünschen, daß man behutsame Versuche mit demselben, da bey dem Kochen die giftigen Theile, wenn dergleichen vorhanden sind, vorher verfliegen können, anstellen möchte h)

§. 204.

Die Zwiebel.

Ein Beyspiel, wo zwey Personen, bey denen die wirkliche Wasserscheu ausgebrochen war, durch zufälligen häufigen Genuß von Zwiebeln sollen genesen seyn, findet man in der Gazette salutaire 1784 No. 41 aufgezeichnet. Jedermann weiß, wie viel Zutrauen ähnliche Beobachtungen verdienen.

§. 205.

g) Hufeland Neueste Annal. d. französ. Arzneyk. 1. B. S. 149. — Reddelien Diss. de Taxo baccata Linn. Jena 1794.

h) Abh. f. p. Aerzte. 14. B. S. 594. u. d. f.

§. 205.

Der Essig.

Auch der Essig verdient in dieser schrecklichen Periode noch unsere Aufmerksamkeit. Er ist ein gutes fäulnißwidriges, herzstärkendes und schweißtreibendes Mittel, und muß demnach sehr nützlich seyn. Wir haben die Beobachtungen von Dr. Leonissa schon im §. 179. angeführt. Auch le Clerc führt das Beyspiel eines durch den täglichen Genuß eines Pfundes Essigs geheilten Wasserscheuen an. i) Aber diese Beobachtung mag vielleicht die nämliche seyn, die Leonissa anführt. So vortrefflich dieses Mittel nun aber auch immer seyn mag, so vergesse man dabey ja nie, daß die Kranken nur in äußerst wenigen Fällen schlucken können. k) Durch den Mund läßt er sich also nicht beybringen, daher die Nothwendigkeit der Essigklystiere mit Kampher und andern krampfstillenden Mitteln.

Auch die Essigdämpfe sind angerühmt worden, und scheinen nützlich zu seyn. Beudon versichert, er habe tolle Hunde geheilt, weil er sie immer in einer mit Essigdämpfen geschwängerten Atmosphäre gehalten. l) Hervet

heilte

i) Hist. naturell. de l'Homme malade T. 2. p. 371.

k) Ludw. Frank wollte den Essig bey einem anwenden, der seit 12 Stunden wasserscheu war; doch konnte dieser nur zwey Unzen herabbringen, die er bald nachher wieder ausbrach. Salzb. med. chir. Zeit. 1791. 4. B. S. 284.

l) Bey Andry Mem. 1778. p. 473.

heilte einen Wasserscheuen durch den innerlichen Gebrauch des flüchtigen Alkali, und durch Essigdämpfe. m) Struve räth in der nämlichen Absicht, dem Kranken immer einen mit Essig getränkten Schwamm vor den Mund zu halten. n) Man kann dieses Mittel immer anwenden, wenn die Kranken sich nicht übel dabey befinden, wie man einigemal beobachtet hat. o)

§. 206.

Calcinirte Austerschaalen.

Le Comte, Arzt zu Rhetel, theilte im Jahr 1749 der königl. Akad. der Wissenschaften zu Paris eine Beobachtung mit, die diesem Mittel einiges Zutrauen zu erwerben schien. Ein Brigadier der königl. Armeen ward von einem Hunde in den rechten Arm gebissen; der gebissene Theil war ganz mit Schaum bedeckt, jedoch ohne Wunde; aber die Quetschung verursachte ihm einen unerträglichen Schmerz, der 24 bis 36 Stunden anhielt. Ein Jäger, der diesen Hund so einherwanken und den Schaum vorm Maule sah, tödtete ihn, wie einen tollen Hund. Der Herr hatte den Zufall schon fast vergessen, als er 21 Tage nachher sich auf der Jagd übel befand. Er bekam sehr heftige Anfälle von Wuth und Wasserscheu. Man gab ihm

m) Journ. de Medec. T. 62.

n) Diss. cit.

o) Hist. de l. S. R. de Medec. 1783. 2. Partie. p. 179.

ihm ein Mittel, welches in diesen Krankheiten bey Thieren sehr berühmt war, und ein von einem Ochsen gebissenes Mädchen geheilt hatte. Dieses bestand darin, daß man dem Kranken alle 12 Stunden vier Drachmen calcinirter Schalen von männlichen Austern giebt, die mit 5 Eyern zu einem Eyerkuchen gemacht werden; mit diesem Mittel fährt man fort, bis der Kranke von allen Anfällen frey bleibt. Während dieser Zeit darf der Kranke weder etwas essen noch trinken. p) Ich kann unmöglich in dieser Geschichte eine wahre eingeimpfte Wasserscheu sehen. Es war eine Quetschung am Arm, ohne Wunde, durch die Kleider! Wahrlich, das Gift müßte sehr durchdringend gewesen seyn, um bey diesen Umständen dennoch anzustecken. Ich glaube, daß die Wuthanfälle nur durch scharfe im Magen enthaltene Säfte, deren Ausartung durch die Hitze der Jagd noch zugenommen, verursacht worden; diese verbanden sich mit dem Kalch, der sie einsaugte, und hörten demnach auf, den Magen zu reizen. Ein gutes Brechmittel würde ohne Zweifel mehr Gutes geleistet haben. Ueberdies war dieser Eyerkuchen nicht immer vortheilhaft. q) Wenn demnach dieses Mittel bey weitem keine Hauptrolle in der Behandlung spielen darf, so glaube ich dennoch, daß man in Hinsicht auf die saure Ausartung der Magensäfte dieses

Pul-

p) Histoire l'Acad. R. des Scienc. 1749. Obs. Anat. IV.

q) Gazette salutaire 1777. fol. 7.

Pulver in Verbindung mit andern Mitteln, beybehalten könne. Siehe den von den Engländern vorgeschlagenen Bissen. §. 209.

§. 207.

Das flüchtige Alkali.

Martinet führt vier Beobachtungen an, wo das alcali volatile fluor, gleich im Anfang der Erscheinung der Wasserscheu gegeben, dieselbe geheilt habe. r) Ein 19jähriger Jüngling wurde von einem tollen Hunde in die Hand gebissen; den 7ten Tag nachher wurde er unpäßlich, den 8ten bekam er Fieber; den 9ten Convulsionen, Raserеyen und die Wasserscheu. Den 10ten, als er dem Tode schon nahe zu seyn schien, gab er ihm gleich auf zweymal ohngefähr sechzig Tropfen alcali volatile fluor, und ließ alle 2 Stunden mit 15 Tropfen fortfahren. Ueberdem ließ er eine Abkochung von einer Unze China bis zu einem halben Schoppen, worin man 50 Tropfen eau de luce setzte, zu einem Löffelvoll darreichen. Er ließ ihn ferner eine halbe Stunde dem Dampfe des kochenden Essigs aussetzen, was man alle vier Stunden wiederholte. Man fuhr mit diesen Mitteln drey Tage hindurch fort, die Zufälle nahmen ab und man verminderte die Gabe der Medikamente, und den sechsten Tag nach dem Anfange dieser Mittel war er außer Gefahr. Schon ein Jahr früher war er

Zeu-

r) Abh. f. p. A. 6. B. S. 537.

Zeuge der Heilung einer Wasserscheu durch das flüchtige Alkali gewesen. s) Es ist immer erlaubt zu zweifeln, ob der Fall eine wirkliche Wasserscheu war, denn dieses Symptom hat nicht prädominirt; der Kranke schlug während der ganzen Krankheit nur sieben Stunden ungefähr das Getränk aus, und dieses ohne dem besonderen eigenthümlichen Abscheu mit Zuckungen, der doch so charakteristisch ist.

§. 208.

Der Maykäfer, Schmalzkäfer.

Kortum heilte durch eine einzige Gabe des Maykäferlatwergs eine anfangende Wasserscheu, die am zweyten Tage nach dem Biß bey einer vierzigjährigen Frau ausbrach. Die Kranke verfiel gleich nach genommener Arzney in einen tiefen Schlaf, der drey Stunden anhielt, während welchen sie außerordentlich schwitzte. Sie ewachte darauf ganz ruhig, war völlig bey Verstand, aber sie verspürte eine Lähmung der untern Gliedmaßen, die nach einigen Wochen verschwand, worauf sie ganz hergestellt ward. t) Auch Aepli empfiehlt die Pillen von Werlhof, die Kantharidentinktur und Blasenpflaster. Er hofft alles von der Dysurie, die seiner Meynung nach die Wirkung

der

s) Journ. de Med. T. 62. p. 604. in Richter's chir. Bibl. 9. B. S. 704.

t) Bey Fehr. S. 127.

der Nerven nach einem andern Theil hinleitet. u) Auch Selle empfiehlt sehr den Gebrauch dieses Mittels. Es sey wesentlich, sagt er, schnell und kräftig auf den Schweiß und den Urin zu wirken, und dazu sey nichts besser, als die potio antilyssa, die ihm in der Behandlung einer Wasserscheu, die den 40ten Tag nach dem Biß eines zornigen Hundes ausgebrochen sey, gute Dienste gethan. Nimm Schmalzkäfer, acht Stück; Theriaca Androm., eine halbe Unze; flüchtiges Hirschhornsalz, zwey Quentchen; Kampher, ein Quentchen; Minderers Geist, acht Unzen. — Ein Löffel voll dieser Mischung wird etwa drittehalb Gran Maykäfer enthalten. Alle Stunden ließ Selle hievon einen Eßlöffel voll geben, welches inzwischen nicht zu bewerkstelligen war. Er ließ die wundgewesenen Stellen scarifiziren und mit Spanischemfliegenpulver bestreuen, und vor der Mixtur ein Brechmittel geben, x)

§. 209.

Der Moschus.

Dieses Mittel, eins der vorzüglichsten unter den krampfstillenden und schweißtreibenden, ist vorzüglich gerühmt worden, und verdient auch mit allem Recht angewendet zu werden. Es ist der vorzüglichste Bestandtheil des

u) Bey Rahn Gazette de Santé 2. B. S. 499.

x) Siehe dessen Neue Beyträge. 3. Th. S. 118. und Medic. clinic. p. 679.

des Pulvers von Tunkin oder von Cobb, wovon wir oben §. 183. die Vorschrift gaben. Wenn zwey, drey Stunden nach der ersten Gabe dieses Pulvers kein Schweiß eintritt, so giebt man eine zweyte Gabe, und so immer fort. Sind die Zuckungen sehr heftig, so setzt man einen Gran Opium hinzu. Jeder Praktiker hat die ursprüngliche Vorschrift in etwas verändert, aber meiner Meynung nach sollte man sie ganz vollständig beybehalten, ohne über die Wirkungsart des Zinnobers u. s. w. zu vernünfteln. Ich glaube, daß er immerhin wirksam sey, und gesetzt, er wirke äußerst wenig, warum ihn weglassen, da er doch gewiß nicht schadet? Pringle, Gmelin, Mellin rühmen den bolus anglicus vorzüglich an, der aus Moschus, Salpeter, Austerschaalen, von jedem 12 Gran, und einem Gran Kampher besteht, wovon man einen oder mehrere Bissen für eine Gabe durch Hülfe hinlänglichen Alantextrakts machen laßt. Alle acht Stunden giebt man eine solche Gabe. Von diesem Mittel Morgens und Abends gegeben, und einen halben Gran Opium hinzugesetzt, hat man gute Wirkungen gesehen. y) Der Moschus ist immerhin eins der vorzüglichsten Mittel, aber man darf ihn nicht für untrüglich halten; er erfordert einige Vor-

y) Gazette de Santé de Paris. p. 132. Wrightson, Medic. Transact. Vol. 2 p. 192. Lode med. chir. Bibl. 7. B. S. 273.

Vorsicht. Zuweilen muß eine Aderlaß vorhergehen, zuweilen Salpeter oder Kampher nach dem Temperament des Kranken hinzugesetzt werden, z) und wenn die ersten Gaben unpwirksam bleiben, so muß man sie erhöhen. Zuweilen hat er, obschon er ächt und stark gegeben wurde, dennoch nichts gewirkt. (Verfälschter Moschus verdient gar kein Zutrauen.) Babington behandelte einen Wasserscheuen, der alle 2 Stunden einen Bissen mit 15 Gran Moschus bekam, und dennoch starb. a) Callisen ließ einen Wasserscheuen, der 28 Stunden nach Erscheinung dieses Symptoms verschied, neun Gran Opium und zwey Quentchen Moschus in dieser kurzen Zeit nehmen, ohne ihn retten zu können. b) Ein ganzes Loth Bisam, welches ein Kranker in 24 Stunden genommen hatte, war nicht einmal im Stande, die Krankheit um einen Tag zu verlängern. c) Tode erzählt, er habe einen jungen wasserscheuen Menschen behandelt, dem er anfangs alle sechs, dann alle zwey Stunden 20, 30, 40 Gran, und in allem 560 Gran Bisam gab; der Kranke hatte einige ruhige Zwischenräume, schwitzte sehr häufig, und starb dennoch. d)

§. 210.

z) Bouteille p. 196.

a) Medical Communicat. Vol. I.

b) Ac. Soc. med. Havn. V. 1. p. 227.

c) Louis Frank Salzb. med. chir. Zeit. 1795. 2. B. S. 180.

d) Med. Annal. 9. Heft. S. 33.

§. 210.

Noch hat man verschiedene andere Vorschriften von krampfstillenden Mitteln gerühmt. Hierher gehören:

Der Bissen von Hillary. Er besteht aus flüchtigem Bernsteinsalz und Kampher, von jedem acht Gran, einem Tropfen Münzöl und hinlänglichem Theriak. Alle vier, fünf Stunden wird so ein Bissen genommen.

Der Bissen von Tissot. Er besteht aus einem Quentchen virginischer Schlangenwurzel, zehn Gran Kampher, zehn Gran stinkender Asse, einem Gran Mohnsaft, und einer hinlänglichen Menge Fliedermuß. Man giebt ihn alle 3, 4, 5 Stunden. Bonel verschrieb einst einen Bissen, der aus anderthalb Gran Mohnsaft, vier Gran Bilsenkrautextrakt und sechs Gran Kampher bestand. Zu gleicher Zeit gab er einen Julep mit Kampher und Bisam, und dennoch starb sein Kranker. e)

Ravier rühmt den Phosphor innerlich, doch nicht nach Erfahrungen. f) Dieses Mittel verdient allerdings versucht zu werden.

§. 211.

Der Biß von einer Viper.

Nach den Ideen von Alphonse le Roi schlug Dematthiis vor, die Wasserscheuen durch eine Viper ste-

e) L. c. p. 287.

f) Contrepoisons Vol. 1. p. 214.

chen zu lassen, um die Wasserscheu zu heilen, und den Vipernbiß nachher mit Oel und flüchtigem Alkali unschädlich zu machen. Er ließ einen großen tollen Hund von einer Viper beißen, welche ihm einige Stiche am Kopf und am Halse beybrachte. In weniger denn einer Stunde war der Kopf des Hundes fürchterlich angeschwollen; zwey Stunden nachher soff das Thier eine Menge Wasser mit großer Begierde, aber es starb an den Folgen des Bisses nach vier Stunden. g) Taranget hat sowohl gegen die Theorie des le Roi gegründete Einwürfe gemacht, welcher, um die Wuth zu heilen, die Lebenskraft suspendiren und das Gift neutralisiren wollte, als gegen Demathiis, der durch den Vipernbiß diese beyden Zwecke zu erreichen glaubte. h) Wir wollen hierbey nicht verweilen, und nur anmerken, daß die an Menschen angestellten Versuche diesem Verfahren gar nicht günstig sind. Die Brüder Rebiere ließen drey wasserscheue Leute von Vipern beißen, und beobachteten gar keine günstigen Veränderungen. Aber hierbey ist es immer sehr sonderbar, daß das Viperngift, welches gewöhnlich beträchtliches Anschwellen, Blutunterlaufungen und andere schwere Zufälle erzeugt, nach der Erzählung der Beobachter unter diesen Umständen ganz unwirksam geblieben ist. Die Kranken klagten nur über einen kleinen augenblicklichen Schmerz, und die einzige Fol-

ge

g) Journal de Medec. T. 61. p. 367.

h) Ibid. T. 62. p. 17. — Richter chir. Bibl. 9. B. S. 162.

ge war eine kleine rosenartige Stelle um die Stiche, aber ohne Geschwulst. i) Die Verwalter des Hotel de Dieu zu Lyon verordneten im Jahre 1786 bey zwey Wasserscheuen den Vipernbiß zu versuchen. Die Wasserscheu verschwand nach dem Stich; allein der erste, der durch die Viper in den Hals gebissen worden, starb nach 5 Stunden, da die starke Geschwulst des Halses ihn erstickte; und der zweyte, der den Stich ins Bein bekommen, starb sechs Stunden nachher; der Schenkel und der Fuß waren äußerst angeschwollen. k) Einen ähnlichen Versuch machte man 1787 in Florenz. Der Kranke schien dem Grabe so nahe zu seyn, daß man es nicht möglich hielt, er könne länger noch als eine Stunde leben. Man brachte an jeden Schenkel eine Viper an, und in dem Augenblicke des geschehenen Bisses schienen die Zufälle heftiger zu werden; dieses dauerte aber nur einen Augenblick, denn sogleich wurde der Patient ruhiger und gefaßter, er gab seine Verwandten an, forderte zu trinken, und trank wirklich; allein er starb hierauf in einer halben Stunde. Dieser Versuch machte einen solchen Volkslärmen, daß er bey uns, sagt Fabbroni, schwerlich jemals, wenigstens

i) Hist. de la S. R. de M. 1783. 2. Part. p. 210.

k) Gilibert Adv. med. practica prima p. 257. und Reisinger Diss. Obs. med. et chirurg. continens. Goettingae 1789. P. 37.

bey Menschen nicht, wiederholt werden wird. l) Diese Beobachtungen sind nicht von der Art, daß sie diesem Mittel, dessen Gebrauch selbst in der Theorie nicht gegründet ist, Zutrauen verschaffen sollten.

§. 212.

Das Queckſilber.

Die Verschiedenheit der Meynungen der Praktiker über den Gebrauch des Queckſilbers in diesem Zeitraum ist so beträchtlich, daß man in der That nicht weiß, wozu man sich entschließen soll. Ein Theil empfiehlt, dem Kranken so schnell wie möglich starke Gaben einzureiben; ihm innerlich Queckſilber zu geben; ihn, wenn es angeht, zu baden, und endlich alles zu thun, was nur immer möglich, um den Speichelfluß schnell zu erregen. Zu gleicher Zeit soll man krampfſtillende Arzneyen, vorzüglich den Bisam, oder einen der oben angeführten Biſſen verordnen. So wollen einige die Waſſerscheu geheilt haben. m) Stimmen die Erfahrungen anderer Aerzte nicht mit den ihrigen überein, so ist die zu kleine Gabe des gegebenen Queckſilbers Schuld daran. n)

Andere

l) London med. Journ. 1788. Deutsche Ausgabe S. 48.

m) Fourgerotte Hiſt. de la S. R. de Med. 1783. 2. Part. p. 104. Beauſſier de la Bouchardiere Journ. de Med. T. 40. p. 120. Calliſen Coll. Soc. med. Havn. Vol. 1. p. 273. Matthieu l. c. p. 317. 310. Obſ.

n) Matthieu l. c. p. 319. — Bonel l. c. p. 278.

Andere Praktiker haben diese großen Vortheile ganz und gar nicht wahrgenommen. Es scheint, als wenn die Einreibungen in den Beobachtungen von Bonafos o) und Roure p) die Wasserscheu zwar gehoben hätten, da die Kranken trinken konnten, allein sie starben bald hernach. Diese Erscheinung aber trifft man bey manchen Wasserscheuen an, bey denen dieses Mittel nicht gebraucht worden, und sie darf deshalb nicht dem Queckſilber allein zugeschrieben werden. Einige, die vollkommen und streng das Verfahren derjenigen befolgten, welche so starke Verfechter des Queckſilbers waren, sind um nichts glücklicher gewesen. q) Baudot sah, daß Queckſilbermittel ohne Erfolg waren, obschon sie einen Speichelfluß hervorgebracht hatten. r) Auch Moreau, Fothergill und Vaughan s) sahen sie ohne Erfolg angewendet. Der erste dieser Männer sieht sie so, wie van der Monde t) und Bouteille, u) unter diesen Umständen für schädlich an; sie schreiben den guten Erfolg, den diese Mittel haben konnten, entweder einem Irrthum in Erkennung der wah-

o) Bey Andry Mem. de 1778. p. 520.

p) Hist. de l. S. R. de Med. l. c. p. 34.

q) Corvinus bey Erpenbeck Diss. cit. p. 35.

r) L. c. p. 127.

s) Bey le Roux S. 56.

t) Journ. de Medec. T. 14. p. 321.

u) L. c. p. 244. 246.

ren Natur der Krankheit, oder den krampfwidrigen Mitteln und der örtlichen Behandlung zu, die einige dieser Männer zugleich angewendet haben. Wenigstens zeigt diese Verschiedenheit, daß dieses Mittel sehr ungewiß ist.

§. 213.

Der Arsenik.

Nach John Hunter sind in Ostindien gewisse Pillen im Gebrauch, von denen man sagt, daß sie ein untrügliches Specifikum gegen das Schlangen- und tolle Hundsgift enthalten. Man will versichern, Arsenik sey in ihrer Mischung enthalten. x) Bekanntlich, fährt Hunter fort, heilt man die allerhartnäckigsten kalten Fieber durch wenige Tropfen einer Arsenikauflösung. Man möchte daher wohl schließen, daß es auch in der Wasserscheu vielleicht von einiger Wirkung seyn könnte. Man giebt beym kalten Fieber den zehnten Theil eines Grans Arsenik, im Wasser aufgelöst, dreymal des Tags; bey der Wasserscheu dürfte man es dreist in doppelter Dosis geben. y) Ich würde weder das Arsenik beym viertägigen Fieber anrathen, noch als Vorbauungsmittel nach dem Bisse eines tollen

x) Es sind wahrscheinlich die Pillen, deren Zusammensetzung man in dem London medical Journal 1789. p. 225. der deutschen Uebersetzung antrifft, und die man aber nur als Vorbauungsmittel anrühmt.

y) Richter chir. Bibl. 13. B. S. 198.

tollen Hundes. Sollte aber die Wasserscheu schon ausgebrochen seyn, und die besten Mittel wären schon ohne alle Erleichterung gegeben worden, so glaube ich, würde es erlaubt seyn, auch damit einen Versuch zu machen.

§. 214.

Das Eintauchen ins Wasser. Kalte Bäder.

Im zwölften Bande der Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1699 liest man, daß ein wüthender Mensch durch Schwitzen geheilt worden, welches dadurch verursacht worden, daß man ihm 200 Eymer Wasser über den Körper geschüttet habe, nachdem er zuerst an einem Pfahl befestigt worden. Man findet auch an der nämlichen Stelle, daß ein gebissenes Mädchen von 20 Jahren durch wiederholtes Eintauchen in ein fast kaltes Wasser, in welchem Seesalz aufgelöst worden, geheilt worden sey. Am Ende des Eintauchens konnte sie den Anblick des Wassers ertragen. Es stellte sich ein Fieber ein, welches auf die bekannte Art behandelt ward, sie wurde durch fortgesetzten Gebrauch der Bäder nach einem Monat geheilt. Man goß über einen Menschen, der sechs Monate nach dem Biß einer tollen Katze wüthend geworden war, eine große Menge Wassers; die Wasserscheu verschwand, aber dennoch starb der Kranke. Doch muß auch angemerkt werden, daß dieses Mittel erst 30 Stunden

nach Erscheinung der Wasserscheu angewendet worden. z) Ist man von der See entfernt, sagt Aubry, so bade man den Kranken täglich eine Stunde lang in gewöhnlichem Wasser, in welchem einige Händevoll Seesalz aufgelöset, und ein Eymer voll starken Essigs zugesetzt worden ist. Ehe man den Kranken ins Bad bringt, muß ihm der Kopf geschoren werden. Im Wasser läßt man ihn die erste Viertelstunde ganz ruhig, dann wird er von zwey starken Männern gehalten und ihm jede Minute ein Eymer voll seines Badwassers auf den Kopf gegossen, bis er am ganzen Körper stark zu zittern anfängt. Nun wird er ins Bett gelegt, und nach einer oder zwey Stunden versucht man ihm etwas kalten Gerstentrank beyzubringen. Kann er nichts flüssiges verschlucken, so giebt man ihm etwas Cynorrhodon-Extrakt auf einer dünnen Schnitte Brod a) Der Verfasser führt keine Erfahrung an, und es ist leicht vorauszusehen, daß Bäder in den meisten Fällen nicht angewandt werden können. Huzard hat mehrere Beobachtungen mitgetheilt, welche beweisen, daß das Eintauchen ins Wasser wüthenden Menschen und Hunden heilsam gewesen sey. b) Es scheint also, als ob dieses Mittel in

z) Van Swieten §. 1144. T. 3. p. 576.

a) Oracle de Cos. p. 736.

b) Journ. de Medecine. An. 1786. T. 67. p. 71. — Siehe noch bey Morgagni Epist. 8. No. 26. mehrere hieher gehörige Zitationen.

in verzweifelten Fällen, vorzüglich wenn die Kranken wahrhaft wüthend sind, versucht werden dürfte. Immerhin muß aber große Vorsicht bey seinem Gebrauch angewendet werden: denn Bonel sah die Symptome der Wuth durch das Schrecken des Eintauchens unendlich verstärkt, c) und Morgagni sah einen Wasserscheuen in dem Augenblick sterben, als man ihn aus dem Wasser, in das man ihn gestürzt hatte, hervorzog. d)

§. 215.

Innerlicher und äußerlicher Gebrauch des Oels.

Unsere Methode die Wasserscheu zu behandeln, sagt Sims, hat mir schon lange unrichtig geschienen; wenigstens hat sie sich bisher völlig unwirksam bewiesen. Celsus rieth schon den Kranken in ein Bad von Oel zu tauchen und mit Oel zu reiben, und Sims machte den Vorschlag, den ganzen Körper des Kranken zu wiederholten Malen mit Oel einzureiben, und ihn zugleich viel Oel trinken zu lassen. e) Dr. Shadwell führt zwey Beobachtungen an, in welchen das Oel innerlich und äußerlich gebraucht wurde. f) Der Erfolg war verschieden. Ein

19jäh-

c) L. c. p. 285.

d) L. c.

e) Mem. of the medical Society of London. Deutsche Uebersetzung. 2. B. S. 2 in Richter's chir. Bibl. 10. B. S. 373.

f) Ebendaselbst 3. B. S. 320.

19jähriger Knecht wurde durch einen tollen Hund in die Hand gebissen, und bekam die Wasserscheu. Nachdem man manche Mittel versucht hatte, rieth Shadwell die Einreibungen mit Oel auf den ganzen Körper, und diese oft zu wiederholen. Man versuchte etwas davon herunter schlucken zu lassen, allein das war unmöglich. Dr. Sims schlug Klystiere von Oel und fetter Hammelsbrühe vor. Dieser Vorschlag wurde indessen nur einmal mit der größten Schwierigkeit befolgt, und der Kranke starb. Der andere Kranke wurde glücklicher behandelt; er war nicht bloß von einem tollen Hunde gebissen, sondern wirklich schon rasend, biß seine Mutter, hatte Wasserscheu und Convulsionen. Man brachte ihm, anfänglich freylich mit großer Mühe, 3 bis 4 Unzen Oel so bey, daß er nichts davon sah, in einem verschlossenen Theetopfe. Er wurde zugleich vom Kopf bis zu den Füßen mit Oel gerieben, und dieses von Zeit zu Zeit wiederholt. Dabey wurden auch Klystiere von Hammelfleischbrühe, theils als Surrogat für das Oel, theils als Nahrungsmittel beygebracht. Innerhalb acht Tagen verlohren sich allmälich alle Zufälle; zehn Tage wurde der Gebrauch des Oels noch fortgesetzt, und der Kranke vollkommen wieder hergestellt. Bey diesem Patienten bekam der Biß einen geringen Anschein von Entzündung, die sich allmälich mit der Herstellung verlohr. Shadwell schließet daraus, daß der innerliche und äußerliche Gebrauch des Oels die Wasserscheu geheilt habe,

daß

daß man die Heilung keinem andern Mittel zuschreiben könne, weil man gar kein anderes, als das Oel angewendet habe. Aber dieser Fall ist nicht für Jeden überzeugend. Die Kritik desselben in der Salzburger med. chir. Zeitung 1793. 4. B. S. 315. ist so schön, daß wir sie hier einrücken müssen. Daß der erste Kranke, der starb, wirklich von einem tollen Hunde gebissen worden war, bewieß das, daß zwey andere von ihm gebissene Hunde ebenfalls toll wurden; ob aber im zweyten Falle der Hund wirklich toll gewesen sey, ist noch keineswegs ausgemacht. Zwar heißt es, er habe sich vor Menschen gescheuet und habe keine Nahrungsmittel zu sich genommen, habe sehr stark thränende Augen gehabt, und andere Hunde seyen vor ihm davon gelaufen. Ungeachtet er aber verschiedene Hunde biß, so wurde doch keiner toll oder wasserscheu. Es ist daher auch sehr zweifelhaft, beynahe ganz unwahrscheinlich, daß der Kranke, der durch das Einreiben und den innerlichen Gebrauch des Oels wieder hergestellt wurde, wirklich wasserscheu war. Die Entzündung der Wunde konnte eben so gut von jedem andern Bisse herrühren, als von dem eines tollen Hundes. Die ersten Zufälle des Kranken hatten keineswegs unzweydeutige Merkmale von der entstehenden Hundswuth; nämlich den achten Tag nach dem Biß verlohr er den Appetit, ward traurig, melancholisch, seufzte oft; den 9ten bekam er heftige Kopfschmerzen, und am Abende dieses Tags sah man ihn wie eingewurzelt eine Viertelstunde lang auf freyer

Stra-

Straße stehen. Bekanntlich aber können die von einem tollen Hunde gebissenen und in Wuth gerathenen Personen kaum die gemeine Zimmerluft, noch viel weniger die freye Luft vertragen. Das wäre also ein Zweifel, ob die Krankheit auch die tolle Hundswuth gewesen sey. Als man den Kranken aus jenem Zustande auf der Straße gerissen hatte, so rannte er auf einmal in sein Haus, biß seine Mutter am Kopfe und rasete ohne aufzuhören fort, bis an den nächsten Morgen. Am Abende kam dieser Zufall wieder, den Shadwell für einen der stärksten Beweise hält, daß der Kranke vom Biß des Hundes toll geworden sey. Nach des Rezensenten Einsicht war dies aber eher eine Verstandsverwirrung, eine Raserey, als eine vom Bisse eines tollen Thiers herrührende Krankheit. Am nächsten Morgen (Freytags den 31. Dcbr.) wurde die untere Kinnlade starr und unbeweglich, er verwarf Flüssigkeiten und feste Nahrungsmittel mit gleichem Abscheu, und wurde durch die kalte Luft sichtbar angegriffen; es wurde ihm nun Oel eingerieben, und auch etwas in den Hals geschüttet; am nächsten Tage war er ruhig, außer wenn ihm Getränk angeboten, oder der Hunde gedacht wurde. Er trank heute schon etwas Wasser, am folgenden Tage, Sonntags, verlangte er zu trinken, man gab ihm Fleischbrühe, er nahm sie aber nicht an, und trank bloß etwas Wasser. Am Montag war er vollkommen ruhig. Dienstags incommodirte ihn jedes Geräusche und die kalte Luft; Mittwochs und Donnerstags

fiel

fiel nichts besonders vor, und am Freytag war er außer aller Gefahr. Der Puls schlug während der ganzen Krankheit 45 mal in der Minute, und er wußte von allem nicht, was während derselben mit ihm vorgegangen war. Diese Krankheit unterschied sich sowohl in ihren ersten Anfällen, als in den nachfolgenden Symptomen von der wahren Wasserscheu. Es kam nicht, wie bey dieser ein Würgen, nichts von einem schweren Athem. Der Speichel war weder in Rücksicht der Menge noch der Beschaffenheit verändert; aus dem Munde sah man nie eine dicke, zähe, klebrige Feuchtigkeit auswerfen; die Stimme war nicht verändert u. s. w., und der Ausgang der Krankheit war jener furchtbaren ganz unähnlich, die man bisher für unheilbar gehalten hat. Kurz, man kann mit allem Recht zweifeln, daß der Hund toll, und die Krankheit, welche nach dem Bisse desselben bey dem Menschen entstand, die wahre Wasserscheu gewesen. g) Ich wünschte, sagt Tode, bey der Rezension der Beobachtung von Shadwell, daß das Oel wirklich als ein Specifikum wider diese schreckliche Krankheit mag bewährt gefunden werden; ich behalte aber immer einige Zweifel, bis daß ich von mehreren glücklichen Heilungen gehört, oder selbst eine gesehen habe. h) Man muß diesem nach noch immer mit Recht zweifeln, ob

das

g) Journal der Erfindungen. 5. St. S. 126.

h) Annalen. 13. H. S. 74.

das Oel unter jene Mittel aufzunehmen sey, welche in dieser schrecklichen Krankheit etwas auszurichten vermögen.

§. 216.

Starke Leibesbewegung.

Unter den Fällen, sagt Hunter, die die Gesellschaft gesammelt hat, ist einer angemerkt, wo das Laufen eine merklich gute Wirkung hatte; und ein anderer, in welchem der Kranke, nachdem er eine Viertelmeile gelaufen war, sich so wohl befand, daß er gar nicht der vorige zu seyn schien. Dies wäre ein Mittel, das sehr leicht zu versuchen ist, und es würde bald erhellen, auf welche Art dieses Mittel am besten anzuwenden sey; ob lang anhaltendes oder ein kürzeres Laufen mit öfterer Zwischenruhe, ob ein schnelles oder gemäßigtes Laufen zuträglicher wäre. i) Dieses Mittel könnte nur im Anfange der Krankheit Statt finden, denn beym Zunehmen derselben vertragen die Kranken gar nicht die Berührung der Luft.

§. 217.

Allgemeine Vorschriften bey der Anwendung der Heilmittel.

In den vorhergehenden §§. haben wir die verschiedenen Mittel angeführt, deren man sich bald mit gutem Erfolg, bald ohne den geringsten Vortheil für diese Unglücklichen bedient

i) Richter chir. Bibl. 13. B. S. 197.

bedient hat. Ich darf auch wohl kühn sagen, daß nichts weniger methodisch sey, als das verschiedene Verfahren, welches man befolgte. Man muß indessen doch eingestehen, daß die Behandlung sich auf allgemeinere Regeln zurück führen lasse, die unsern Kenntnissen von dieser Krankheit auch angemessener sind. Immer müssen die Fälle gehörig unterschieden werden. Richter sagt deswegen mit vollem Recht. „Sobald die Krankheit wirklich ausgebrochen ist, finde ich nur dreyerley, was man mit einer gegründeten Anzeige thun kann.“

1. „Man hat zuweilen einen entzündeten Zustand in „den Organen der Deglutition gefunden; dieser muß uns „zu dem Gebrauche des Queckfilbers, des Kamphers und „des spanischen Fliegenpflasters bestimmen.“

2. „Man hat Ursache zu glauben, daß das Gift, wenn „die Krankheit ausbricht, nicht mehr örtlich ist, und dies „muß den Gebrauch der schweißtreibenden Mittel veran„lassen.

3. „Alles, was man äußerlich bey der Krankheit be„obachtet, ist krampfhaft. Hat man also nicht Anzeige „zu dem Gebrauch krampfstillender Mittel? Spricht nicht „selbst die Erfahrung für den Moschus?“

„Vielleicht ist es uns mit der Heilung dieser Krankheit „bisher deswegen so selten gelungen, weil man nur meh„rentheils eine Gattung dieser Mittel angewendet hat, nur

„einer

„einer Anzeige, nicht allen drey zugleich, Genüge gethan „hat. Es versteht sich, daß man, auch wenn die Krank„heit bereits ausgebrochen ist, die Wunde nicht außer Acht „lassen darf.“ k)

Richter hat hiebey vollkommen recht. Der größte Theil unserer mißlungenen Kuren kömmt nur daher, weil die Natur jedes einzelnen Falls nicht hinlänglich untersucht worden. Um aber die Art der anzuwendenden Mittel bes=ser bestimmen zu können, muß man die Eintheilung der Wuth in heiße und kalte nie vergessen, auf welche Bou=teille vorzüglich Acht giebt; ich werde wohl thun, hier die eigenen Worte dieses berühmten Praktikers selbst her=zusetzen.

„Bey der kalten Wuth sind die Aderlässe tödtlich, der „Salpeter schädlich, so wie die Bäder. Ein Brechmittel „bekömmt gut, der Moschus muß nicht nur in einer stär=„kern Dosis angewendet werden, sondern seine Wirkung „noch durch Kampher, herzstärkende Mittel, das flüchtige „Alkali und die verschiedenen oben angezeigten Mittel, „(Blasenpflaster auf dem Halse, an den Beinen, an den „Armen; Reiben mit flüchtigem Liniment mit Kampher,) „unterstützt werden. Da diese Mittel im Stande sind, „die dem Erlöschen nahe Lebenskräfte aufs neue zu beleben, „so beugen sie dem schnellen Tod vor, der diesen Kranken „droht.“ Vorzüglich viel kommt darauf an, dem Kran=

ken

k) Chirurg. Bibl. 12. B. S. 205.

ken oft stärkende und nahrhafte Mittel beyzubringen. Brod oder Zwieback in Wein getaucht, ist vorzüglich zu empfehlen. „Alle thätige Vermögen und Kräfte der thierischen „Maschine zusammen genommen, machen die Natur der„selben aus, wird diese durch erhebende Mittel in größere „Thätigkeit gesetzt und unterhalten, so erholt sie sich von „der Erschöpfung, in welche sie gefallen, und wendet alle „Kräfte gegen den sie niederdrückenden Feind. Dann wird „auch die China ihre Wirkungen unterstützen, und ihren „Sieg erleichteren.“

„Bey der heißen Wuth müssen die krampfstillenden „Mittel, der Moschus, der Kampher, alle Substanzen, „welche fähig sind das schon zu sehr bewegte Blut zu ra„refiziren, mit großer Behutsamkeit und in kleinen Gaben „angewendet werden. Man muß den zu starken Sturm „durch dienliche Mittel zu mäßigen suchen. Hieher gehö„ren der Salpeter mit beruhigenden Mitteln verbunden, „Essig in Klystieren auf der Oberfläche des Körpers oder „in Dämpfen beygebracht, das Eintauchen oder Besprengen „mit kaltem Wasser. Das Aderlassen muß bey dieser Art „der Wuth zum Gebrauch des Moschus und des Kamphers „vorbereiten und als ein Mittel betrachtet werden, der zu „starken Rarefaktion des Bluts vorzubeugen, die diese „Mittel verursachen können.“ — Man muß aber diese Unterscheidung nicht zu weit treiben. Die heiße Wuth kann in den ersten 24 Stunden der Krankheit zugegen seyn, und

dann muß man der Heftigkeit der Zufälle wegen, dem Rath von Bouteille folgen. Ist aber diese Zeit verflossen, so verschwindet auch diese Art, und die Wuth muß nun, wie die kalte behandelt werden. Dann vorzüglich kann man mit dem Aderlassen nicht sparsam genug seyn, welches die Thätigkeit der Lebenskraft schnell vernichtet und jene äußerste Kraftlosigkeit beschleunigt, die dem Tode vorhergeht. — „Wenn die Wuth in der Mitte zwischen beyden Fällen wankt, so behandelt man sie, je nachdem sie „mit der heißen oder der kalten größere Aehnlichkeit hat. 1)

§. 218.

Dies sind die allgemein zu befolgenden Regeln. Dem Scharfsinn des Arztes ist die Wahl der von uns geprüften Mittel überlassen; dieser wählt jene, welche ihm am schicklichsten scheinen.

1. Man lindert die Heftigkeit der Zufälle, wenn der Puls stark und voll ist und Entzündung droht, durch Aderlassen, Bäder u. s. w.

2. Die ersten Wege müssen von den scharfen reizenden Säften gereinigt werden. Man giebt ein Brechmittel oder eine Abführung aus Queckſilber in Bissen, und dann erdichte Substanzen, z. B. Austerschaalen oder den englischen Bissen.

3. Die geschwächten Lebenskräfte müssen beym schwachen matten Puls durch reizende Mittel und eine stärkende Diät erhoben werden.

4. Man

1) L. c. p. 200.

4. Man muß suchen einen häufigen Schweiß zu erregen, weil die meisten von diesem schrecklichen Uebel geheilten Personen, diese Heilung dem Schweiß verdanken; dieser mochte nun durch Belladonna, Moschus, Alkali volatile Fluor, die verschiedenen Bissen von Tissot oder den Schmalzkäfer erregt worden seyn. Elisabeth Bruyant, die Rugent behandelte, ward nur durch Schweiß geheilt.

5. Die örtlichen Krämpfe, die die Kehle und die ersten Wege vorzüglich befallen, müssen gehoben werden. Daher erhellt der Nutzen der Blasenpflaster am Halse und der Magengegend, wie Vaughan es anräth; oder man wendet das Pflaster von Rugent an, welches aus einer Unze Galbanumsalbe, und einer halben Unze Mohnsaft besteht. Wenn die Kranken Flüssigkeiten vertragen können, so macht man Umschläge auf den Hals mit zwey Drachmen Kampher, die in zwey Unzen thebaischer Tinktur aufgelöst worden u. s. w.

Wenn man diese verschiedenen allgemeinen Regeln befolgt, so zweifle ich nicht, daß der Erfolg glücklicher seyn werde. Zu gleicher Zeit wird dadurch eine methodische Anleitung zum Gebrauch der kräftigsten Mittel entstehen. Gegen einen so fürchterlichen Feind trifft man nie zu viele Vertheidigungsmittel.]

§. 219.

Sonstige Nebensorgen.

Es ist nicht hinlänglich, nur Mittel zu verordnen, man muß auch dafür sorgen, daß die äußern Umstände die Wirkung der Mittel begünstigen.

1. Der Kranke muß in das geräumigste Zimmer gelegt, die Luft muß in selbigem oft erneuert werden, doch darf der Kranke, der ihm unerträglichen Stromluft nicht blos gestellt werden.

2. Dann lege man ihn in ein Bett, in welchem er sich nicht durch Anstoßen während den Anfällen verletzen kann. Wenn er wüthet, so muß er fest gebunden werden. Dies ist ein äußerst wichtiger Punkt. Gaterau erzählt die Geschichte eines solchen Kranken, der heftige Anfälle von Wuth bekam, wo er einmal den Wärtern ins freye Feld davon lief, und ein anderesmal in eine Tonne kaltes Wasser sprang, wo er vier Stunden lang blieb, ohne daß jemand sich erkühnte, sich ihm zu nähern. Bald darauf starb er. m) Das Zimmer muß dunkel gehalten werden; große Gesellschaft um ihn her verboten, und alles, was ihn nur reizen könnte, selbst ein starkes Licht von ihm entfernt werden.

3. Dem Kranken ist der zähe Schleim, womit der Mund angefüllt ist, sehr lästig. Der Mund muß also oft gereinigt werden. Um dieses ohne Gefahr thun zu können,

nimmt

m) Journ. de Med. Tom. 82. p. 238.

nimmt man einen Pinsel von gezupfter Leinwand, feuchtet ihn etwas mit Essig an, und reinigt damit den Mund.

4. Nichts ist von so üblen Folgen, als die Unglücklichen zum Trinken zu zwingen, sie vermögen es nicht. Salva sah eine Frau, bey der man von der Wiedererscheinung der Paroxismen sicher seyn konnte, wenn man ihr nur vom Trinken sprach. Diese Fälle sind sehr häufig. Man schwächt das Nervensystem, wenn man durch dieses üble Betragen die Anfälle der Krankheit erneuert; man verkürzt die Lebenstage des Kranken, und raubt sich die nöthige Zeit zur Wirkung der Arzneyen. n) Der Einwurf, man habe eine wasserscheue Kuh dadurch geheilt, daß man ihr eine große Menge Wasser eingeschüttet habe, gilt hier nichts. o) Es ist sehr sicher, daß dieses bey den Menschen nie gelungen. Ueberdies trinken die Kranken öfters am Ende der Krankheit, und sterben nichts destoweniger. Das Aufhören der Wasserscheu ist also eben kein tröstliches Zeichen.

5. Da die Kranken nichts trinken können, so würde es vielleicht nicht unschicklich seyn, eine Röhre von elastischem Gummi tief in die Speiseröhre zu bringen, um dienliche Getränke dadurch einzusprützen. Aber auch dieses wird nicht immer gelingen. Blochs versuchte es, aber er konnte nicht in die Speiseröhre gelangen. p)

n) Bey Bouteille S. 216.

o) Hughes the natural history of Barbados. London 1750.

p) Medizin. Bemerkungen. S. 411.

6. Da die Kranken anfänglich noch feste Substanzen verschlucken können, so muß man ihnen auch nur Vegetabilien geben, Bissen oder eine Art von Teig machen, in welchen die dienlichen Mittel gemischt werden.

7. Klystiere dürfen aus der Behandlung nicht wegbleiben; man giebt sie mit Kampheressig, mit andern krampfstillenden Mitteln, dem Mohnsaft, dem Baldrian, der China.

8. Dann muß man nur tröstende Gespräche mit dem Kranken führen, ihn so viel möglich beruhigen, und wenn er es verträgt, nur angenehme Töne hören lassen; — in dieser Hinsicht hat man die Musik empfohlen.

9. Das Beissen ist sehr selten, und man kann es leicht verhindern. Sollte der Kranke jemand anspucken, so muß man es sogleich abwaschen. Der Athem, der Hauch ist nicht ansteckend. Beym Abwischen des Schweißes oder Geifers, muß man sich in Acht nehmen, daß er nicht auf die bloße Haut kömmt, geschieht dieses, so muß diese gleich rein gewaschen werden. Man muß beständig Handschuhe tragen und nichts an den Mund bringen, was der Kranke daran gebracht hat. Z. B. Löffel, Schüsseln, Schnupftücher u. s. w.

10. Der Wundarzt muß auf der Stelle alles, was er von der Wunde abnimmt, ins Feuer werfen, damit kein Mensch oder Thier in Gefahr der Ansteckung gerathe. Wenn man dieses Verfahren befolgt, so ist der Ausgang dreyfach.

1. Ent-

1. Entweder sterben die Kranken, und dieses ist der öfterste Fall.

2. Oder die Kranheit verlängert sich, und nimmt einen regelmäßigen oder unregelmäßigen periodischen Charakter an.

3. Sehr selten werden die Kranken, all unserer Bemühungen ungeachtet, vollkommen hergestellt.

§. 220.

1. Stirbt der Kranke, so muß alles, dessen er sich bediente, verbrennt werden; vorzüglich gilt dieses von allem dem, was er zum Munde gebracht, oder was mit seinem Speichel benetzt worden. Dies ist das beste Mittel, jene, die den Kranken umgaben, von aller Furcht zu befreyen, worüber sie nicht immer Herr sind, so viel Mühe man sich auch immer zu ihrer Besiegung giebt.

2. Wenn die Leiche mit Vorsicht geöffnet worden, (falls Verwandte und Witterung diese Oeffnung erlauben,) so muß selbige tief begraben und der Sarg mit ungelöschtem Kalch ausgefüllt werden. Die Begräbnißstelle wird bezeichnet, damit man sie nicht zu früh wieder öffne. q)

§. 221.

3. Wenn die Krankheit chronisch wird, so muß man die Eyterung der Wunde, so lang wie möglich unterhalten, und wenn der Theil es erlaubt, sie in ein Fontanell verwandeln. Die Nahrung muß aus dem Pflanzenreich

q) Frank a. a. O. S. 390.

genommen, und die geistigen Getränke gemieden werden. Dabey reinige man die ersten Wege und gebrauche die China, den Essig, den Moschus, den Kampher und die Belladonna.

§. 222.

Behandlung der durch Schrecken entstandenen eingebildeten Wuth.

Man muß die Kranken beruhigen, ihnen den Ungrund ihrer Furcht begreiflich machen, sie auf jede Art aufheiteren. Wenn die ersten Wege gereinigt worden, so giebt man einige reizende Mittel, die den Kranken etwas aus seiner düstern Schwermuth herauszuziehen vermögen. Einigemal hat dieses Verfahren geholfen, aber auch einigemal nicht. Das letztere fand bey Personen Statt, die närrisch geworden sind; andere starben, da die Furcht allmählig alle ihre Lebenskraft erstickte, ohne daß man durch moralische oder physische Mittel im Stande war, sie aus diesem Zustande herauszureißen. Siehe §. 104. Percival besuchte einen Geistlichen, der mehrere Zufälle der Wasserscheu hatte, die durch Schrecken entstanden, den er bey einem Krankenbesuch bey einem mit der Wasserscheu behafteten Kranken gehabt hatte. Er wurde durch das oben gemeldete Pulver von Tunquin vollkommen geheilt. Der nämliche Arzt wurde zu einem Manne gerufen, der von einem für toll gehaltenen Hunde gebissen worden war. Der Kranke hatte die gewöhnlichen Zufälle der Wasserscheu,

obgleich

obgleich in einem gelinden Grade, die aber durch Queckſilber und krampfſtillende Mittel glücklich gehoben wurden. Nachdem der Kranke geſund worden war, und derſelbe ſich nun im Stande befand, genau und ohne Angſt die Umſtände bey ſeiner Verletzung und alles, was mit ihm vor dem Anfall der Krankheit vorgegangen war, zu erzählen; ſo wurde Percival vollkommen überzeugt, daß ſein ganzes Uebel bloß von der durch Schrecken getroffenen Einbildung entſtanden war. r) Ein Feldwebel, ſagt Weikard, welcher bis ans Ende bey einem waſſerſcheu geſtorbenen Officier war, fiel in die äußerſte Schwermuth, als wenn er ebenfalls angeſteckt wäre. Andere glaubten es, und er ſelber vermuthete nichts anders. Er begegnete mir, ſagt Weikard, auf der Straße, rief mich ängſtlich um Hülfe, verlangte Ader zu laſſen, ſagte, daß er unmöglich in einem Zimmer bleiben könnte. Sein Puls war geſchwind; ich verſchrieb ihm ein Quentchen Aether, rieth ihm, mehrmalen 8 bis 12 Tropfen auf Zucker zu nehmen, und Thee mit etwas Wein oder Branntwein zu trinken. Er nahm Aether, lief nach einigen Stunden zu einem Andern, und nahm ein Brechmittel, befand ſich aber noch am andern Tage krank. Seine Offiziere ſprachen mit mir; ich gab den Rath, daß man den Mann durch Viſiten oder andere Beſchäftigungen, wozu Reiſen erfordert würden, beſchäftigen möchte. Ich hörte nachher, daß man ihn auf den berühmten heilbronner Viehmarkt geführt, und

r) Abhandl. f. p. Aerzte. 13. B. S. 469.

und ihn durch Wein und die Verschiedenheit der Gegenstände kurirt hätte. s) Auch die Beobachtung, die Arnold bekannt machte, rechne ich hieher. Das zehnjährige Kind war besonders gegen das Geräusch von ausgegossenem Wasser sehr empfindlich, und bekam davon Schmerzen im Halse. Das Schlucken selbst war aber nicht völlig gehemmt, und auch Bäder verursachten keine Zufälle. Arnold behandelte die Zuckungen mit großen Gaben von Moschus, Opium und Baumöl u. s. w. Nachdem das Hinderniß völlig dadurch gehoben war, gieng alles in eine convulsivische Krankheit von einigen Monaten über, die mehr dem großen Veitstanz ähnelte, so wie man ihn zuweilen in Deutschland siehet, mit Lachen, Irrereden u. s. w., woran, wie uns wahrscheinlich wird, mehr der Schrecken bey dem Hundsbiß, als der Hundsbiß selbst Antheil hatte, und wogegen eine unglaubliche Menge Opium angewendet wurde. Am Ende der Kur blieb es uneutschieden, was eigentlich die Genesung bewirkt habe, da Blutigel oft angesetzt und mancherley andere Mittel gebraucht worden sind. Moschus schien jedoch im Anfange, nebst warmen Bädern und Opium, gegen das geringe Hinderniß im Schlucken Hülfe geleistet zu haben. t)

§. 223.

s) Magaz. der verbessert. theoret. u. prakt. Arzneyk. 1. B. 3. St. S. 97.

t) Th. Arnold merkw. Fall einer glückl. geheilt. Wasserscheu a. dem englischen. Leipzig 1794. Allgem. Litterat. Zeit. 1794. Novbr. No. 355. S. 288.

§. 223.

Behandlung der krampfartigen Wasserscheu.

Wir haben gesehen, daß man die Unmöglichkeit zu schlucken, die man bey dem Starrkrampf (tetanus) beobachtet, mit der Wasserscheu verwechselt habe. Dieser Irrthum kann durch genaue Beobachtung des oben Angemerkten vermieden werden. Man muß hier die bey dem Starrkrampf angezeigten Mittel anwenden, die in Rücksicht der Ursachen verschieden seyn müssen. Wir können also hier kühn auf den ersten Band der Anfangsgründe der Wundarzneykunst von Richter verweisen. Wir wollen uns nur einige Bemerkungen erlauben.

Man muß bey Stichwunden oder leichten Zerreissungen sehr empfindlicher Theile von dem Zahn eines Thiers nicht jeden übeln Zufall der Ausartung des Speichels zuschreiben. Die Natur der Verletzung, der Bau des Theils, die Anlage der Person haben gleichfalls vielen Antheil an der Erscheinung dieser Krankheit. Im Allgemeinen aber muß man

1. alles thun, den örtlichen Reiz zu vermindern. Hiezu dient vorzüglich der Dampf von Baumöl, das man auf glühende Kohlen schüttet; man hält den Theil, an dem die Stichwunde oder die Zerreissung sich findet, 4 bis 5 Minuten in einer solchen Entfernung über diesen Dampf, daß man sich nicht brennt. Dann schlägt man Oxykrat um. Ich habe dieses einfache Mittel bey Stichen an den Fingern

gern und den Füßen durch Nadeln, Gräten, alte Nägel u. d. m. angewendet, und nie ist der kleinste Schmerz darauf erfolgt. Vor vier Jahren verordnete ich dieses Mittel bey dem Biß eines Affen in den Daumen, der sehr heftige, beunruhigende Schmerzen verursachte; sie verschwanden auf der Stelle. Man wiederholt diese Räucherungen drey- bis viermal den ersten Tag; dies reicht zur Heilung hin. Die kleine Wunde wird mit etwas Arcäusbalsam verbunden.

2. Wenn der Starrkrampf erscheint, so giebt man meistens auf die Wunde nicht gehörig Acht. Man verordnet Mohnsaft, China, Einreibungen u. s. w., und thut örtlich nichts. Man hat hierin sehr unrecht. Man muß den Bau des verletzten Theils durch Aetzmittel oder das Feuer zerstören, oder eine heftigere Reizung hervorbringen. Dann verschwinden die Zufälle oft schnell, aber freylich muß man diese Methode nicht anwenden, wenn die Kranken schon dem Tode nahe sind. Pouteau u) und Rusch x) haben uns durch auffallende Beyspiele die Wahrheit dieses Grundsatzes bewiesen. Ich will keineswegs behaupten, daß diese Mittel immer heilen werden, aber doch glaube ich, daß sie meistens zu sehr vernachläßiget sind.

Wir können diesen Artickel am besten mit einer interessanten Beobachtung von Clement beschließen. Ein

Mann

u) Oeuvres posthumes. T. 1. 190.

x) Mem. of the med, Society of London. Vol. 1. Art. III.

Mann von 38 Jahren, der von einem Hunde in den hintern und untern Theil des Beins gebissen worden war, wurde am 17ten May 1770 ins Spital gebracht. Die Wunden waren, wie meistens Bißwunden, klein, aber der Kranke konnte dennoch ohne Stütze nicht gehen. Das Bein war sehr angeschwollen und schmerzhaft. Man ließ ihm zur Ader, und legte besänftigende Mittel über. Am andern Tage war Fieber zugegen, und Schmerz und Geschwulst waren noch im nämlichen Grade. Man wiederholte noch zweymal das Aderlassen, und fuhr mit dem nämlichen Verband fort. Dem ungeachtet ließen die nämlichen Symptome nicht nur gar nicht nach, sondern der Kranke verfiel noch in eine Art von Irrereden, in welchem er drey bis vier Tage blieb; während dieser Zeit schien er einen ausgezeichneten Abscheu gegen Getränke zu haben, welches er immer ausschlug; man fürchtete daher die Wasserscheu. Das Fortdauern der Zufälle aber veranlaßte den Gedanken, diese könnten auch von der Verletzung eines Nerven oder einer Sehne abhängen. Man machte, um sich davon zu überzeugen, die nöthigen Erweiterungen, und fand die Achillessehne angegriffen; drey Viertel ihrer Dicke waren gleichsam durchgeschnitten, das übrige Viertel war durch die Eyterung fast zerstört. Endlich brach auch dieses, die zwey Enden der Sehne entfernten sich von einander, und schwollen äußerst beträchtlich an. Dennoch hörten von nun an die oben erwähnten Symptome auf, und der Kranke nahm Getränke zu sich, wodurch

der

der Verdacht auf Wasserscheu verschwand. Die Eyterung, mit anderen dienlichen Mitteln verbunden, hob nach und nach alle Geschwulst, und der Kranke ward allmählig vollkommen hergestellt. y) Hätte man statt der örtlichen Behandlung sich nur mit Verordnung gerühmter Mittel gegen die Wasserscheu begnügt, so würde der Kranke wahrscheinlich gestorben seyn, und zwar, wie es geheißen haben würde, an der Wasserscheu.

§. 224.

Behandlung der symptomatischen Wasserscheu.

Die symptomatische Wasserscheu kann nicht auf eine und die nämliche Art behandelt werden. Die Behandlung derselben muß nach der Verschiedenheit der Krankheit, von der sie als Symptom vorkömmt, verschieden seyn. Le Roux rathet, man soll hier, wie bey Vergiftungen verfahren. Vorzüglich muß man aber hierbey auf den Zustand der ersten Wege Acht haben; denn scharfe Stoffe im Magen sind, wie man in sehr vielen, im §. 56. angeführten Beyspielen sehen kann, oft die vornehmste Ursache dieser Erscheinung. Daher können oft Brechmittel, auflösende, abführende, erdichte, beruhigende Mittel u. s. w. am ersten dieses Symptom heben.

y) Paul Suppl. a la Chirurgie de Heister. p. 135.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rougemont, Joseph Claude, / Wegeler, Franz Gerhard, / Guilhauman, Philipp Heinrich,

Joseph Claudius Rougemont's, Doctors der Arzneiwissenschaft und ö ffentlichen Lehrers der Anatomie, Physiologie und Wundarzneikunst an der hohen Schule zu Bonn, ... Abhandlung von der Hundswuth Mit einem Kupfer

Frankfurt am Main 1798

Path. 1079 mb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474381-5
VD18 11364238